



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

FROM THE LIBRARY OF
Professor Karl Heinrich Rau
OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG

PRESENTED TO THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN

BY
Mr. Philo Parsons

OF DETROIT

1871

SD
541
P53
v2

11228



Grundsätze der Forstwirtschaft

in Bezug

auf die Nationalökonomie und die Staats-
Finanzwissenschaft,

von

Dr. W. Pfeil,

Königlich Preussischem Oberförstliche und Professor bei der Universität zu
Berlin, Mitglieder mehrerer gelehrten Gesellschaften
und Vereine.

Zweiter Band,

enthaltend die Forstfinanzwissenschaft, die Forstverwaltungskunde
und als Anhang die staatswirthschaftliche
Jagdverwaltungskunde.

Zürichau und Freistadt,

in der Darnmann'schen Buchhandlung.

1824.

E i n l e i t u n g.

Die staatswirthschaftliche Forstkunde sollte die Grundsätze entwickeln und nachweisen, nach welchen die Behandlung, Vertheilung und Benutzung des Nationalforstgrundes Statt finden soll, um ohne Rücksicht, welchem Besitzer er gehört, diejenige Wirthschaft auf ihm herbeizuführen, welche für den Nationalwohlstand die wohlthätigste und vorthellhafteste ist. Dabei hat sich ergeben, daß es die Nothwendigkeit erfordert, daß der Staat oft entweder noch für lange Zeit, oder auch nach den verschiedenen Verhältnissen wohl für immer, beträchtliche Forstflächen in der Selbstverwaltung, oder wenigstens im unmittelbaren Staatsbesitze, als Domainen behalten muß, indem mannigfaltige Rücksichten eintreten können, welche die Verwandlung alles Forstgrundes in freies Privatbesitzthum nicht gestatten, wenn gleich nicht zu läugnen ist, daß nur bei diesem die vollkommenste ideale Waldwirthschaft und

Waldbenutzung zu erwarten ist. Der hier folgende zweite Band der Grundsätze der Forstwirthschaft in Bezug auf die Nationalökonomie und Staatsfinanzwissenschaft, beschäftigt sich nur damit, zu zeigen, welche Maximen die Forstverwaltung befolgen muß, um aus diesen bleibenden Staatsforsten für den Staat, als organisirten Staatskörper und Besitzer dieses Grundes, die höchsten Einnahmen zu erhalten, und wie man die Gewißheit erreichen kann, daß die Verwaltung im Einzelnen so geführt wird, daß der Grundgedanke, welchen sie ausführen soll, verwirklicht sich in der Verwaltung und hergestellten Wirthschaft ausgeführt darstellt. Nirgends darf in dieser Hinsicht die Forstfinanzwissenschaft und Verwaltungskunde im Widerspruche mit der staatswirthschaftlichen Forstkunde stehen; denn ein Gewinn für den Fiskus auf Kosten des Nationaleinkommens gesucht oder erhalten, wäre keiner, sondern nur ein Verlust. Daß das Nationaleinkommen aus dem Forstgrunde so groß als möglich dargestellt werde, muß immer der erste und nie aus den Augen zu verlierende Zweck der Staatsforstverwaltung seyn. Dieß verhindert jedoch nicht, die unmittelbare Staatseinnahme aus den Forsten möglichst groß zu bezwecken; denn sobald dadurch nur kein größerer Verlust an dem Na-

nationaleinkommen auf eine andere Art Statt findet, so ist die größte Staatseinnahme auch die größte Nationaleinnahme.

Die ganz einfache Grundlage der Forstfinanzwissenschaft ist daher der Zweck, den größten Geldertrag aus den Forsten herzustellen, dabei alle Einnahmen für vortheilhaft und zweckmäßig zu erkennen, die keinem andern Staatsbürger mehr kosten, als den Staatskassen eintragen, indem dann Jeder für seine Ansprüche vollständig entschädigt werden kann, folglich nichts verliert, der Staat für seine Einnahme aber den Ueberschuß gewinnt.

Dieß ist allerdings eine ganz andere Grundlage für die Staatsforstwirthschaft, als man ihr bisher, wenigstens der Theorie nach gab; denn es heißt die Waldwirthschaft vom Geldertrage abhängig machen, und den Vortheil der Staatskassen so weit verfolgen, als es ohne Verletzung des Rechts und des eignen Vorthells des Staats, als organisirter Staatskörper, geschehen kann. Die bisherige Theorie will aber den höchsten Materialertrag, als Zweck aufgestellt haben; sie verlangt Aufopferungen von Seiten der Staatskassen zu Gunsten der Individuen durch wohlfeile Preise u. dgl. Es ist daher auch keinem Zweifel unterworfen, daß diese geänderte Grundlage von vielen Forstmännern, viel-

leicht auch von den Physiocraten, bestritten werden wird. Allein abgesehen, daß diese Lehre überall dadurch entwickelt und begründet worden ist, daß sie fortwährend in Uebereinstimmung mit den Lehren der Staatswirthschaft dargestellt wird, daß man folglich nicht die Lehre selbst, sondern ihre staats- und finanzwirthschaftliche Grundlage, auf welcher sie ruhet, angreifen muß, so wird es nicht überflüssig seyn, für diejenigen, welche sie bestreiten wollen, zu bemerken, daß diese Lehre nur die Grundsätze näher und bestimmter entwickelt, welche alle Forstwirthschaften in Deutschland und Europa längst befolgt haben. Sonderbar genug, thun wenigstens alle deutsche Forstmänner das nicht, was sie für recht halten, sondern halten vielmehr das für unrecht, was sie thun. Sie lehren, man solle nicht den Materialertrag dem Geldertrage opfern; sie gestatten aber nicht die geringste Aufopferung am Geldertrage, um den Materialertrag zu erhöhen. So verdammen sie die Durchforstung, wenn sie sich nicht bezahlt; der Materialertrag könnte aber dadurch beträchtlich erhöht werden; sie lassen kein Stockholz roden, wenn die Rodungskosten nicht dadurch gedeckt werden; dadurch geht aber viel Material verloren; und wird dem Geldertrage aufgeopfert; sie verlieren lieber 20

Jahre von einem Besamungsschlage die halbe Produktion, ehe sie die Kulturkosten anwenden, und opfern hier wieder die Materialerzeugung dem Geldeinkommen; sie lassen sogar Blößen produktionslos liegen, um den Ueberschuß der Forstkassen nicht zu vermindern. Das Stockholz beträgt zumellen allein $\frac{1}{3}$ der ganzen Holzerzeugung; durch einen kurzen Umtrieb, um des Geldertrages willen eingeführt, wird aber so viel noch nicht verloren. Ist es denn konsequent, um einer geringen Geldaufopferung willen $\frac{1}{3}$ der Materialerzeugung unbenutzt zu lassen, und wieder eine große Geldaufopferung zu verlangen, um noch nicht $\frac{1}{3}$ Holz mehr zu erzeugen? — Wenn die Forstschriftsteller es für einen so verderblichen Grundsatz erklären, die Forstwirthschaft nur vom Geldertrage abhängig zu machen, so müssen sie ihn nicht auch überall befolgen, sonst setzen sie sich mit ihrer Theorie nur der Verspottung aus; denn man kann ihnen dann zurufen: Wer das Gute erkennt und thut es nicht, ist doppelter Strafe werth. Wenn sie den höchsten Materialertrag für das Einzige halten, wonach der Forstmann streben müsse, so muß ihnen auch keine Geldausgabe zu groß seyn, um ihn zu erhöhen! Sobald sich eine Verwaltung findet, in welcher man gar nicht fragt, was die Holzerzeugung kostet,

sondern nur, wie die höchste hergestellt werden kann, so kann man sich mit denen, welche sie leiten, auch auf einen Streit darüber einlassen, ob ihr Grundsatz, den sie befolgen, richtig ist; so lange aber Tausende von Klöstern von der Materialerzeugung aufgeopfert werden, um eine vielleicht nur geringe Geldausgabe zu ersparen, kann man diejenigen nur belächeln, welche dieß alle Tage thun, denjenigen aber verdammen, als Irrlehrer ansehen und gegen seine Grundsätze warnen, weil er lehrt, man müsse das Geldeinkommen aus den Forsten mehr berücksichtigen, als den bloßen Materialertrag!

Wer hier ein vollständiges System entwickelt zu finden meint, wie jeder Forst, um den beabsichtigten Zweck zu erreichen, bewirthschaftet werden, und wie der Organismus der Verwaltungsbehörden geordnet seyn müsse, so daß man es als fertiges Gebäude nur in jede Verwaltung und Forstwirthschaft hineinpassen kann, oder aber auch diese in dieß System, der irrt. Ueberall bis in das Einzelne hinein anzuordnen, was dafür geschehen muß, einen leisten zu liefern, über den jeder Forst und jede Verwaltung geschlagen werden kann, ist unmöglich; denn jede Verschiedenheit der örtlichen Verhältnisse bedingt auch eine Verschiedenheit der Formen und der Behandlung um so mehr, als der Organismus

IX

der Forstverwaltungsbehörden mit der Verfassung des Staats überhaupt übereinstimmend seyn muß. Man kann nur das Princip, nur allgemeine Grundsätze aufstellen, auf die Abweichung der Verhältnisse aufmerksam machen, die Wahrnehmungen, welche die Erfahrung bei jedem darbietet, zur Beachtung empfehlen.

Das Folgende ist daher auch keinesweges als ein geschlossenes Ganzes zu betrachten, sondern nur als eine Zusammenhäufung von Materialien und Bemerkungen, woraus Jeder das Nöthige wählen kann, um die Organisation der Verwaltung zc. danach zu ordnen. Man kann wohl für einen gegebenen Staat und Forst Alles bis auf jede Einzelheit vorgeschrieben und geordnet darstellen, aber nicht so passend für verschiedene Staaten und Forsten.

Wenn dieß Werk vollständig seyn und alles das umfassen soll, was hinein gehört, so muß ihm noch die Staatsforstpolizei lehre hinzugefügt werden. Dieß ist nichts, als die Anwendung der Grundsätze der staatswirthschaftlichen Forstkunde, zur ausgeführten Ordnung der Nationalforstwirthschaft, innerhalb der Beschränkungen, welchen sie das gemeine Recht unterwirft, oder kurz, eine Nationalforstordnung. Eine Uebersicht der Gegenstände,

welche sie umfassen muß, ist S. 63 des 2ten Bandes gegeben.

Der Raum erlaubte es nicht, sie hier bis in das Einzelne ausgearbeitet mitzutheilen.; Von der Aufnahme, welche das Buch überhaupt bei dem Publika findet, wird es abhängen, ob sie später als dritter Band, oder als Anhang nebst der Jagdordnung, nachfolgt.

Der Verf. verhehlt es sich nicht, daß dieß Buch manche große Mängel haben mag; mögen sie gerügt werden, wenn es nur dazu anregt, daß man die zur Sprache gebrachten Ideen weiter verfolgt, die daran verwandte Mühe ist dann nicht als verloren anzusehen. Wenn man erweist, daß es etwas Irriges aufstellt, ist schon gewonnen genug; denn dann erhalten wir das Richtige schon wieder unzweifelhafter, unbestreitbarer und sicherer.

Die Tafeln, welche den Werth des Forstgrundes bei dem verschiedenen Umtriebe nachweisen, sind nach der Angabe und dem Entwurfe des Verf. von dem verdienstvollen und kenntnißreichen Forstkandidaten Herrn F. W. Schneider in Berlin gerechnet, so wie derselbe auch die hinten angehängten Bemerkungen hinzugefügt hat.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung.

Erstes Hauptstück.

Die Forstfinanzwissenschaft.

Allgemeine Begriffe und Grundsätze.

Begriff des Wortes: Forstfinanzwissenschaft §. 1.	S. 1
Leitende allgemeine Grundsätze der Forstfinanzwissenschaft §. 2.	— 4
Uebersicht der in dem ersten Hauptstücke abzuhandelnden Gegenstände. §. 3.	— 7

Erste Hauptabtheilung.

Von der Forsteinnahme.

Erster Abschnitt.

Von der vortheilhaftesten Art, die Forstrente für den Staat zu erheben, und gute Preise für die Walderzeugung zu erhalten.

Erstes Kapitel.

Von den Hindernissen, die höchste Einnahme bei der Selbstverwaltung durch Beamte für Rechnung des Staats von den Forsten zu erhalten. §. 4. 5. 6.	— 10
---	------

Zweites Kapitel.

Von der Beseitigung der Hindernisse, welche sich der Erhebung der größten Rente aus den Staatsforsten entgegensehen. §. 7.	S. 19
Von der Verpachtung der Forsten. §. 8. 9.	— 24
Von Beseitigung der Hindernisse, die möglichst hohe Forstrente bei der eignen Verwaltung für Rechnung des Staats zu erheben. §. 10. 11. 12. 13.	— 49

Drittes Kapitel.

Von den Mitteln, die Forstrente durch Erhaltung verhältnißmäßiger Preise zu sichern und zu erhöhen. §. 14.	— 89
Von den absichtlich niedrig gestellten Holzpreisen. §. 15.	— 95
Von den Mitteln, möglichst vortheilhafte Preise der Walderzeugung herzustellen. §. 16. 17. 18.	— 104

Zweiter Abschnitt.

Von der Herstellung der werthvollsten Erzeugung des Waldes, bei seiner Verwaltung für Rechnung der Staatsklassen.

Erstes Kapitel.

Von der Wichtigkeit der vollständigen Kenntniß der Lehre der Forstbenutzung. §. 19.	— 124
---	-------

Zweites Kapitel.

Von Berechnung des Werthes der Walderzeugung nach dem Geldeinkommen, welches sie gewährt. §. 20. 21. 22.	— 132
--	-------

Drittes Kapitel.

Von der Kenntniß des Reinertrages der verschiedenen Holzerzeugung. §. 23.	— 169
Von der Gebrauchsfähigkeit der verschiedenen Holzgattungen. §. 24.	— 175
Von dem Gebrauchswerthe derselben. §. 25.	— 181

XIII

Von der Ausglei chung des Gebrauchswert heit einer Holzgattung mit dem Volumen, welches sie ge währt. §. 26.	S. 193
Von der Anrechnung der Kosten der Holzerziehung. §. 27.	— 200
Von der Anwendung der in den Tafeln nachgewie senen Ertragsätze der verschiedenen Holzgattungen auf die Staatsforstwirtschaft. §. 28.	— 222
Von den Rücksichten, welche zu beachten sind, ehe man den kürzeren Umtrieb dem längern vorzie hen, und das Kadelholz statt des Laubholzes wäh len kann. §. 29. 30.	— 236

Dritter Abschnitt.

Von der Zugutemachung der Walderzeugung.

Erstes Kapitel.

Von der Bestimmung über die Zugutemachung und Verwendung der rohen Erzeugung.

Von den Vortheilen und Nachtheilen der unmittel baren Zugutemachung der Walderzeugung für Rech nung der Staatsforstverwaltung. §. 31.	— 258
---	-------

Von der Bestimmung, wozu jede Walderzeugung ver wendet werden muß, um den größten Geldertrag da von zu erhalten. §. 32.	— 268
---	-------

Zweites Kapitel.

Von demjenigen, was von den obern Forstbehörden zu beachten ist, um der zweckmäßigen Zugutema chung der Walderzeugung durch die Forstverwaltung gewiß zu sehn. §. 33. 34.	— 272
---	-------

Vierter Abschnitt.

Von der Versilberung der Walderzeugung, oder den verschiedenen Formen ihres Verkaufes.

Uebersicht des Inhalts. §. 35.	— 292
--------------------------------	-------

XIV

Ueber den Verkauf nach bestimmten Preisen oder Taxen. §. 36. " " " "	C. 292
Von der Anwendung der Taxen sowohl bei dem Verkaufe im Walde, als in Magazinen und der Zweckmäßigkeit der letzteren überhaupt. §. 37. " "	— 308
Von dem Verkaufe an den Meistbietenden, oder durch Versteigerung. §. 38. " " "	— 317
Von dem Verkaufe aus freier Hand nach willkürlichen Preisen. §. 39. " " " "	— 327

Fünfter Abschnitt.

Von der Ermittlung des Verkaufspreises zu verkaufender Waldungen. §. 40. 41. " " "	— 331
--	-------

Zweite Hauptabtheilung.

Von der Forstausgabe.

Uebersicht der Gegenstände und der Forstausgabe im Allgemeinen. §. 42. " " " "	— 405
--	-------

Erstes Kapitel.

Von der Besoldung der Forstbeamten.	
Von der Besoldung des Schutzpersonales. §. 43. " "	— 409
Von der Besoldung derjenigen Forstbeamten, welche eine wissenschaftliche Bildung haben müssen. §. 44. " "	— 430

Zweites Kapitel.

Von den Forsteinrichtungskosten.	
Von der Forstvermessung. §. 45. " " "	— 437
Von den Kosten der Forsteinrichtung und Schätzung. §. 46. " " " "	— 449

Drittes Kapitel.

Von den Forstverbesserungs- und Forsterhaltungsgeldern.	
Von der Unzweckmäßigkeit der zu ängstlichen Ersparung bei dieser Ausgabe. §. 47. " " "	— 452

XV

Von der zweckmäßigen Anwendung der Forstverbesserungs- und Forsterhaltungsgelder. §. 48. S. 465

Viertes Kapitel.

Von den Holzgutemachungs- und Transportkosten.

Von der Anwendung und Festsetzung der Arbeits-

löhne. §. 49. — 479

Von den Kosten des Holztransportes. §. 50. — 489

Fünftes Kapitel.

Von den verschiedenen und allgemeinen Ausgaben.

Von den Schreibereikosten. §. 51. — 497

Von den Taggeldern, Kommissions-, Fuhrkosten, Pensionen und ähnlichen Ausgaben. §. 52. — 503

Von den Bildungskosten der Forstbeamten, so wie den verschiedenen Kosten zur Unterhaltung des Forstetablissemens. §. 53. — 513

Schluß des ersten Hauptstückes. §. 54. — 520

Zweites Hauptstück.

Forstverwaltungskunde.

Begriff und Uebersicht. §. 55. — 528

Erster Abschnitt.

Von der Wahl und Prüfung der Forstbeamten.

Von den Mitteln, der Anstellung zuverlässiger Forstbeamten gewiß zu seyn. §. 56. — 530

Von der wissenschaftlichen Prüfung der Forstbeamten. §. 57. — 545

Zweiter Abschnitt.

Von der Beziehung, in welcher die Forstverwaltung zu den andern Verwaltungszweigen steht, ihrer nothwendigen Selbstständigkeit und unvermeidlichen Unterordnung unter die Centralstellen der ganzen Staatsverwaltung.

Erstes Kapitel.

Von der nothwendigen Unterordnung der ganzen Staatsforstverwaltung unter die Centralstelle der Finanzverwaltung. §. 58. " " " S. 556

Zweites Kapitel.

Von der nothwendigen Unterordnung der Forstverwaltung unter die Landespolizei- und richterlichen Behörden. §. 59. " " " — 572

Drittes Kapitel.

Von der nothwendigen Selbstständigkeit der technischen Forstverwaltung. §. 60. " " " — 578

Dritter Abschnitt.

Von dem zweckmäßigen Wirkungskreise der verschiedenen Forstbehörden.

Erstes Kapitel.

Von dem Organismus der Forstbehörde überhaupt. §. 61. " " " — 587

Zweites Kapitel.

Von dem Wirkungskreise der Centralstelle der Staatsforstverwaltung.

Von dem Wirkungskreise derselben, als selbstständige Behörde. §. 62. " " " — 594

XVIE

Von der Wirksamkeit der Centralstelle der Staatsforstverwaltung, als untergeordnete und beratende Behörde. §. 63.	S. 623
Von der Organisation der Centralstelle. §. 64. 65.	— 632

Drittes Kapitel.

Von dem Wirkungskreise der die Revierverwaltung speciell leitenden, anordnenden und bewachenden Beamten. §. 66.	— 656
Von den Funktionen der Revierverwalter und Schutzbeamten. §. 67.	— 661

Viertes Kapitel.

Von dem Wirkungskreise der Rechnungs-, Revisions- und Kassenbehörden.	
Von der Trennung der Kasse von der eigentlichen Verwaltung. §. 68.	— 663
Von der Rechnungsrevision. §. 69.	— 671

Vierter Abschnitt.

Von der Kontrolle, oder der Beaufsichtigung der Forstverwaltung.

Erstes Kapitel.

Von der Kontrolle im Allgemeinen. §. 70.	— 676
Von der besondern Kontrolle durch die Centralstelle. §. 71.	— 689
Von der Kontrolle durch die Mittelstellen. §. 72.	— 699

XVIII

A n h a n g.

Staatswirtschaftliche Jagd-Verwal- tungskunde.

Erster Abschnitt.

Von dem Jagdertrage als Nationaleinkommen
und der nothwendigen Erhaltung oder zweck-
mäßigen Beschränkung der Jagdnutzung in
dieser Hinsicht.

Von dem Werthe der Jagdnutzung als Nationalein-
kommen. §. 1. = = = S. 709

Von den Mitteln, das größte Nationaleinkommen
aus der Jagd herzustellen. §. 2. 3. 4. = — 718

Zweiter Abschnitt.

Von Benutzung der Staatsjagden.

Von Erlangung des größten nicht nachtheiligen Geld-
einkommens aus denjenigen Jagden, welche der
Staat selbst besitzt, für die Staatskassen. §. 5. 6. — 733

Erstes Hauptstück.

Forstfinanzwissenschaft.

Allgemeine Begriffe und Grundsätze.

§. 1.

Begriff des Wortes: Forstfinanzwissenschaft.

Die Finanzwissenschaft im Allgemeinen ist die Wissenschaft von den Grundsätzen, nach denen der Aufwand, welchen die Erreichung des Zweckes der bürgerlichen Gesellschaft erfordert, am besten bestritten werden kann, wie folglich die Mittel zur Erreichung dieses Zweckes am zweckmäßigsten und vollständigsten beschafft und am besten verwandt werden. Da die Staatsforsten, von denen hier nur die Rede seyn kann, durch die vom Staate aus ihnen zu beziehende Rente, einen Theil dieser Mittel gewähren sollen, so kann das nothgedrungen neu gebildete Wort: Forstfinanz-

wissenschaft, keinen anderen Begriff haben, als: die Wissenschaft, wie man aus den Staatsforsten ohne Beeinträchtigung der Gerechtigkeit und Schmälerung des Nationaleinkommens, mit den wenigsten Aufopferungen, - das größte Geldeinkommen erhalten kann.

Obgleich auch die staatswirthschaftliche Forstkunde sich mit den Mitteln beschäftigt, dem Forstgrunde das größte Einkommen abzugewinnen, so behandelt sie doch ganz andere Gegenstände als die Forstfinanzwissenschaft, indem sie mehr die Beziehung, in welcher der Wald zur Nationalökonomie steht, zum Gegenstande hat, und nur auf dasjenige Einkommen sieht, welches er im Allgemeinen gewährt, gleichviel wer es bezieht, die Finanzwissenschaft aber nur die den Staatskassen unmittelbar zufließenden Forsteinnahmen beachtet und gar nicht darauf Rücksicht nimmt, ob der Waldbesitz dem Staate überhaupt vortheilhaft ist oder nicht. Nur dann müssen auch bei ihr staatswirthschaftliche Untersuchungen vorkommen, wenn es zweifelhaft ist, ob nicht die vorgeschlagenen Anordnungen den Staatskassen zwar vortheilhaft, dem Nationaleinkommen aber nachtheilig sind.

Man sollte glauben, daß die Forstfinanzwissenschaft ganz in den wenigen Worten vorhanden sey:

man verkaufe alles Holz so theuer als möglich, mache alle Nutzungen des Waldes, so gut es sich thun läßt, zu Gelde, und vermeide alle Ausgaben, die nicht eine größere Einnahme bezwecken;

kein das wäre, wenn man diesen Grundsatz befolgen könnte und zu befolgen wüßte, allzufalls nur eine Finanzkunst, wie man sie bei den ältern Finanzbeamten geübt fand, die nur darauf dachten, soviel Abgaben zu erheben, als man ihnen geben wollte, ohne sich darum zu kümmern, wer sie gab, ob die Abgaben nicht dem Ganzen nachtheilig waren, ihm mehr kosteten, als den Staatskassen brachten. Es wäre eine Kunst, welche die Erhaltung des natürlichen Ertrages des Forsten für den Staat gar nicht einmal mit Sicherheit erwarten ließe, da jede Weigerung des Volkes, das Verlangte zu geben, alle Bemühungen des Forstfinanzkünstlers eben sowohl zu schande machte, als die Staatsfinanzkünstler scheiterten, wenn das Volk sich gegen den Gemeinwohl schädliche und ungerechte Abgaben auflehnte. Zu wissen, wie man die größte Einnahme mit Sicherheit erhält, schließt schon die Wissenschaft in sich, und darum würde schon ohne sie dieser Grundsatz nicht einmal durchzuführen seyn.

Sie lehrt nicht den Preis der Waldprodukte willkürlich erhöhen, was auch ohne Monopol und Gewaltmaassregeln gar nicht einmal möglich ist, sondern sie lehrt erkennen, wie man von dem Volke das meiste Geld für die Waldprodukte erhält, weil man ihm diejenigen anbietet und gewährt, welche den mehresten Werth für ihn haben, wie man sich hüten kann, den Wald auf eine weniger ertragreiche Art zu benutzen, wie man die Gewinn bringenden von den unzweckmäßigen Ausgaben unterscheiden kann. Die Finanzkunst beschränkt nicht, ob sie ihren Zweck auf fremde Unkosten

erreicht, ist sind die Mittel gleich; die Finanzwissenschaft verschmähet alle, welche nicht den Bedingungen zur Erreichung des allgemeinen Zweckes gemäß sind. Die Kunst probirt, die Wissenschaft berechnet.

Die Forstfinanzwissenschaft ist nach dem oben gegebenen Begriffe allerdings nur eine Abtheilung der Finanzwissenschaft, so wie die Einnahmen aus den Staatsforsten nur ein Theil der Staatseinnahmen sind; allein sie kann auch, in so fern sie sich nur an die allgemeinen Grundsätze der letztern anschließt und sie beachtet, als ein für sich bestehendes Ganzes betrachtet werden, da sich besondere Beamte bloß mit ihr zu beschäftigen haben. Es ist unmöglich, daß die allgemeine Finanzwissenschaft in alle die Einzelheiten eingehen kann, welche die Forstfinanzwissenschaft berücksichtigt verlangt; und da ihre Darstellung eine ganz genaue Bekanntschaft mit dem technischen Betriebe der Forstwirtschaft voraussetzt, diese deshalb mehr Sache des Forstmanns als des Staatswirts ist, so wird eine besondere Bearbeitung derselben genügend gerechtfertigt. Die allgemeinen Resultate, welche aus dem Einzelnen sich bilden, mögen dann wieder als allgemeine Lehrsätze in die Finanzwissenschaft übergehen.

§. 2.

Leitende allgemeine Grundsätze der Forstfinanzwissenschaft.

Schon darin, daß die Forstfinanzwissenschaft nur als ein Theil der Staatsfinanzwissenschaft überhaupt betrachtet werden kann, liegt es, daß sie dieselben Grenzen der von ihr herzuschlagenden Maßregeln annehmen

5
muß als diese. Beide sollen die Mittel herbeischaffen,
den allgemeinen Zweck zu erreichen; beide müssen stets
darauf bedacht sein, daß durch diese Herbeischaffung
der allgemeine Zweck, für den sie verlangt werden, nicht
wieder auf irgend eine andere Art gefährdet wird,
daß man nicht durch falsche Maßregeln das verhin-
dert, was man zu erreichen sucht.

Der Zweck ist das Wohlbefinden der Gesellschaft,
die Erreichung des möglichst großen Grades moralischer
Verbollkommenung und angenehmer äußerer Existenz.
Er kann nur erreicht werden, wenn allgemeine Gerech-
tigkeit stets die Richtschnur aller Handlungen der Reg-
ierung ist, und der Wohlstand aller Einzelnen, sowohl
als das Gedeihen des Ganzen, durch das allgemeine
bürgerliche Band gefördert wird. Die Maßregeln,
durch welche man den Fiskus das höchste Einkommen
für die Staatskassen abzugewinnen denkt, dürfen da-
her nur innerhalb der Grenzen, welche Gerechtigkeit
und die Grundsätze der Nationalökonomie vorseichnen,
ergriffen werden.

Dies ergibt von selbst den, keine Ausnahme, er-
leidenden Grundsatz: daß bei Benutzung der Staats-
kassen für den Staat, nie der Einzelne zu Gunsten
desselben in seinen Gerechtsamen widerrechtlich beein-
trächtigt werden darf. Man kann diese Forderung
der Gerechtigkeit unbedingt nennen, da die Berechti-
gungen und Forderungen des Einzelnen für sich schon
dadurch hinlänglich beschränkt werden, daß jeder seine
Ansprüche dem Wohle des Ganzen gegen Entschädigung
unterwerfen muß; und daß sogar Aufopferungen seine

Pflicht sind, wenn das Ganze ohne diese nicht bestehen könnte oder großen Schaden erlitt. Das Letztere wird jedoch selten bei den Forderungen der Forstfinanzwissenschaft der Fall seyn müssen.

Als allgemeiner Grundsatz ist ferner aufzustellen, daß das Einkommen, welches der Staat als organisirter Staatskörper aus den Forsten beziehet, nie nachtheilig für den Wohlstand des Volkes werden darf, indem es dem Staatskörper unmittelbar weniger einbringt, als es der Nation mittelbar und unmittelbar kostet. Diese Grenze für alle Maßregeln der Forstfinanzwissenschaft kann nie eine wirkliche Anforderung herbeiführen, denn die Mittel, welche von der Finanzwissenschaft zur Herbeischaffung angegeben werden sollen, sind desto leichter zu erhalten, je größer der Vorrath davon im Volke ist. Jeder Staat ist reich und kann seine Bedürfnisse leicht befriedigen, wo das Volk reich ist, die Regier-
ung mit dem größten Einkommen ist arm und gebet dem Verderben entgegen, wenn das Volk arm ist und durch die Finanzmaßregeln immer ärmer werden muß.

Was diesen beiden Forderungen: jedem Mitgliede des bürgerlichen Vereins Gerechtigkeit zu gewähren und nichts zu thun, was der Erhaltung und Vermehrung des allgemeinen Wohlstandes entgegen ist, nicht widersteht, das ist auch dem Staate als unmittelbarer Benutzer des Forstrents zu thun erlaubt, um diese zu erhöhen, sogar ist es Pflicht der Verwaltung, diese Erhöhung so weit als möglich zu treiben, weil

die vermehrte Einnahme die Nation auf eine andere Art erleichtern läßt.

§. 3.

Uebersicht der in dem Ersten Hauptstücke abzuhandelnden Gegenstände.

Schon oben ist angedeutet worden, daß die Forstfinanzwissenschaft sich nicht damit befassen kann zu versuchen, wie der Staat zum Forstbesitze gekommen ist, und ob er mit Recht und Vortheil dabei verharret. Die mehren europäischen Staaten (Norwegen macht jetzt, so viel dem B. bekannt ist, allein eine gänzliche Ausnahme) haben einmal Forsten als unmittelbare Staatsdomainen, deren rechtlichen Besitz ihnen Niemand streitig macht, oder doch solche, welche als mittelbares Privatguthum des Regenten zur Deckung der Civiliste des Regentenhauses dienen, und daher wenigstens als mittelbares Staatsguthum betrachtet werden können. Im ersten Theile dieses Buches ist auch bereits untersucht worden, in welchen Fällen der Staat wohl allerdings mit Vortheil Staatsforsten beibehalten kann. Diese dürfen sich noch sehr vermehren, wenn die Forstfinanzwissenschaft Mittel auch zu finden weiß, dasjenige, was den Staatsforstbesitz nachtheilig macht, hinwegzuräumen, ohne sich des Besitzes selbst zu begeben. Es ist daher auch wohl als entschieden anzusehen, daß häufig, selbst bei Anerkennung der oft großen allgemeinen Nachtheile der Staatsforsten, diese mit Recht als solche in vielen einzelnen Fällen von der Regierung beibehalten werden müssen.

Alle polizeilichen Untersuchungen sind der Forstfinanzwissenschaft ebenfalls ganz fremd. Ob z. B. die Regierung die Verpflichtung habe, für eine stets hinreichende Menge von Holz zu sorgen, ob sie suchen muß, niedrige Preise desselben herzustellen u., kann hier gar nicht in Betracht kommen, und war auch Gegenstand der Untersuchungen im 1sten Bande. Bloß im Vorbeigehen muß es berührt werden, wenn es scheint als würde durch eine Finanzmaßregel die Befriedigung eines allgemeinen Bedürfnisses gefährdet, um sich über jede mögliche nachtheilige Folge derselben zu unterrichten. — Die Forstpolizeilehre kann man als eine besondere Wissenschaft betrachten.

Da bloß von dem Einkommen, der Rente, welche die Staatskassen von dem Forstgrunde beziehen, die Rede ist, so zerfällt die gegenwärtige Untersuchung zuerst in zwei Haupt-Abtheilungen:

I. Wie die höchste Einnahme zu erhalten ist.

II. Wie man diese sich mit den kleinsten Ausgaben sichern kann.

Zuerst beschäftigen wir uns ausschließlich mit der Einnahme.

Um die Gegenstände alle genau zu übersehen und zu ordnen, welche dabei berücksichtigt werden müssen, ist es nöthig, die deshalb anzustellenden Untersuchungen wieder unter mehreren Abschnitten anzustellen.

1. Von der vorteilhaftesten Art, für den Staat die Forstrente zu erheben und gute Preise für die Walderzeugung zu erhalten.

2. Von der Herstellung der werthvollsten Erzeugung des Waldes, bei seiner Verwaltung für Rechnung des Staatskassen.

3. Von der Zugutemachung der Erzeugung.

4. Von der vortheilhaftesten Verfilberung.

5. Von Ermittlung des Verkaufspreises zu verkaufender Wälder.

Erste Hauptabtheilung.

Von der Forsteinnahme.

Erster Abschnitt.

Von der vortheilhaftesten Art, die Forstrente für den Staat zu erheben und gute Preise für die Walderzeugung zu erhalten.

Erstes Kapitel.

§. 4.

Von den Hindernissen, die höchste Einnahme bei der Selbstverwaltung durch Beamte für Rechnung des Staats von den Forsten zu erhalten.

Es ist im Allgemeinen, wenigstens in Deutschland, nur Eine Art der Erhebung der Forstrente für die Staatskassen üblich. Es ist die, daß die Forsten durch angestellte Beamte verwaltet, das Holz durch sie erzogen und zu gute gemacht, und dann auf eine oder die andere Art für Rechnung des Staats verkauft wird. Die Forstbeamten unterscheiden sich demnach

eben so wie die Berg-, Hütten- und Fabriken-Beamten auf eine wesentliche Art von den übrigen Staatsdienern. Diese sind entweder bestimmt, über die Befolgung und Ausführung der Gesetze zu wachen und in der Staatsverwaltung im Allgemeinen zu wirken, für die geistige Ausbildung des Volkes Sorge zu tragen, dem Einzelnen wie dem Ganzen Schutz und Hilfe zu gewähren, mit einem Worte, nicht materielle Güter und Genussmittel zu erwerben, sondern dafür zu sorgen, daß diese mit Sicherheit und moralischer Befriedigung von den übrigen Mitgliedern des bürgerlichen Vereins erworben und genossen werden können, und so viel der Staat als organisierte Gesellschaft davon braucht, an diesen abgegeben werden. In Hinsicht der materiellen Güter sind daher diese Beamten auch nicht hervorbringend, sondern bloß verzehrend, der Landmann, Arbeiter, Handwerker, Kaufmann u. s. w. muß ihnen für ihre Arbeit, die sie für ihn übernehmen, um die Maschine der Staatsverwaltung in Ordnung zu halten, das Materielle des Lebens liefern.

Anders ist es mit dem Forstmanne. Dieser soll dem Fohen den höchsten Ertrag als Hackt abgewinnen, eines der nothwendigsten Lebensbedürfnisse verstehen und zur zweckmäßigsten Verwendung zu gütte machen, seine Stellung im Staate ist daher nicht verzehrend, sondern seiner Natur nach eigentlich materielle Güter hervorbringend. Dies trägt allerdings etwas sehr Unangenehmes in sich, allein diese Stellung führt es auch zugleich mit sich, daß er sehr schwer seine Bestimmung ganz erfüllen kann, weil die Staatsverwaltung, deren

Mitglied er als Beamter ist, nicht mit Vortheil Gewerbe treibend, und als Producent auftreten kann. Hierin und in nichts Anderem liegt es, daß keine Staatsforstverwaltung in Europa eine Forstreute hat erheben können, welche derjenigen gleich käme, welche der verwaltete und benutzte Forstgrund in den Händen von Privaten hätte geben können, oder geben würde.

Mit welchen Hindernissen und Nachtheilen eine Forstverwaltung, um der Forstwirtschaft die größte Vollkommenheit zu verschaffen, zu kämpfen hat, ist schon S. 73. des 1ten Bandes auseinander gesetzt worden. Es wird nicht nöthig seyn, dieß nochmals zu wiederholen, sondern es wird hier bloß auf dasjenige, was dem selbst in dieser Hinsicht gesagt ist, hingewiesen. — Hier ist die Rede bloß davon: warum eine Forstverwaltung für Rechnung des Staates aus den Forsten nicht dasjenige an Einkommen erhalten kann, was die freie Privatwirtschaft gewährt? —

S. 5.

Fortsetzung.

Das Erste, was den Reinertrag eines Staatsforstes gegen denjenigen Wald, welcher sich im Privateigenthum befindet, schmälert, sind die Verwaltungskosten. Der Privateigenthümer bedarf, sobald der Forst nur so groß ist, daß er ihn selbst bewirtschaften kann, nur die Waldaufsicht zum Schutze und zur Ausführung seiner Anordnungen, die mannigfaltigen übrigen Beamten einer Staatsforstverwaltung vereinnigt er in seiner Person; dieß macht in den Verwaltungskosten einen sehr

verhältnißlichen Unterschied. Bei der größten Vertheilung der Behörden müssen die Kosten der Staatsforstverwaltung wenigstens das Doppelte der Verwaltungskosten bei dem Privatforstbesitze betragen. Bei den mehren deutschen Staatsforsten betragen dieselben wenigstens 50 Proc. der Roheinnahme, und hiernach würde die Rente von den Staatsforsten schon allein 25 Proc. niedriger seyn als derjenigen, welche sich im Privatbesitze finden. Der Staat kann der Lage der Sache nach eine Menge Beamter gar nicht entbehren, welche zur Anordnung, Beaufsichtigung, Nachsehung, Zusammenhaltung des Ganzen u. bestimmt sind. Diese sind alle nicht mehr eigentlich hervorbringend, was der Revierverwalter, wenn er die nöthigen Kenntnisse so in sich vereinigt, wie er soll, allein ist, sondern bloß verzehrend, und müssen daher die Forstrente, von welcher sie zehren und erhalten werden, auch verringern.

Ein Beispiel wird die Richtigkeit dieser Bemerkung leicht darthun.

Wenn wir uns ein Land denken, welches 2 Millionen Morgen gut bewirthschafteten und vollkommen benutzten Forst hat, so würde dieß etwa 200 Reviersbezirke, jeden von 10,000 Morg. bilden können, sobald die Fläche dem gemäß vertheilt ist. Jeder dieser Reviersbezirke verlangt einen Revierverwalter, ebenso wie ihn ein Eigenthümer mit dem nöthigen Schutz und Aufsichtspersonale verwalten kann. Dem Eigenthümer würde für seine Verwaltung dasselbe zu bewilligen seyn.

maß der Revierverwalter an Gehalt erhält, und jedem zu 700 Thlr. gerechnet, beträgt: 140,000 Thlr.

Sind diese 2 Millionen Morgen Wald Staatsforsten, so würden aber nun, nach einem obngefahren Ueberschlag und der gewöhnlichen Art der Staatsforstverwaltung, noch folgende Besoldungen, den gewöhnlich angenommenen Verwaltungsgrundsätzen gemäß zustehen:

1. Auf 200 Revierverwalter eben so viel Kassenrendanten, da die Kasse wegen der Kontrolle von der Verwaltung getrennt seyn soll à 600 Thlr.	120,000 Thlr.
2. Auf 5 Revierverwalter 1 Oberförster, incl. Fuhrgelder und Diäten = 40 à 1500 Thlr.	60,000 —
3. Auf $\frac{1}{3}$ Million Morgen 1 Oberforstmeister = 6 zu 2000 Thlr. Gehalt	12,000 —
4. Deren Bureaukosten à 500 Thlr.	3000 —
5. Eine Centralstelle bestehend aus 3 Råthen à 2500 Thlr.	7500 —
6. Bureaukosten bei der Centralstelle	3000 —
7. 6 Provinzialforstkassen à 800 Thlr.	4800 —
8. Eine Hauptforstkasse	1200 —
<hr/> Summa 211,500 Thlr.	

Hiernach würde also die Kontrolle und Anordnung mehr kosten, als die eigentliche Verwaltung, und die Staatsforstwirtschaft mehr als das Doppelte der Privatforstverwaltung, wenn wir die Eigenthümer als

Revierverwalter ansehen. Es kommt hierbei gar nicht darauf an, ob man die herabgegebenen Zahlen etwas höher oder niedriger setzt, das Resultat der Untersuchung aller bekannten Forstbudgets oder Etats ergibt immer, daß die eigentlichen Revierverwalter nie mehr als die Hälfte der ganzen Besoldungsgelder kosten. Bei derartigen Bildung, welche man jetzt allgemein von einem Revierverwalter fordert, können aber alle übrigen Forstbeamten zur Erhöhung der Rente nichts thun, was nicht noch zu leisten im Stande ist, vorzüglich wenn er sich als unabhängig betrachten kann.

S. 6.

Fortsetzung.

Ein anderes Hinderniß, die möglichst große Rente von den Staatsforsten zu erheben, liegt darin, daß sich die Staatsforstverwaltung in einer festen, bestimmten und allgemeinen Form bewegen muß. Sie kann es nicht vermeiden, die Willkür möglichst zu bezugen, und den allgemein verlangten Zweck durch die bestimmte Handlungsweise der Beamten zu erreichen suchen, wenn Ordnung und Uebersicht im Ganzen bleiben soll. Durch die Anordnungen, welche verhüten, daß ein Beamter durch willkürliche Handlungen nicht nachtheilig werden kann, wird aber auch zugleich verhindert, daß er nicht über das Gewöhnliche, Vorgeschrriebene und Genehmigte hinaus schrittlich werden kann. Dieß scheint nicht richtig, wenn man bloß darauf achtet, daß jeder Beamte verpflichtet ist, dem Staate, welchem er dient, nach Möglichkeit möglich

zu werden, daß schmerzliche Wirken in dieser Hinsicht keine Grenzen gezogen sind; allein es ist durchzuwachten, so, denn, wenn die Freiheit des Handelns fehlt, der kann so wenig das Schlechte wie das Gute wählen. Die Forstbedienten sind nicht in die Stellung der Könige von England zu bringen, welche der fabelhaften Sage nach nur das Gute, nie das Schlechte thun können.

Die Verwerthung der Walderzeugnisse, ihre Veranlagung und Zugutemachung ist ein Handel, ein Gewerbe, wie jedes andere des bürgerlichen Lebens. Um den größtmöglichen Gewinn dabei zu erhalten, muß man spekuliren, den Augenblick benutzen, einen kleinen Nachtheil zur Erlangung eines großen Vortheils was gen, von den allgemein befolgten Grundsätzen in einzelnen Fällen abweichen, selbst kleine Unregelmäßigkeiten nicht achten, wenn ein großer Zweck dadurch erreicht werden soll.

Das kann und darf der Staatsbeamte nicht. Wollte man eine Staatsforstverwaltung in der Art organisiren, daß man den Revierverwalter zum selbstständigen Benutzer der Forst und ihres Ertrages mit voller Willkühr machte, so würde man, bei der intellectuellen und moralischen Verschiedenheit der Beamten, vielleicht auf der einen Seite einen kleinen Vortheil erhalten, auf der andern Seite unersehbare, weit größere Verluste erleiden. Das Wichtigste, was die Staatsforstverwaltung zu erreichen suchen muß, ist Sicherheit der Rente, vollkommene Uebersicht des Wirkens der Beamten, Ordnung im Geschäftsgange, Gewähr der Erfüllung der vorgeschriebenen Pflichten. Die Ges.

Ordnung und Beaufsichtigung kann nicht für ein vollkommen moralisches und wissenschaftlich, wie praktisch gebildetes Personale berechnet seyn, sondern nur für eines von sehr verschiedenen Eigenschaften. Ja man kann nicht einmal die Anordnung treffen, den Wirkungskreis jedes Beamten nach der erkannten Individualität desselben zu bestimmen, sondern dieselben Fesseln, welche den unzuverlässigen beschränken, müssen auch den zuverlässigen beengen. Ohne dieß würde man nichts als Reklamationen, Beschwerden, oder auch wohl Begünstigungen, Nepotismus und Mißgriffe sehen. Noch nie hat ein Staat Gewerbe und Handelsgeschäfte durch Beamte mit Vortheil treiben können, er kann es auch bei den Forsten nicht. Das liegt nicht darin, daß die Beamten in irgend etwas schlechter oder untauglicher wären, als andere Menschen, sondern darin, daß man ihnen nicht so freien Spielraum für ihre Kräfte lassen kann, als ihn der unabhängige Privatmann hat. Der beengte Mensch kann nicht so viel leisten, als der unbeengte.

Mit Unrecht würde man behaupten, daß die Hervorbringung der Walderzeugnisse und ihre Verwerthung verschieden sey von den übrigen Gewerben des bürgerlichen Lebens und dem übrigen Handel. Nur wo der Staat Waldmonopolist wäre, und alle Holzsurrogate allein besäße, würde beides den Charakter aller Monopolen annehmen, und der Ertrag nicht mehr von einem richtigen Verfahren, sondern von der Willkühr und Ungerechtigkeit abhängen. Dann kann der Staat allerdings die eigenthümlichen Nachtheile der Staats-

Forstverwaltung durch Brandschätzung seiner Unterthanen vergütigen lassen, und Gewaltmaßregeln an die Stelle der Vortheile des freien Privatverkehrs setzen. Zum Glück sind nur wenig oder gar keine Staaten, welche die Wälder, das Holz und seine Stellvertreter ganz ausschließlich besäßen, und dann tritt der Staatsforstbeamte, sobald man den Forstbesitzern nicht alle Eigenthumsrechte entziehet, ganz in die Verhältnisse des Erzeugers und Verkäufers anderer Produkte. Wie jeder Andere muß er danach streben, das zu erziehen, was am meisten gesucht und darum am besten bezahlt wird, die Zugutemachung dem Verlangen und Bedürfnissen der Käufer am meisten anzupassen, Ersparungen bei den Zugutemachungskosten zu erlangen, den vortheilhaftesten Zeitpunkt des Verkaufs wahrzunehmen, den Käufern die möglichst großen Annehmlichkeiten bei dem Kaufe zu verschaffen, eigene Mühe, Unbequemlichkeiten, selbst kleine Nachtheile dabei nicht zu achten u. s. w. Eine große Menge Beispiele aus dem praktischen Forstbetriebe könnten als Beweise aufgeführt werden, was aber ganz überflüssig seyn dürfte, da die Sache genug für sich selbst spricht.

Rechnet man hierzu noch diejenigen Nachtheile der Staatsforstverwaltung, welche S. 73 seq. des 1ten Bandes aufgeführt sind, so wird man nicht in Abrede stellen können, daß es unmöglich ist, von ihr dieselbe Rente erwarten zu können, welche die Forsten dem Privatbesitzer zu geben vermögen.

Zweites Kapitel.

§. 7.

Von der Beseitigung der Hindernisse, welche sich der Erhebung der größten Rente aus den Staatsforsten entgegenstellen.

Im §. 83. seqq. ist nachgewiesen worden, daß selbst dann, wenn der Staat nicht die höchste Rente vom Forstgrunde zu erheben vermag, dennoch mannigfaltige Fälle eintreten, wo der Staatsforstgrund nicht veräußert werden kann und darf, wo er den Forderungen der Nationalökonomie gemäß beibehalten werden muß. Dieß ist theils bloß für die Gegenwart der Fall, theils können die Verhältnisse auch so seyn, daß keine Veränderung derselben zu erwarten ist.

Außer den dort nachgewiesenen Rücksichten im staatswirthschaftlicher Hinsicht giebt es aber auch noch welche in politischer, die eben so wenig unbeachtet als hier unberührt bleiben können, welche für Beibehaltung eines großen Theils der Staatsforsten sprechen. Eine derselben ist zuerst: daß durch die Rente von den Staatsforsten eine Einnahme Statt findet, welche nicht unmittelbar vom Volke als Abgabe erhoben wird. Das Volk betrachtet die Domainen und also auch die

Staatsforsten als Eigenthum des Regenten, wie sie denn auch häufig aus Familiengütern der Regentenfamilie herkommen, oder doch wenigstens als Eigenthum des organisirten Staatskörpers, woran kein Einzelner einen Antheil oder eine Forderung, in Hinsicht der dem Staate vorbehaltenen Nuzungen hat. Es erweckt bei ihm ein sehr angenehmes Gefühl, wenn es siehet, daß der Regent aus seinen Familiengütern nicht bloß zur Befriedigung der Staatsbedürfnisse beisteuert, sondern sogar das ganze Einkommen dem Staate überläßt. Eben so muß es bei dem Regenten und seiner Familie ein höchst angenehmes und zu achtendes Gefühl erregen; wenn nachgewiesen ist, daß sie ihre Civilliste von dem Ertrage ihrer Familiengüter und nicht von den Abgaben des Volkes beziehen. Es ist gewissermaßen ein Band zwischen Volk und Regenten, und in unseren Tagen muß man darauf denken, keines derselben zu lösen, sondern jedes möglichst zu stärken und fester zusammen zu ziehen. Ein Beispiel in dieser Hinsicht giebt uns Preußen.

Die ganze königliche Civilliste wird nicht bloß rein aus den ermittelten Familiengütern und ehemaligen Privatbesitzungen bestritten, sondern der König tritt auch noch einen Theil seines unbestreitbaren Privateinkommens zur Deckung der Staatsbedürfnisse ab, von den Abgaben beziehet er eigentlich keinen Groschen. In pecuniärer Hinsicht ist das Volk ihm Dank schuldig, nicht er dem Volke. Würde es politisch seyn, wenn sich Preußen aller Kron- und Haus-Güter begäbe? — Gewiß nicht! denn wenn es denen, welche Volk und

Regenten zu trennen suchen, gelänge, ihre verderblichen Grundsätze im Laufe der Zeit immer mehr und mehr zu verbreiten, so würden vielleicht diejenigen, deren Wohlstand die Regierung durch Hingebung der Domainen zu befördern suchte, am ersten Untersuchungen und Klagen darüber anstellen, daß die Regentensfamilie dem Volke zu viel koste. Der Grundsatz: daß der Fürst zuerst an das Volk und dann an sich denken soll, klingt als Regierungsmaxime sehr schön, aber: er kann erst verlangt werden, wenn jeder Unterthan fühlt, daß er bereit ist, Alles, den letzten Blutstropfen, für seinen Fürsten und dessen Familie hinzugeben. Wo Volk und Herrscher von den engen Banden der innigsten Liebe umschlungen werden, da kann und darf keine Spur der Selbstsucht mehr erblickt werden; wo ein Theil nur für sich fordert und sorgt, darf der andere das, was sein Wohl sichert, nicht aus den Augen verlieren.

Es würde ganz gegen die früher aufgestellten Grundsätze streiten, wenn hier die Meinung aufgestellt werden sollte, daß es politisch sey, die Domainensorgen nur mit Rücksicht auf den Vortheil des Staats als organisirter Staatskörper, oder gar des Regenten, zu behandeln und das Interesse des Volkes gar nicht dabei zu beachten, die aus den Familiengütern des Regenten herrührenden Waldungen nicht als Staatswaldungen, sondern als Privateigenthum anzusehen und sie im fiskalischen Sinne zu verwalten. Nein! die Verwaltung und Benutzung derselben muß immer im staatswirthschaftlichen Sinne erfolgen, denn es würde

für eine Regierung ungleichend seyn, ihren Vortheil als getrennt von dem Vortheile des Volkes anzusehen. Hier ist nur die Rede von der Beibehaltung der Form des Eigenthums, welcher sich die Regierung der Volks ist gemäß nicht ganz begeben kann. Uebrigens ist auch bereits im 1sten Bande am angeführten Orte hinlänglich nachgewiesen, daß bei einer zweckmäßigen Verkleinerung der Staatsforsten, durch welche die Hausgüter der Regentenfamilie noch nicht gefährdet seyn dürfen, kein Widerspruch darin Statt findet, den Forstgrund möglichst hoch für den Besitzer und möglichst vortheilhaft für das Volk zu benutzen.

Den Vortheil, welchen das letztere darin zu erblicken vermeint, daß ein Theil der Staatsausgaben aus den Einnahmen von den Domainen bestritten wird, beruhet allerdings bloß auf einer Täuschung; allein auch Täuschungen, Vorurtheile, wenn sie nur unschädlich sind, muß man oft achten, da ihre Vernichtung häufig eben so schmerzlich ist als die Wirklichkeit. Daß hier nur Täuschung Statt findet, läßt sich leicht nachweisen. Wenn die Regierung Ein Procent des Nationalvermögens zur Befreiung der Staatsbedürfnisse erhebt, und dasselbe beträgt 1000 Millionen, so ist die Staatseinnahme 10 Millionen. Nicht mehr werden die Bürger mit Abgaben belastet, wenn das Nationalvermögen 2000 Millionen und die Staatseinnahme deshalb auch bei Einem Procente der Abgabe davon 20 Millionen beträgt. Werden daher die Staatsforsten den Privaten abgetreten, um das Nationalvermögen zu erhöhen, so können die nach der Abtretung größer nöthig

verwendenden Abgaben nicht drückender seyn, sobald sie nicht über das Verhältniß des vermehrten Nationalvermögens hinaus vergrößert werden. Es liegt jedoch einmal in der menschlichen Natur, daß der Staatsbürger weit weniger das beachtet, was er durch Anordnungen der Regierung erhalten hat, als das, was sie von ihm das für fordert, wenn ein gewisser Zeitraum zwischen dem Erhalten und dem Geben liegt. Ein deutliches Beispiel zeigt sich uns bei Einrichtung der Steuern. In Schlessen wurden bei Aufhebung des Jesuitenordens und anderer geistlichen Stifter, die dazu gehörigen Güter vor 50 Jahren von der Regierung wohlfeil, jedoch auch unter Vorbehalt von 50 Proc. Steuern des damals angenommenen Ertrages verkauft, während die übrigen schlessischen Domänen nur die Hälfte so viel Steuern gaben. Jetzt denken die Besitzer keinesweges mehr an den frühern wohlfeilen Einkauf, sondern nur noch an die doppelten Steuern, welche sie tragen müssen.

Ein anderer wichtiger politischer Vortheil, welcher für die Beibehaltung von Domainen spricht, ist, daß sie einen bestimmten Gegenstand darbieten, welchen man zur Zeit der Noth als Unterpfand geben kann, um darauf Kapitale geborgt zu erhalten. Allerdings kann der Staat, wenn seine Mitglieder wohlhabend sind, das erforderliche Geld auch wohl durch Abgaben, Vermögenssteuern, Ausgabe von Papiergelde und Schuldscheinen erhalten, allein die Erfahrung lehrt, daß alle diese Mittel nachtheiliger und gefährlicher

sind als eine Anleihe, für welche man genügende Sicherheit zu gewähren im Stande ist.

Es würde uns hier zu weit führen, alles das zu erwähnen, was sich in finanzieller Hinsicht für die Beibehaltung der Domänen und also auch der Staatsforsten sagen läßt, da bloß nachzuweisen war, daß selbst dann, wenn die Erhebung der höchstmöglichen Rente von ihnen nicht zu erwarten wäre, doch vieles für ihre Beibehaltung als unmittelbares Staatseigenthum sprechen kann, weshalb wir das Uebrige, was noch anzuführen wäre, übergehen.

§. 5.

Von Verpachtung der Forsten.

Sobald ein Staat zur Beibehaltung der Staatsforsten einmal entschlossen ist, so muß die Verwaltung auch bedacht seyn, die möglichst. hohe Rente, so weit es unter den angegebenen Bedingungen möglich ist, zu erhalten. Wir haben gesehen, daß die Selbstverwaltung durch Beamte in dieser Hinsicht Hindernisse in sich selbst trägt, welche schwer zu beseitigen sind. Die Idee, die Forsten zwar als unmittelbares Staatseigenthum beizubehalten, allein sie nicht unmittelbar selbst durch eigene dazu angestellte Beamte verwalten zu lassen, sondern vielmehr sie gegen eine gewisse Rente an solche Menschen, welche die Bewirthschaftung übernehmen, zu verpachten, gleich den übrigen Domänen Gütern, drängt sich dabei von selbst auf. Sie ist auch von mehreren Schriftstellern und neuerlich wieder von dem Ritter von Jacob in seiner Staatsfinanzwissenschaft

schaft, in Vorschlag gebracht und angerathen worden. Von den Forstmännern ist dieß indeß noch wenig beachtet worden, vielmehr als ganz unthunlich und augenscheinlich unausführbar von der Hand gewiesen, ohne sich auf die weitläufige Untersuchung desjenigen was dafür oder dagegen spricht, besonders einzulassen. Dieß fand wohl seine Entschuldigung darin, daß die Staatswirthe, welche die Sache anregten, sich gar nicht mit den Schwierigkeiten und Hindernissen, welche dabei unlängbar zu berücksichtigen sind, beschäftigten, wahrscheinlich weil sie ihre Unbekanntschaft mit dem technischen Betriebe der Forstwirtschaft und dessen, was zur Erhaltung der Waldsubstanz nöthig ist, fühlten. Bedenkt man, wie wichtig es für den Staat wäre, sich auf der einen Seite der offenbar in vieler Hinsicht unvortheilhaften Selbstverwaltung zu entschlagen, und doch auch dabei die Sicherstellung der Forsten nicht zu gefährden, so wie den Forderungen der Politik, welche die Beibehaltung der Staatsforsten als Domänen verlangen, zu genügen, wie wünschenswerth es für die Nationalökonomie ist, an die Stelle der Arbeit mannsfältig verschiedener, besoldeter Beamten, die Betriebsamkeit des freien Pächters, welche der des freien Besitzers ziemlich gleich ist, zu setzen, ohne dabei die Gefahr herbeizuführen, welche unlängbar damit verbunden ist, wenn alle Forsten in freien Privatbesitz übergehen, so wird man es auch nicht in Abrede stellen können, daß die sorgfältige Erörterung des Gegenstandes für die Nationalökonomie wie Finanzwissenschaft nicht ohne Interesse ist. Diese Erörterung soll hier frei und un-

befangen ohne Vorurtheil für oder gegen die Verpachtung der Forsten Statt finden, um so viel als möglich ein klares Resultat daraus zu erhalten.

Zuerst mag dasjenige angeführt werden, was sich gegen die Verpachtung der Forsten sagen läßt, um nach Widerlegung der gemachten Einwürfe, wenn sie möglich ist, die Art und Weise, wie sie wohl theilweis Statt finden könnte, zu zeigen. Wir übergehen hierbei alle die unhaltbaren Widersprüche, als daß die Pächter nicht die nöthigen Forstkenntnisse haben würden, um dem Walde den höchsten nachhaltigen Ertrag abzugewinnen, daß sie die Holzpreise zu ungebühr steigern würden u. s. w., da sie, in so weit sie auch zugleich gegen den Privatgrundbesitz gemacht werden, bereits weitläufig im ersten Bande dieser Schrift zu widerlegen gesucht worden sind.

Als in der That zu beachtende und sich einer Verpachtung der Forsten entgegenstehende Hindernisse würde man folgende anführen können.

Zuerst kann von einer Zeilpacht, welche nicht den ganzen Umtrieb des Forstes umfaßt, wohl nicht die Rede seyn. Es würde doch wohl vorausgesetzt werden müssen, daß man dem Pächter die ganze Verwaltung, Beschätzung u. der Forst überließe, da ohne dieß ja keine Ersparung in den Verwaltungskosten erreicht würde, die man doch beabsichtigt. Es findet aber für den Pächter gar kein anderes Motiv, als das des moralischen Pflichtgefühls und der Verantwortlichkeit Statt, welche der Beamte nach in einem weit höheren Grade haben soll, zur Erhaltung derjenigen Orte, welche er

nicht benutzen wird, da sie außerhalb seiner Pachtzeit zur Benutzung kommen, zu wirken. Es würde im Gegentheil sehr häufig der Fall seyn, daß er sie, wo es nur irgend seyn könnte, mit Verschädigung der Waldsubstanz zur ihm gar nicht zukommenden Benutzung zu geben suchte, wozu er bei der Zugutemachung der Durchstellungen, Schneebruch, Insectenbeschädigungen, trocknen werdenden Holze, Gelegenheit genug haben würde. War wenn sich die Pachtzeit auf den ganzen Umtrieb des Waldes erstreckte, hätte er ein eigenes Interesse, die gegenwärtigen Waldbestände zu erhalten, immer aber noch keines auf die von ihm während der Pachtzeit neu zu erziehenden, da diese wieder außerhalb seiner Nutzungsberechtigung liegen. Nur bei Schlaghölzern von ganz kurzem Umtriebe ließe sich eine Zeitpacht denken, und dieß wäre dann nichts als ein Verkauf der Schläge auf dem Stamme zu gleichem Preise für alle Jahre des Umtriebes, welcher ebenfalls wieder alle Bestrebungen, den Ertrag für den folgenden Umtrieb zu erhöhen, ausschloße. An und für sich hat sich aber auch schon ein Verkauf der Schläge in Haufsch und Bogen auf dem Stamm als unvorteilhaft hinsichtlich der Erhaltung der höchsten Einnahme erwiesen, und würde noch unvorteilhafter seyn, wenn man dem Pächter zumuthete, auf den künftigen und mathematischen Ertrag der noch jungen Schläge zu bieten. Eine Verpachtung von Grundstücken kann für die Nationalökonomie nur dann vorteilhaft seyn, wenn man dem Pächter die Gewißheit giebt, den Vortheil von einer Vermehrung der Erzeugung und Verbesserung

rung der Wirthschaft zu genießen, ohne dieß wird nur
 eine Raubwirthschaft begründet, wie dieß die Verpach-
 tungen aller Grundstücke auf zu kurze Zeit und ohne
 Hoffnung des fortdauernden Besizes hinlänglich erwei-
 sen. In finanzieller Hinsicht erwartet man von der
 Verpachtung einen Vortheil durch Ersparung an den
 Verwaltungs- und Kontrollkosten, so wie davon, daß
 man darauf rechnet, der Pächter werde einen Theil
 des Gewinnes, den er von Speculationen, Verbesse-
 rungen in der Wirthschaft und Vervollkommnung der
 Benutzung berechnet, an den Besizer des Grundstücks
 abgeben. Dieß Alles kann nur bei gesichertem Besitze
 des Pächters Statt finden, oder mit andern Worten bei
 der Erbpacht, von welcher daher auch hier nur die Rede
 seyn kann. Die Zeitpacht eines Forstes als Forst
 hält der Verf. für etwas, was mit Vortheil nie aus-
 geführt werden kann.

Die erste Schwierigkeit, welche sich auch bei einer
 Erbpacht darbietet, ist beim Hochwalde und selbst beim
 Mittelwalde die Größe des Erbkaufgeldes zur Si-
 cherstellung des Verpächters. Zur Holzproduction ge-
 hört nicht bloß Grund und Boden, sondern auch, vor-
 züglich im Hochwalde, ein Holzbestand von einem ge-
 wissen Alter, so daß in einem Walde, wenn er benutz-
 bar seyn soll, ein großer Vorrath von Holz zugleich
 mit veräußert werden muß. Dieser bildet bei einer
 Verpachtung gleichsam ein todtes Inventarium, wel-
 ches aber gemeinhin von weit größerem Werthe ist, als
 daß der Pächter oder Käufer dieses Forstes das Erb-
 kaufgeld zahlen kann. Es fällt leicht in die Augen,

daß niemand ein Grundstück veräußern kann, wobei er nicht vollständige Sicherheit hat, den Werth des Grundstücks in jedem Falle von dem Käufer gewiß zu erhalten; es kann daher auch niemand einen Forst veräußern, ohne nicht eine Summe zu erhalten, welche er dem Werthe des daraus zu veräußernden Holzes gleichschätzt, so wie denn auch schon im 1. Bande als unabänderlich der Grundsatz aufgestellt war, daß der Staat überhaupt keinen Forst abtreten muß, wenn er nicht wegen des darauf stehenden Holzes vollständig gedeckt ist. Die Forsten unterscheiden sich darin wesentlich von andern Grundstücken und Besitzungen, indem bei ihnen das Inventarium und Betriebskapital weit größer ist, als bei Ackergrütern. Der Grund und Boden, die größere oder geringere Güte desselben, bestimmt nur die Ertragsfähigkeit, der Holzvorrath, durch den Holz erzeugt werden und an welchem sich das Holz erzeugen soll, das Ertragsvermögen, beides muß da seyn, um den Ertrag des Forstes zu erhalten. Wird das Ertragsvermögen, der Holzbestand, vernichtet, so kann auch keine Holzergzeugung Statt finden, das Grundstück hat dann keinen Werth mehr. Gegen diese Vernichtung muß der Veräußerer, der Besitzer des Fundus, gesichert seyn; soll dieß aber durch ein Kapital geschehen, so wird dieß beim Hochwalde in der Regel so beträchtlich seyn, daß niemand den Besitz eines Forstes in dieser Art zu erhalten, suchen kann. Ein Beispiel wird dieß leicht zeigen.

Wenn ein Kießerforst verpachtet werden sollte, welcher bei einer Größe von 1000 Mg. zu 500 Rl.

jährlichen Ertrag angenommen wäre, so würde bei einem Holzpreise von 3 Rthl. pro Kaster und den zu 500 Rthl. jährlich ermittelten Verwaltungskosten, der Pachtzins jährlich 1000 Rthl. seyn. Sind die Holzklassen in diesem Forste in einem einigermaßen regelmäßigen Verhältnisse, so würde man den Holzvorrath bei 100 — 120jährigem Umtriebe bei diesem Forste eines in das andere gerechnet, wenigstens zu 20 Rl. pro Mg. annehmen können. Das einem Erbpächter übergebene Holzkapital betrüge in diesem Falle 20000 Rl. zu 3 Rthl. = 60000 Rthl. . Sollte der Verpächter nicht gefährdet seyn, daß der Pächter, sobald ihm freie Bewirthschaftung gestattet ist, das Holz verfilbert, und das Forstgrundstück dann ertraglos zurückgibt oder zurücknehmen läßt, weil er keinen Zins mehr bezahlt, so müßte eigentlich auch der Werth des ganzen Holzvorrathes mit 60000 Rthl. als Erbkaufsgeld bezahlt werden. Nun bedarf es aber wohl keiner Erläuterung, daß für ein Erbkaufsgut, welches nur 1000 Rthl. Nettoertrag, oder vielleicht halbmal, oder auch wohl noch einmal so viel Ertrag bei ganz vollkommener Bewirthschaftung und Benutzung gewährt, nicht eine Summe gezahlt werden kann, welche allein 3000 Rthl. Zinsen giebt. Das Erbkaufsgeld könnte nicht $\frac{1}{2}$, vielleicht nicht $\frac{1}{3}$ des gegenwärtigen Werthes des Holzvorrathes betragen.

Allerdings kann man der Gefahr, den Holzvorrath weggenommen und auf diese Art den Ertrag des Grundstückes zum Schaden des Verkäufers vernichtet zu sehen, dadurch wohl vorbeugen, daß der Erbpächter

nur bedingungsweise wirtschaften, und keine zum Hieb nicht bestimmten Flächen und Bestände angreifen darf; allein dieß führt dann auf der andern Seite eine eben so schwierige, als den Bewirthschafter fesselnde Kontrolle herbei, und viele am betreffenden Orte aus gegebenen Vortheile des freien Privatbesizers gehen dann verloren. Bei der Beschädigung, welche jüngere Bestände oft erleiden, bei den verschiedenen Ansichten, welche über die vortheilhafteste Zeit der Benützung des Holzes, oder auch wohl über die dichtere und engere Stellung desselben, um den höchsten Zuwachs zu erhalten, Statt finden, würde man hierdurch auch unendliche Veranlassungen zu Irrungen und Streitigkeiten entstellen sehen, ohne den eigentlichen Zweck zu erreichen.

Der zweite Grund, welcher gegen eine Pachtverpachtung spricht, ist der, daß bei derselben noch eine weit größere Veranlassung da ist, den Forstgrund abzuholzen und nicht wieder anzubauen, als für den ganz freien Besizer. Allgemein behaupten die Gegner des freien Privatforstbesizers, daß dieser mehr an die Benutzung, als an den Wiederaufbau und die Erhaltung des Forstes denkt, da er von dieser keinen Nutzen für sich selbst hat. Obgleich das Unrichtige dieser Behauptung, so weit sie sich auf die Forstbesitzer allgemein beziehet, bereits nachgewiesen ist, so kann doch auch nicht in Abrede gestellt werden, daß in der That viele Verschwender ihres Vermögens, wenn sich auch Forst darunter befindet, nach dieser Ansicht handeln. Dieß muß aber noch weit mehr bei nur im Erbpachtsbesitze habenden Forstgründe der Fall seyn, als bei vollem freien

Befiße, denn alles, was bei letzterem das Ertragsvermögen und die Ertragsfähigkeit des Forstes, welcher Forst bleiben soll, schmälert, verringert zugleich das Vermögen des Eigenthümers, indem der Forst nun so viel weniger werth wird. Bei dem Erbzinsbesiße verliert durch die Verschlechterung der Erbpächter nur so lange, als der Forst noch mehr werth ist als das gezahlte Erbstandsgeld, bis zu dem Werthe von diesem herabgesunken, trifft jede Verschlechterung den Erbverpächter, der das Grundstück zurücknehmen muß, wenn der Kanon nicht mehr gezahlt wird, und sich nicht leicht von dem Vermögen des Pächters wird entschädigen können, wenn dieser die Vorsicht hat, es gut zu verbergen.

Auch diese Gefahr läßt sich, da das vergrößerte Erbstandsgeld und der darum verringerte Kanon theils selten wird zu erhalten seyn, theils der Absicht nicht entspricht, nur die Rente, nicht das Kapital zu erheben, nur durch eine bestimmte Wirthschafts- und Nutzungs-Ordnung und eine Kontrolle, welche Bürgschaft gewährt, daß ihr auch Genüge geleistet wird, erreichen, welche vielleicht kein geringeres Beamtenpersonale erfordern würde, als die Verwaltung selbst.

Ein drittes Hinderniß einer Verpachtung ist, daß vorzüglich bei den Nadelhölzern und dem Hochwalde der Ertrag und die Nutzungen theils weit unsicherer sind, sich auch schwieriger übersehen lassen, als bei einer Landwirthschaft, theils daß der Pächter auf weit weniger Gewinn und Vortheil von seinen Kenntnissen und seiner Arbeit rechnen kann.

Wenn wir ein Ackergut betrachten, so ist nicht bloß sein Ertrag ziemlich genau zu berechnen, sondern er wird sich auch bei gleichem Kulturzustande ziemlich gleich bleiben. Was ein Morgen gut kultivirtes Ackerland geben kann, was ein Morgen Wiese an Heu giebt, was ein Schaf, eine Kuh bringt, Branerei und Brennerci trägt, weiß ziemlich bestimmt jeder erfahrene Landwirth, wenn er es sich nach der Dertlichkeit genau überrechnet. Der Ertrag des Gutes wird sich im Durchschnitt von 10 Jahren Hinsichts der gewonnenen Naturalien immer wieder ausgleichen, sobald die Wirthschaft gleich ist. Eine Mißernte wird durch eine gute übertragen, ein gutes Jahr gleicht ein schlechtes aus. Die Verwaltungskosten lassen sich überschauen und berechnen. — Nicht so bei dem mannigfaltigen Gefahren unterworfenen Forste, wo ein Unglücksfall nicht wieder in wenig Jahren mit allen seinen Folgen gehoben und vergessen ist, wie bei der Ackerwirthschaft, sondern wo er vielleicht ein ganzes Jahrhundert fortwirkt und den Ertrag des Forstes schmälert. — Die Schonungen, welche schon mehrere Jahre alt sind, ersticken und vertrocknen; oft sind die dadurch entstehenden Blößen kaum mit vielen Kosten wieder in Bestand zu bringen; die Stängendröcker, welche noch gar nicht zu benutzen sind, werden vom Schnee und Dufte nie zerbrochen und vernichtet; das Feuer verzehrt sie, die Insecten verheeren ganze Strecken, der Wind wirft große Flächen um und vernichtet dadurch die vollständige Zugutemachung und Benutzung, auf welche man rechnete; feindliche Jäger und Werhane vernichten

Waldotte; alles das ändert mit einem Male den jetzigen und künftigen Ertrag eines Waldes auf ein ganzes Jahrhundert. Der Erbpächter schwebt in Gefahr, sein ganzes Besitztum zu verlieren, ohne daß er es in der Gewalt hat, der Gefahr zu begegnen. Gegen Feuergefahr und Hagelschlag kann man sich bei der Landwirtschaft durch Versicherungen sichern, gegen die Mißernte eines Jahres, gegen Viehsterben allensfalls dadurch, daß man sich die etwaige Affekturanzprämie selbst aufspart und zurücklegt, um den Verlust zu ersetzen. Das ist gar nicht oder weit weniger bei dem Forste, welcher den gedachten Gefahren ausgesetzt ist, der Fall. Rechnet man hierzu, daß es weit schwieriger ist, die nachhaltige Rente bei dem Forste bestimmt zu ermitteln, als bei einem Landgute, dessen Ertrag vor Augen liegt, so wird man nicht zu bestreiten vermögen, daß ein Pächter die mutmaßliche Rente nicht nur schon auf das Geringsste anschlagen, sondern auch noch sehr das Gefahrvolle des Besizes und die Unmöglichkeit, großes Risiko zu vermeiden, sehr hoch in Anrechnung bringen wird. Sehet dann auf der einen Seite der beabsichtigte staatswirtschaftliche Vortheil durch nothwendige Beschränkung des Pächters in seiner Wirthschaft verloren, und erreicht man, durch die Gefahren und Schwierigkeiten einer solchen Pachtung verhindert, auch nicht den finanziellen Zweck, Erhöhung der Rente für den Staat, so kann die Verpachtung der Forsten natürlich auch überhaupt nicht wünschenswerth sein.

Vorzüglich wird man bei der im Vorschlag ges

brachten Forstverpachtung, Hinfichts der Erhöhung der Rente, auch den Unterschied zwischen Forst und einem Adergute im Auge behalten müssen; daß dasjenige, worauf der Pächter bei Aderpachtung den mehresten Gewinn rechnet, Vermehrung der Erzeugung, Erhöhung der Kultur, bei dem Forste nicht directen Gewinn, sondern nur indirecten geben kann. Eben so, daß darin ein Unterschied zwischen Adergütern und Forst ist; daß bei erstern der Besitzer auf die Vermehrung der Erzeugung der ganzen Fläche und auf seine Ernte, einwirken kann, bei letztem nur gerade auf denjenigen Theil der Fläche, den er nicht mehr beerntet. Allerdings vermehrt auch der Erbpächter eines Forstes sein Vermögen, indem er den Kulturzustand eines Forstes verbessert; eben so wie dieß bei dem Privatforstbesitzer im Allgemeinen nachgewiesen ist; allein er kann für diese Meliorationen nicht gleich jetzt augenblicklich die Rente bezahlen, wozu sich der Aderpächter bereit finden läßt, da er die Aussicht hat, den Ertrag davon zu erheben. Dem Pächter bleibt für jetzt nur der Gewinn der bessern Zugutemachung und Benutzung der vorhandenen Walderzeugung, gegen die eigene Verwaltung durch Beamte, der Ersparung an Verwaltungskosten; darum kann durch die Staatsforstverpachtung, nie die Forstreute verhältnißmäßig eben so sehr erhöht werden, als die Adergutsrente durch die Domainenderpachtung gegen den Ertrag durch eigene Verwaltung erhöht wird, weil bei dieser der Pächter die vermuthete Erhöhung der Erzeugung gleich mit bezahlt, da er sie gleich erhebt.

Es scheint ein Widerspruch darin zu liegen, wenn der Verf. im 1sten Bande die Vortheile des freien Privatforstbesizes darzustellen suchte, und hier durch Gründe, welche zum Theil ebenfalls auch gegen diesen angewendet werden können, das Nachtheilige der Verpachtung der Staatsforsten nachzuweisen sucht; allein bei näherer Betrachtung wird man sich überzeugen, daß dieß nur scheinbar ist.

Dieß geht zuerst aus dem bei Veräußerung der Staatsforsten unbedingt aufgestellten Grundsatz hervor: daß nie Forst veräußert werden müsse, für welchen nicht der Käufer mehr zahlt, als der Staat je bei jeder willkürlichen Benutzung daraus zu erhalten vermag. Dieser Grundsatz schließt alle Veräußerungen aus, wobei nicht mehr gezahlt wird, als Holzvorrath und Bodennutzung, jedes für sich berechnet, werth sind. Bei der Verpachtung ist ganz wieder derselbe Grundsatz aufgestellt, denn alle angeführten Hindernisse derselben beziehen sich darauf, nämlich derjenige: Es kann keine Verpachtung vorthellhaft und sicher für den Staat Statt finden, wobei nicht durch das Erbstandsgeld vollständig der Holzvorrath bezahlt wird, und der Rason die muthmaßliche Rente vom Boden übertrifft. So wie man jede Veräußerung für den Staat für vorthellhaft erklären muß, wobei der Käufer mehr für den Forst zahlt, als der Staat möglicherweise je daraus nehmen konnte, weil darin die Bürgschaft liegt, daß er mehr Nationaleinkommen daraus darstellen werde, wie der Staat, eben so muß man auch jede Verpachtung für vorthellhaft erklären, wo der Staat Hinsichts des

Werthes des Grundstücks und seines Holzbestandes nicht bloß vollkommen sicher gestellt ist, so daß sein Eigenthum daran nicht gefährdet ist, dabei zugleich aber eine höhere Rente erhält, als er sich durch die Selbstverwaltung zu verschaffen weiß. Jene Einwürfe beweisen nur, daß sehr viele Forsten sich nicht zur Verpachtung eignen, eben so wie im 1. Bde am betreffenden Orte ausgeführt wurde, daß es sehr oft durchaus unzulässig seyn würde, die Staatsforsten zu verkaufen. So wie es auch Staatsforsten giebt, welche den bestehenden Verhältnissen gemäß verkauft und veräußert werden müssen, wenn man den Forderungen einer guten Nationalwirthschaft genügen will, eben so giebt es auch Forsten, welche mit mehr Vortheil verpachtet, als von Eelten des Staates selbst verwaltet werden, wie im folgenden §. ausgeführt werden soll. Man muß nur in dieser Hinsicht den Hauptunterschied zwischen Eigenthumsbesitzer und Pächter nicht vergessen: daß Ersterer aus Egoismus den Wald erhalten muß, weil er sonst sein Eigenthum vernichtet, Letzterer nur fremdes Eigenthum verwaltet, und es beschädigt, wenn er den Wald ruinirt. Man wird dann auch finden, daß nicht Alles gegen den freien Privatbesitz gilt, was man gegen die Verpachtung anführen muß, und daß folglich die bemerkbaren Widersprüche dadurch gehoben werden.

Der Verf. läugnet aber nicht, daß eben so wie er gegen seinen Glauben in früherer Zeit, bei reiflicher Ueberlegung, viel nothwendige Beschränkungen der Veräußerungen der Staatsforsten gefunden hat, die er

vorher nicht so übersah, er auch viel wesentliche Hindernisse der Forstverpachtung entdeckte, die er früher nicht genug würdigte. Es ist jedoch auch wohl besser, seine Meinung zu berichtigen, als hartnäckig bei der einmal geäußerten zu beharren und keinen Gründen zu weichen, oder alles weitere Forschen für überflüssig zu halten.

§. 9.

Fortsetzung.

Als Hindernisse der Verpachtung haben sich uns dargestellt:

1. Die Schwierigkeit der Sicherstellung der Erhaltung des Holzvorraths durch den Pächter und die Gefahr, diesen bei einem unwirtschaftlichen und bloß auf seinen Vortheil bedachten Menschen zu verlieren, und dadurch dem dann werthlosen Forste sein Ertragsvermögen geraubt zu sehen.

2. Die nothwendige Bedenklichkeit der Pächter, bei dem nicht leicht zu übersehenden Ertrage eines Forstes und den schwer zu beseitigenden Gefahren, welche demselben drohen, eine hinreichend hohe Rente zu versprechen.

3. Daß der Pächter nicht die Aussicht hat, die Frucht seiner Meliorationen direct zu genießen, und darum diese nicht so wie bei der Pacht eines Ackergrundes bezahlen wird.

Diese Hindernisse erstrecken sich jedoch nicht auf alle Forsten; denn eben so wie es Staatsforsten genug in Deutschland giebt, welche die Regierung zweckmäßig

ger den Privatien überlassen, als in der eignen Verwaltung behalten kann, eben so giebt es deren auch, gegen deren Verpachtung schwerlich ein begründeter Einwurf Statt findet, und wo diese sowohl für das Nationaleinkommen ersprießlich, als dem unmittelbaren Einkommen der Regierung vortheilhaft seyn würde. Die Pachtverpachtung, denn von dieser kann immer nur allein die Rede seyn, sobald man zumal sie so zu stellen im Stande ist, daß dem Pächter die ganz willkürliche Benutzung des Grundstückes überlassen wird, ist dann auch weiter nichts als ein Verkauf, bei welchem man aber nicht die Bodenteile gegen ein Kapital mit einem Male veräußert, sondern diese fortwährend nur als Zinsen des Kapitals erhebt. Diese Verpachtung dürfte dann theils aus den oben angegebenen politischen Gründen, theils weil man, im Fall der Losen so bestimmt ist, daß er von Zeit zu Zeit nach dem Durchschnittspreis des erzeugten Naturalen neu geschätzt wird, kein Sinken des Metallgeldes, welches sich in den leztverfloßenen Jahrhunderten bemerkbar machte, fürchten darf, vortheilhafter als die Selbstverwaltung seyn.

Als solcher Fortgrund, welcher mit Vortheil verpachtet werden kann, ist folgender anzusehen:

1. Forsten, welche natürlichen Getreideboden haben, oder doch bedingten Holzboden, so daß es entweder schon jetzt vortheilhaft ist, sie zu einer andern Benutzung als zur Holzerziehung zu verwenden, oder es doch bei veränderten Verhältnissen werden kann. Im ersten Bande ist eben sowohl dargethan, daß derjenige

nige Grund, welcher für natürlichen Getreideboden erklärt werden muß, nicht Forst bleiben darf, als auch bestimmt ist, was unter bedingtem Holzboden zu verstehen ist, und wie häufig der Fall eintritt, daß er zu Getreideboden wird, nachdem er vorher lange bedingter Holzboden war. Daß der Staat nicht mit Vortheil Ackerbau für eigene Rechnung durch Beamte treiben kann, räumen alle staatswirthschaftlichen Schriftsteller ein, es wird deshalb auch der Beweis, daß es zweckmäßig ist, den dazu bestimmten Grund zu veräußern, als unnöthig übergangen werden können. Bedingter Holzboden wird in den meisten Gegenden wahrscheinlich über kurz oder lang bei Fortsetzung der Kultur zu Getreideboden werden, weil alle Holzbedürfnisse in Deutschland, mit Benutzung der Holzersatzmittel von dem unbedingten Holzboden befriedigt werden können. Sobald ein solcher Boden im Besitze des Staates ist, so ist es sehr schwer, den Zeitpunkt zu erkennen, wo er sich aus bedingtem Holzboden in Getreideboden verwandelt, und wo der Staat sich dann doch seines Besitzes begeben müßte. Weit leichter wird dieß dem Privaten, welcher weit genauer und richtiger zu übersehen vermag, bei welcher Benutzung der Boden den höchsten Ertrag giebt. Sind daher die Verhältnisse so, daß der Staat diesen Grund mit Vortheil veräußern kann, indem er sowohl gegen Verlust bei Ueberlassung des Holzvorraths gedeckt ist, als auch eine höhere Bodenrente erhält, als er bisher erhielt, was eine nie zu umgehende Bedingung bei jeder Forstveräußerung ist, so wird er sich auch deshalb mit Vortheil des

eigenen Besitzes begeben. Vor dem Verkaufe hat die Verpachtung den Vorzug, daß der Staat die fortsdauernde Rente behält; nur muß unter diesen Verhältnissen Alles entfernt werden, was den Pächter in der durchaus willkürlichen Benutzung eines solchen Grundstückes hindern könnte.

2. Zur Veräußerung durch Verpachtung eignen sich ferner solche Forstgrundstücke, welche wegen ihrer Geringsfügigkeit und vereinzelter Lage nicht die Anstellung besonderer Beamten gestatten, indem sie dann die Verwaltungskosten nicht tragen würden. Die Gründe, warum man ihre Veräußerung für zulässig und zweckmäßig erklären muß, sind so einfach, daß sie kaum angeführt werden dürfen. Der Staat muß zu ihrer Verwaltung Männer anstellen und besolden, welche die Arbeit, deren sie fähig sind, aus Mangel an Beschäftigung nicht darstellen können, und muß sie für ihren erzwungenen Müßiggang doch erhalten. Dabei verliert nothwendig das National-, wie das unmittelbare Staats-Einkommen. Dadurch, daß man diese Grundstücke einem Grundbesitzer überläßt, der schon anderweitig beschäftigt ist, und die Arbeiten zur Verwaltung dieser Forstdistrikte nebenbei und darum für wenig Belohnung verrichten kann, gewinnt beides. Solche Forstgrundstücke sind zu unbedeutend, als daß ihre Erhaltung für das Nationalwohl in der Regel wichtig seyn könnte, und nur in sehr seltenen Fällen, wo ein solches bestimmt wäre, Schutz gegen Naturereignisse zu gewähren, wird es für den Staat erspriesslich seyn, selbst eine Aufopferung an den Verwaltungs-

kosten nicht zu scheuen, um ihrer Erhaltung ganz gewiß zu seyn.

3. Wenn man den Grundsatz aufstellt: daß diejenigen Forsten, welche die Verwaltungskosten nicht tragen, in die Klasse der zu veräußernden gehören, so sind jedoch keinesweges diejenigen großen Forstflächen auf unbedingtem Holzboden darunter zu verstehen, wo der Ueberschuß an Holz Ursache des jetzigen geringen Ertrages ist. Diese schicken sich gerade am wenigsten zur Veräußerung, und selbst mit Aufopferungen muß sie der Staat wenigstens bis zu dem Zeitpunkte im unmittelbaren Staatsbesitze behalten, wo sie anfangen, Ertrag zu geben, und dadurch ihre Erhaltung wünschenswerth wird. Diese großen Flächen von zusammenliegendem unbedingtem Holzboden sind entweder rauhe Gebirgslüge, wo wegen des Klimas zc. keine Frucht gebauet werden kann, oder große Sandgegenden, denen der Humus mangelt, seltener Brüche. In allen diesen Fällen würde es für das Wohl des Volkes von unübersehbar nachtheiligen Folgen seyn, wenn solche Forsten, welche gar nichts bringen und für welche folglich auch kein Reiz der Erhaltung da ist, in die Hände der Privaten kämen. Gänzliche Vernichtung der Ertragsfähigkeit des Bodens, Verschlimmerung des Klimas, vielleicht gänzliche Unbewohnbarkeit der Gegend, würde die Folge davon seyn. Daher muß der Staat sie im unmittelbaren Besitze, gleichsam im Deposito behalten, bis das richtige Verhältniß zwischen Feld und Wald dadurch besser hergestellt ist, daß in andern Gegenden die Waldfläche verringert wurde, wo der bessere Boden

eine andere Benutzung erlaubt, um aus diesem natürlichen ewigen Walde die Bedürfnisse auch für jene, dann wenigern Wald habenden Gegenden zu entnehmen. Bei der stets steigenden Volksmenge in Europa ist es nicht denkbar, daß irgend ein Theil des für die Ackerkultur benutzbaren Bodens nicht dazu aufgesucht werden sollte, sobald man der Verwendung desselben dafür keine Hindernisse in den Weg legt. Geschiehet dieß aber, so wird der natürliche und unbedingte Holzboden auch Werth und Ertrag erhalten, da es sich dann belohnen und nöthig werden wird, Kommunikationen zu seiner Benutzung herzustellen und die vorzüglich Holz konsumirenden Gewerbe dahin zu verlegen. Bis dieser Zeitpunkt gekommen ist und die Erhaltung dieser Wälder den Privaten unbesorgt werden kann, weil ihr eigener Vortheil damit verbunden ist, muß die Regierung selbst sie mit den möglichst geringen Unterhaltungskosten zu bewahren und zu erhalten suchen.

4. Wo die örtlichen Verhältnisse so sind, daß der Besitz eines Waldortes für den Privaten sehr wünschenswerth und vorthellhaft wird, weil die gegenseitige Unterstützung des Landbaues und Waldbaues Gesinnung verspricht, wird ebenfalls die Ueberlassung von Wald an Privatbesitzer nie nachtheilig seyn. Solche Fälle können sehr häufig seyn. Einem Grundbesitzer mangelt das eigne Holz, er wünscht es sich in der Nähe zu erziehen, wie er es bedarf, er braucht sich nach der Lage des Waldstücks Aufsichts- und Kulturkosten nicht hoch zu rechnen; dem andern mangelt Waldstreu-

die ihm sehr wichtig ist; ein dritter will Weide darin zu erhalten suchen; ein vierter will Feld und Wald gern arrondiren. In allen diesen Fällen zahlt er dem Staate dafür mehr, als dieser im günstigsten Falle daraus zu entnehmen vermag, und wo nicht ein besonderer Staatszweck der Veräußerung widerspricht, wird diese dann auch nie unvorthellhaft seyn.

3. Ganz besonders eignen sich diejenigen Waldungen zur Verpachtung, in welchen kein Holzinventarium, d. h. kein beträchtlicher Holzvorrath ist, oder wo die Wirthschaft so leicht zu kontrolliren ist, daß keine Gefahr für den Staat Statt findet, durch Verschlechterung des Grundstückes hinsichtlich des bestimmten Pachtgels des zu verlieren. Die Waldorte, welche in diese Klasse gerechnet werden können, sind vorzüglich die Schlags und Buschhölzer und selbst gewissermaßen die Mittelwälder. Im Ausschlagwalde, vorzüglich bei kurzem Umtriebe, ist selten so viel Vorrath, daß nicht der Werth desselben als Erbstandsgeld gezahlt werden könnte, folglich fällt hier das oben angeführte Hinderniß hinweg. Wäre aber auch dieß nicht einmal der Fall, so werden hier jährlich genau zu bestimmende Flächen abgeholzt, und da weder Durchforstung noch Zugutemachung von absterbendem Holze außerhalb der Jahresschläge vorfällt, so kann die Kontrolle der Wirthschaft sehr genau erfolgen, selbst wenn der Wald des Jahres nur einmal, zur Zeit wo der Jahresschlag beendigt seyn muß, besichtigt wird. Ist der Boden unbedingter natürlicher Holzboden, wie z. B. Bruch, Berg, Felsen, so wird den Pächter oder Erbbesitzer

sein eigener Vortheil zwingen, auf die Erhaltung des Wiederausfalls und Holzbestandes zu denken da sonst seine Besetzung allen Werth verliere, und es wird hierbei von Seiten des Staates keine Kontrolle nöthig sein. Ist es bedingter Holzboden, so ist es ohnehin dem Rationalvortheile angemessen, dem Besitzer eine andere Benutzung zu gestatten, wenn er dabei seine Rechnung besser findet. An Verschwendung aufgesparter Holzvorräthe ist hier nicht zu denken, denn es sind keine vorhanden, Verschlechterung des Holzbestandes darf man auch nicht fürchten, da das Verfahren bei der Waldverjüngung so äußerst einfach ist, folglich findet hier kein einziger Einwurf Statt, welchen die Gegner der freien Privatwirthschaft gegen die Zulässigkeit derselben machen.

Diejenigen Hindernisse, welche fürchten lassen, daß der Pächter nicht eine verhältnißmäßig hohe und hinreichende Rente zu geben sich erbieten werde, treten hier ebenfalls nicht ein. Ein solcher Wald ist wenig oder gar keinen Gefahren unterworfen, wenn der Umtrieb nicht zu lang hinausgesetzt ist, so kann selbst der Pächter, oder doch wenigstens seine nächsten Angehörigen noch dem Vortheil einer bessern Kultur und Vermehrung der Erzeugung genießen. Auch die Spekulation ist durch die Erziehung schwacher Nughölzer, Korbmatten, Flechtspäne, Reissstöcke, Besenreisigs, Peitschenstöcke, Gerberinde und mannigfaltiger Stangenhölzer u. keinesweges ausgeschlossen. Rechnen wir hierzu die Annehmlichkeit eines solchen sichern Besizes, die wenige Arbeit, welche er verursacht, die Jagd, die

Hoffnung, die Holzpreise steigen zu sehen, und so ein Kapital eben so sicher als gut zu belegen, so ist es gar keinem Zweifel unterworfen, daß diese für den Staat durchaus gefahrlose Verpachtung der Busch- und Schlaghölzer mit eben dem Vortheile Statt finden könnte, vielleicht sogar noch mit größerem, als die der Ackerdomänen.

Es ist in der That auffallend, warum man noch nie auf die Idee gekommen ist, ob sich nicht auf diese Art die Forstrente erhöhen ließe, da der Erfolg mit Sicherheit als gut angenommen werden könnte. Zwischen der Elbe und dem Rhein giebt es eine Menge Forststücke, welche der Staat gewiß nicht vortheilhafter benutzen könnte, als durch Vererbpachtung.

Auch Kopfhölzer gehören in dieser Hinsicht in die Klasse der Schlaghölzer; denn, wenn in ihnen gleich mehr Holzvorrath, als die bleibenden Kopsholzstämme selbst sind, so läßt sich doch die Benutzung derselben leicht kontrolliren, da deren Bestand als unveränderlich und eifern anzunehmen ist. Wir finden auch, daß die Nutzung von Hölzern, welche dieser Art des Wirtschaftes betriebes unterworfen sind, in der That ohne Gefahr erfolgt, indem z. B. bei allen Guts- und Domainen Verpachtungen dem Pächter die Nutzung der Kopfwelden und Schneidelholzstämme ohne Anstoß mit als Pachtnutzung überlassen wird.

Sollte die von Cotta in Vorschlag gebrachte Feldbaumwirtschaft Eingang finden, wie es denn wohl Gegenden giebt, wo sie ganz zweckmäßig seyn kann, so würde auch deren Verpachtung gewiß der Selbstverwaltung weit vorzuziehen seyn.

Dahleich im Mittelwalde weit mehr Holzvorrath ist, so läßt sich doch recht gut deren Verpachtung nicht bloß als thunlich, sondern sogar als recht vortheilhaft denken.

Das sämmtliche darin benutzbare Holz im Erbstandsgelde gleich bei der Veräußerung baar zu bezahlen, würde zwar ebenfalls schwierig seyn, kann aber auch nicht in der Art verlangt werden, daß der Werth desselben, wie er gegenwärtig ist, erlegt würde, da es nicht gleich erhoben werden kann, sondern erst dann eingehen könnte, wenn der Schlag wirklich zum Hiebe kommt. Um die Beschädigungen und das Verderben des Unterholzes zu vermeiden, kann man nicht im Mittelwalde plentern und das starke Holz im ganzen Forste herausheuen, sondern man ist gezwungen, mit dem Hiebe desselben bis nach Abtreibung des Unterholzes zu warten. Daher müßten von dem Werth des Holzes, welchen es zur Zeit seines Abtriebes haben wird, die Zinsen bis zu diesem Zeitpunkte abgerechnet werden, wodurch das zu verlangende Erbstandskapital beträchtlich verringert werden wird. Da im Mittelwalde kein Hinderniß Statt findet, die Schläge eben so bestimmt abzutheilen, als im Niederwalde, und die Wirtschaftsführung und Benützung deshalb auch eben so genau kontrollirt werden kann, als in diesem, so ist das Unbezahlbleiben eines Theils des Oberholzes mit keiner so großen Gefahr für den Veräußerer verknüpft, als im Hochwalde. Selbst aber auch bei dem Abtriebe eines Schlages ist es nicht schwer, sich zu sichern, daß der Erbpächter die verlangte oder vorhande-

den Quantität des Oberholzes erhalten muß, indem die Gattung und Zahl der pro Morgen bestimmten Lastriser, Oberländer, angehenden Bäume u. s. w. leicht festgestellt und die Erfüllung dieser Vorschriften und Bedingungen leicht kontrollirt werden kann. Die kurze Zeit, in der im Mittelwalde Holz geschlagen wird, die Schwierigkeit, unbemerkt eine größere Benutzung des Holzvorraths vorzunehmen, als bestimmt ist, die Bestimmtheit, mit welcher man die für passend ersannten Wirthschaftsmaßregeln anzugeben und festzustellen im Stande ist, ohne den Pächter nachtheilig in der für ihn vortheilhaftesten Benutzung zu beengen, alles dieß macht es weit zulässiger, sich im Mittelwalde der eigenen Verwaltung zu begeben, als im Hochwalde, da der Mittelwald nichts ist, als Niederwald mit einzelnen starken Bäumen.

Ueberall wird der Pachtzins, welchen man in diesen Fällen zu erwarten hat, verhältnißmäßig desto höher ausfallen, je mehr die Verhältnisse geeignet sind, durch Speculation, durch sorgfältige Ausnutzung der Rußhölzer etwas gewinnen zu können; aber stets ist wohl vorauszusetzen, daß er den Ertrag, welchen man durch die Selbstverwaltung erhält, übersteigen wird. Es liegt in der Natur der Sache, daß da, wo wenig Wald ist und wo das Holz sehr gesucht wird, wo die Walddistrikte klein sind, wo sich viele Kapitale vorfinden, welche die Besitzer anzulegen streben, die Verpachtungen ergiebiger ausfallen werden, als da, wo überall das Gegentheil Statt findet. Gegen einen Ausfall würde man sich übrigens durch die Bestimmung

des Minimums eines Pachtgebotes, nach Maßgabe des ermittelten Ertrages, hinreichend schätzen können.

Was die Bedingungen einer Forstverpachtung betrifft, so sind diese so einfach und gehen so vollständig aus der Sache selbst hervor, daß kaum etwas zu bemerken seyn wird. Der Staat muß Sicherheit wegen des, dem Pächter überlassenen Holzinventariums erhalten, er muß berechtigt seyn, die Wirtschaft genug kontrolliren zu können, um die Ueberzeugung zu erhalten, daß der Ertrag des veräußerten Grundstücks, er werde genommen, aus welcher Erzeugung es auch sey, nicht verringert werde. Der Pächter muß Hinsichts einer willkürlichen Behandlung des gepachteten Grundstücks nur in so weit beschränkt seyn, daß er nichts thun darf, wodurch die Ansprüche des Staats als erster Realgläubiger desselben gefährdet, oder das Nationalinteresse beeinträchtigt würde. Wo der letztere Fall eintreten kann, ist in der staatswirtschaftlichen Forstkunde näher bestimmt.

§. 10.

Vorbereitung der Hindernisse, die möglichst hohe Forstrente bei der eignen Verwaltung für Rechnung des Staats zu erheben.

Nicht alle Forsten können ihren Verhältnissen gemäß verpachtet werden, denn die großen zusammenliegenden Hochwälder müssen von dieser Maßregel wohl ganz ausgeschlossen werden. Es ist daher auch zu untersuchen, in wie fern die natürlichen Hindernisse, welche sich der Erhebung der möglichst hohen Forstrente

bei der Selbstverwaltung entgegensehen, irgend besetzt werden können.

Wenn wir diese betrachten, so bietet sich uns zuerst als solches die Kostbarkeit der Staatsforstverwaltung gegen die Verwaltung eines Privatforstbesizers dar, welche darin liegt, daß bei dem letztern alle Geschäfte der Verwaltung selbst, der Ausführung wie der Anordnung, dann aber auch der Kontrolle und Revision, von dem Besitzer oder doch nur von Einem Beamten versehen werden, während der Staat dieselben unter mehrere Beamten zu vertheilen genöthigt ist, folglich ein stärkeres Verwaltungspersonale zu bezahlen nöthig hat.

Man würde irren, wenn man glaubte, daß diese größere Zahl von Beamten bloß durch die größere Fläche nöthig wird, und daß dieselbe Fläche, unter Privatbesitzer vertheilt, eben so viel Besitzer oder von ihnen angestellte Beamte bedürfen würde, als der Staat. Dieß geht daraus hervor, daß es in der Staatsforstverwaltung eine so große Menge Zwischen- und Kontrolstellen giebt. Wenn wir uns die Reviersförster oder eigentlichen Revierverwalter als Eigenthümer der Reviere denken, so fällt sogleich die Nothwendigkeit weg, besondere Kassenrendanten, Oberförster, Forstmeister, Oberforstmeister, eine Centralstelle und Büreaus mit ihrem Heere von Schreibern, Kalkulatoren, Registratoren und Directoren zu haben. Wenn wir alle Revierverwalter in Deutschland fragen, ob sie sich nicht getrauen, ihr Revier allem zu verwalten, das zu erhebende Geld einzunehmen, zu

verrechnen und in die Central-Staatskasse abzuliefern? so werden gewiß wenig verneinende Antworten erfolgen. Es würden viele darunter seyn, die dadurch mehr von sich behaupteten, als sie leisten können, aber darum kann man noch nicht sagen, daß nicht auch viele darunter seyn mögen, welche vollkommen dazufähig und geeignet sind. Weit entfernt, die Einrichtung, das ganze Verwaltungspersonale auf die Kreisverwalter beschränken zu wollen, für vortheilhaft oder auch nur für thunlich und möglich zu halten, wird dieß nur als Beweis angeführt, daß es nicht die Größe der Forsten ist, welche den Staat zur Anstellung eines größeren Verwaltungspersonales nöthigt, sondern mehr die Furcht, sich in seinen Interessen beeinträchtigt zu sehen, wenn nicht eine genügende Leitung, Kontrolle und Beaufsichtigung Statt findet, weshalb wir uns auf das oben angeführte Beispiel beziehen.

Diese Furcht ist auch nicht ungegründet; denn es gehört unter die Unvollkommenheiten der Welt, daß es undenkbar ist, ein durchaus gleich moralisches, dienstelriges, einsichtsvolles und kenntnißreiches Kreisverwaltungs-persönale zu haben, gewiß zu sehn, daß ohne die gehörige Leitung alle zur Erreichung des angegebenen Zweckes möglichst wirken, und nach Kräften nur den Vortheil des Staates zu befördern suchen würden. Eine Aufhebung der anordnenden, leitenden, aufsehenden und nachsehenden Behörden würde wahrscheinlich dem Staate unendlich mehr kosten, als ihm die Ersparung an den Besoldungen eintrüge. Aber das Vortheilhafte liegt zwischen dem Zuviel und Zuwenig.

Die Revierverwalter können nicht ohne allgemeine Leitung und genaue Beaufsichtigung bleiben; aber man muß auch nicht glauben, daß die Einrichtung einer Forstverwaltung derjenigen einer Armee gleicht, wo der Gemeine unter dem Gefreiten, dieser unter dem Unterofficiere, dieser unter dem Sekondelleutnante etc. steht, und oben auf der Spitze dieser hochgethürmten Pyramide der Feldherr, von dem das Leben der zusammengesetzten Maschine ausgeht, der die Einheit und den Geist ihrer Bewegung in sich concentrirt. Dem Forstbeamten vom Revierverwalter an muß, um dem Staate vom möglichen Nutzen seyn zu können, eine gewisse Selbstständigkeit bewilligt werden; ist man einmal dazu gezwungen, so folgt von selbst daraus, daß man zu diesen Stellen nur Menschen wählen darf, welche Zutrauen verdienen, und als Recht fordern können; und ist dieß wieder der Fall, so ist es höchst unvorthellhaft, sie zu Maschinen herabzumwürdigen und die Verwaltung durch eine übertriebene Kontrolle unnöthigerweise kostbar zu machen.

Wenn wir die Einrichtung der Forstverwaltungen in den mehresten deutschen Staaten betrachten, so finden wir, daß neben und über den eigentlichen Revierverwalter folgende kontrollirende, anordnende, leitende und nachsehende Forstbeamten angestellt sind: 1. der Kassenrendant, 2. der Forst-Inspecteur, Oberförster, Forstmeister, oder wie der mehrere Revierförster beaufsichtigende Forstbeamte sonst heißt, 3. der Oberforstmeister, Kreisforstmeister, Forstrath, Regierungsrath oder die Provinzialforstbehörde, 4. die Central-Forstbes

hörde, welche das gesammte Forstwesen im Staate leitet und ihm vorgesetzt ist.

Untersuchen wir die Nothwendigkeit eines Forstkassenrendanten, so ist eine Trennung der Kasse von der Verwaltung Hinsichts der Kontrolle allerdings wohl in den mehren Fällen sehr zweckmäßig, obgleich das bei auch häufig Ausnahmen Statt finden, wovon weiter unten die Rede seyn wird, indem durch nichts Unterschleife so zweckmäßig verhütet werden, als wenn derjenige, welcher die Zugutemachung und den Verkauf des Holzes besorgt, keine Geldeinnahme und Geldausgabe hat. Allein dieß entschuldigt in sehr vielen Fällen noch nicht die Anstellung besonderer Kassenbeamten. Vielleicht mit dem halben Gehalte, welches man einem keine andere Bestimmung habenden Forsteinnehmer zur dürftigen Subsistenz geben muß, würde man die Kasse einem andern Staatsbedienten, Schulzen oder Staatsbürger übertragen können, welcher nicht ausschließlich von dieser Stelle leben muß. Es macht im Allgemeinen die Staatsverwaltung so kostbar, daß man für jedes kleine Geschäft einen besonderen Staatsbeamten anstellt, und nicht die als rechtlich anerkannten Bürger zur Verwaltung mehr benutzt, welche sich mit einer weit geringeren Entschädigung begnügen würden, als die Erhaltung eines oft nicht voll beschäftigten Beamten beträgt. Im Preussischen mußten früher die Königlichen Domainenpächter die Forstkassen mit übernehmen, wodurch eine beträchtliche Ersparung bewirkt wurde, und es dürfte außer diesen wohl nirgends an Männern fehlen, welche eben sowohl geeig-

net als geneigt sind, dieß gegen eine geringe Vergütung zu thun.

Wenn wir die Stellung des Oberförsters, Forstinspectors oder Forstmeisters betrachten, so ist dieselbe ihrer Natur nach anordnend und ausübend zugleich. Er soll das vorschreiben, was der Revierverwalter ausführt, ihn aber auch bei der Ausführung selbst leiten. Sobald dieser hinlänglich wissenschaftlich gebildet ist, um die Waldwirthschaft in dem Sinne zu führen, wie ihn die Centralstelle vorschreibt, so ist der Oberförster oder der Oberforstmeister, ein durchaus überflüssiger Beamter, denn der Revierförster muß seine Funktionen in Hinsicht der Ausübung des Wirthschaftsbetriebes vollkommen mit übernehmen können, und für die Beaufsichtigung ist einer von beiden, wenn er nicht durch unnützhige Schreibereien erdrückt wird, so daß er sich mit dem Walde beschäftigen kann, eben so vollkommen hinreichend, wie zur allgemeinen Leitung der Wirthschaft. Die inspicirenden Oberförster sind auch erst eine Schöpfung der neuern Zeit, welche Statt fand, als man bemerkte, daß die Revierverwalter nicht allgemein die nöthige wissenschaftliche Ausbildung hatten, um die Forsten, so wie man es verlangte, zu behandeln, weshalb man ihnen einen Vorstand und speciellen Anordner geben zu müssen glaubte, da es weder möglich war, das Personale zu verändern, noch dem Kreisforstmeister bei seinem ausgedehnten Wirkungskreise, die Anordnungen im Einzelnen zu übertragen. Man kann dieß bei den jetzt in vielen Staaten bestehenden Verhältnissen nicht als unnützig und

unzweckmäßig erklären; sie wird dies aber offenbar dann werden, wenn kein Staat in Verlegenheit seyn wird, nur solche Revierverwalter anzustellen, welche zur selbstständigen Revierverwaltung die nöthigen Kenntnisse haben, dann wird man die Oberförster entbehren können, wie man jetzt nach Anstellung dieser den Oberforstmeister nicht mehr bedarf, und wieder an diesem allein genug haben. Es ist eine sehr lächerliche Idee zu glauben, die Wirthschaft werde nur dann gut gehen, wenn sie die Centralstelle dem Oberforstmeister, dieser dem Oberförster, und dieser wieder dem Revierförster vorschreibt. Es ist vollkommen hinreichend, wenn bei einem Verwaltungspersonale, wie es seyn soll, und wie man es leicht jetzt haben kann, wenn bloß Verdienst, Moralität und Kenntnisse Ansprüche auf eine Forstbeamtenstelle geben, die Centralstelle die allgemeine Ansicht ausspricht, nach welcher die Wirthschaft geführt werden soll, und Ein Beamter die Ausführung bewacht; denn sie wird immer schwerfälliger, unvollkommener, kostbarer und wohl gar schlechter werden, je mehr sich die obern Behörden in die Verwaltungsfunktionen der untern mischen, und diese in ihrer Thätigkeit hemmen. Räumt man wieder die Nothwendigkeit ein, bei den zum Theil noch ungebildeten Revierverwaltern Oberförster anzustellen, so werden die Oberforstmeister wieder überflüssig; denn da beide Beamten eigentlich eine gleiche Bestimmung haben, so müssen sich ihre Handlungen nothwendig durchkreuzen und begegnen. Eine dieser beiden Stellen mag jetzt noch nöthig seyn, und bei der unvollkommenen Bil-

ding der Revierverwalter sind es die Oberförster; da der größere Wirkungskreis der Oberforstmeister sie durch diese nicht ersetzen läßt, beide zugleich sind es gewiß nicht.

Es geht hieraus hervor, daß es allerdings wohl möglich seyn dürfte, die Verwaltung zu vereinfachen, und das Hinderniß der größern Kosten derselben gegen die Verwaltung des Privaten, um für den Staat eine gleich große Forstrente als dieser zu erhalten, wenn auch nicht ganz gehoben, doch größtentheils beseitigt werden könnte.

§. II.

Fortsetzung.

Ein anderer Nachtheil der Staatsforstverwaltung liegt darin, daß die Beamtenpflicht zur Erhaltung der größten Einnahme nie so stark wirkt, als das Interesse des Eigenthümers, welcher sie selbst erhält, und daher auch nicht gleiche Anstrengungen hervorbringt. Das ist kein Vorwurf, welcher die Beamten treffen soll, sondern etwas, was in der menschlichen Natur begründet ist. Der Staat kann nicht einmal dieselben Anstrengungen deshalb fordern, welchen viele Eigenthümer aus Eigennutz sich unterwerfen, da sie eben so oft bloß wegen Vermuthungen und Hoffnungen Statt finden müssen, als wegen Gewißheit, den beabsichtigten Zweck zu erreichen. — Hier ist nur Ein Mittel, um diesen Uebelstand zu heben, nämlich das: das Interesse des Staates mit demjenigen des Forstverwalters zu verbinden, indem man ihn an den Vortheilen, welche er durch

nicht bestimmt zu fordernde Anstrengungen zu gewinnen weiß, Theil nehmen läßt.

Allerdings entstehen hieraus wieder sogenannte Accidencien, und der Verf. kennt recht gut die Einwürfe, welche man dagegen macht, und wie sehr man in der neuern Zeit darauf dringt, den Forstbeamten nur eine fixirte Besoldung zu gewähren. So sehr er aber auch dafür stimmt, alle Nebeneinkünfte der Forststellen, welche dem Staate, dem Nationaleinkommen oder den Staatsbürgern nachtheilig und drückend werden können, zu vermeiden, eben so sehr ist er für Beibehaltung derselben, wo diese Nachteile nicht eintreten, und der Vortheil des Forstbeamten mit dem des Staates vereint werden kann. — Dieß ist aber häufig der Fall.

So z. B. wird das Staatseinkommen aus dem Forste sehr häufig dadurch verringert, daß theils das Holz nicht gehörig ausgenutzt wird, theils der Forstbediente zu bequem ist, den Absatz vieler Ruzhölzer mit Mühe und Aufopferung zu befördern. Es ist umsonst, daß man sagt: das muß nicht seyn; es geschieht dennoch, und die vorgesetzten Behörden können weder jede Kaster nachsehen, ob eingeschlagenes Ruzhholz darin befindlich ist, noch selbst einmal ein bestimmtes Urtheil darüber fällen, wenn es geschieht. Eben so wenig werden sie ermitteln können, ob es möglich gewesen wäre, Mittel aufzufinden, den Debit des Holzes zu erhöhen. Wie nachtheilig dieß für den Staat ist, nimmt man am deutlichsten wahr, wo Staats- und Privatforsten unter gleichen Verhältnissen neben einander liegen. Im

mer muß entweder der Staat sein Holz von gleicher Qualität zu einem wohlfeileren Preise lassen, als es der Private verkauft, oder er verkauft nichts, so lange in den Privatforsten noch etwas zu bekommen ist. Die Ursache von dieser gar nicht zu bestreitenden und tausendfach in der Wirklichkeit nachzuweisenden Erscheinung liegt darin, daß man in den Privatforsten die Käufer auf jede Art anzulocken, und es ihnen bequem zu machen sucht, daß sie jeder Zeit das gewünschte Holz, so wie sie es verlangen, erhalten können, wenn es vorhanden ist, daß man mit einem Worte von Seiten des Privatforstbesizers den Holzkäufer so behandelt, wie der Kaufmann seinen Kunden, den er nicht gern verlieren will; daß man keine Mühe scheuet, alle Holzsortimente herzustellen, bei denen sich nur irgend ein Gewinn erwarten läßt. — Ganz anders ist es in den Staatsforsten, wo der Forstbeamte kein Interesse dabei hat, ob das Holz dieses oder das künftige Jahr verkauft wird, ob zuletzt viel oder wenig einkömmt; er betrachtet sich nicht als Kaufmann, sondern als Staatsbeamten, erfüllt seine Instruktion, so wie diese es vorschreibt, beobachtet alle oft unnöthige und den Verkauf erschwerende Förmlichkeiten, hütet sich, nutzholzerarbeiten zu lassen, deren Verkauf oft ungewiß ist und wobei er sich der Gefahr vielleicht gar aussetzt, Vorwürfe wegen unzweckmäßig aufgewandter Zugutemaschungskosten zu erhalten, welche ihm die Rechnungsführung, die Arbeit bei dem Einschlage &c. erschweren, und läßt Alles den Gang gehen, welchen es nehmen will. Er findet hinreichende Beruhigung darin, daß

er doch nicht so handeln kann, wie er will, sondern seiner Instruction folgen muß, daß vielleicht gar gute gemeinte Vorschläge von seinen Vorgesetzten zurückgewiesen werden. Das Gefühl, daß man ihm seine Selbstständigkeit nicht gestatten will, und ihn ängstlich beaufsichtigt, erstickt in ihm das Verlangen, mehr zu thun, als von ihm verlangt wird. Wohl mögen manche Leser dieser aus der Erfahrung geschöpften Bemerkungen seyn, welche sie durch die Behauptung zu widerlegen glauben: die Pflicht des Beamten fordere, Alles zu thun, um das Interesse des Staats zu befördern, was in dessen Kräften steht, das Gefühl derselben müsse eben so stark wirken, als der Eigennuß, und wo es nicht geschehe, müsse der Vorgesetzte dieß nöthigenfalls erzwingen! Die, welche diese Behauptung aufstellen, kennen aber so wenig den Menschen, als die Schwierigkeit, ein solches Gefühl bei vielen Widerwärtigkeiten, welche der Beamte oft erfährt, zu erhalten, noch die Kraft und ihre Grenzen, welche erfordert wird, um die Verwalter zu zwingen, so zu handeln, wie sie handeln sollen. Es ist noch ein himmelweiter Unterschied zwischen einer pflichtvergessenen schlechten Amtsverwaltung und der idealisch vollkommenen, wo dem Amtsverwalter sein Amtsinteresse theurer ist, als das eigene, und er dem Vortheil des Staats jede Mühe, jeden eignen bringt und opfert. Die erstere kann man wohl verhindern, die andere nie erzwingen und nur bei einem sehr kleinen Theile der Beamten darauf rechnen, sie zu finden. Darum scheint es politisch, den eignen Vortheil des Beamten mit dem des Staats zu verbinden,

mer muß entweder der Staat sein Holz von gleicher Qualität zu einem wohlfeileren Preise lassen, als es der Private verkauft, oder er verkauft nichts, so lange in den Privatforsten noch etwas zu bekommen ist. Die Ursache von dieser gar nicht zu bestreitenden und tausendfach in der Wirklichkeit nachzuweisenden Erscheinung liegt darin, daß man in den Privatforsten die Käufer auf jede Art anzulocken, und es ihnen bequem zu machen sucht, daß sie jeder Zeit das gewünschte Holz, so wie sie es verlangen, erhalten können, wenn es vorhanden ist, daß man mit einem Worte von Seiten des Privatforstbesizers den Holzkäufer so behandelt, wie der Kaufmann seinen Kunden, den er nicht gern verlieren will; daß man keine Mühe scheuet, alle Holzsortimente herzustellen, bei denen sich nur irgend ein Gewinn erwarten läßt. — Ganz anders ist es in den Staatsforsten, wo der Forstbeamte kein Interesse dabei hat, ob das Holz dieses oder das künftige Jahr verkauft wird, ob zuletzt viel oder wenig einfließt; er betrachtet sich nicht als Kaufmann, sondern als Staatsbeamten, erfüllt seine Instruktion, so wie diese es vorschreibt, beobachtet alle oft unnöthige und den Verkauf erschwerende Förmlichkeiten, hütet sich, Nuzzhölzer arbeiten zu lassen, deren Verkauf oft ungewiß ist und wobei er sich der Gefahr vielleicht gar aussetzt, Vorwürfe wegen unweckmäßig aufgewandter Zugutemachungskosten zu erhalten, welche ihm die Rechnungsführung, die Arbeit bei dem Einschlage &c. erschweren, und läßt Alles den Gang gehen, welchen es nehmen will. Er findet hinreichende Beruhigung darin, daß

er doch nicht so handeln kann, wie er will, sondern seiner Instruction folgen muß, daß vielleicht gar gute gemeinte Vorschläge von seinen Vorgesetzten zurückgewiesen werden. Das Gefühl, daß man ihm seine Selbstständigkeit nicht gestatten will, und ihn ängstlich beaufsichtigt, erstickt in ihm das Verlangen, mehr zu thun, als von ihm verlangt wird. Wohl mögen manche Leser dieser aus der Erfahrung geschöpften Bemerkungen seyn, welche sie durch die Behauptung zu widerlegen glauben: die Pflicht des Beamten fordere, Alles zu thun, um das Interesse des Staats zu befördern, was in dessen Kräften steht, das Gefühl derselben müsse eben so stark wirken, als der Eigennuß, und wo es nicht geschehe, müsse der Vorgesetzte dieß nöthigenfalls erzwingen! Die, welche diese Behauptung aufstellen, kennen aber so wenig den Menschen, als die Schwierigkeit, ein solches Gefühl bei vielen Widerwärtigkeiten, welche der Beamte oft erfährt, zu erhalten, noch die Kraft und ihre Grenzen, welche erfordert wird, um die Verwalter zu zwingen, so zu handeln, wie sie handeln sollen. Es ist noch ein himmelweiter Unterschied zwischen einer pflichtvergeffenen schlechten Amtsverwaltung und der idealisch vollkommenen, wo dem Amtsverwalter sein Amtsinteresse theurer ist, als das eigene, und er dem Vortheil des Staats jede Mühe, jeden eignen bringt und opfert. Die erstere kann man wohl verhindern, die andere nie erzwingen und nur bei einem sehr kleinen Theile der Beamten darauf rechnen, sie zu finden. Darum scheint es politisch, den eignen Vortheil des Beamten mit dem des Staats zu verbinden,

und dadurch die Bewegungsgründe, ihn zu beschaffen, zu verstärken. Wir sehen bei dem vorliegenden Falle, daß dieß in der That oft ohne zu befürchtenden Nachtheil geschehen kann, denn wo sollte dieser entstehen, wenn man z. B. dem Forstbedienten einen Antheil von demjenigen verspricht, was er über den festgesetzten Ertrag des Forstes aus dem einmal zum Einschlag bestimmten Materiale bloß durch sorgfältigere Ausnutzung herausbringt? Sollte es denn so gefährlich seyn, zu sagen: von allem Holze, welches als Nutzholz über den Brennholzpreis verkauft wird, erhält der Forstbediente seine Procente? — Würde es nicht sehr viel Gewinn bringen, wenn der Forstmann die Gewißheit hätte, von jeder erlaubten und rechtlichen Erhöhung der Einnahme, ohne Erhöhung des Einschlags, seinen Antheil und Gewinn zu erhalten? In den mehren Ländern besteht die Einrichtung, daß der Forstbediente einen Antheil an den Strafgeldern erhält, um ihn dadurch desto aufmerksamer zur Verhinderung der Holzfrevel zu machen; dieß ist in der That aber weit weniger zu billigen, als eine Aufmunterung zu besserer Holzausnutzung durch Theilnahme am Gewinne, wie wir weiter unten zeigen werden. Warum sollte man nun nicht auch eine ähnliche Aufmunterung zur Herbeiführung einer weit weniger gefährlichen Einnahme, Erhöhung bewilligen können? — Sobald die zum Abtriebe kommenden Orte und das einzuschlagende Material fest bestimmt sind, wie es doch bei einer einigermaßen geregelten Forstwirtschaft an-

genommen werden muß, läßt sich keine Gefahr weiter dabei denken.

Nicht bloß bei der Einnahme, sondern in vielen Fällen bei Ersparungen der Ausgabe, lassen sich häufig Lantiemen bewilligen. So z. B. da, wo Holztransport für Rechnung der Forstkasse Statt findet, wird es keinen Nachtheil herbeiführen können, wenn man von den dabei zu machenden Ersparungen dem Forstbeamten einen Antheil verspricht.

§. 12.

Fortsetzung.

Ein anderes großes Hinderniß in der eignen Staatsforstverwaltung, die größte Forstrente für die Staatskassen zu erhalten, liegt darin, daß die vorgeschriebenen Einrichtungen und Formen zu allgemein sind, und nicht immer auf die Verhältnisse passen, daß die Forstbeamten durch dieselben viel zu sehr beschränkt sind, um das überall zu ergreifen, was sie für das Vortheilhafteste halten. Je größer der Staat ist, desto nachtheiliger wirkt dieß; je kleiner, desto weniger bemerkt man es natürlich.

Das Streben der Centralforstverwaltung muß seiner Natur nach darauf gerichtet seyn, eine gewisse Gleichheit in den Grundsätzen und Formen der Verwaltung herzustellen, denn sonst würde sie ihre Wirksamkeit verlieren und sich außer Stande sehen, das Ganze zu übersehen. Nur zu oft trifft es sich aber, daß dasjenige, was an dem einen Orte vortheilhaft ist, uns vortheilhaft an dem andern wird. Will die Central-

behörde kräftig wirken und consequent handeln, so kann sie auf die Forderungen der Forstbeamten, die mit Berufung auf die Dertlichkeit bald hier das, bald dort jenes für vorthellhaft erklären, nicht unbedingt achten, denn sonst wird sie nur ein Bureau der Provinzialforstbehörden, welches immer dasjenige ausfertigt, was jene verlangen. Besteht sie auf dem, was sie allgemein für vorthellhaft erkennt, so kann es nicht fehlen, daß sie häufig nachtheilige Mißgriffe macht, der Eifer der Forstbedienten erkaltet, weil sie das Bessere zurückgewiesen sehen. Jede Centralforststelle eines einigermaßen beträchtlichen Staats hat eine eben so schwierige als unpassende Stellung, indem sie aus der Ferne die Verwaltung und Benutzung eines Grundstückes leitet und anordnen soll, welches zweckmäßig zu verwalten und vorthellhaft zu benutzen, man genau nach seinen örtlichen Verhältnissen kennen muß, eine Kenntniß, welche diese Stelle nie erlangen kann. Mißkennt dies selbe, wie so häufig geschieht, nun noch ihre Bestimmung, und wendet die allgemeinen Grundsätze überall streng auf die Ordnung des Einzelnen, so kann es nicht anders seyn, als daß die von ihr vorgeschriebenen Formen höchst hindernd und nachtheilig werden. Beispiele werden dieß leicht zeigen.

Es müssen allgemeine feste Taxen für jedes Holzsortiment seyn, denn man kann nicht dem Förster oder Revierverwalter die willkührliche Bestimmung der Preise lassen. Hiernach hat Bauholz, Nutzholz, Brennholz etc. seinen bestimmten Preis, das erste und zweite kostet in der Regel doppelt und dreifach so viel, als das letzte.

Jetzt tritt der Fall ein, daß man Bauholz zwar zu einem weit höhern Preise verkaufen könnte, als das Brennholz, aber doch nicht zur vollen Taxe. Der Privatmann oder ganz selbstständige Revierverwalter, welcher sieht, daß es unmöglich ist, die volle Taxe zu erhalten, daß aber selbst bei heruntergesetztem Preise im vorliegenden Falle noch großer Vortheil gegen den Einschlag des Holzes zu Brennholz ist, würde darauf eingehen und den Gewinn erhalten; der Staatsforstbesamte, wie er gewöhnlich gestellt ist, kann es nicht, bevor er nicht die Genehmigung der Centralbehörde eingeholt hat; der Käufer aber kann diese nicht erwarten, und der zu erhaltende Gewinn ist verloren. —

In einem andern Falle liegt der Abschluß eines Holzcontractes vor, welcher die Genehmigung der Centralstelle erfordert. Diese muß darauf bedacht seyn, alle mögliche Sicherungsmaßregeln zu ergreifen, welche unter allen möglichen Fällen den Staat gegen Verlust schützen, und kann sie ohne diese nicht ertheilen. Die Verhältnisse sind aber so, daß sie viele dieser in andern Fällen nothwendigen Bedingungen hier ganz überflüssig, nur erschwerend für den Käufer, zu brüskenden Formalitäten machen, ohne dem Verkäufer einen Nutzen oder mehr Sicherheit zu gewähren. Man trauet sich indeß nicht, von den allgemeinen Grundsätzen und Vorschriften abzugehen, da man zu unbekant mit den eigentlichen Verhältnissen ist, auch Niemand die Vertretung auf eigene Gefahr übernehmen will; der Käufer rechnet nun alle Beschwerden und Nachtheile zu Gelde, zahlt dem Staate weit weniger,

als er würde haben zahlen können, wenn die Verwaltung im Stande gewesen wäre, weniger ängstlich in den Bedingungen zu seyn, was sie nicht kann, weil diese Vorsicht durch die Natur der Verwaltung geboten wird. Wo große Verkäufe in den Staatsforsten Statt finden, kostet dieser Umstand allein sehr viel, und selten oder nie erhält der Staat dasjenige dabel für sein Holz, was der vorsichtige Privatmann erhält.

Man könnte diese Beispiele, wo das Abweichen von der vorgeschriebenen Regel und Ordnung vorthellhaft wird, unendlich vervielfältigen; es würde dieß jedoch eine ganz unnöthige Weitläufigkeit seyn, da diese schon hinreichen werden, die nöthige Erläuterung zu der aufgestellten Behauptung zu geben. Wenn man den Grundsatz nicht zu bestreiten vermag, daß der Holzverkauf die Natur jedes andern kaufmännischen Geschäftes hat, und daß die ganze zweckmäßige Benutzung der Forsten allein von den örtlichen Verhältnissen abhängig wird, so wird man auch nicht in Abrede stellen können, daß demjenigen, welcher ein solches Geschäft mit Vortheil betreiben soll, eine gewisse Freiheit des Handelns gestattet werden müsse, und daß diejenigen, welche sich die Leitung der Benutzung, wenn auch nur im Allgemeinen vorbehalten, durchaus genau mit der Dertlichkeit bekannt seyn müssen.

Da man nicht voraussetzen im Stande ist, daß es je möglich seyn könnte, nur durchaus geschickte von jedem Eigennutze freie und im höchsten Grade rechtliche Revierverwalter zu erhalten, indem jeder Stand

seinen Ausschuss hat, und trotz aller Vorsicht behalten wird, so kann auch hier nicht die Idee aufkommen, denselben die Freiheit zuzugestehen, überall willkürlich und nach eigener Ueberzeugung zu handeln und sie von jeder Kontrolle zu entbinden. Der Nachtheil würde dabei wahrscheinlich den erwarteten Vortheil übersteigen, und es könnte wohl der Fall eintreten, daß dann der Forst mehr Domaine des Forstbedienten, als des Staates würde. Allein man muß die Kontrolle nicht so weit ausdehnen, daß der Oberförster den Förster, der Forstmeister den Oberförster, der Oberforstmeister den Forstmeister, den Oberforstmeister die Kammer, die Kammer die Forstcentralstelle, der Minister die Forstcentralstelle, den Minister der Staatsrath oder Regent in allen Sachen und Kleinigkeiten kontrollirt und eine Stelle immer die Wirksamkeit der anderen hemmt. Wenn man bei der Anstellung der Beamten mit der gehörigen Vorsicht verfährt, sie nur zu den höhern Stellen gelangen läßt, nachdem man in den unteren hinlänglich Gelegenheit hatte, sie kennen zu lernen, wenn man die Stellen so dotirt, daß nicht das Bedürfniß zu Veruntreuungen zwingt, so kann man eine Kontrolle einführen, welche genügt, ohne daß eine Menge Behörden da sind, von denen immer eine die andere beaufsichtigt. In den gebildeten Ständen des deutschen Volkes ist im Allgemeinen in dieser Hinsicht viel Moralität und Rechtlichkeit vorhanden, und man stößt oft unter hundert Beamten nicht auf Einen, bei welchem man eigentliche Unterschleife vermuthen könnte. Allerdings zwingt aber dies

ser Eine, die Kontrolle für die übrigen Neun und Neunzig mit einzurichten, nur muß man dabei beachten, daß eine zu große Mangelhaftigkeit dem Staate weit mehr Kontrollkosten verursacht, als er je Nachteile durch Unterschleife zu fürchten hat.

Die vollständigste Beaufsichtigung des Beamten können stets seine Untergebenen führen. Führt man eine wohlthätige Oeffentlichkeit auch bei der Forstverwaltung ein; und verbännt jede, gar keinen Zweck habende Geheimnißkrämerei hinsichtlich der Einnahme und Ausgabe, der Rechnungsführung, des Verkaufes, so können die Unterschleife entweder gar nicht vorkommen, oder werden leicht entdeckt. *) An und für sich muß schon jeder Untersförster und subalterne Forstbediente, um überall ihn in den Stand zu setzen, die gehörige Ordnung zu erhalten, von Allem unterrichtet werden, was in seinem Bezirke vorgehet; dehnt man nun dieß so weit aus, daß er nicht bloß mit allen Umständen jedes Verkaufes genau bekannt werden muß, sondern auch eine Einrichtung getroffen ist, wodurch er von der Verrechnung vollständig in Kenntniß gesetzt wird, so kann ohne seine Mitwirkung kein Unterschleif erfolgen. Man erreicht dieß schon, wenn

*) Die in manchen deutschen Staaten Statt findende Gewohnheit, die Forstbeamten zu bereiden, nichts über das Forstrechnungswesen zu sagen, ist nur nöthig, wo die höhern Behörden kein ganz reines Bewußtseyn über Verwendung der Einnahme und Ausgabe haben; denn was kann gleichgültiger seyn, als das Bekanntwerden der Forstetats?

man jedem Bezirksaufseher ein einfaches Journal über die in seinem Bezirke vorkommenden Einnahmen und Ausgaben halten und es der Forstrechnung beilegen läßt. — Man darf gar nicht fürchten, daß die Beaufsichtigung des Vorgesetzten durch den Untergebenen weniger werth sey, als die desjenigen, welcher jenem wieder vorgesetzt ist. Viel leichter ist es, den Vorgesetzten zu täuschen, als den Untergebenen. Bei jenem wird stets die beste Seite gezeigt, gegen diesen kann dieß nicht lange durchgesetzt werden; jener steht seinen Untergebenen nur zuweilen, dieser hat den Vorgesetzten bei jeder Handlung in seinem Bezirke vor Augen, bemerkt jede Vernachlässigung, kann jede Handlung in ihren verstecktesten Wirkungen verfolgen, siehet Alles, was wohl anders seyn könnte, als es ist. Ist der Untergebene gegen willkührliche Bedrückung des Vorgesetzten geschützt, weiß er, daß er so gut nur unter dem Gesetze steht als dieser, erweckt und erhält man das Ehrgefühl auch der untersten Klasse der Staatsdiener, besoldet man sie so, daß sie leben können, ohne durch aus Begünstigungen suchen zu müssen, so kann man eine vollständige Kontrolle durch die Untergebenen einrichten, ohne daß man fürchten dürfte, daß die nöthige Unterordnung (Subordination) darunter leiden würde. Es liegt in der Natur des Menschen, daß sich jeder Beamte mehr gegen die Beaufsichtigung seiner Untergebenen sträubt, als gegen die seiner Vorgesetzten; allein die Regierung kann auf dieses falsche Ehrgefühl nicht Rücksicht nehmen, was der Staatsverwaltung im Allgemeinen schon so kostbar geworden ist, da vor

jählich dadurch die Kontrollstellen sich so gemein haben, indem man das subalterne-Perfonale zur Kontrolle viel zu sehr unbenutzt ließ. Kein vernünftiger Mensch kann sich über eine allgemein angeordnete Beaufsichtigung seiner Amtsführung beschweren, und es muß ihm ganz gleich seyn, wie diese angeordnet wird, im Gegentheil eher angenehm, sowohl seinen Untergebenen die Ueberzeugung einer vollkommenen Pflichterfüllung zu verschaffen, als seinen Vorgesetzten. Ist die Einrichtung so getroffen, daß dieß geschehen muß, so kann der Staat nicht leicht gefährdet werden. Es gehört schon eine große Verworfenheit dazu, sich mit seinen Untergebenen zum Betrüge zu vereinigen, und wenig Menschen sind einer solchen Herabwürdigung fähig, muß es aber zugleich mit mehreren geschehen, so bleibt es selten unentdeckt. Geschiehet es mit Einem und mit Andern nicht, so wird es von diesen bald bemerkt. Ein Untergebener, welcher unmoralisch ist, weiß, daß ihm sein Vorgesetzter nichts sagen darf weil er ihn in seiner Gewalt hat, wird gewiß bald seine Dienstpflichten so vernachlässigen und übertreten, seine Ueberlegenheit und Rücksichtslosigkeit hinsichtlich des Vorgesetzten so bald zu erkennen geben, daß ein solches Verhältniß nie lange unentdeckt bleiben kann.

Durch diese Bemerkungen soll jedoch nicht die Behauptung aufgestellt werden, als bedürfe der Verwaltungsvorstand gar keiner Kontrolle eines Vorgesetzten. Keinesweges, denn ohne diesen würde sie allerdings immer unvollkommen bleiben, nur nicht die vielen vorgesetzten Kontrolleure, welche jede schnelle Benutzung

hung irgend. eines sich darbietenden Vortheils unmöglich machen, weil immer Einer die Genehmigung des Andern dazu bedarf, und daher Keiner eine Wirksamkeit und Selbstständigkeit besitzt, wie sie die zweckmäßige Benutzung der Walderzeugung unerläßlich voraussetzt, kann man billigen. Die Revierverwalter bedürfen eines Vorstandes, welcher untersucht, ob sie in dem verlangten Sinne wirthschaften, welcher prüft, ob die Kontrolle durch die Untergebenen vollständig Statt findet, die deßhalb entstehenden Vermuthungen verfolgt, sich von Allem an Ort und Stelle genau unterrichtet, was man freilich dadurch nicht wieder behindern muß, daß man ihm größere Waldflächen zutheilt, als er hinsichtlich der Kontrolle ihrer Bewirthschaftung und Benutzung übersehen kann. Diesem muß man dann aber auch so viel Zutrauen schenken, daß man ihm die gewöhnlichen wirthschaftlichen Vorfällenheiten, die nicht die Substanz des Waldes verändern, oder auf die ganze Staatsökonomie Einfluß haben, gegen Vertretung unbedingt überläßt. Wählt man hierzu rücksichtslos nur die ausgezeichnetesten Beamten, so ist in der That wenig Gefahr dabei. Das Berichten, Anfragen bei der Centralstelle ist in der Regel nur dazu da, sich aller Verantwortung zu entheben, indem man sich die Genehmigung ertheilen läßt, von welcher diejenigen, welche sie ertheilen, in so unendlich vielen Fällen gar nicht wissen können, ob sie für etwas Zweckmäßiges oder Unzweckmäßiges verlangt wird.

Die Erfahrung lehrt, daß es recht gut möglich ist, bei dieser einfachen Verwaltungsform zu bestehen.

Die ältere preussische Forstverfassung war von der Art, indem der Oberförster eine ziemlich Selbstständigkeit hatte, und der Oberforstmeister die letzte technische, die Kammer die letzte finanzielle Instanz für den gewöhnlichen Wirtschaftsbetrieb bildete, und nur in allgemeinen Anordnungen und richtigen Fällen der Oberjägermeister im Technischen und das Generaldirectorium im Finanziellen die Oheraufsicht hatten, freilich wohl zuweilen aber auch zu sehr in das Einzelne eingingen. Rechnet man dieser Verfassung nicht die Nachteile an, welche durch die Unwissenheit u. der Forstbeamten entstand, denn nur bei allgemeiner Ausbildung der Beamten ist die möglichste Vereinfachung der Verwaltung denkbar, nicht die, welche die zu große Waldfläche herbeiführte, über welche die Oberforstmeister die Aufsicht hatten, oder vielmehr haben sollten; nicht die, welche durch sanctionirte und bekannte Mißbräuche entstanden, so wird bei näherer Untersuchung diese Verfassung weder so fehlerhaft, noch unvorthellhaft erscheinen. — Durch die vielen Mittelstellen legt man stets das Verständniß ab, daß man einen Theil der Beamten für unzuverlässig hält. —

Eine beinahe noch einfachere und darum auch vorthellhaftere Verwaltung ist die der königl. hanznoverschen Hatzforsten. Hier ist der Oberförster beinahe unbeschränkter Gebieter seiner Forst, denn in Hinsicht der technischen Bewirtschaftung hat er beinahe keine vorgesetzte Behörde. Keine Verwaltung kostet vielleicht weniger Verwaltungskosten, und keine Reviere sind vielleicht besser bewirtschaftet. Die ganze

Kontrolle, wird dadurch ersetzt, daß man zu diesen Stellen nur die gebildetsten, rechtlichsten und zuverlässigsten Männer wählt, welche keine Kontrolle bedürfen, und davon schon die nöthige Ueberzeugung gegeben haben.

Wo von der Anordnung der Verwaltung überhaupt die Rede ist, wird der mögliche, so wie der zweckmäßige Wirkungskreis der Behörden näher erörtert werden, und es kann daher hier genügen, darauf aufmerksam gemacht zu haben, daß Forstrente allerdings wohl noch sehr durch Vereinfachung der Verwaltung und daraus hervorgehende Ersparung an Besoldung und Ausgaben in vielen Staaten erhöht werden kann.

Von denjenigen Verwaltungen, wo man absichtlich Sinecuren schafft, um Günstlinge, Zweige mächtiger Familien, abgelebte Militairs u. s. w. anzustellen, wird hier nicht erst gesprochen werden dürfen, da es bei diesen nicht darauf ankommt, das Bessere zu erkennen, sondern nur darauf, das anerkannt Nachtheilige aufzuheben. — Diejenigen Besoldungen, welche bloße Hofbeamten, die den Titel von dem Forst- und Jagdwesen führen, erhalten, gehen die Forstverwaltung nichts an.

§. 13.

Fortsetzung.

Eine Einrichtung der neuern Zeit, wodurch die nominalen Verwaltungskosten unbestritten sehr erhöht sind, wobei man aber Ersparungen oder Vortheile in

den reellen zu erhalten vermeinte, kann hier nicht übergangen werden. Dieß ist diejenige, daß man dem Forstbeamten alle Steuereinkünfte, unter der Bezeichnung Emolumente, Accidenzien bekannt, nahm, und ihn auf fest bestimmtes aus den Forstkassen zu zahlen des Gehalt setzte. Man that dieß,

a) um die Ungleichheit in den Besoldungen aufzuheben, und genau wissen zu können, wie hoch sich diese belaufen.

b) Um viele Mißbräuche, welche bei Erhebung dieser Einnahmen Statt fanden, ihre zu große und unübersichtliche Ausdehnung auf Kosten des Staats oder der Unterthanen aufzuheben.

c) Um dem Forstbedienten die Gelegenheit abzuschneiden, sich durch Nebengeschäfte von seinen eigentlichen Dienstgeschäften abzulehen zu lassen.

d) Um ihn außer Berührung und Verpflichtung mit den und gegen die Empfänger der Walderzeugung zu bringen.

Man kann nicht in Abrede stellen, daß in sehr vielen Fällen sowohl die Emolumente selbst, als auch die Art und Weise, wie sie von den Forstbeamten bezogen wurden, durchaus nicht länger so gestattet werden konnten. Alle solche Einnahmen des Forstbedienten, wobei sein eigener Vortheil mit demjenigen des Forstes oder der Forstkassen im Widerspruche standen, oder solche, welche Gelegenheit gaben, den Unterthan zu bedrücken, durften nicht länger dauern. Aber darum läßt sich noch nicht behaupten, daß es vortheilhaft gewesen ist, oder seyn

würde, alle Emolumente ohne Ausnahme aufzuheben und sie bloß durch festbestimmte baare Geldbesoldung zu ersetzen. Sehr häufig erhält man durch ihre Einziehung für die Staatskassen etwas, was für diese weit weniger Werth hat, als für den Forstbedienten, wo man daher natürlich auch bei dem Erfolge verlieren mußte. Es giebt oft Fälle, wo diese Emolumente durchaus unschädlich für den Staat sind, wichtig für den Beamten, der sie beziehet, werthlos oder unwichtig für den Staat, der sie ihm wegnimmt. In diesem Falle ist es offenbar unvorthellhaft, sie aufzuheben. Die nähere Untersuchung, wie die Ursachen, welche ihre beinahe allgemeine Einziehung veranlaßten, hinwegzuräumen sind, ohne die Einziehung gerade selbst damit zu verbinden, wird die verschiedenen Maßregeln, welche in dieser Hinsicht zweckmäßig seyn dürften, leicht darstellen.

Zu 2. Daß die Besoldung eines Staatsbeamten genau bekannt und übersichtlich seyn müsse, bedarf keiner besondern Ausführung; denn die Richtigkeit dieses Satzes spricht für sich selbst, da der Staat gesichert seyn muß, daß keine Vergeudung der Staatsgelder durch ungewöhnliche, zu hohe Besoldung Statt finde. Was ein Beamter zur Ungebühr zu viel erhält, wird entweder dem Andern oder dem Volke auch zur Ungebühr entzogen. Sobald aber alle Naturalemolumente genau angegeben und richtig zu Gelde berechnet werden, die Geldeinnahmen des Forstbeamten als Besoldungstheil durch die Rechnung laufen, er durchaus nichts, als das ihm zugewiesene, und in keiner andern

Art, als der bestimmten, beziehen darf, findet die Uebersicht des Betrages der Besoldung eben so gut bei Emolumenten, als ohne sie, Statt. Eine völlige Gleichheit in der Besoldung jeder Art der verschiedenen Dienststellen herzustellen, ist etwas, dessen Gerechtigkeit, wie Zweckmäßigkeit, sich sehr bestreiten läßt. Es giebt Obersförsterstellen, welche viel; andere, die weit weniger Arbeit haben; manche erfordert weit mehr Kenntnisse, als eine andere; sogar muß Ein Obersförster mehr Aufwand machen und hat mehr Ausgaben, als der andere. Ist es gerecht, demohnachtet alle ganz gleich zu besolden? — Man beraubt sich dadurch überdem eines großen Reizmittels zur ausgezeichneten Amtsführung, indem man sich durch Gleichstellung der Besoldung die Gelegenheit abschneidet, Auszeichnung im Dienste durch Beförderung und besseres Dienst Einkommen zu gewähren, welche das Aufsteigen in höhere Dienstgrade keineswegs ersetzt, da es theils noch nicht entschieden ist, daß der bessere Obersförster auch immer ein guter Forstmeister werde, theils bei einer einfachen Verwaltung die höhern Dienststellen viel zu selten sind, um es immer in der Gewalt zu haben, das Verdienst zweckmäßig zu belohnen.

Diesen ersten Grund der Aufhebung jedes Emoluments kann man daher auch wohl ohne diese beseligen.

Zu b. In allen Staaten waren beinahe mit den Forstdienststellen Bezeugungen verknüpft worden, welche Anfangs von wenig Werth für die Staatskassen waren, zuletzt aber sehr beträchtlich, theils durch verän-

harte Preise der Gegenstände, theils durch immer größere Ausdehnung derselben, wurden. So war dem Forstbeamten bald ein Antheil an der Holznutzung eingeräumt, indem ihm das Stoch, oder Weichholz überlassen wurde, bald hatte er die Grasnutzung auf den wässern Plätzen und in Schonungen, wo sie unschädlich war, bald Kohnutzung in den Bruchern &c. Sehr häufig waren ihm gewisse Leistungen der Berechtigten, welche dafür Nutzungen aus dem Forste bezogen, eingeräumt; beinahe überall erhielt er unter dem Namen Stammgeld eine Art Centieme von dem für verkaufted Holz einkommenden Gelde; die allergewöhnlichsten Emolumente waren aber freie Wohnung im Diensthause, das erforderliche Brennholz, und sehr häufig auch einige Ackerländereien, um sich die ersten Lebensbedürfnisse selbst erbauen zu können.

Der Nachtheil, welcher durch Antheile an der Waldproduktion, die dem Forstbedienten eingeräumt waren, entstand, ist so in die Augen fallend, da sie auf Kosten der Forsten und Einnahmen daraus immer weiter ausgedehnt wurden, daß es nicht nöthig sein wird, über die Nothwendigkeit ihrer Aufhebung etwas zu sagen.

Bei der Einziehung der Emolumente, welche in Leistungen der Unterthanen an den Forstbedienten unter mancherlei Namen und Gestalten, z. B. Zinshafer, Zinsbühner, Weidehammel, Weidegeld, Hundehafer u. dgl. Statt fanden, wurde in finanzieller Hinsicht gewöhnlich eben so wenig gewonnen, als man einen andern Vortheil davon erhielt. Es war gar nicht zu

läugnen, daß diese Emolumente im Alterthume häufig auf eine nicht zu billigende Weise entstanden seyn mochten. Oft konnten sie eine freiwillig dargebotene Bestechung gewesen seyn, welche die Berechtigten anwandten, um in ihren vielleicht nicht ganz begründeten Benutzungen nicht beschränkt zu werden, oft eine erzwungene Abgabe, welche ihnen der Forstbediente auferlegte, und die sie gewähren mußten, wenn sie sich nicht tausend Kränkungen und Behinderungen, gegen welche schwer Schutz zu erhalten war, aussetzen wollten. Der Charakter dieser Emolumente hatte sich jedoch in der neuern Zeit ganz geändert; denn durch Verjährung und Länge der Zeit waren sie eben sowohl rechtliche Leistungen geworden, als die denen, welche sie leisteten, vielleicht darum vom Forstbedienten widerrechtlich nachgelassenen Nutzungsbefugnisse rechtlich begründete Grundgerechtigkeiten. Weder der Staat noch der Unterthan vermochten einseitig mehr das Bestehende aufzuheben, und da die Berechtigten wohl in keinem Falle sich zur Aufgabe ihrer Befugnisse bereit fanden, so konnte ihnen der Staat auch die bestehenden Abgaben dafür nicht erlassen. Um den Forstbedienten aber außer aller Berührung mit den Berechtigten zu bringen, zog man diese Emolumente ein und machte sie entweder zur Staatseinnahme, oder ließ sie von denen, welche sie leisteten, ablösen. Im letzteren Falle war wenig dagegen einzuwenden, wenn man es nicht überhaupt für unvortheilhaft erklärt, daß der Staat Renten gegen Kapital veräußert; im ersteren verlor der Staat immer, ohne etwas dabei auf der anderen

Seite zu gewinnen. Dem Forstbedienten konnten diese Emolumente, sobald sie in Naturalien bestanden, wenigstens zum Mittelpreise bei der Besoldung gerechnet werden, denn er konnte sie in seiner Wirthschaft benutzen, er erhielt sie brauchbar und gut, da er theils streng darauf sah, daß sie es waren, theils auch sich jeder scheuet, dem Einzelnen unbrauchbare, oder schlechte Gegenstände zu bieten; die Erhebung war für den Staat kostenfrei. Der Staat mußte den Forstbedienten immer nach diesem Mittelpreise entschädigen, und erhielt ihn doch nie dafür; denn ungeredet der nun statt findenden Erhebungskosten, wurden die Leistungen schlechter gegeben, da sich Niemand scheuet, dieß gegen den Staat zu thun, der nothwendige Verkauf derselben fiel ohne Ausnahme schlecht aus, und von unzähligen Beispielen ist dem Verf. keines bekannt, wo man dabei den Marktpreis erhalten hätte. Einer Bestechung des Forstbedienten von Seiten der Berechtigten vorzubeugen, geschah hierdurch nichts. Diese Leistungen waren ein bestimmtes Recht, welches er zu fordern hatte, ohne dafür Dank schuldig zu seyn. Ist er einmal schlecht genug, sich bestechen zu lassen, so kann dieß eben so gut geschehen, wenn er keine Emolumente dieser Art beziehet, als wenn sie ihm als ein Theil seines Gehalts angerechnet sind.

Man kann daher die Eingiehung solcher Emolumente nicht unbedingt für zweckmäßig erkennen, weil sie gewöhnlich die Besoldungskosten für den Staat erhöhen. Der Verf. weiß recht gut, daß er hierbei sich gegen die allgemeine Ansicht erklärt; allein seine Bes

Haftung beruht auf Erfahrung und genauer Prüfung der Folgen dieser in mehreren Ländern beobachteten Maxime, wie es mit vielen Beispielen aus den Staatsforstverwaltungen darthun könnte.

Die Aufhebung des Stammgeldes, oder eines Antheils am allgemeinen Geldertrage der Forst, kann nicht genehmigt werden, so bald dasselbe nicht als Belohnung einer größern Sorgfalt bei Ausnutzung des Holzes dienen sollte, und darum nur von den Nutzholzern bezahlt wurde, im welchem Fall schon oben für die Zweckmäßigkeit desselben gesprochen wurde. Erhielt der Forstbediente bestimmte Antheile von dem Geldertrage der Forst ohne Unterschied, so lag darin eine zu gefährliche Aufforderung für ihn, den Forst über die Gebühr anzugreifen und nicht dessen nachhaltige Wirthschaft im Auge zu haben. Je weniger die Forstbedienten hierin früher kontrollirt werden konnten, desto gefährlicher war dieß. Auch wurde eine zu große Ungleichheit der Besoldung einer und derselben Stelle dadurch herbeigeführt. Wachten Unglücksfälle einen ungewöhnlich starken Einschlag nöthig, z. B. Sturm, Insectenschaden, oder wurde er aus anderen Gründen vorthellhaft oder unvermeidlich, so bezog vielleicht der jetzige Forstverwalter ein ganz unverhältnißmäßig hohes Einkommen, der künftige ein zu niedriges. Auch konnte man bei den sich als steigend zeigenden Holzpreisen ohnehin nicht die ältern Procentsätze des Stammgeldes beibehalten, ohne den Forstbedienten durch zu hohes Gehalt zur Uegebühr zu begünstigen. Hing der Lebensunterhalt des Forstbedienten größtent-

theils vom Stammgelde ab, weil es den beträchtlichen Theil seines Gehalts bildete; so war der Staat gewissermaßen nicht ganz frei in der Benützung der Forst; denn er mußte, wenn er es für vortheilhaft hielt, dieselbe einige Zeit auszusparen, denselben wenigstens so weit entschädigen, daß seine Subsistenz gesichert war, ohne daß der vielleicht folgende Forstbediente darum von seinem Gehalt künftig größeren Einbußen etwas zurück gab.

Die Eingiehung des Stammgeldes, wie es sonst gewöhnlich war, und einen Theil der Besoldung des Forstbedienten bildete, kann man deshalb nur für zweckmäßig erkennen. Demönerachtet hat die Erfahrung gezeigt, daß es politisch war, es noch eine Zeitlang der Form nach bestehen zu lassen, indem es zwar vor wie nach von den Käufern erhoben, aber allerdings nicht dem Forstbedienten ausgezahlt, sondern für den Staat verrechnet wurde. Die Ursache lag darin, daß der Käufer sich weniger gern eine Preiserhöhung überhaupt gefallen ließ, als dem Forstbedienten ein Accidenz zahlte, wodurch er ihn besser gestimmt bei dem Verkaufe zu sehen glaubte, als wenn derselbe gar keinen Vorthell davon hatte. Die Zahlung des Stammgeldes erfuhr nie Widerspruch, kein Käufer beschwerte sich darüber, über den Holzpreis immer, vorausgesetzt, daß das besondere Zahlen des Stammgeldes auf alter Gewohnheit beruhet.

Eine bemerkenswerthe Erscheinung ist es, daß man gerade das allerunstatthafte und am wenigsten zu billigende Accidenz der Forstbedienten am längs-

ren hat bestehen lassen, wie es denn in sehr vielen Staaten noch jetzt besteht. Dieß sind weniger noch die Pfandgelder bei Holzsteuern, als die Anttheile an den dafür eingehenden Strafgeldern. Wenn man beachtet, daß in sehr vielen Staaten die bloße Versicherung des niedern Forstbeamten, deren Bildung und Moralität nicht größer ist, als die der andern niedern Volksklassen, genügt, und den Verhältnissen nach auch wohl genügen muß, um ein angeschuldigtes Forstvergehen zu erweisen und zur Bestrafung zu bringen, so ist wohl nicht zu bestreiten, mit der größeren oder geringeren Bestrafung auch den größeren oder geringeren Vortheil des Denuncianten zu verbinden. Der Denunciant weiß recht wohl, daß er, sobald er den Werth eines Stück Holzes, welcher erweislich nicht mehr ermittelt werden kann, zu Einem Thaler angiebt, ihm nur 8 Gr. bezahlt werden, dagegen das Doppelte, wenn er Zwei Thaler annimmt. Er weiß, daß ihm jede Denunciation, welche er fest behauptet und durchführt, sein Pfandgeld einträgt. Fürwahr Reiz genug, den möglichst großen Werth, das Zweifelhafteste bei einer Pfändung oft für Gewißheit anzunehmen. In jedem Falle nur immer die größte Bestrafung des Forstfrevels zu erlangen zu suchen, kann nicht die Absicht einer Staatsverwaltung seyn, sie kann nur die größte Gerechtigkeit wollen. Darum ist auch in Preußen sehr wohlthätig neuerdings bestimmt worden, daß nur dann Bestrafung auf die bloße unbewiesene Denunciation der Forstbeamten erfolgen kann, wenn diese keinen Vortheil dabei haben. Dieß liegt eigentlich auch schon

in den ganz einfachen Grundsätzen des gemeinen Rechtes. Der Denunciant tritt hier als Zeuge, nicht als Kläger auf, denn sonst könnte seine Behauptung nicht als hinreichend zur Bestrafung angesehen werden, kein Zeuge hat aber volle Glaubwürdigkeit, welcher erweislich von seinem Zeugnisse Vortheil erwartet.

Offenbar will man durch das Pfandgeld und den Strafantheil zu größerer Thätigkeit und Aufmerksamkeit anreizen, geschieht dieß nicht weit unschädlicher, wenn man für die bessere Ausnutzung und Verfilberung der Forstprodukte verhältnißmäßige Belohnung und Prämien zusagt? — Wenn man bei irgend einem Accisdenze Veranlassung zu haben glaubt, es wegen mißbräuchlicher Ausdehnung aufzuheben, so ist es gewiß dasjenige, welches aus dem Antheile an den Strafgeldern entspringt. Diejenigen, welche fest bestimmt und genau übersehen werden können, werden dem Forstbedienten gewiß weit unschädlicher als Besoldungstheil gelassen werden.

Zu c. Um dem Forstbedienten alle Gelegenheit abzuschneiden, sich durch Nebengeschäfte von seinem Berufe und seinen eigentlichen Dienstgeschäften abzulenken zu lassen, wurden vorzüglich die ihnen früher gewöhnlich zur Benützung übergebenen Ackerländereien eingezogen, und die Besoldung bloß in baarem Gelde bestimmt. Es fanden sich unlängbar in dieser Hinsicht häufig unpassende Einrichtungen vor, welche man nicht länger bestehen lassen konnte. Oft waren die zu den Forstdienststellen gehörenden Ländereien, wohl gar auf Kosten des Forstes dazu gekommen, so beträchtlich, daß

ſie die größten Bauergüter an Umfang übertrafen, beträchtlichen Pachtungen gleichen, und daß die Forſtbedienten mit Bewirthſchaftung derſelben vollkommen zu thun hatten. Mit Recht war dieß zu tadeln und mußte abgeſtellt werden. Allein eben ſo unvortheilhaft für den Staat wie für den Forſtbedienten ſcheint es auch, wenn dieſer auf dem Lande wohnt, demſelben alle Acker- und Viehwirthſchaft zu entziehen.

Für den Staat wird es unvortheilhaft, weil dieſer in der Regel das zurücknehmende Ackerland geringer nützt, als der Forſtbediente, und die durch die Zurücknahme nothwendig werdende Beſoldungszulage entweder mehr koſtet, als ſie einträgt, oder die Beſoldung ohne Gewinn für den Staat verringert werden muß. Gewöhnlich liegen die Forſtdienſtländereien um die Forſtdienſtwohnung, welche gewiß nur mit großem Nachtheil mit veräußert werden könnte, und können von niemanden beſſer benutzt werden, als von dem, welcher dieſe bewohnt. Die Pferde, welche der Forſtbediente oft ohne dieß zu halten gezwungen iſt, können eine nicht zu große Ackerwirthſchaft gewöhnlich recht gut mit beſtreiten, das Halten von Feder- und anderem Viehe, was nur bei Acker möglich iſt, gewährt einen Vortheil, der nicht mit verkauft und verpachtet werden kann, der aber für den Forſtbedienten beträchtlich iſt, wenn er die Ländereien benutzt.

Ein Bewohner des Landes, welcher entweder in einem Dorfe oder wohl gar noch abgeſondert, ganz einzeln im oder am Walde lebt, kann etwas eigene Vieh-, Garten- und Ackerwirthſchaft beinahe gar nicht

entbehren. Selbst die Bedürfnisse, welche das Land eigenthümlich erzeugt, sind oft daselbst weniger zu haben, als in der Stadt, wo dieselben einen bestimmten Markt und sichern Absatz finden. Federvieh, Eier, Milch, Gartengewächse, Obst u. dgl., kann man in den Dörfern bald gar nicht, bald nur mit Mühe und theurer als in der Stadt erhalten. Der Verf., der länger als dreißig Jahre auf dem Lande lebte, kennt dieß aus Erfahrung. Wenn der Landmann diese Sachen auch hat, so verkauft er sie nicht gern im Hause. Theils glaubt er, in der Stadt einen höheren Preis zu erhalten, theils hat er daselbst seine bestimmten Abnehmer, theils verliert er ungern die Veranlassung, zur Stadt zu gehen, von wo er alle seine Bedürfnisse holt, theils will er die Sachen nicht theilweis verkaufen, theils weiß derjenige, welcher etwas sucht, nicht, wer es gerade hat, kurz auf jedem städtischen Markte sind die Erzeugnisse des Landes sicherer, besser und sehr häufig auch wohlfeiler zu bekommen, als auf den Dörfern, wo sie erzeugt werden. Gelingt es auch endlich, diese Sachen zu bekommen, so siehet es der Verkäufer nur als eine Gefälligkeit an, daß er sie dem Käufer überläßt, und glaubt, daß ihm dieser das für verbunden ist, was vorzüglich den Forstbedienten in mannigfaltige unangenehme Beziehungen bringt, da er immer Gefälligkeiten von Leuten verlangen muß, mit denen er in Geschäften zu thun hat, welche sie ihm wohl gar abschlagen, wenn sie sich beleidigt glauben.

Darin liegt es vorzüglich, daß wir selten oder nie

sehen, daß Rentiers und Pente, die ihrer Geschäfte wegen sich aufhalten können, wo sie wollen, so selten auf dem Lande leben, wenn sie nicht zugleich etwas Landwirthschaft haben, darin, daß jeder Landbewohner das nach strebt, sie zu erhalten. Viele Menschen würden das Land der Stadt weit vorziehen, es giebt jetzt auch Gelegenheit genug, auf dismembrirten Gütern, Domänen, Klöstern &c. eine angenehme Landwohnung zu erhalten; allein wenn man Alles für baar Geld kaufen muß, lebt man auf dem Lande weit theurer und unbequemer, als in der Landstadt. Man darf nur auf den Tagelöhner und kleinen Häusler, der keinen Acker hat, achten, um die Wahrheit dieser Bemerkung bestätigt zu finden. Sein sehnlichstes Verlangen besteht darin, etwas Vieh halten zu können, dann etwas Land zu haben, um seine Kartoffeln und etwas Korn zu bauen. Hat er Eine Kuh und Einen oder Zwei Morgen Land, so ist die Familie größtentheils ernährt, sie erzieht Federvieh, mästet ein Schwein u. dgl., und der Mann darf nur noch wenig zu Kleidung und Abgaben verdienen, um hinsichtlich der Befriedigung seiner Bedürfnisse gesichert zu seyn. Die Kuh rechnet man gewöhnlich 12 Thlr. Reinertrag des Jahres, der Morgen Land giebt höchstens 4 — 5 Thlr. Pacht; würde man dieser Familie mit 22 Thlr. jährlich eben dieselben Hülfsmittel zu ihrer Existenz geben, als diese kleine Landwirthschaft gewährt? — Wer auf dem Lande lebt, muß etwas Landwirthschaft haben, oder er befindet sich in ganz unpassenden Verhältnissen.

Mit Unrecht glaubt man, daß der Forstbediente

durch eine kleine Ackerwirthschaft zu sehr von seinen Dienstgeschäften abgehalten würde. Eine solche verursacht zur Leitung und Beaufsichtigung so wenig Arbeit, daß sich immer so viel Zeit findet, dieß zu besorgen. Das Mehrste, was dabei zu thun ist, fällt den weiblichen Hausgenossen zu, und eine gute Hausfrau erhält dadurch Gelegenheit, für die Existenz der Familie durch die Darstellung ihrer Arbeit und Erwerbung eines daraus entspringenden Einkommens mitzuwirken, eine Menge Bedürfnisse dadurch zu befriedigen; die sonst von der Befoldung des Mannes bestritten werden müssen. Der Forstbediente, welcher Pflichtgefühl hat, wird sich nie durch eine kleine Wirthschaft von seinen Geschäften abhalten lassen; wem es fehlt, der wird sie ohnedieß zu umgehen suchen, so viel es thünlich ist.

Der Gutsherr weiß gewiß, wie er seine Beamten und Dienstleute am wohlfeilsten erhält, denn der Jahresabschluß giebt ihm jedes Jahr eine sichere Uebersicht des Erfolgs seiner Ausgaben. Bei allen Gütern, größer oder kleiner, sehen wir aber, daß die Befoldung der Beamten und Dienstleute größtentheils in Naturalien besteht. Der Privatförster bekommt 60 Thlr. Gehalt, er kann sich aber Vieh halten, hat etwas Acker und Wiese, mit einem Worte eine kleine Landwirthschaft, welche dem Gutsherrn vielleicht nicht einmal ebenfalls 60 Thlr. kostet. Dabei befindet sich sein Förster aber weit wohler, als der Staatsforstbediente, Unterförster oder wie man ihn nennen will, welcher eine leere Wohnung und 120 Thlr. bekommt, wofür er Alles kaufen muß. — Diese Bemerkung ist gewiß wichtig

und beachtungswerth; denn wo die Staatsverwaltung ein Gewerbe betreibt, und die Holzherzeugung darzustellen, kann man immer nur als ein solches betrachten, muß sie immer von den Privaten lernen, wie man dieß am wohlfeilsten kann.

Ein nicht unwesentlicher allgemeiner Nachtheil, wenn der Forstbediente gar keine Acker- und Landwirtschaft hat, für den Staat ist es auch, daß ihre Familien gar an keine landwirthschaftliche Industrie gewöhnt werden. Die Söhne erhalten keine Liebe zur Ackerwirtschaft, die Töchter werden keine Landwirthinnen. Im väterlichen Hause eine Wirthschaft sehend, welche der städtischen gleicht, wo Alles gekauft wird, finden sie weder zweckmäßige Beschäftigung, noch lernen sie die eigentliche wirthschaftliche und weibliche Thätigkeit. Die Söhne wollen, wo möglich, wieder Forstbediente oder andere Staatsbeamten werden; die Töchter scheuen sich, in eine Landwirtschaft zu kommen, von welcher sie nichts verstehen. Jetzt, wo Alles sich zum Beamtenstande in einem Maße drängt, daß, wäre es möglich, in kurzer Zeit das ganze deutsche Volk nur aus Beamten bestehen würde, wo die freien Landbesitzungen, befreiet von jedem gutherrlichen Nersuß, auch dem gebildeten Menschen eine Landbesitzung wünschenswerth machen, und ohnstreitig die glücklichste Existenz bieten, selbst wenn sie nur so groß ist, daß man noch selbst Hand anzulegen genöthigt ist, muß man jedes mögliche Mittel ergreifen, daß man die Menschen darauf hinweist, Landbauer zu werden, für die in Deutschland noch Raum genug ist. Vorzüglich

ist dies wünschenswerth hinsichtlich derjenigen Stände, welche sich unter die gebildeten Volksklassen rechnen, und die sich immer mehr vermehren, je mehr die allgemeine Bildung fortschreitet. Man erreicht dadurch den doppelten Vortheil, von dem höchst nachtheiligen Zudrängen zu dem Beamtenstande abzuhalten und einen gebildeten Bauerstand zu erhalten.

Diese oder wenigstens ähnliche Betrachtungen mögen es auch wohl gewesen seyn, welche im Preussischen den Grundsatz aufstellen ließen, den Forstbedienten vom Revierverwalter an, abwärts gerechnet, eine passende Landwirthschaft als Emolument zu lassen.

Unzweckmäßig und unbortheilhaft scheint es auch zu seyn, dem Forstbedienten nicht das nöthige Brennholz als Emolument zu geben. Da er doch den Geldbetrag desselben nach dem Verkaufspreise im Gehalte zugesetzt bekommen muß, so ist es ganz zweckwidrig, das Geld erst durch die Forstkasse laufen zu lassen, und weit einfacher, das Holz gleich wirklich zu geben. Es erregt bei dem Forstbedienten, welcher nichts zu thun hat, als Holz zu erziehen und zu verkaufen, welcher es häufig nicht einmal abzusetzen weiß, einen, freilich unbegründeten, aber doch nachtheilig wirkenden Unwillen, wenn er das Holz erkaufen muß, welches vielleicht eine Menge anderer Menschen unentgeltlich aus derselben Forst erhalten. Das Geld, welches ihm zum Ankaufe dieses Holzes gegeben wird, wird häufig bei sonst ganz rechtlichen Menschen nicht dazu verwandt, sondern das Bedürfniß anderweitig befriedigt, sollte man auch die Entschuldigung dafür selbst in der heil.

Schrift auffuchen, worin sie wirklich dem Sinne und der Wirklichkeit nach nicht zu finden ist. — Auch einen unbegründeten Mißmuth muß man bei dem Beamten zu vermeiden suchen, wenn es ohne Nachtheil geschehen kann. —

Zu d. ist bereits bemerkt worden, daß die Berechtigungen der Forstbedienten gegen die Empfänger der Walderzeugnisse durchaus fest und gesetzlich bestimmt seyn müssen, in welchem Falle dann das, was derselbe von ihnen erhält, durchaus keine nachtheilige Verpflichtung des Forstbedienten erzeugen kann.

Nach diesen Gesichtspunkten wird man es nicht für vortheilhaft erkennen können, unbedingt alle Emolumente der Forstbedienten aufzuheben und die Besoldung derselben allein auf baares Geld zu beschränken, wodurch sie für den Staat so außerordentlich kostbar wird, ohne daß er einen besonderen Vortheil dadurch erhält. Man wird sich vielmehr lieber dabei begnügen, nur diejenigen abzuschaffen, deren Nachtheil als entschieden zu erkennen ist. Darunter gehören nun unbedingt alle diejenigen Vortheile, welche ein Forstbedienter dadurch erhalten könnte, daß er Unternehmungen, z. B. Holzanführen, Kulturen, Holzeinschlag, Rodungen und dergl. für eigene Rechnung übernimmt, indem sie ihm von der obern Forstverwaltung in Verding gegeben werden. Dieß ist der Fall, weil dann immer der Vortheil des Beamten im Widerspruch mit dem der Forstkasse gebracht wird, ins

dem der Des ersten ist, recht viel zu erhalten, derjenige der zweiten, recht wenig zu geben. Dieser Widerspruch darf aber nie Statt finden.

Drittes Kapitel.

Von den Mitteln, die Forstrente durch Erhaltung verhältnißmäßiger Preise zu sichern und zu erhöhen.

§. 14.

Daß die vorgeschlagenen Mittel zur vortheilhaftesten Erhebung der Forstrente bei der eigenen Verwaltung, als: möglichste Ersparung der Verwaltungskosten, theils durch die größte Einfachheit der Verwaltung, theils durch die wohlfeilste Art der Besoldung, durch Verknüpfung des Vortheils des Forstbeamten mit demjenigen des Forstherrn, oder hier des Staates, durch die den Beamten gegebene Freiheit, alle sich darbietende Vortheile zu benützen, nur dann von Wirksamkeit seyn können, wenn die Forstbeamten selbst nur aus den gebildetesten und rechtlichsten Männern genommen werden, bedarf keiner Ausführung. Die unvollkommensten Einrichtungen werden unschädlich, und man befindet sich wohl dabei, wenn die angestellten Beamten eben so einsichtsvoll als moralisch gut sind; denn die Fehler werden dann verdeckt und unwirksam.

gemacht durch die Kenntnisse und den guten Willen derer, welchen die Ausführung der getroffenen Anordnungen übertragen ist. Die vollkommensten sichern keine gute und vortheilhafte Wirthschaft, wo das Verwaltungspersonale unwissend und moralisch verdorben ist. Das ist bei der Forstverwaltung ebenso, wie bei jeder andern Verwaltung und bei der Regierung überhaupt. Es würden daher auch hier vor Allen die Mittel anzugeben seyn, wodurch man im Stande ist, sich zu sichern, nur geschickte und rechtliche Beamte zu erhalten, da hierauf zuletzt Alles ankommt. Allein wir verweisen in dieser Hinsicht auf die Verwaltungskunde, wo von der Ausbildung und Auswahl der Beamten umständlich wird gehandelt werden.

Selbst eine ebenso untadelhafte Herstellung der Verwaltungsform, wie Auswahl eines guten Verwaltungspersonales, sichert aber noch nicht die Erhaltung einer hohen und vortheilhaften Forstrente, sobald niedrige und unvortheilhafte Preise der Walderzeugung Statt finden. Sobald man für diese wenig erhält, kann bei aller Anstrengung der Beamten der Wald nicht viel Ertrag geben.

Es ist zwar allgemein die Behauptung aufgestellt, daß gerade die niedrigen Preise der Walderzeugung etwas Wünschenswerthes und Wohlthätiges für das Volk sind, und daß gerade die Regierung am mehesten durch die eigene Forstverwaltung dahin streben müsse, sie zu erhalten; allein schon im 1ten Bande dieser Schrift ist das Nachtheilige dieser Meinung für den Nationalwohlstand, das Verderbliche für die Forsten

selbst, umständlich erörtert worden. Es ist gezeigt, daß, sobald der freien Bewegung der Volkkräfte kein Hinderniß in den Weg gelegt, und kein unnatürliches Verhältniß zwischen Feld und Wald gewaltsam hergestellt wird, auch kein zu hoher Preis der Wald erzeugung zu fürchten ist, indem er nie über den natürlichen hinausgehen kann. Nehmen wir dieß an, und d. B. kann nach seiner Ueberzeugung nicht anders, so ist das Streben nach einem hohen Preise der Wald erzeugung, und darum einer hohen Forstrente von Seiten der Regierung nichts Tadelnswerthes. Daß es dieß nicht ist, scheint in der That schon folgende ganz einfache Schlußfolge zu beweisen.

Das Steigen der Waldrente ist nichts als ein Steigen der Bodentrente überhaupt, nur ein Streben, den Ertrag des Waldbodens dem des Ackerbodens gleichzustellen, da jener diesem schwer gleichkommen, nie ihn übersteigen kann.

Dieß Steigen kann entstehen, a. durch Vermehrung der Erzeugung, b. durch Verminderung des Angebots und daraus entstehender Steigerung der Preise. Den ersten Grund kann niemand für nachtheilig erkennen, uns geht hier bloß die Prüfung des zweiten an.

Die Verminderung des Angebots kann nur aus zwei Ursachen entstehen, entweder durch Verminderung der Waldfläche, oder Verminderung der Erzeugung. Die erste kann und darf nur Statt finden, wenn der Wald weniger einträgt, als das auf eine andere Art benutzte Land. Dann kann sie nicht für nachtheilig erkannt werden. Die zweite allerdings nachtheilige zu

heben, und eine Vermehrung der Erzeugung herbeizubringen, giebt es kein sichereres Mittel, als durch höheren Preis für die Anstrengung, welche dazu nöthig ist, zu belohnen. Ebenso sicher, wie hohe Kornpreise den Landbau in Aufnahme bringen, vermehren hohe Holzpreise die Waldkultur, und die Befestigung derselben trägt die Bürgschaft schon von selbst in sich, daß sie nie zu hoch werden können; die künstlich erzeugten niedrigen Holzpreise können sowohl Holznoth erzeugen, als wie das erzwungene Maximum der Getreidepreise in der Republik Frankreich Hungersnoth erzeugte.

Wir haben absichtlich eine dritte Ursache, wodurch eine Steigerung des Preises bewirkt werden kann: die, wo es bloß darauf beruht, daß die Waldbesitzer den Entschluß fassen, nur zu einem gewissen Preise zu verkaufen zu wollen, nicht berührt, theils weil sie nur selten Statt finden kann, und in ihren Wirkungen sehr beschränkt ist, theils weil sie gar nicht in der natürlichen Ordnung liegt, nach welcher sich die Dinge von selbst herstellen und herstellen sollen. Dieß wird wieder eines nochmaligen kurzen Beweises bedürfen, da der Glaube so häufig ist, daß der Staat, wo er der größte Forstbesitzer ist, die Preise willkürlich bestimmen könne.

In Europa existirt kein Staat, in welchem sich die Regierung als Monopolist in Hinsicht der Holzzeugung betrachten könnte. Entweder er hat Privatsforsten, welche bei dem Holzverkauf mit konkurriren, oder andere Staaten und Gegenden liefern seinen Bes

wohnern ebenfalls Holz und Holzwerkstoffe. So wie
 ein Staat in seinen Forsten allein den Preis des Hols
 zu erhöhen, ohne daß diese Erhöhung in der vermehr-
 ten Nachfrage begründet ist, so suchen die Käufer die
 Befriedigung ihres Bedürfnisses aus den Privatforsten
 und aus andern Ländern zu erhalten, das Holz bleibt
 da, wo nur anderes zu erhalten ist, in den Staats-
 forsten unverkauft, denn die übrigen Verkäufer wer-
 den bald erkennen, daß die Steigerung unnatürlich ist,
 und die Käufer durch Bewilligung eines etwas niedri-
 gern Preises an sich zu locken suchen. Wir wollen
 jedoch einräumen, daß der Staat nach seinen örtlichen
 Verhältnissen abwarten könnte, was selten der Fall
 ist, bis die Privatforsten etc. erschöpft sind, oder gleich
 ihm auf gleich hohe Preise halten, daß es nicht mög-
 lich sey, aus der Ferne Holz und Holzwerkstoffe her-
 beizuführen, was gleichfalls selten ist, so ist dennoch
 die beabsichtigte Steigerung des Preises, wenn er un-
 natürlich hoch bestimmt ist, noch nicht erreicht. Allers-
 dings wird dann ein Steigen des Preises sich zeigen,
 man wird dem Staate theilweis das bewilligen müssen,
 was er verlangt; allein nun wird auch die Konsum-
 tion sich sehr mindern. Jeder wird darauf denken,
 sich möglichst zu beschränken, wenn ihm das Holz zu
 theuer wird, und dieß überall Statt findende Bestre-
 ben, Holz zu ersparen, vermindert die Konsumtion un-
 glaublich. Die Holz verzehrenden Gewerbe, die Ge-
 genstände, welche auch aus der Ferne herbeige-
 holt werden können, produciren, müssen aufhören; denn
 sie können nicht mehr mit denjenigen Gegenden Preis

stand, berührenden Schriftstellern als richtig angenommenen Behauptung ist:

daß der Staat die Verpflichtung habe, seinen Einwohnern das Holz, als das notwendigste Lebensbedürfniß, wohlfeil zu verschaffen.

Diese Behauptung erkennen wir für ganz unrichtig und glauben, daß diese Verpflichtung weder aus den Grundsätzen der Nationalökonomie, noch des Rechts, dargethan werden könne. Es ist im 1. Bd. S. 98, ff. bereits von den Wirkungen der niedrigen Holzpreise gesprochen worden, und es wird daher nichts nöthig seyn, als die staatswirthschaftlichen Gründe dagegen kurz, ohne weitere Ausführung derselben, zu wiederholen, und dann diese angenommene Verpflichtung des Staats aus dem Gesichtspunkte der Politik und des Rechtes zu betrachten.

Als nachtheilige Wirkungen des Holzpreises überhaupt wurden am angeführten Orte angegeben:

1. daß dabei kein Gedeihen der Waldfultur, keine Vervollkommenung der Waldwirthschaft zu erwarten sey, indem dann der Waldbauer auf keine Belohnung seiner Anstrengung, keinen Ersatz der dabei unvermeidlich zu machenden Aufopferungen zu rechnen hat.

2. Die Holzverschwendung, welche dem Nationalwohlstande so nachtheilig ist, wird dadurch begünstigt, und kann nur durch höhere Preise beschränkt werden.

3. Man läuft durch eine künstliche Erniedrigung der Holzpreise Gefahr, die Holzherzeugung über den wirklichen Bedarf hinaus für eine Zeit lang zu vermindern, indem der natürliche bedingte Holzboden das

durch vermindert und die Erzeugung des Holzes verringert wird.

4. Man begehet eine Ungerechtigkeit, dem Walde besser durch künstliche Erniedrigung der Holzpreise einen Theil seiner natürlichen Bodenrente zu rauben.

Es wurde ferner daselbst ausgeführt, so wie im Vorhergehenden kurz wiederholt, daß keine unnatürlichen zu hohen Holzpreise zu fürchten sind; dargethan, daß dasjenige, was wir hohe Holzpreise nennen, keinen nachtheiligen Einfluß auf das Wohlfeyn der Einwohner des Landes hat, sobald die Preise nur stetig und keiner zu großen Abwechselung unterworfen sind, daß dasjenige, was wir hohe Holzpreise nennen, diesen Namen eigentlich gar nicht verdient, und daß die höchsten immer nur eine Herabsetzung des natürlichen Preises seyn können, bei welchem Feld und Wald gleiche Rente giebt, wodurch allein das richtige Verhältniß zwischen Feld und Wald hergestellt werden kann.

Die Beweisführung dieser Behauptungen, durch welche eine absichtliche Niederhaltung der Holzpreise durch den Staat als unvorthellhaft in staatswirthschaftlicher Hinsicht dargestellt wird, ist bereits a. a. O. erfolgt, und darf daher hier nicht wiederholt werden.

In politischer Hinsicht kann ebenfalls nichts dafür sprechen, das Holz aus den Staatsforsten zu niedrigeren Preisen zu verkaufen, als man dafür erhalten könnte.

Der Staat muß, um seine Bedürfnisse zu befriedigen, das dazu nöthige Geld von seinen Unterthanen erheben, oder ihnen Abgaben auflegen. Bisher haben sich die Bedürfnisse noch fortwährend vermehrt, und die Abgaben sind darum auch noch immerfort gestiegen. Alles dasjenige, was er dadurch an seiner Einnahme verliert, daß er das Holz aus den Staatswaldungen wohlfeiler verkauft, als er es verkaufen konnte, muß er durch Vermehrung der Abgaben ersetzen, eben so wie eine Vermehrung der Einnahmen von den Domänen und Staatsforsten eine gleiche Verminderung der Abgaben möglich macht. Der preussische Staat hat 10 Millionen Morgen Staatsforsten; brächte jeder Morgen 3 Rthl. Nettoertrag; so erhielte er die 30 Millionen, die er bedarf, allein aus ihnen, und dürfte gar keine Abgaben fordern. — Es liegt in der Natur der Sache, daß das Volk lieber einem Verkäufer für seine Bodenerzeugung einen höhern Preis bewilligt, als sich neue Abgaben auflegen läßt. Eine Erhöhung der Holzpreise hat noch nie ein Murren gegen die Regierung erzeugt, die Erfahrung weist noch kein Beispiel davon dar, wohl aber hat eine Erhöhung der Abgaben diese Wirkung hervorgebracht. — Jede Erhöhung der indirecten Abgaben, zu denen man gewöhnlich seine Zuflucht nimmt, bietet nie gleich eine Nettoeinnahme dar, denn ihre Erhebung kostet wieder eine oft sehr beträchtliche Ausgabe. Nicht so diejenige Einnahme, welche die Preiserhöhung des Holzes in den Staatsforsten gewährt, diese wird gleich zur Nettoeinnahme, und darum um so vorteilhafter,

da sie dem Volke weniger kostet, als eine Abgabe, die viel Erhebungskosten verursacht.

Wir wollen annehmen, die preussischen Steuern geben jetzt 2 Millionen Später Netzeinkünfte für die Staatskassen, könnte man das Holz um das Doppelte verkaufen, so werden dadurch die Ausgaben an Verwaltungskosten um nichts größer, und die Einnahme wird nun 4 Millionen. Man erhebt, um die 2 Millionen vom Volke zu erhalten, auch nicht mehr als diese Summe von ihm. Wie viel wird man aber durch eine andere indirekte Abgabe, z. B. den Zoll, die Accisa und dergl. erheben müssen, um 2 Millionen Ueberschuß zu erhalten? — Gewiß 3 Millionen; denn 33 pro Ct. Regierkosten sind wohl nichts Ungewöhnliches. — Darum vereinigen die hohen Preise, welche der Staat für das Holz aus seinen Forsten nimmt, den Vortheil der direkten Abgaben, — geringe oder eigentlich gar keine Erhebungskosten, — eben so den Vortheil der indirekten, nämlich Verhüllung und Vermeidung alles Scheins von Bedrückung und Erregung von Widerwillen.

Eine besonders schwierige Aufgabe der Finanzwissenschaft ist es einmal, die Abgaben so zu vertheilen, daß sie in richtigem Verhältnisse mit dem Vermögen eines Jeden stehen, und dann auch, sie so zu erheben, daß sie so unbemerkt als möglich entrichtet werden, selbst daß der Schein erhalten wird, es stehe wenigstens zum Theil in der Gewalt eines Jeden, sich ihnen rechtlich entgegen zu können. Darum legt man vorzugsweise, so weit es sich nur irgend thun läßt, die

Abgaben auf den Handel und die Verzehrung. Hohe Holzpreise entsprechen nicht bloß dieser Forderung vollkommen, sondern sogar auch der Forderung der Physiokraten, die Steuern nur vom Boden zu erheben, da der viel davon zahlen kann, der viel davon einnimmt, und es sich zurückzahlen läßt; der Wohlhabende wird durch sie weit höher besteuert, als der Arme, denn jener ist ein weit stärkerer Holzconsument als dieser. Man führt es als den stärksten Grund für die Forderung, daß der Staat niedrige Holzpreise herstellen müsse, an, daß er verpflichtet sey, dafür zu sorgen, daß auch der Arme dieß unentbehrliche Lebensbedürfniß erkaufen könne. Wenn fordert man nicht auch von ihm wohlfeile Getreide, Leder, Luch, Leinwand, Weide, Mehl? — das Alles sind ja eben so unentbehrliche Bedürfnisse der Armen? — Alles, was dem Staate und der bürgerlichen Gesellschaft obliegt, um die Existenz der Armen und Bedürftigen zu sichern, ist Unterstützung derer, welche außer Stande sind, sich zu erhalten, Gelegenheit zur Darstellung ihrer Arbeit, um sich für die Belohnung derselben ihre Bedürfnisse verschaffen zu können, für die Arbeitsfähigen. Wenn der Staat den armen Landbewohnern die Sammlung des Kaffs und Teseholzes frei giebt, den Kranken und hilflosen Unterstützung an Holz verabsorgen läßt, den anerkannten Armen in der Stadt Zuschüsse zum Ankauf des theuren Holzes geben läßt, so ist dieß gerecht und billig, aber auch Alles, was man verlangen kann. Unbillig ist es, um des $\frac{1}{5}$ willen, was die Armen an Holz kaufen, zugleich zu verlangen, daß die übrigen

Es nun auch wohlfeil an die Wohlhabenden und Stücken überlassen werden. Was man diesen am Holze erläßt, muß man durch Abgaben mit Kosten wieder von Volke einfordern.

Beachten wir die Vertheilung der Beiträge, welche die Holzkäufer durch hohe Holzpreise zu den dadurch entstehenden Einnahmen der Staatskassen geben, so findet sie ebenfalls zweckmäßig Statt. Schon ist bemerkt, daß jeder nach seiner Konsumtion, folglich wenigstens nach seinem mutmaßlichen Vermögen besteuert wird, aber auch dadurch, daß jeder, welcher Holz zur Darstellung eines Gegenstandes braucht, vertheilt man die Abgabe außerordentlich, welche gewissermaßen durch den höheren Preis des Holzes aufgelegt wird, indem sich alle diese die größeren Ausgaben, welche ihnen dadurch verursacht werden, von den Verbrauchern ihrer Waaren wieder einzeln zurückzahlen lassen.

Man behauptet zwar auch, daß gerade die Unterstützung dieser Gewerbe durch den Staat mittelst niedriger Holzpreise, zweckmäßig und selbst nöthig sey; allein dies ist offenbar ein ganz unrichtiger Grundsatz, sobald nicht einer der im 1sten Bände erwähnten Staatszwecke dabei eintritt, als z. B. Erhaltung einer beträchtlichen Menge Menschen, wie etwa Berg- und Hüttenleute, welche kein anderes Gewerbe mehr ergreifen können, die Furcht, politisch von andern Nationen abhängig zu werden u. s. w. Im Allgemeinen kann man keinen anderen Grundsatz befolgen, als den, daß man ein Gewerbe fallen lassen muß, welches sich bei natürlich hohen Holzpreisen nicht halten kann, ein

Grundlag, der ohnehin in den meisten Fällen durch die Nothwendigkeit geboten wird, wobei aber allerdings, auch weiter unten berührte, Ausnahmen Statt finden. Das Wichtigste bleibt für ein Volk immer die vollständigste und vortheilhafteste Benugung seines Bodens; denn dieß begründet seinen Wohlstand am sichersten, Kapitale und Gewinn bringende Gewerbe folgen von selbst, wenn diese erreicht ist. Den Bodenertrag absichtlich niederhalten, um von künstlich begünstigten Gewerben denselben Ertrag zu erwarten, ist unnatürlich. Hohe Holzpreise sind immer Folge der fortschreitenden Landkultur, des sich immer mehr herstellenden richtigen Verhältnisses zwischen Feld und Wald, sie sind nur eine Annäherung an die natürlichen, bei denen Feld und Wald im Verhältniß ihrer Ertragsfähigkeit gleich viel bringen; denn überfliegen können sie natürlich nie werden, da Wald nie mehr bringen kann und wird, als Feld. Können Gewerbe wegen hoher Holzpreise nicht mehr bestehen, so ist dieß ein Zeichen, daß man den Waldboden jetzt höher zu benutzen weiß, als zur Erziehung von Holz für diese Gewerbe, und das ist nichts Nachtheiliges für den Nationalwohlstand. Ist Holz genug da, um auch diese Gewerbe befriedigen zu können, wird es nicht für andere Zwecke besser benutzt, so wird es auch nicht möglich seyn, die Holzpreise so hoch zu treiben, daß sie es nicht kaufen können; hat man Holzboden genug, um für sie das Holz ohne Nachtheile ziehen zu können, so wird man es auch selbst bei niedrigen Preisen thun; denn man kann dann den Boden doch nicht höher benutzen. Das sind

alles Säge, deren Richtigkeit sich durch die frühern Untersuchungen über diesen Gegenstand von selbst entwickelt.

Man könnte sich nichts Verkehrteres denken, als, um eine Patahsiederei zu erhalten, welche die Klasten Holz kaum mit 6 — 8 gr. bezahlen kann, auch den Holzpreis nicht höher zu setzen, und um ihrerwillen die Umwandlung von fruchtbarem und dazu tauglichem Waldboden in Getreideland zu verhindern. Wo fängt aber die Unentbehrlichkeit eines Gewerbes im eignen Lande an und wo hört sie auf? — Diese Frage ist zu einer Zeit, wo ein so vollkommener Austausch aller Erzeugungen und Fabrikate zwischen allen bekannten Ländern der Erde Statt findet, schwer zu beantworten.

Die vollständige Entwicklung dieser irrigen Grundsätze findet man vielleicht in Stockars von Neus fern vollständigem Handbuche der Finanzwissenschaft; es hält aber auch nicht schwer, sie Schritt für Schritt zu widerlegen, selbst wenn man ebenso unbekannt mit dem technischen Betriebe der Waldwirtschaft wäre, als der Verfasser jenes Buches.

Betrachtet man die hohen Holzpreise in den Staatsforsten aus dem Gesichtspunkte des strengen Rechtes, so kann der Käufer dem Staate keinen Vorwurf darüber machen, wenn er diejenigen fordert, die zu erhalten möglich sind. Die Staatsforsten sind unbestrittenes vorbehaltenes Eigenthum des Staates, woran kein Private eine andere Forderung hat, als die, daß sie so benutzt werden, wie es dem gemeinsamen Wohle, dem Staatsinteresse, am zuträglichsten ist. Stei

ßen die hohen Holzpreise nicht in Widerspruche mit dem Nationalvorteile überhaupt, so hat auch niemand ein Recht, etwas gegen sie einzubringen, um so weniger, als der Staat immer das wieder auf eine andere Art von den Unterthanen einziehen muß, was er durch abichtlich niedrige Holzpreise weggiebt:

Dies sind die Gründe, aus denen wir jede absichtliche Niederhaltung der Holzpreise in den Staatsforsten für unvorteilhaft und unzweckmäßig halten, und glauben, daß es Pflicht der Staatsbeamten ist, Alles zu thun, was möglich ist, um die Forsten, so hoch es sich thun läßt, zu benutzen, und das Holz so theuer zu verkaufen, als es anzubringen ist. Nur besondere Staatszwecke und Unterstützung der wirklich ermittelten Armen können Ausnahmen rechtfertigen. Zu hohe unnatürliche Holzpreise sind selbst bei diesen Grundsätzen nie zu fürchten.

S. 16.

Von den Mitteln, möglichst vorteilhafte Preise der Walderzeugung herzustellen.

Keine Staatsforstverwaltung hat es in der Gewalt, willkürlich hohe Preise herzustellen, aber jede kann durch ihre Anordnungen sowohl verhindern, daß sie sich vorteilhaft bilden, als ihre Erhaltung oder auch wohl ihr Steigen durch mannigfaltige Maßregeln begünstigen.

Jeder weiß, daß der Preis vom Angebote und der Nachfrage abhängt, daß, wenn das Angebot größer ist, als die Nachfrage, Wohlfeilheit eintritt, oder

der Preis fällt, im umgekehrten Falle Theuerung, oder der Preis steigt. Daraus folgt die ganz einfache Regel von selbst, daß man nie mehr Holz auf den Markt bringen müsse, als verlangt wird, daß es zweckmäßig sey, stets Sorge zu tragen, daß der angebotene Holzvorrath nie den Bedarf übersteige. So einfach diese Regel auf den ersten Anblick zu seyn scheint, so oft wird theils dagegen gefehlt, so schwer ist es aber auch anderntheils sie immer zu befolgen.

Zuerst ist es bei dem Holze nicht wie bei anderen Waaren, wo es von dem Verkäufer abhängt, ob er viel oder wenig auf den Markt bringen will. Wenn der Kaufmann seine Speicher gefüllt sieht, so verschreibt er nichts mehr und wartet, bis er wieder verkaufen kann, Vorräthe abzusetzen, ehe er wieder neue ankauft und auf den Markt bringt. Was der Forstmann einmal im Walde hat, das muß er auch auf den Markt bringen, wenn einmal die Zeit des Einschlags da ist, ohne dieß würde er es ganz verlieren; er muß immerfort Holz zu erziehen suchen, wenn er einmal den Boden dazu hat, selbst wenn er sieht, daß zu viel ist; denn ohne dieß würde derselbe nicht bloß jetzt, sondern auch vielleicht für eine ganz geänderte Zukunft allen Werth verlieren, wo das Holz wieder sehr gesucht seyn kann, ungerechnet vieler andern Nachtheile, die oft erfolgen würden, wenn der Waldboden unbebaut bliebe. Bloß um der vermehrten Nachfrage und des höhern Preises willen das Holz im Walde verfaulen, oder den Bodenwässer fließen zu lassen, wäre eine noch verdammensthorchere Politik,

als die der holländischen ostindischen Compagnie, welche die kostbarsten Gewürze in Amsterdam verbrennen ließ, um das Fallen ihrer Preise zu verhüten; denn das Gesamteinkommen würde dadurch für den Staat nicht erhöht, sondern vermindert, da man für das wenigere und theurere Holz immer nicht mehr erhalten würde, als für das mehrere und wohlfeilere, aber die Herstellung von Gütern, die doch einigen Werth haben können, aus dem überflüssigen Holze verhinderte. Bemerkt man einen Ueberfluß von Holz an den Kennzeichen, welche im 1ten Bande angegeben wurden, und findet darin den zu niedrigen Preis des Holzes begründet, so ist die einfachste Maßregel, ihn zu hebeln, immer die, sich desjenigen Bodens zu einer andern Benutzung zu entäußern, welcher bei dieser entweder eine höhere oder gleiche Rente, wie bei der Verwendung zur Holzverzeugung gewährt. Da man dieß nur unter der Bedingung thun wird, daß man entweder die bisher davon bezogene Rente davon fort erhält, oder ein Kapital bestimmt, welches gleiche Zinsen trägt, so muß das Gesamteinkommen des Staates steigen, wenn im bleibenden Fortse des verminderten Angebotes wegen die Preise der Holzverzeugung steigen.

Die zweite Maßregel ist, eine vortheilhafte größere Konsumtion des Holzes zu erzeugen und zu begünstigen, um die Nachfrage zu steigern. Eine vortheilhafte Konsumtion ist aber die allein zu nennen, wo durch das Holz ein wirkliches Gut hergestellt wird. Wenn Tausende von Klaffern unnützig in den Straßen stehen mehr verbraucht würden, wenn man hölzerne

Gebäude statt Kainerner bauen, so ist diese nicht vortheilhaft; denn der Nationalreichtum gewinnt nicht dabei, sondern kann nur verlieren. Wenn aber ein Gewerbe eingerichtet wird, wobei zwar das Holz nur niedrig verwerthet werden kann, wodurch aber die Arbeit vieler Menschen Gelegenheit findet, angewendet zu werden, so ist dies vortheilhaft; denn das Holz ist dann das Mittel, das durch die Arbeit hergestellte Gut zu erhalten. Der Nation kommt dieser Arbeits-ertrag zu Gute, der Staat verliert nichts, selbst wenn das Holz von denselben niedrig bezahlt würde, indem ihn die vermehrte Nachfrage nach dem bleibenden Holze und der daraus entspringende höhere Preis entschädigt.

Wir haben im vorigen §. den Grundlag ausgesetzt: dasjenige Gewerbe, welches das Holz nicht zu dem sich natürlich herstellenden Preise bezahlen kann, muß man fallen lassen, wenn nicht besondere Staatszwecke für seine Erhaltung sprechen. Allein hierbei muß man den Einfluß genau erwägen, welchen die wegfallende Konsumtion eines solchen Gewerbes auf den Holzpreis hat; man muß nie vergessen, welchen Nachtheil ein zu sehr vermehrtes Angebot haben kann, und ob es nicht der Klugheit angemessen ist, die das durch hervorgerufene größere Nachfrage zu erhalten. Wenn man eine Wollschleuderei, Webhütte, einen Theerofen eingeheißt, weil sie das Holz nicht mehr bezahlen können, ein einzelnes Hüttenwerk, so ist dabei keine Gefahr, denn ihre Konsumtion ist viel zu gering, um einen allgemeinen Holzpreis zu bilden oder herabzusetzen. Wenn aber Hannover, Braunschweig

und Anhalt, Bernburg ihre Bergwerke und Hütten deshalb eingehen lassen wollten, weil sie bemerkten, daß sie ihr Holz vorthellhafter in das platte am Harz liegende Land absetzen, so würden sie sich sehr über die zu erhaltenden Preise täuschen, und später, wenn der so sehr beträchtliche Verbrauch der Hütten und Bergwerke aufhörte, würde das Holz, was in diesen Forsten erzeugt wird, entweder gar nicht, oder nur zu sehr geringen Preisen von den angrenzenden Ortschaften zu Feuer- und Bauholz aufgenommen werden können.

Darin liegt nun eben die zweite Schwierigkeit der Befolgung des Grundsatzes: nicht mehr Holz auf den Markt zu bringen, als der Bedarf verlangt, dessen richtig zu würdigen und zu übersehen, denseligen Verbrauch, welcher bloß durch den vorhandenen Ueberschuß erzeugt wird, von demjenigen zu unterscheiden, welcher zur Befriedigung des Bedürfnisses in der That verlangt wird, und bei welchem das Holz darum auch seinen natürlichen Preis erhalten kann. Der Kaufmann, welcher mit Colonial- oder Fabrikwaaren handelt, bemerkt es sogleich, wenn der Markt überfüllt ist, da die Waaren dann unverkauft liegen bleiben, und er, im Fall er verkaufen will, unter dem alten Verkaufspreise losstehen muß. Das vorhandene zu verkaufende Holz kann alles konsumirt werden, und das Angebot ist dennoch zu groß, so daß es den Preis herunderdrückt. Dies liegt darin, daß eben wieder die niedrigen Preise eine größere, dem Nationalwohlstande schädliche Beschwendung erzeugen. Wenn Zucker und Kaffee in Ueberschuß auf den Markt kommen, so wird wegen des

niedrigern Preises; zwar auch der Verzehrung folgen; allein es wird doch Niemand dieselben in dem Maße verschwenden, wie dieß bei dem Holze der Fall ist, wo es in Ueberfluß angeboten wird. Nicht nach dem wirklich Statt findenden Verbräuche kann man den Holzbedarf, und danach das passende Angebot berechnen, da dieser so oft eine ungeheure Verschwendung in sich begreift; sondern nur allein danach, ob die Konsumenten für das verbrauchte Holz auch den natürlichen Preis bewilligen. Bieten wir nur einen niedrigeren, so ist dieß ein Zeichen, daß das Angebot noch stärker ist, als der wirkliche Bedarf; daß viel Holz zu einem Verbräuche verwandt wird, der entweder so zweckwidrig oder so unvorteilhaft ist, daß es dabei nicht ordentlich bezahlt werden kann.

Wenn wir die Erlangung des natürlichen Holzpreises zum Kennzeichen des richtigen Verhältnisses zwischen Angebot und Nachfrage machen, so müssen wir dabei nicht vergessen, wie unendlich verschieden dieser nach der verschiedenen Destichkeit seyn kann. Wir nennen das natürliche Holzpreis, wo die Walderezeugung dem Boden eine gleiche Rente giebt, als jede andere Benützung. Auf absolutem Holzboden, welcher keiner weiteren Verwendung fähig ist, als zur Holzerezeugung, der nur dabei eine Rente geben kann, ist der niedrigste Holzpreis noch ein natürlicher zu nennen. Je mehr er bedingter Holzboden ist, desto höher steigt der natürliche Holzpreis. Im Saalkreise kann er Sechs Thaler für die Klafter, in Westpreußen Vier Groschen seyn; bei dem ersten hohen Preise kann es noch unvorteilhaft

und Anhalt, Bärenburg ihre Bergwerke und Hütten deshalb eingehen lassen wollten, weil sie bemerkten, daß sie ihr Holz vorthellhafter in das platte am Harz liegende Land absetzen, so würden sie sich sehr über die zu erhaltenden Preise täuschen, und später, wenn der so sehr beträchtliche Verbrauch der Hütten und Bergwerke aufhörte, würde das Holz, was in diesen Forsten erzeugt wird, entweder gar nicht, oder nur zu sehr geringen Preisen von den angrenzenden Ortschaften zu Feuer- und Bauholz aufgenommen werden können.

Darin liegt nun eben die zweite Schwierigkeit der Befolgung des Grundsatzes: nicht mehr Holz auf den Markt zu bringen, als der Bedarf verlangt, dessen richtig zu würdigen und zu übersehen, denseligen Verbrauch, welcher bloß durch den vorhandenen Ueberfluß erzeugt wird, von demjenigen zu unterscheiden, welcher zur Befriedigung des Bedürfnisses in der That verlangt wird, und bei welchem das Holz darum auch seinen natürlichen Preis erhalten kann. Der Kaufmann, welcher mit Colonials oder Fabrikwaaren handelt, bemerkt es sogleich, wenn der Markt überfüllt ist, da die Waaren dann unverkauft liegen bleiben, und er, im Fall er verkaufen will, unter dem alten Verkaufspreise losstücken muß. Das vorhandene zu verkaufende Holz kann alles konsumirt werden, und das Angebot ist dennoch zu groß, so daß es den Preis herunderdrückt. Dies liegt darin, wie eben wieder die niedrigen Preise eine größere, dem Nationalwohlstande schädliche Verschwendung erzeugen. Wenn Zucker und Kaffee in Ueberfluß auf den Markt kommen, so wird wegen des

niedrigern Preises; zwar auch die Verzehrung steigt; allein es wird doch Niemand dieselben in dem Maße verschwenden, wie dies bei dem hohen der Fall ist, wo es in Ueberfluth ausgeboten wird. Nicht nach dem wirklich Statt findenden Verbräuche kann man den Holzbedarf, und danach das passende Angebot berechnen, da dieser so oft eine ungeheure Verschwendung in sich begreift; sondern nur allein danach, ob die Konsumenten für das verbrauchte Holz auch den natürlichen Preis bewilligen. Bieten sie nur einen niedrigeren, so ist dies ein Zeichen, daß das Angebot noch stärker ist, als der wirkliche Bedarf; daß viel Holz zu einem Verbräuche verwandt wird, der entweder so zweckwidrig oder so unvortheilhaft ist, daß es dabei nicht ordentlich bezahlt werden kann.

Wenn wir die Erlangung des natürlichen Holzpreises zum Kennzeichen des richtigen Verhältnisses zwischen Angebot und Nachfrage machen, so müssen wir dabei nicht vergessen, wie unendlich verschieden dieser nach der verschiedenen Destichkeit seyn kann. Wir nennen das natürliche Holzpreis, wo die Walderzeugung dem Boden eine gleiche Rente giebt, als jede andere Benugung. Auf absolutem Holzboden, welcher keiner weiteren Verwendung fähig ist, als zur Holzherzeugung, der nur dabei eine Rente geben kann, ist der niedrigste Holzpreis noch ein natürlicher zu nennen. Je mehr er bedingter Holzboden ist, desto höher steigt der natürliche Holzpreis. Im Saalkreise kann er Sechs Thaler für die Klafter, in Westpreußen Vier Groschen seyn; bei dem ersten hohen Preise kann es noch unvortheils

haft seyn, Holz zu erziehen, bei dem zweiten niedrigen noch vorthellhaft.

Der letzte Endzweck aller Land- und Forstwirtschaft muß seyn: dem Boden den höchsten Ertrag abzugewinnen. Gewährt ihn das Holz, so muß man annehmen, Nachfrage und Angebot ständen im richtigen Verhältnisse, die Preise mäßig seyn, welche sie wollen; gewährt es ihn nicht, so kann man unberücksichtigt die Nachfrage durch Veränderung der Bodenbenutzung zu erhalten suchen. Darum muß der Forstmann stets vollständige Buch über den Gesamtertrag des Forstes, von welchem am andern Orte gesprochen ist, halten, um Nachfrage und Angebot in das gehörige Gleichgewicht bringen zu können.

§. 17.

Fortsetzung.

Man kann nicht mehr Wald und nicht mehr Holz haben, als man diesen Grundsätzen gemäß haben muß, und dennoch Maßregeln ergreifen, welche die Holzpreise tiefer herunter drücken, als sie bei zweckmäßiger Benützung sich von selbst herstellen würden. Man muß im Walde stets einen starken Bestand, die Vorräthe von vielen Jahren und für viele, das Holzinventarium, haben. Sind die Verhältnisse und der Boden so, daß sie zu einer unverhältnißmäßig großen Waldmasse nöthigen, so kann man, selbst ohne die nachhaltige Befriedigung der Bedürfnisse zu gefährden, hiervon eine große Masse von Holz als disponibel und verkaufsfähig betrachten. Der Gedanke, sich eine aus

bergewöhnliche Einnahme davon zu verschaffen, und ein plötzliches Bedürfnis dadurch zu decken, ist eben so natürlich, als er oft gefaßt wird. Daher die extraordinären Holzschläge, welche man zuweilen von den Regierungen anordnen sieht, um einen Ausfall in den Einnahmen zu decken, eine Maßregel, welche eben so unpolitisch, als oft verderblich für die Forsten selbst ist. Sobald die Benutzung dieser zweckmäßig angeordnet ist, so liegt es ganz außer der Gewalt der Forstbeamten; das Einkommen daraus plötzlich durch härtern Einschlag zu erhöhen, ohne zugleich in der nächsten Zeit mehr Schaden zu thun, als der gegenwärtige Vortheil ist. Derjenige Staatsbeamte, welcher glaubt, mit einem Federstriche und durch Anordnung eines außer gewöhnlichen Holzschlags das im Walde befindliche Holz unschädlich in Geld verwandeln zu können, irrt sehr und kennt die Nationalökonomie sehr wenig. Eine solche Einnahme kostet gewöhnlich der Zukunft doppelt und dreifach so viel, als sie der Gegenwart einträgt.

In einem Staate, wo man im Stande ist, aus den im Walde befindlichen Holzvorräthen ohne Gefährdung der nachhaltigen Befriedigung der Bedürfnisse mehr Holz auf den Markt zu bringen, als er es nach der gewöhnlichen Holzung oder dem gewöhnlichen Verkauf thut, ist auch mehr Holz, als der wirkliche Bedarf verlangt. Ist die Holzergengung nur diesem gleich, so wird und muß sie auch gleich seyn dem gewöhnlichen jährlichen Einschlage; denn sonst würde dieser den Bedarf nicht decken. Hat ein Staat mehr Holz, als er wirklich bedarf, so wird die Konsumtion nicht durch

Das plötzliche Angebot bestimmt, sondern durch das wirkliche oder eingebildete Bedürfnis der Konsumenten. Es wird nicht mehr gekauft, als gebraucht wird. Bei einem fort dauernden größern Angebote und daraus entstehenden geringeren Preise wird allerdings zuletzt mehr gebraucht, da dadurch zur ausgedehnteren Verwendung und Benutzung des Holzes aufgefordert wird; allein nie durch ein plötzliches und wieder aufhörendes bei unverändertem Preise. Nehmen wir an, daß nicht mehr Holz gekauft, als gebraucht wird, und daß schon früher so viel verkauft, als verbraucht wurde, so erscheint eigentlich die Idee eines außergewöhnlichen Holzverkaufs ganz unausführbar. Sie kann auch in der That nur dadurch ausführbar gemacht werden,

a) daß man die Käufer bewegt, sich Holz in Vorrath zu kaufen,

b) das Holz auf eine außergewöhnliche Art zu verwenden,

c) in den Staatsforsten dasjenige Holz zu fassen, was bisher von anderen Orten bezogen wurde.

Zu a. Wenn man den Verkauf eines außergewöhnlichen Holzeinschlags darauf begründen will, daß die Käufer sich ihre Holzvorräthe schon im Voraus anschaffen sollen, so erklärt man sich auch schon bereit, ihnen sehr beträchtliche Vortheile zu bewilligen, d. h. sehr wohlfeilen Preis zu machen; denn ohne dieß werden sie nicht dazu zu bewegen seyn. Offenbar kostet ein solches Verfahren dem Staate weit mehr, als die Zinsen einer Anleihe kosten würden, um eine gleiche Einnahme zu erhalten, wie durch diesen außergewöhnlichen

lichen Holzschlag. Eine Anleihe, welche zurückgezahlt werden muß, ist es aber nur, und noch dazu eine auf sehr kurze Zeit; denn diejenigen, welche jetzt in Vorrath kaufen, bedürfen dann in den nächsten Jahren gar kein Holz, und was man jetzt mehr einnimmt, fehlt dann wieder später, indem der Absatz in demselben Verhältniß in der Folge geringer werden muß, in welchem er jetzt stärker ist. Für die gewöhnlichen Zinsen und ihren Erlaß läßt sich aber Niemand bewegen, Holz in Vorrath zu kaufen, dessen Aufbewahrung schwierig ist, dessen Güte verliert, wenn es nicht unter Dach und Fach gebracht werden kann, was selten möglich ist. Bei der Bewilligung des niedrigen Preises, um zum Vorauseinkaufe zu reizen, tritt aber für den Verkäufer auch der sehr üble Umstand ein, daß es leicht ist, ihn herunterzusetzen, aber sehr schwer, ihn heraufzubringen, weil sich die Käufer so lange dagegen sträuben werden, als es nur irgend möglich ist, um so schwerer, je mehr sie die Ueberzeugung haben, daß genug Holz da ist und Geld fehlt; diese müssen sie aber haben, denn ohne dieß wäre ja ein außergewöhnlicher Verkauf von Seiten des Staats undenkbar.

Zu b.* Das Holz wird verwendet zur Befriedigung des eigenen Bedürfnisses, zur Herstellung von Gegenständen, wobei es im Verlaufe derselben ersetzt und bezahlt wird. Hat kein Holz bisher gemangelt, so wird auch so viel von den Gewerben bisher konsumirt seyn, als mit Vortheil konsumirt werden konnte. Will man eine außergewöhnliche Verwendung erlangen, so muß man einen niedrigeren Preis setzen, bei dem ein

Verbrauch, der vorher keinen Gewinn abwarf, eben wegen des nun niedrigeren Holzpreises es nun thut. Fabriken und Holz konsumirende Anstalten im Inlande sind wegen eines einzelnen Holzverkaufes nicht zu errichten; denn diese erfordern eine nachhaltige Befriedigung des Bedürfnisses, da nur durch eine für lange Zeit gestörte Betreibung die Erstattung des zu ihrer Anlage nöthigen Kapitals möglich ist. Es existirt keine Art im Inlande, eine ungewöhnliche Menge Holz zu Gute zu machen, wenn nicht die Gegenstände, welche daraus hergestellt werden, in Vorrath angeschafft und gefertigt werden, wovon die Folgen schon unter a nachgewiesen sind. Die einzige Möglichkeit ist, den Ueberschuß des gewöhnlichen Holzbedarfs, welcher angeboten wird, in das Ausland zu versetzen, um ihn zu Gute zu machen, andere Verkäufer von den großen Märkten zu verdrängen. Dieß ist denn auch die gewöhnliche Maßregel, welche die außergewöhnlichen Holzschläge verursachen, wenn die inländische Konsumtion das zu viele Holz nicht mehr aufnehmen mag. Aber auch eine höchst nachtheilige und verderbliche. Brennholz kann, wegen seines geringen Preises gegen sein Volumen, nicht verschifft werden, denn es trägt die Transportkosten nicht. Die außergewöhnlichen Brennholzschläge sind auch deshalb in Bezug auf dasselbe sehr beschränkt und selten. Der Hieb trifft gewöhnlich nur seltenes und gesuchtes Holz, Eichen und Kiefern zu Schiffbau, und Stabhölz, werthvolle Bauhölzer u. dgl. Diese zu erhalten, hat man zwei Wege, entweder sie in den Beständen einzeln heranzubauen,

oder diejenigen Waldorte ganz einzuschlagen, wo sie sich vorzugsweise befinden. Im ersten Falle ruinirt man durch eine verderbliche Plenterwirthschaft den Wald, und verringert den Zuwachs und nachhaltigen Ertrag, im zweiten Falle erfolgt so viel Brennholz nebenbei, daß es gar nicht abzugeben ist, und, daß man häufig daran mehr Verlust hat, als der Ertrag des Nutzholzes beträgt. Die Beweise für diese Behauptung würden sich leicht auffinden und nachweisen lassen. Vor Allen muß man aber in das Auge fassen, daß in den mehesten Fällen der Verkauf von Holz in das Ausland eine niedrigere Verwerthung desselben herbeiführt, als der Verkauf im Lande selbst erwarten läßt. Die großen, starken und seltenen Hölzer werden in Deutschland schon so gesucht und so selten, daß sie sehr oft recht gut bezahlt werden, wenn man sie einzeln und so wie sie verlangt werden, verkauft. Ihr Preis ist auf allen großen europäischen Holzmärkten, nach Ueberrechnung der Transportkosten bis dahin, beinahe immer geringer, wie mitten in Deutschland. Das klingt paradox, und ist dennoch richtig, wie sich durch die genauesten deshalb angestellten Berechnungen erweisen läßt. Von allen Nutzholzern, welche in den preussischen Staatsforsten verkauft werden, sind beinahe ohne Ausnahme (diese machten etwa die Rassen, welche wenig mehr vorhanden sind), die Stab- und Schiffbauhölzer genau betrachtet, dasjenige, was am schlechtesten bezahlt wird. Der ärmste Bauer zahlt verhältnißmäßig mehr für die Latztange, als der englische Kaufmann für die Hamburger Balken, das läßt sich durch die Vergleichung der Lagen, die

für den gewöhnlichen Verkauf gelten, mit den Preisen, welche die großen Holzkontrakte bestimmen, eben so klar als unbestreitbar darthun. Das kann auch nicht anders seyn, weil wir uns auf den außerdeutschen Märkten in Konkurrenz mit den ganz werthlosen außereuropäischen Wäldern, wo das Holz gar keinen Preis hat, einlassen. Jeder außergewöhnliche Verkauf, wo die Abnahme durch andere Völker erfolgen soll, führe daher auch immer Verlast an den Preisen herbei.

Das sich dieß nicht auf solche Verhältnisse beziehet, wo der Ueberfluß von Holz und Holzboden fortwährend einen Holzhandel mit dem Auslande nöthig, zweckmäßig und vorthellhaft macht, bedarf keiner Erinnerung. Hier ist bloß von solchen Verkäufen die Rede, wo die innere Konsumtion die Holzbedürfnisse zwar nach und nach aufnehmen vermag, wo man aber, um plötzlich eine große Masse Holz verkaufen zu können, es dem Auslande zuführt. Von den Fällen, wo auch die Holzerziehung für das Ausland für vorthellhaft erkannt werden muß, ist im 1ten B. gehandelt worden.

Zu c. Das Erste, was bei einem außergewöhnlichen Holzverkauf in den Staatsforsten geschehen muß, ist, die Käufer zu bewegen, dasjenige Holz, welches sie bisher an andern Orten erkaufen, nun in diesen zu nehmen. Waren die Preise an beiden Orten gleichstehend, so wird in der Regel, aus den oben angeführten Gründen, Jeder den Ankauf in den Privatforsten vorziehen, und um die Käufer zum Kaufe in den Staatsforsten zu bewegen, müssen dieselben hier obsequenbar sehr heruntergesetzt werden. Wo dieß nicht wäre, wür-

da es ein Zeichen seyn, daß sie schon zu niedrig ständen. Da die anderen Verkäufer mit der Preisheruntersetzung nicht gleich folgen werden, so kann allerdings der Absatz in den Staatsforsten anfangs dadurch größer werden; allein nicht lange, so werden jene dem Staate folgen müssen, und die Käufer haben das Vergnügen, die verschiedenen Forstbesitzer den Holzverkauf in eine Versteigerung umwandeln zu sehen, wo Jeder wetteifert, der Mindestfordernde zu seyn, dem sich dieselben dann zuwenden und bei ihm kaufen.

Hat der Staat zum vortheilhaften Absatze sehr verschieden gelegene Forsten, so wird ein solcher allgemein angeordneter außergewöhnlicher Holzschlag noch üblere Folgen haben. Das bequem gelegene Holz wird dann in größter Menge gekauft werden, das unbequemer gelegene wird stehen bleiben, und der ganze Gewinn beschränkt sich dann auf die zu ersparenden Transportkosten, welche der Staat dann allerdings erhält. Das für werden die Forsten auf der einen Seite zu stark angegriffen, auf der andern wird das Holz ungenutzt bleiben, auf beiden Seiten wird der Ertrag dadurch in der Folge verringert.

Man kann deshalb eine solche Finanzspeculation, welche außergewöhnliche Holzschläge, ohne auf den Bedarf Rücksicht zu nehmen, bloß darum anordnet, um mit einem Male einen stärkern Geldertrag zu bekommen, nicht billigen, sie bleibt nie ohne nachtheilige Folgen, wie sich durch mehrere Beispiele aus der Erfahrung beweisen ließe, wenn nicht alles das dem Zwecke dieser Schrift entgegen wäre, was einem Angriffe auf eine

einzelne Forstverwaltung gleichen könnte. Der Staat setzt sich dadurch ganz in die Stelle eines schleudernden Kaufmannes, welchem nur darum zu thun ist, plötzlich eine Menge Waaren los zu werden und Geld zu erhalten, ohne zu bedenken, was es ihm kostet. Eine Herstellung und Erhaltung des richtigen Verhältnisses zwischen Nachfrage und Angebot ist zur guten Benutzung der Forsten unerlässlich. Um es zu bewirken, muß man die überflüssige Waldfläche nach Möglichkeit beschränken, jeden nur irgend Ertrag gebenden Verbrauch begünstigen und dabei den Einfluß beachten, welchen er auf die Preiserhöhung des Holzes im Allgemeinen hat, das Angebot nöthigenfalls durch die sonst so unvortheilhafte Erziehung von Holze für den auswärtigen Handel und Reservirung von dazu geeigneten Waldorten zu vermindern suchen, vor Allem aber vermeiden, der Konsumtion mehr Holz aufdrängen zu wollen, als sie von selbst verlangt. Diese Maßregeln sind wohlthätig für das Einkommen des Staats, als Forstbesitzer, und nicht nachtheilig für das Nationaleinkommen überhaupt.

§. 18.

Fortsetzung.

So wie man Ueberfluß auf dem Holzmarkte überhaupt vermeiden muß, so ist dieß auch Regel bei den verschiedenen Holzsortimentern und Arten der Walderzeugung. Diese Rücksicht ist jedoch mehr Sache der örtlichen Waldwirthschaft, als der obern Finanzbehörde. Bei dem Hiebe findet man bald die eine, bald die andere Holzgattung mehr oder weniger vor, bald enthält

ein Schlag sehr viel Nutholz, bald beinahe gar keines. Man kann in Kieferforsten Walddistrikte haben, wo beinahe jeder Stamm schönes Bauholz ist, während sich in anderen wieder gar keines vorfindet. Es ist Sache der Leitung des Hiebes, die Anordnung so zu treffen, daß man nicht in einem Jahre eine Menge Nutholz, was gar nicht benutzt werden kann, zum Einschlage erhält, während es in einem anderen dann fehlen würde. Finden sich seltene Holzgattungen oder Stämme vor, so muß ebenfalls ihre Benutzung gleichmäßig nach dem Bedarfe bestimmt werden. Dieß ist natürlich sehr häufig, nicht durch die Vertheilung der Schläge möglich, indem man dabei oft den ganzen Forst verhauen würde, sondern man muß sehr oft seine Zuflucht zu einer regelmäßig angeordneten Plenterwirthschaft nehmen. Es ist nicht zu billigen, wenn man die Befolgung der sonst wohl richtigen Regel: nicht außerhalb der Abtriebs- oder Durchforstungs-Schläge zu hauen, so weit ausdehnen wollte, daß man selbst dann nicht einzelne Stämme aus den Beständen hauen will, wenn dadurch offenbar kein Nachtheil entsteht, sondern Vortheil damit verknüpft ist. Die Plenterwirthschaft wird deshalb für nachtheilig erkannt, weil man dabei Stellen von zuwachsendem Holze entblößt, welche nicht wieder mit Holz, was in gleichem Maße zuwächst, besetzt werden können, da die sie rund herum beschattenden Bäume es verhindern, wodurch man also an Zuwachse im Allgemeinen verliert. Ist die Erzeugung einer Stelle, welche man jetzt entblößt, indem man den darauf stehenden Baum wegnähme, jetzt mehr werth und höher zu benutzen, als

künftig, wenn man diesen Baum noch 10 oder 20 Jahre daraufwachsen läßt, indem er dann entweder nicht mehr als Nutzholz zu benutzen und zu verwerthen ist, oder wegen des dann Statt findenden Ueberflusses sehr im Preise fallen muß, so kann das Hinzunehmen eines solchen Baumes kein Nachtheil genannt werden, sondern ist eher vortheilhaft. Immer muß man im Auge behalten, ob eine Regel dem Zwecke entspricht, zu dessen Erreichung sie gegeben wurde.

So wichtig es im Allgemeinen ist, gleichmäßig den ermittelten nachhaltigen Ertrag in den Forsten einzuschlagen, so unvortheilhaft würde es seyn, auch hierin nie eine Abänderung zu treffen. Man kann gezwungen werden, bald weniger einschlagen zu müssen, als dieser ist, bald kann es nöthig und vortheilhaft seyn, Vorgriffe in der Benutzung zu machen. Die Forsten einer Gegend, aus welchen dieselbe ihr Bedürfniß besriedigt, müssen immer nur als ein Ganzes betrachtet werden. Sobald durch irgend einen Umstand an der einen Stelle eine stärkere Holzung Statt findet, muß sie an der andern verhältnißmäßig verringert werden, eben so wie man den Forderungen des momentanen stärkeren Bedarfs hier oft nachzugeben gezwungen ist, und zum Ersatze des hier mehr eingeschlagenen Holzes dafür es an anderen Orte stehen läßt, oder auch später wieder weniger holt. Insecten, Sturm, Feuer, die Abholzung von Privatforsten können plötzlich in einer Gegend einen unverhältnißmäßig starken Holzeinschlag und einen großen Holzüberfluß erzeugen. Es würde nun sehr unrichtig seyn, das gewöhnliche Etats-

quantum auch in andern Forsten zu hauen. Hier muß man dasjenige Holz weniger hauen, was dort zu viel eingeschlagen wurde; dafür wird man dann aus diesen Forsten verkaufen können, wenn es in jenen fehlt. Es würde unrecht seyn, nicht auch einer vortheilhaftesten vorübergehenden Gelegenheit zum stärkern Absage an einem Orte nachzugeben, und später wieder weniger zu hauen.

Besonders wichtig ist es, immer nur dasjenige Holz zu erziehen, welches man im Verhältnisse seines Gebrauchswertes am wohlfeilsten verkaufen kann, weil seine Erziehung am wenigsten kostet, weil man dabei am leichtesten den vortheilhaftesten Preis erhält. Es ist bereits nachgewiesen worden, daß Bauholz bei der Erziehung theurer zu stehen kommt, als Brennholz; daraus geht von selbst hervor, daß es unvortheilhaft seyn würde, die Kosten der Bauholzerziehung auch auf dasjenige Holz zu wenden, welches man nur als Feuerungsmaterial abzusetzen die Aussicht hat. Den Forsten z. B. im Allgemeinen den langen kostbaren Umtrieb zu geben, welchen die Bauholzerziehung nothwendig macht, kann die Erhaltung eines natürlichen und vortheilhaften Holzpreises nur verhindern oder unmöglich machen. Das Bauholz wird ihn nicht erhalten, weil die Nachfrage dabei geringer seyn muß, als das Angebot; das Brennholz nicht, weil bei ihm nicht die Kosten des langen Umtriebes ersetzt werden können. — Es wird diese Rücksicht näher im folgenden Abschnitte erörtert werden, wo von der Herstellung der vortheilhaftesten Erzeugung die Rede seyn

wird. Jede Holzgattung, jedes Holzsortiment muß man immer nur, so weit die Verhältnisse erlauben, in dem Verhältnisse zu ziehen suchen, in welchem sich das Bedürfnis derselben zeigt, und nach welchem sich die Käufer bereit zeigen, sie höher oder niedriger zu bezahlen, woraus man wieder allein auf das größere oder geringere Bedürfnis schließen kann.

Aus dem, was über die Herstellung vorteilhafter Preise bisher gesagt worden ist, wird sich ergeben, daß die deshalb zu ergreifenden Maßregeln theils nur von der General-Forstverwaltung, welche die Uebersicht des Ganzen hat, angeordnet werden, theils aber auch nur von den örtlichen Forstverwaltern erkannt und durchgeführt werden können. Jede dieser Behörden muß daher begriffen haben, wie sie in dieser Hinsicht wirken kann und soll. Die General-Verwaltung darf nicht in die Einzelheiten des örtlichen Wirtschaftsbetriebs eingreifen; denn sie ist nicht im Stande, bei diesem, der ganz außerhalb ihres Geschäftskreises liegt, das Zweckmäßige von dem Unzweckmäßigen zu unterscheiden. In demselben Falle ist aber auch der Kreisverwalter, oder die örtliche Forstbehörde, hinsichtlich aller Anordnungen, welche eine Uebersicht des Ganzen voraussetzen. Da ihm diese nothwendig abgehen muß, so könnten jene auch nur sehr einseitig und unpassend werden. — Nicht immer ist es der Fall, daß die verschiedenen Behörden ihren Wirkungskreis, wie er allein seyn kann, vollkommen richtig begriffen haben; allein allerdings machen sich häufiger die Centralstellen des Mißgriffs schuldig, zu sehr im Ein-

gesehen anordnen zu wollen, als daß dem Untergeordneten solche Einrichtungen überlassen würden, deren Bestimmungsgründe und Folgen er nicht zu übersehen vermag.

Zweiter Abschnitt.

Von der Herstellung der werthvollsten Erzeugung des Waldes,
bei seiner Verwaltung für Rechnung der Staatskassen.

Erstes Kapitel.

§. 19.

Von der Wichtigkeit der vollständigen Kenntniß der Lehre
der Forstbenützung.

Um die höchste Forstreute am leichtesten erheben zu können, um die vortheilhaftesten Preise am bereitwilligsten von den Käufern zu erhalten, giebt es kein wohlthätigeres und zweckmäßigeres Mittel, als sich zu bemühen, dasjenige im Walde zu erzeugen, was am vollkommensten geeignet ist, die Bedürfnisse der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft zu befriedigen. Wer dasjenige hervorbringt, was am mehresten verlangt wird, was zur Befriedigung dieser Forderung am vollkommensten geeignet ist, wird am sichersten auf Absatz, auf die vortheilhaftesten Preise rechnen können; wer es zugleich mit dem geringsten Aufwande darstellt, wird den größten Gewinn haben. Dieß auf den Wald angewendet, erhält man eine deutliche Darstellung des

Zweckes, welchen zu erreichen die Lehre von der Forstbenutzung Anleitung geben soll. Mangel an Kenntniß hierin muß dem Nationaleinkommen, so wie dem unmittelbaren Staatseinkommen, aus den Staatsforsten nachtheilig werden. Der Zweck der Waldwirtschaft kann kein anderer seyn, als dem Walde für die Nation das höchste Gesamteinkommen abzugewinnen; denn der Staat kann in den unmittelbaren Staatsforsten nie etwas bei diesem Grundsatz verlieren, da er von den einzelnen Bürgern die Erzeugung, welche ihm zufließt, stets vergütigt erhalten muß. Um aber im Stande zu seyn, zu übersehen, wie das höchste Gesamteinkommen hergestellt wird, muß man nicht bloß wissen, was jede Erzeugung werth ist, sondern auch was sie kostet, und in welcher Form sie verlangt wird. Diese Kenntniß soll die Lehre von der Forstbenutzung als Mittel darbleiten, ihren Zweck zu erreichen. Ihre Wichtigkeit wird hierdurch genügend dargezogen seyn.

Man hat es sich in der früheren Zeit bequem gemacht, und als den Zweck der Waldwirtschaft denjenigen aufgestellt: das mehreste und beste Holz zu erziehen. Daß man dieß that, lag in der Natur der Sache; denn die Forstwissenschaft hat keinen anderen Ursprung, als die Furcht, daß künftig das Holz ganz, oder doch das zur Befriedigung einiger Bedürfnisse erforderliche, fehlen würde, und die Forstmänner erhielten daher auch keine andere Bestimmung, als zu verhüten, daß dieser Fall eintrete. Die Erfahrung von fünf Jahrhunderten hat uns für Deutschland dieser Furcht entbunden; denn so lange hat sie schon

die Deutschen gequält, und wir können nun freier athmend eine andere Tendenz aufstellen. Wir müssen es vernünftigerweise sogar, da Niemand zu sagen im Stande ist: was denn eigentlich das beste Holz sey? — wenn wir nicht die Definition damit verbinden: dasjenige, welches den höchsten Reinertrag giebt. Beachten wir aber nicht, wie bisher, das Holz unabhängig für sich, sondern nur in Beziehung auf seinen Reinertrag, so findet es sich von selbst, daß wir nicht bloß den Ertrag des Holzes, sondern den Ertrag des Waldes in das Auge fassen. *)

Wenn man nicht weiß, in welchem Zustande und unter welchen Verhältnissen der Wald den größten nachhaltigen Ertrag giebt, kann weder der Waldbau zweckmäßig geleitet, noch die Forsteinrichtung passend getroffen werden. Es wäre thöricht, sich mit den Mitteln zu beschäftigen, bevor nicht der Zweck deutlich erkannt, bestimmt und klar festgestellt ist. — Der Waldbau und die Forsteinrichtung, lehren, den Wald in einen verlangten Zustand bringen und darin erhalten, die Forstbenutzungslehre soll zeigen, welches der Zustand des Waldes ist, der vor Allem als der vortheilhafteste erkannt und verlangt werden muß; — sie beschäftigt sich daher mit dem Zwecke, der Waldbau

*) Das Folgende über die Forstbenutzung stand als Fragment in dem 1sten Hefte der kritischen Blätter. Bei einer Vergleichung wird man aber finden, daß es hier beinahe ganz wieder umgearbeitet ist, auch von der großen Menge es dort entstellender Druckfehler gereinigt wurde.

ban und die Forsteinrichtung nur mit den Mitteln, dieselben zu erreichen, so wie ihn jene festgestellt hat. Auch die Lehre vom Forstschusse dient nur zur Unterstützung der Forstbenutzungslehre, indem sie nachweisen soll, auf welche mögliche Weise die Hindernisse und Störungen des verlangten Waldzustandes beseitigt, die Gefahren und Beschädigungen, welche ihm drohen, verhütet und vermieden werden können. Die vollständige Kenntniß der ertragreichsten Forstbenutzung bildet also die eigentliche Basis der ganzen Forstwissenschaft. Allein auf der anderen Seite ist es unmöglich, die Lehre von der Forstbenutzung zu verstehen, ihren Forderungen gemäße Anordnungen zu treffen, oder auch nur zu wissen, wie weit man diese Forderungen ausdehnen könne, oder nothgedrungen sie beschränken müsse, ohne eine genaue Kenntniß des Waldbaus und Forstschusses zu besitzen. Wie könnte man aber die Zweckmäßigkeit oder das Nachtheilige und Unvorsichtliche einer Waldbenutzung urtheilen wollen, wenn man ihren Einfluß auf den jetzigen und künftigen Waldzustand nicht kennt, oder nicht zu übersehen vermag, nicht weiß, in wie fern die Eigenthümlichkeiten des Waldes und seines Bodens den verlangten Waldzustand herstellen und erwarten lassen. Waldbau, Forsteinrichtung, Forstschuß und Forstbenutzung mit allen ihren Abtheilungen und Hülfswissenschaften, stehen deshalb in einer steten nicht zu trennenden Verbindung und wechselseitigen Beziehung zu einander.

Unter der Forstbenutzungslehre wurde bisher nur die Kenntniß der Zuguteinrichtung der Waldbenutzung,

oder die ökonomische Gewinnung und technische Anwendung derselben verstanden. Dieß ist aber nur ein Theil derselben, streng genommen sogar nur ein sehr untergeordneter, welchen der Theorie nach zwar auch der höhere Forstbeamte bedarf, von welchem aber die genaue Kenntniß und Fähigkeit der Ausübung nur dem praktischen Forstverwalter unentbehrlich ist, oder am leicht, so weit es auf die technischen Handgriffe ankommt, wohl gar nur dem eigentlichen Darsteller, dem Arbeiter.

Es ist allerdings für den ausübenden Forstverwalter unerläßlich nöthig, zu wissen, zu welcher Verwendung jedes Stück Holz sich am zweckmäßigsten eignet, wie das Verfahren Statt finden muß, um alle Theile der Holzpflanzen, so wie die ganze Walderzeugung auf das Vortheilhafteste zu Gute zu machen, er muß die fehlerhafte Darstellung des Arbeiters zu erkennen, zu rügen und besser anzuordnen wissen. Allein umgekehrt wichtiger für den höheren, die Forstwirtschaft leitenden, die Art der Walderzeugung bestimmenden Forstmann ist, die Erkennung und Ermittlung derjenigen Art der Waldwirtschaft, welche die am besten bedurften und verlangten, die werthvollsten Erzeugungen giebt, bei welchen der Waldboden am höchsten rentirt, am wohlthätigsten für das Gesamteinkommen der Nation, wie für das des Forstbesizers bewirkt wird.

Es ist für den Forstmann nöthig, den Schiffbauholzstamm von dem geringern Bau- oder bloßen Brennholze zu unterscheiden, den feineren zu feinerer Art einer Verwendung zu bestimmen, zu welcher das häus-

figer vorkommende Holz genügt; allein noch weit wichtiger ist es, daß der Forstordner oder Forsteinrichter weiß und überlehet, ob es vortheilhaft und zweckmäßig ist, den Wald vorzugsweise zur Erziehung von Schiffbauholze zu bestimmen, was dieses bringt, und was es kostet, welche Wirthschaftseinrichtung dem Forstbesitzer, wie der Nation, die ertragreichste und wohlthätigste ist. Wer glaubt, dieß damit gethan zu haben, daß er den Abtriebsertrag eines Morgen 200jährigen Waldes mit dem eines 100jährigen vergleicht, oder den Preis eines Kubikfußes Schiffbauholz, wie er sich bei dem Verkaufe nominell darstellt, mit dem des Landbauholzes zusammenhält, der hat keine richtige Ansicht von demjenigen, was hierbei zu beachten ist. — Ueber die vortheilhafteste Art der Benugung des Waldgrundes zur Beförderung des Nationalwohlstandes ist man gar nicht im Stande zu entscheiden, sobald man nicht die Quellen, Beförderungsmittel und Hindernisse desselben im Allgemeinen kennt, wenn man nicht die Kennzeichen aufspürt, aus denen sich auf die der Rationalökonomie überhaupt vortheilhafteste Waldwirthschaft schließen läßt. — Will man dieß, so werden ganz andere Untersuchungen nöthig, als über die beste Art der ökonomischen Gewinnung und technischen Zugutemachung der Waldprodukte.

Wenn man den alten, sonst durchaus unpassenden und selbst unrichtigen Unterschied zwischen höherer und niederer Forstwissenschaft irgend beibehalten will, so kann es noch am ersten in Hinsicht der Forstbesetzungslehre geschehen. Aber auch hier fällt er allem

Sings ebenfalls sogleich Platzweg, sobald man annimmt, daß jeder Forstmann nicht bloß wissen muß, was er thut, sondern auch warum er es thut. Hier, wo wir uns jedoch gar nicht mit der eigentlichen ökonomischen Gewinnung und technischen Zugutemachung der Walderzeugung zu beschäftigen die Absicht haben, in dem dieß genügend bereits in mehreren Lehrbüchern der Technologie und eigentlichen Forstwissenschaft für untergeordnete Forstbeamte geschehen ist, können wir jedoch diese Abtheilung in höhere und niedere Forstbenutzungslehre auftheilen, um eine bessere Condensirung der abzuhandelnden Gegenstände zu erhalten.

Nach dieser Abtheilung umfaßt 1. die höhere Forstbenutzungslehre

a. die Kenntniß des Reinertrages des Forstgrunds des, bei einer oder der anderen Art der Benutzung und Bewirtschaftung, so wie den Einfluß dieser auf das Nationaleinkommen und den Waldzustand;

b. die Kenntniß und Bestimmung des Preises, welchen jede verschiedene Art der Walderzeugung haben muß, wenn sie einer anderen durch besondere Begünstigung bei der Wirtschaftseinrichtung vorgezogen werden soll, um dadurch ein größeres Gesamteinkommen zu erhalten, sowohl mit Rücksicht auf das, was sie kostet, als auf den verglichenen und den Gebrauchswert;

c. die Anleitung zur Erkennung des Bedürfnisses und seines Umfanges, um diesem in dem Maße zu genügen, wie es verlangt wird;

d. die Kenntniß, jedem sich zeigenden Bedürfnisse

auf die schnellste, sicherste und vortheilhafteste Art abhelfen zu können.

2. Die niedere Forstbenutzungslehre enthielte das gegen

a. die Anleitung zur Herstellung der verlangten Erzeugung, zur Erkennung und zweckmäßigen Auswahl der Waldprodukte für jede Art der bestimmten Zugutemachung;

b. die Kenntniß des technischen Verfahrens, welches Statt finden muß, um die ökonomische Gewinnung, die Vereitung und Verwendung der Waldprodukte am vortheilhaftesten zu erhalten.

Die höhere Forstbenutzungslehre beschäftigt sich daher damit: eine zweckmäßige Anordnung treffen zu können; die niedere mit der Ausführung der getroffenen Anordnungen. Nur die erstere kann uns hier beschäftigen, da die zweite Gegenstand der praktischen Wirtschaftsführung ist, und wir uns dieserhalb auf eine frühere Schrift beziehen, welche die dahin gehörigen Gegenstände behandelt. *)

*) Vollständige Anleitung zur Behandlung, Benutzung und Schätzung der Forsten. Büllichau bei Darmmann. 1820.

Zweites Kapitel

§. 20.

Von Berechnung des Werthes der Walderzeugung nach dem
Einkommen, welches sie gewährt.

Der Zweck der Lehre von der Forstbenutzung ist, den Ertrag jeder Art der Walderzeugung übersehen zu lehren, darzustellen, welche Art der Waldwirtschaft den höchsten Gesamtertrag gewährt, oder richtiger wohl, anzugeben, wie man dieß ermittelt, um das nach die Einrichtung der Wirtschaft treffen zu können. Einen anderen Zweck, als das höchste nachhaltige Einkommen zu verschaffen, kann vernünftigerweise keine Waldwirtschaft haben. Das Einkommen stellt sich aber zuletzt überall nicht nur bloß in Gelde dar, indem jede Walderzeugung am Ende immer mittelbar oder unmittelbar in Geld verwandelt wird, sondern muß auch danach berechnet und verglichen werden, wenn man es deutlich erkennen und ausdrücken will. Dieß liegt darin, daß wir uns gewöhnt haben, das Geld als das allgemeine Tauschmittel zu betrachten, und deßhalb durch dasselbe den verglichenen Werth verschiedener Güter und ihren Betrag oder ihre Summen bezeichnen.

Drücken wir das Waldeinkommen in Gelde aus, wie wir es nicht anders können, machen wir uns wie

der von dem höchsten auf diese Art ausgedrückten Einkommen abhängig, so werden wir auch offenbar von dem bisher bestandenen Grundfaze abgeleitet:

die werthvollste Walderzeugung hervorzubringen, als den Zweck der Waldwirtschaft zu betrachten,

wir gelangen vielmehr dahin, für das Ziel unseres Strebens zu erkennen:

diejenige Walderzeugung zu erhalten, welche den größten Geldertrag giebt, indem sie verhältnißmäßig den größten Preis bei der größten Wohlfeilheit, d. h. den kleinsten Schaffungskosten hat.

Wie verschieden beide Zwecke sind, ergibt sich sogleich von selbst, sobald man den Unterschied zwischen Werth und Preis beachtet.

Der Werth wird durch das Urtheil des Verstandes über die Nützlichkeit einer Sache, d. h. über ihre Geschicklichkeit, ein Bedürfniß zu befriedigen, gebildet. Man sagt, sie hat mehr oder weniger Werth, je nach dem sie hierzu mehr oder weniger geeignet ist.

Es giebt aber mehrere Arten von Werth. Der positive Werth, wo von der Tauglichkeit einer Sache für menschliche Zwecke überhaupt die Rede ist. So hat das Holz einen positiven Werth, denn es eignet sich vor allen zur Erbauung von Wohnungen, Herstellung von Geräth und Werkzeugen, zur Unterhaltung des uns unentbehrlichen Feuers, so wie der Wald auch schon im Allgemeinen für die Bewohnbarkeit

keit unseres Vaterlandes unentbehrlich ist, und schon darum einen positiven Werth hat.

Der verglichene Werth, wo man die Nützlichkeit einer Sache, ihre Tauglichkeit ein Bedürfnis zu befriedigen, mit der Nützlichkeit einer anderen Sache vergleicht. So sagt man: Holz ist mehr werth, als Feuermaterial, wie Torf, die Eiche mehr, als ein kleiner Strauch, die Kiefer mehr, als der Wachholder, weil Holz die Feuerungsbedürfnisse leichter und mannigfaltiger befriedigt, die Eiche und Kiefer weit tauglicher sind, als die kleinern Sträucher.

Der Gebrauchswerth, welcher von dem individuellen Bedürfnisse desjenigen abhängt, welcher eine Sache gebraucht und konsumirt. So hat Lindenholz für den Bildschnitzer einen besondern Gebrauchswerth, Naserholz für Tischler und Ebenisten, Korbruthen haben ihn für den Korbflechter, Pulverholz hat ihn für den Schießpulverfabrikanten u. s. w.

Der Tauschwerth beruhet in der Tauglichkeit einer Sache, sich sicher und mit Leichtigkeit andere Güter auf dem Wege des Tausches dafür zu verschaffen.

Dieser letztere, welcher mit dem Preise am innigsten verbunden und verwandt ist, gehet uns am nächsten an, da er in allen Fällen, wo der Waldbesitzer das Holz verkaufen (gegen Geld vertauschen) will, und es nicht für den eigenen Verbrauch erziehet, am ersten berücksichtigt werden muß. In den größeren Forsten ist aber die Erziehung des Holzes für den eigenen Verbrauch sehr selten der Fall; denn auch nicht einmal die Konsumtion der eignen Hüttenwerke gehört

ganz dahin. Wäre er es, so müßte man allerdings den Gebrauchswertb beachten, der sich uns für Andere im Tauschwertbe zu erkennen giebt, da nur dann ein leichter und belohnender Verkauf des Holzes Statt findet, wenn es für die Befriedigung der Bedürfnisse der Käufer vollkommen geeignet ist.

Das Holz hat den Tauschwertb eigentlich nur in einem geringen Grade, da es, vermöge des großen Volumens im Verhältnisse seines geringen Preises, nicht leicht genug an die Orte hingschafft werden kann, wo die dafür einzutauschenden Güter und Bedürfnisse allein erhalten werden können. In seiner ursprünglichen Gestalt hat es den Tauschwertb gewöhnlich nur auf einem sehr beschränkten Raume. Es erhält ihn oft erst durch die Verwandlung in Geld, da dieß das allgemeine Tauschmittel ist. Man kann mit Recht den Tauschwertb des Holzes danach bestimmen, je nach dem das Geld nicht allein sicherer, sondern auch in verhältnismäßig größerer Menge dafür zu erhalten ist, welches stets mit einander verbunden seyn muß, da der höhere Preis aus der Nachfrage entstehet, und die starke Nachfrage den schnellen und leichten Absatz sichert. — Ueberall, wo Holz zum Verkaufe — gleichviel mittelbar, um durch Holzverbrauch Güter herzustellen, oder unmittelbar — erzogen wird, geschieht es in der Absicht, andere Güter dafür einzutauschen, oder mit anderen Worten, das allgemeine Tauschmittel, Geld, dafür zu erhalten. Von selbst folgt daraus der Schluß: Daß dann auch dasjenige Holz erzogen werden müsse, welches den größten Tauschwertb hat,

am leichtesten und vortheilhaftesten in Geld verwandelt werden kann.

P r e i s endlich ist dasjenige, was man bei dem wirklichen Umtausche eines Gutes an andern Gütern, oder an Gelde, dem Repräsentationszeichen aller sinnlichen Güter, erhält. Es ist oft unabhängig vom Werthe, immer von ihm verschieden.

Der Preis und der Tauschwerth sind es daher eigentlich, welche der Forstmann hinsichtlich der Walderzeugung zu beachten hat, um vom Walde das größte Einkommen zu erhalten. Genau genommen, darf man nur auf den Preis sehen, weil mit dem natürlich vortheilhaften Preise schon von selbst die Möglichkeit und Leichtigkeit eines vortheilhaften Tausches oder Absatzes verbunden seyn muß, indem ohne starke Nachfrage sich kein vortheilhafter Preis denken läßt, da Angebot ohne verhältnißmäßige Nachfrage nur niedrige und unvortheilhafte Preise erzeugt.

Der positive Werth der Walderzeugung ist nur da zu beachten, wo von der Erhaltung des Waldes überhaupt die Rede ist.

Der verglichene Werth stellt sich im Preise dar, eben so wie der erkannte Gebrauchswerth, indem der Käufer und Verkäufer, im Verhältnisse des größeren oder geringeren Gebrauchswerthes, höhere oder niedrigere Preise bietet und bewilligt.

Den verglichenen und Gebrauchswerth für sich allein zu betrachten, ohne dabei den Preis zu berücksichtigen, um dem gemäß die Forstwirtschaft einrichten zu wollen, wäre eben so unthunlich, als selbst un Zweckmäßig.

und unzulässig. Denn da der verglichene Werth nur in Bezug auf Güter für gleichen Gebrauch und gleiche Benutzung Statt findet, so kann das Streben, einen Ueberfluß von Gütern von hohem verglichenen Werthe herzustellen, nachtheilig seyn, wenn deshalb die Erzeugung von solchen, die geringeren haben, aber wohlfeiler sind, vernachlässigt wird. Es ist dieß immer der Fall, sobald der zur Anschaffung des werthvolleren Hokes nöthige Aufwand verhältnißmäßig den größern Werth übersteigt. So hat ein 180jähriger gesunder, schön gewachsener Kieferstamm von 80 Fuß Länge, 24 Zoll mittlerem Durchmesser, ohnstrittig einen größeren verglichenen Werth, als ein Sparrenbaum von derselben Holzart von 40 Fuß Länge und 10 Zoll mittlerer Stärke; denn das Holz ist bei ersterem weit dauerhafter und fester, als Brennholz erzeugt es mehr Hige, und als Nutzholz kann es nicht bloß zu jedem Gebrauche benutzt werden, wozu der schwächere Stamm dient, sondern es taugt auch noch zu vielen Dingen, wozu der Sparrenbaum nicht tauglich ist. Wollte man nun aber bloß wegen dieses höheren verglichenen Werthes nichts als Kiefern in 180 Jahren ziehen, mehr Stämme dieß Alter erreichen lassen, als man sie von jener Größe bedarf, so würde dieß ein sehr unvortheilhaftes Verfahren seyn; denn der Wald würde dann einen weit geringeren Ertrag geben, als wenn da, wo kein starkes Holz gebraucht wird, auch nur schwächeres Holz von geringerem verglichenen Werthe gezogen würde. Nicht bloß an Holzmasse ginge dann bei dem zu langen Umtriebe verloren, da es schwer, oft

unmöglich seyn würde, die nöthige Stammzahl zur vollen Konsumtion der Produktionsfähigkeit des Bodens zu erhalten, sondern das lange Hinausschieben der Benutzung würde auch dem Waldbesitzer, wie dem Allgemeinen nachtheilig werden. — Was von 180jährigem Holze und der Größe, wozu dieß Alter erforderlich ist, gebraucht wird, muß auch erzogen werden. Wie viel dieß ist? — das läßt sich schwer berechnen, weil das eingeblendete Bedürfniß sich schwer von dem wahren sondern läßt, weil damit zugleich die Kenntniß verbunden seyn muß, ob es vortheilhafter ist, dieß Holz selbst zu erziehen, oder besser, es von Außen herzuschaffen, durch andere Hülfsmittel zu ersetzen &c. Die Berechnung ist aber auch gar nicht nöthig; denn das wirkliche Bedürfniß der Vorthell oder Nachtheil der Erziehung oder Anschaffung stellt sich im Preise dar, weil der Preis von der Nachfrage abhängt, die Nachfrage wieder vom Bedürfnisse, der Käufer erst dann dem Verkäufer alle Kosten der Erziehung bewilligt, wenn er das, was er verlangt, nirgends anders wohlfeiler haben kann, keine wohlfeileren Ersatzmittel aufzufinden weiß. So lange der Preis des 180jährigen Holzes nicht so ist, daß seine Erziehung an irgend einem Orte eben so gut rentirt, als jedes andere Holz, so ist mit Gewißheit anzunehmen, daß davon entweder mehr vorhanden ist, als bedurft wird, oder wohlfeiler von außen beschafft, als selbst erziehen werden kann, oder vielleicht gar nicht unentbehrlich ist. Wir würden daher in diesem Falle die Kosten der Erziehung, die den Forstbesitzer eben so gut, wie das

Allgemeins treffen, umsonst aufwenden und verschwenden, da sie keinen Zweck haben, wenn wir das Holz bloß wegen des höheren verglichenen Werthes ziehen wollten. Daß man, wenn man vom besten Holze sprach, immer den verglichenen Werth im Auge hatte, und das nach die Waldwirthschaft anordnete, immer das vom höchsten verglichenen Werthe zu ziehen, ist eigentlich die vorzüglichste Ursache unserer unbortheilhaften und unökonomischen Wirthschaft, weshalb man nicht genug auf das Unpassende dieses Grundsatzes aufmerksam machen kann.

Der einfachste und natürlichste Einwurf, welchen man hierbei machen wird, ist: Daß man auf die ungeheueren Summen aufmerksam macht, welche nach diesem Grundsatz das starke Holz kosten würde, und daß es für diejenigen, welche es brauchen, gar nicht zu bezahlen seyn würde. Man darf nur, um das vorige Beispiel beizubehalten, anführen, daß 3 Thlr. mit Zinseszins zu 5 pCt. 100 Jahre belegt, bis zu Einem Thaler anwachsen, und daß folglich, wenn man einen 80jährigen Sparrenbaum auch nur zu Einem Thaler verkaufen kann, und dieser noch 100 Jahre stehen bleibt, er dann 120 Thlr. kosten muß.

Es läßt sich jedoch hierauf Folgendes erwidern.

Das Bedürfniß des ganz starken Holzes ist für den Landbau an und für sich noch sehr zweifelhaft, da es mit vollkommen gleicher Festigkeit eben so gut aus kleinen Stücken zusammengefügt werden kann. Schiffe können aber eben so gut außer Deutschland und Europa gebauet werden, als hier, und es ist

nichts Wünschenswerthes, deutsches Holz dazu zu erzielen, wenn der Ueberfluß von Holzboden und Holz nicht dazu zwingt. Selbst wenn wir aber auch einräumen, daß solches starkes Holz wirkliches Bedürfniß ist, und mit einem sehr hohen Alter gezogen werden muß, so wird doch gewiß Jeder einräumen, daß es nur in geringer Menge unentbehrlich genannt werden kann. Nur Gewerbe bedürfen es dann, welche es sich unbeschwerdt von der Gesellschaft wieder bezahlen lassen können, selbst wenn dieß Holz den höchsten Preis hat. Wenn eine Mühlwelle nicht bloß 120 Thlr., sondern 500 Thlr. kostete, so wie man sie jetzt oft für 10 Thlr. haben kann, so ist die Mühle dann natürlich um 490 Thlr. theurer zu erbauen. Der Müller verlangt a) seine Arbeit bezahlt, b) die Zinsen seines Betriebskapitals. Kann er nun die Mühlwelle nicht wohlfeiler, als 500 Thlr. haben, so bauet er entweder keine Mühle, oder er muß für den Mehraufwand, den die theure Welle nöthig macht, entschädigt werden, und sein Betriebskapital verzinsen, und, da es sich konsumirt, auch entschädigt sehen. Mahlen 200 Familien in dieser Mühle, so müssen sie, da wir einmal die Mühlen nicht entbehren können, sich nothwendig entschließen, jede nach Verhältnis ihres Mehlsbedarfs erst den Müller, und dann eigentlich den Forstbesitzer für die Erziehung der Welle zu entschädigen, was auf keine jährlich 6 ggr. betragen kann, da dieß eine Mehreinnahme von 50 Thlr. für den Müller ausmacht, die er nicht einmal fordern kann. Wir können keine Ungerechtigkeit darin finden, daß nun jede Familie diese 6 ggr.

mehr für ihre Mehlbereitung zahlt, weil der Forstbesitzer für die Erziehung des zur Mühle nöthigen starken Holzes entschädigt werden muß; ebenso kein Unglück für den Nationalwohlstand darin, daß der Forstbesitzer 500 Thlr. erhält, die Konsumenten sie ihm zahlen, die sie zuletzt sich wieder von ihm zurückgeben lassen. Noch weniger können wir glauben, daß, wenn eine Mühlwelle 500 Thlr. kostet, keine Mühle mehr gebauet werden würde; denn die Erfahrung lehrt, daß damals, als man das ganze Holz zu einer Windmühle mit 100 Thlr. bezahlte, weit weniger dergleichen gebauet wurden, als jetzt, wo es bei nur mäßigen Holzpreisen wenigstens 1000 Thlr. kostet. Man vergißt, daß die Ausgabe, welche eine Nation für die Erziehung von starkem Holze macht, was sie selbst verbraucht, in der Entbehrung der Benutzung des im Holze stehenden Kapitals liegt, daher ganz gleichmäßig Statt findet, es koste viel oder wenig, der Preis sey hoch oder niedrig. Der höhere Preis bewirkt keine höhere Ausgabe; denn das eine Mitglied der Nation erhält ihn, das andere oder die anderen zahlen ihn; in der Nationalrechnung ist es ein bloß durchlaufender Posten, der in Ausgabe und Einnahme gleich groß ist, und sich folglich selbst wieder aufhebt. Der höhere Preis dient nur zur Ausgleichung der Mitglieder des Volkes unter sich, damit jedes vollkommen für seine Aufopferungen entschädigt werde. Den Forstbesitzer zwingen zu wollen, seinen Grund offenbar niedriger zu nutzen, als er kann, und der Nation es zumöglich glauben, wenn er es thut, ist eine auffallende

Idee. Das ist eine wirkliche Vermehrung der Nationalausgabe; wenn wir eine Ausgabe für die Erziehung von starkem Holze machen, welches an das Ausland überlassen wird, ohne daß dieses es ersetzt. Kein Engländer hat noch darin ein National Unglück gesehen, daß ihnen 1803 der Kubikfuß Stab- und Schiffbauholz beinahe 1½ Thlr. kostete, wenn er verbraucht war; wir Forstmänner finden aber eines darin, wenn wir dieser Nation das Holz, was sie bedarf, nicht wohlfeil verkaufen können!

Es wäre etwas Leichtes, vollkommen zu beweisen, daß das starke Holz, den natürlichen Verhältnissen gemäß, nie denjenigen Preis erhalten wird, welchen wir durch die Annahme von Zinseszinsen herausrechnen, weil es in holzreichen Gegenden gezogen werden kann, wo das schwache Holz gar nicht benutzungsfähig ist, oder höchst niedrige Preise hat, und nur bei gewisser Stärke erst Werth erhält, weil andere Vortheile uns zum Theil dafür entschädigen, wenn wir unter passenden Verhältnissen das Holz älter werden lassen u. c.; allein es scheint dieß Alles ganz überflüssig, sobald man einräumt, daß es weder eine Ungerechtigkeit, noch ein Unglück ist, wenn jedes Mitglied des gesellschaftlichen Vereins in Verhältniß der Aufopferungen, die es zur Befriedigung der Bedürfnisse desselben macht, auch dafür entschädigt wird.

So wenig wie den verglichenen Werth allein, ohne Berücksichtigung des Preises, kann man auch den bloßen Gebrauchswerth des Holzes bei Anordnung der Waldwirthschaft berücksichtigen, da dieser, wie oben

angeführt wurde, so sehr verschieden nach den individuellen Ansichten und Bedürfnissen ist. Wollten wir das Holz mit Rücksicht auf seinen Gebrauchswerth ersehen, so könnte dieß wohl nur mit der nothwendigen Beschränkung geschehen, daß dem Verlangen und den Ansichten eines Jeden nur so weit genügt wird, als es die Befriedigung seines Bedürfnisses verlangt. Schon in dem ersten Bande dieser Schrift ist es nachgewiesen, daß es überhaupt nicht möglich ist, das Holzbedürfniß auszumitteln, worauf wir hier zurückweisen, da diese Ausmittlung eben so wenig für das Einzelne, wie für das Ganze thunlich ist. Es ist dieß auch hier wieder nicht nöthig, denn das Bedürfniß, so wie der Gebrauchswerth, den danach eine Walderzeugung für den Einzelnen hat, zeigt sich ebenfalls wieder im Preise, weil jeder wieder nach seinen individuellen Ansichten, von dem Gebrauchswerthe einen höheren oder niedrigeren Preis bewilligt. Er erhöht, je nachdem ihm dieser höher oder geringer scheint, auch sein Gebot, wenn sein Bedürfniß größer, er erniedrigt es, wenn es geringer ist und die Befriedigung desselben leichter.

Durch die richtige Beachtung des Preises stellt sich deshalb auch zuletzt das richtige Verhältniß der Walderzeugung hinsichtlich des Bedürfnisses nach dem Gebrauchswerthe her. Darum ist es nun aber so wichtig, den wohlfeilen und zu niedrigen Preis von dem natürlich richtigen, und deshalb hoch scheinenden, unterscheiden zu können; darum ist eine künstliche Herabsetzung und Niederhaltung der Preise irgend einer Holz-

gattung nach Form und Art so verderblich für das Allgemeine, weil, dieß dann immer zuletzt den unnütz verschwendeten Aufwand tragen muß, wenn etwas, welches viel kostet, dazu verwandt wird, wozu das würde genügt haben, was weniger kostet.

§. 21.

Fortsetzung.

Nehmen wir die vorausgeschickten Sätze an, so gelangen wir dahin, daß wir die Forstbenutzung, mit hin auch die ganze Forstwirtschaft vom Geldertrage abhängig machen; daß wir diejenige Forstwirtschaft für die beste erklären müssen, welche zuletzt die ganze Walderzeugung in Geld verwandelnd, das größte nachhaltige Geldeinkommen gewährt. Da das Geld alle sinnlichen Güter repräsentirt, da, sobald nicht ein über die ganze kultivirte und mit einander in Verbindung stehende Welt verbreiteter Mangel eines Gutes eintritt, bei der Vervollkommenung des Weltverkehrs alle sinnlichen Güter für Geld wirklich zu bekommen sind, so ist dieser Grundsatz auch in sich ganz folgerichtig. Er wird im Allgemeinen auch wohl für die einzelne Privatforstwirtschaft für richtig erkannt, nicht so aber für die Staatsforstwirtschaft. Er würde ohne Zweifel auch für diese als richtig angesehen werden, wenn nicht dem Gelde die eigene Vermehrung durch Zinsen eigenthümlich wäre; was man die Produktionsfähigkeit der Kapitale nennen kann. Hierdurch entsteht der Umstand, daß über das vom Forstgrunde zu erwartende Geldeinkom-

nen nicht mehr der Preis der Walderzeugung allein entscheidet, sondern auch die frühere oder spätere Zeit, worin die Geldnutzung eingeht, daß unter die Schaffungs- oder Erziehungskosten des Holzes vorzüglich auch die entbehrte Nutzung des Geldes, wenn es möglich war, es früher zu erheben, gerechnet werden muß. Dieß verursacht wieder, daß die in Menge und Eigenschaft geringere Erzeugung ein größeres Einkommen gewähren kann, als die größere und bessere, weil die Produktionsfähigkeit der Kapitale in Gelde größer ist, als die Vermehrung der Holzkapitale, welche verlangt werden, um das mehrere und bessere Holz zu erzeugen, wenn die vorhandene Holzmasse zwar schon benutzungsfähig war, aber eben deshalb noch unbenutzt und wachsend bleibt.

Von dem Grundsatz ausgehend, daß der Zweck der Staatsforstwirtschaft die Erziehung der größten und brauchbarsten Holzmenge seyn müsse, (offenbar ein Produkt des physokratischen Systems, welches Arbeit und Kapital keinen Einfluß auf die Vermehrung des Nationalreichthums einräumt, sobald diese nicht wieder zur Vermehrung der Bodenerzeugung verwandt werden) verwerfen deshalb auch die Staatsforstwirthe allgemein den Grundsatz: die Forstwirtschaft allein vom Geldeinkommen abhängig zu machen, indem sie gerade darin den Vorzug der Staatsforstwirtschaft suchen, daß diese den Materialertrag selbst mit Aufopferung bei dem Geldertrage zu erhöhen sich bestreben kann und soll, indem dadurch das Wohl des Ganzen, des Staats befördert werde. Darin, daß die Produktionsfähigkeit

der Geldkapitale größer ist, als die des Holzkapitals, was durch man allein im Stande ist, den größeren Materialertrag zu erhalten, finden sie eben das Hinderniß, eine freie Privatforstwirtschaft ohne Nachtheil für den Staat zu gestatten, indem sie mit Recht die Verminderung des Materialeinkommens durch die zu schnelle Verwandlung des Holzkapitals in Geldkapital vermuthen, welche der seinen Vortheil berechnende, frei handelnde Privateigenthümer vornehmen würde.

In wie fern der Staat demselben Grundsatz folgen kann, welchen der Einzelne für vorthellhaft erkennt, wird näher zu erörtern seyn.

Wir können die Staatsforsten nach doppelten Ansichten betrachten.

Einmal als Privateigenthum des Regenten, welcher es als Familiengut ansieht, an welchem das Volk kein Eigenthumsrecht hat. Dann kann der Regent nur als Forstbesitzer, wie jeder andere, nur als Individuum betrachtet werden, welchem wohl dasselbe Recht zustehen muß, welches dem geringsten Unterthan des Landes zugestanden wird: sein Eigenthum so hoch zu benützen, als es möglich ist, sobald dadurch keine fremden Gerechtsame beeinträchtigt werden, oder das Wohl des Ganzen gestört wird.

Nach der anderen Ansicht, betrachten wir die Staatsforsten als Nationaleigenthum, dann ist die Nation Forstbesitzer, und die Verwaltung und Benützung findet für Rechnung des organisirten Staatskörpers Statt. Nach dieser ist es ansehnliche Pflicht der Verwaltung, nicht allein das höchste Einkommen für

die Staatskassen im Auge zu behalten, sondern auch zugleich darauf zu sehen, daß ihr Estrag für die Nation überhaupt am höchsten herausgebracht wird, so hoch Alles zu benutzen, wie es möglich ist, ohne auf der andern Seite einen größern Verlust herbei zu führen, jeden Gewinn aufzusuchen, welcher rechtlich und ohne Beeinträchtigung eines Privateigenthums erlangt werden kann.

Die Staatsforstwirtschaft, eben so wie jede Privatforstwirtschaft, vom Geldertrage abhängig zu machen, kann deshalb nur dann tadelnswerth seyn, wenn ein Einzelner dadurch etwas verliert, oder das Ganze Gefahr läuft, ein Bedürfniß unbefriedigt zu sehen, und auf diese Art für dasselbe eine Gefahr oder ein Nachtheil entsteht.

Es lange für den Ueberschuß des höhern Geldertrages der Forsten das, was dadurch verloren geht, um ihn zu erhalten, beschafft werden kann, ist kein Nachtheil und kein Verlust abzusehen, selbst wenn das Verlorengehende unter das Bedürfniß gehört; ist dieß nicht der Fall, war dasselbe gar nur entbehrlicher Ueberschuß, so ist vollends gar kein Verlust zu fürchten.

Als Beispiel kann uns Preußen dienen. Es hat gegen 10 Millionen Morgen Staatsforsten, wovon vielleicht 7 Millionen M. Nadelholz. Die Holzergieung im Staate überhaupt ist vielleicht mehrere Millionen Klaftern größer, als sie wirkliches Bedürfniß ist. Das beweiset das viele unnütz verbrauchte Holz, das viele unbenuzt bleibende, die Holzausfuhr &c. Die Erzeugung könnte vielleicht noch um $\frac{1}{3}$, wo nicht mehr,

vermehrt werden, das beweisen die großen Flächen, welche entweder gar nichts, oder nur unverhältnißmäßig wenig Holz hervorbringen. Ferner werden vorzüglich in den Nadelholzforsten eine große Menge Bäume zu Brennholz eingeschlagen, welche zu Bau- und Nutzholz benutzt werden können. In geschlossenen Nadelholzwäldern auf einem einigermaßen guten Boden können oft $\frac{2}{3}$ der Holzmasse, welche der Abtriebsschlag giebt, zu Bau- und Nutzholz gebraucht werden, und in den Staatsforsten wird im Durchschnitt kaum $\frac{1}{3}$ — $\frac{2}{5}$ desselben als solches abgesetzt. Noch weit geringer ist das Verhältniß des wirklich zu Nutzholz verkauften Holzes in den Buchenwaldungen gegen das, was dazu hätte gebraucht werden können.

Wir wollen annehmen, die preussische Staatsforstwirtschaft würde bloß vom Geldertrage abhängig gemacht, so wird ein Jeder einräumen, daß, so lange eine dabei eintretende Verminderung der Holzherzeugung nicht mehr beträgt, als bis jetzt von ihr unbenutzt bleibt, sey es durch Nichtbenutzung des Vorhandenen, oder Nichterziehung dessen, was nicht erjogen wird, weil man es nicht bedarf, dieß kein eigentlicher Verlust genannt werden kann. Eben so kein solcher, wenn man das starke Holz nicht erziehet, welches jetzt nicht gebraucht, und darum in das Brennholz geschlagen wird, wozu schwächeres ebenfalls genügt. Das Mastaleinkommen wird hier ohne Nachtheil vermindert, und selbst in der Qualität verringert, das Geldeinkommen aber durch die Produktionsfähigkeit der verwand-

delten und erhobenen Kapitale unläugbar mit Vortheil vermehrt.

Nehmen wir aber ferner an, daß durch diese Verminderung entweder die Holzherzeugung dem nothwendigen Verbräuche nun nicht mehr genüge, oder daß wenigstens nun nicht mehr das erforderliche starke Bauholz gezogen würde, so ist auch hierbet noch nicht einmal Gefahr oder Verlust, sobald die Einnahme bei dem höheren Geldertrage größer ist, als die Ausgabe bei dem Ankaufe des deshalb fehlenden Holzes, wenn es durch diesen beschafft werden kann. Wenn wir Eine Million Einnahme durch zu erhebende Kapitalzinsen mehr erhalten, so können wir auch ohne Nachtheil eine halbe Million wieder ausgeben, denn die andere halbe bleibt uns immer noch als Ueberschuß.

In Hinsicht der Qualität des Holzes muß es aber immer der Fall seyn, sobald wir die Forstwirtschaft vom Geldertrage abhängig machen, daß wir nur dann die Erziehung eines Holzsortiments aufgeben, wenn es wohlfeiler angekauft, als erzogen werden kann. Dieß geht schon aus dem Vorigen hervor, und ist leicht zu erweisen.

Der Geldertrag des Waldes hängt vom Preise der Walderzeugung ab. Die den höchsten verhältnismäßigen Preis hat, muß das größte Geld Einkommen gewähren. Hoher und niedriger Preis ist zwar gewöhnlich etwas Relatives, hier aber etwas Bestimmtes, denn wir nennen das verhältnismäßig hohen Preis einer Sache, wenn sie uns im Verhältniß ihrer Schaffungskosten bei dem Verkaufe mehr Güter giebt, als eine ande-

re; niedrigen, wenn sich weniger Güter, als für eine andere, dafür erwarten lassen. Unter Schaffungskosten ist aber Alles, Bodenrente, Erzeugungskosten, Aufopferung für Verschlebung der Benutzung u. begriffen. Darum muß die Walderzeugung, welche den höchsten Preis hat, das höchste Einkommen gewähren. Den Preis stellt sich durch die Nachfrage her, indem er steigt, wenn diese größer ist, als das Angebot, fällt, wenn dieß umgekehrt der Fall ist. Die Nachfrage in dem einheimischen Walde wird aber in demselben Verhältnisse steigen, in welchem es schwieriger und kostbarer wird, ein wirkliches Bedürfnis von Außen zu befriedigen. Kann man den Kubikfuß Bauholz von Außen für 3 ggr. erhalten, so wird man im Inlande nicht mehr dafür bieten; kann er dafür hier nicht erzielt werden, indem man dabei an Geldeinkommen verliert, so muß man es auch nicht thun. Der Staat würde dabei verlieren, der Käufer nichts gewinnen, denn ihm kann es gleich seyn, woher er sein Holz für gleichen Preis erhält. Ist es gar nicht mehr von Außen in der verlangten Qualität zu erhalten, oder kommt es so theuer zu stehen, daß er hier ebenfalls mit Vortheil zu erzielen ist, so werden die Käufer bald den Preis bieten, für den er gezogen werden muß, eben weil man die Forstwirtschaft vom Geldertrage abhängig macht, und weil bei seiner Erziehung dann der Forst am meisten einträgt. — Man könnte noch den Einwurf machen, daß zur Erziehung von starkem Holze eine lange Zeit gehört, und daß man, wenn man nach dieser Grundlage seine Erziehung einmal aufgegeben hat,

nicht sogleich wieder im Stande seyn wird, es wieder anzuschaffen, sobald sich das Bedürfnis nun wirklich zeigt. Man hat z. B. nichts als 60jähriges Holz, und es wird nun 160jähriges verlangt, so müssen 100 Jahr vorüber gehen, bevor das 60jährige wieder 160 Jahr alt wird. — Allein dieser Einwurf ist nicht geeignet, eine Besorgnis zu erregen, weil es nie vorstellhaft seyn kann, alles Holz in möglichst kurzem Umlaufe zu benutzen, und immer starke Hölzer bleiben werden und müssen.

Die ganze Summe unserer Holzbedürfnisse schließt alles Holz, starkes wie schwaches, in sich. Von dem Augenblicke an, wo man anfang, das starke Holz nicht mehr erziehen zu wollen, würde schon sein Preis steigen, der Markt des schwachen Holzes würde durch das Herunterhauen des starken überfüllt werden, und im Preise herunter gehen, so daß gleich im ersten Jahre, bevor noch die Abholzung der starken Hölzer beträchtlich seyn könnte, sich die Unausführbarkeit eines solchen Projectes gleich zeigen würde. Nehmen wir nur an, daß man auf einmal die Idee faßte, alle preussischen Kieferwäldungen auf 60jährigen Umlauf zu setzen, so wäre natürlich die Folge, daß alles Holz über 60 Jahr feilgeboten werden müßte.

Würde es Jemand kaufen? — Würde nicht Jeder sehen, daß, wenn diese Maßregel allgemein durchgeführt würde, das starke Holz in Kurzem ungeheure Preise gelten würde, und sich um so eher dasselbe aufzubewahren suchen, als er es jetzt verschleudern müßte? Die Folge solcher Anordnungen läßt sich zu klar übersehen,

als daß man fürchten dürfte, sie würden je getroffen werden.

Dann haben wir aber auch eine Menge Forsten, in denen nur starkes Holz abgesetzt werden kann, und in denen deshalb stets der hinlängliche Vorrath gesichert bleibt.

Es kann scheinen, als wenn die Nachweisung des Vortheils der frühzeitigen Benutzung gar von keinem Werthe sey, wenn er nicht erreicht werden kann. Allein die Unmöglichkeit, ihn herzustellen, bezieht sich nur auf alle Forsten, nicht auf einzelne; denn hier ist er recht gut zu erhalten.

Wenn wir z. B. die nahe um Berlin und an den dahin führenden Strömen, Seen und Kanälen liegenden Forsten betrachten, so ist es höchst unvortheilhaft, ihnen einen langen Umtrieb zu geben. Hier kann man alles 70 und 80jährige Holz zu Brennholz, die Klafster mit 3 bis 4 Thlr. verkaufen. Das Nutzholz hingegen wird verhältnißmäßig, mit Anrechnung der Zinsen der verschobenen Benutzung, nicht theuer genug bezahlt, und man verliert dabei, weil das aus Oberschlesien, der Neumark, Westpreußen &c. herbei gebrachte Holz seinen Preis herunter hält, wogegen man Brennholz so weit nicht herbringen kann, da es die Transportkosten nicht trägt, welches bei dem theuereren Bau- und Nutzholze eher der Fall ist. Warum soll man nun nicht in den nahe um Berlin gelegenen Forsten die Forstwirtschaft vom Geldertrage abhängig machen, und den kurzen Umtrieb wählen, wenn er mehr einträgt? — Die entfernten Forsten gewinnen

dadurch, denn sie können nun das Bau- und Nutzholz in größerer Menge hierher absetzen, wenn hier nichts mehr gezogen wird. Man zieht dann jedes Holzsortiment da, wo es hingehört, — das Breunholz, welches keinen weiten Transport erträgt, in der Nähe, das Bauholz, welches eher transportirt werden kann, in der Ferne. Niemand verliert, der Staat nur gewinnt, der für die dadurch disponibel werdende und in Geld zu verwandelnde Holzmasse Staatsschuldsscheine kaufen und deren Zinsen zum Forstertrage rechnen kann, die größer werden müssen, als der Betrag der verlorengehenden Holzerzeugung. Wollte man in Westpreußen eben so den Umtrieb verkürzen, so wäre dieß freilich eine Thorheit, welche keinem vernünftigen Menschen einfallen kann. In Gegenden, wo die Nachfrage stark ist, gehört das schwache, wo sie schwach, oder gar keine ist, das starke Holz. — Häufig hat es sich auch von selbst so hergestellt, ohne daß die Forstmänner dadurch auf die Richtigkeit dieser Wirthschaftsanordnung aufmerksam wurden.

In Hinsicht der Qualität des Holzes können wir daher die Forstwirthschaft ganz unbesorgt vom Gelde abhängig machen, weil wir dabei gewiß sind, daß Alles erzeugt werden muß, was durch seinen Preis anzeigt, daß Nachfrage danach, und folglich Bedürfniß desselben vorhanden ist. Wir gelangen sogar am sichersten und allein dahin, dadurch die Forstwirthschaft und die Walderzeugung dem Bedürfnisse am sichersten anpassen zu können.

Anders ist es in mancher Rücksicht mit der Quantität. Wenn wir auch annehmen dürfen, daß der verhältnißmäßige hohe Holzpreis bewirken wird, daß man Holz von den verlangten Eigenschaften kauft, so wird durch den höchsten Preis die, durch die frühere Benutzung herbeigeführte, Verminderung, der Benutzung nicht wieder aufgehoben. Je höher vielmehr der Preis steigt, desto mehr Aufforderung findet dann Statt, das Holz immer früher zu benutzen, und folglich die Erzeugung immer mehr zu vermindern, je stärker die Nachfrage wird; denn wenn die Produktionsfähigkeit der Geldkapitale größer ist, als die der Holzkapitale, d. h. die Geldzinsen größer, als der sich am Holzvorrathe erzeugende Holzvorrath, muß es desto wünschenswerther seyn, das Holz in Geld zu verwandeln, je größer die Summen sind, welche man dafür erhält.

Steht der Morgen-Eichenschlagholz bei zehnjährigem Abtriebe 10 Rthl., so darf der Kubikfuß bei 60-jährigem nur zu 2½ Sgr. verkauft werden, um gleichen Ertrag bei der Anrechnung von Zinseszinsen zu 5 Proc. zu haben; bringt der erste bei theurem Holze 40 Rthl., so muß das 60-jährige Holz schon zu 9 Sgr. 4 Pf. der Kubikfuß verkauft werden. Der Zuwachs im Holze bleibt sich in beiden Fällen gleich, der Zuwachs, welchen das Geldkapital 50 Jahre mit Zinseszinsen à 5 Proc. erhält, beträgt aber im ersten Falle nur 104 Rthl. 18 Sgr., im zweiten 418 Rthl. 12 Sgr. Der Gewinn der großen Summe ist ansehnlicher, als der der kleinen, folglich steigt der Reiz der

früheren Benutzung desto mehr, je höher die Holzpreise werden. Dieß bestätigt auch die Erfahrung; denn je theurer das Holz ist, desto häufiger findet man auch nur kurzen Umtrieb.

Nimmt man dabei an, daß die Holzherzeugung den wirklichen Bedarf nicht übersteigt, eine Voraussetzung, welche durch hohe Holzpreise schon gewissermaßen begründet wird, so kann dieß gefährlich scheinen und Besorgnisse erregen, da der hohe Preis nicht zur Vermehrung durch längern Umtrieb, sondern zur fortwährenden Verminderung durch immer kürzeren auffordert. Allein auch diese Besorgniß ist in der That nicht gegründet.

Die Verminderung selbst ist nicht in Abrede zu stellen; denn es liegt in der Natur der Sache, daß der ältere Wald bis dahin, wo sich seine Productionsfähigkeit wegen entstehender Unvollkommenheit des Bestandes wieder vermindert, mehr Holz hervorbringt, als der jüngere, weil seine Fähigkeit, sich rohe Stoffe anzueignen und in Holz zu verwandeln, fortwährend steigt, so lange der Bestand ganz vollkommen bleibt. — Der Zeitpunkt, von wo er anfängt unvollkommen zu werden, und folglich aufhört im Zuwachse zuzunehmen, liegt aber auf gutem Boden und bei dem gewöhnlichen Laufe der Dinge entfernter, als bis wohin die Benutzung verschoben werden kann, wenn der Wald mit Rechnungen von vollen Zinsen den höchsten Ertrag geben kann, vorausgesetzt, daß alles Holz, in jeder Form, vollständig zu seinem natürlichen und verhältnismäßigen Preise abgesetzt wird.

Die unten folgenden Tafeln und Berechnungen ergeben, daß, wenn kein Kuchholz abgesetzt werden kann, etwa in Kiefern der 50jährige, wenn der Kuchholzverkauf Statt findet, je nach dem Preise desselben, wie er jetzt gewöhnlich ist, der 60 — 70jährige Umtrieb den größten Geldertrag gewähren dürfte, was sich freilich nach der Menge des abzusetzenden Kuchholzes und den verschiedenen Preisen davon sehr ändert. Vielleicht noch etwas später dürfte er bei der Fichte fallen, bei der Ferkel etwa in gleiche Zeit, wie bei der Kiefer. Rechnet man, daß, wie dies gewöhnlich angenommen wird, das Maximum der Holzzerzeugung bei 100 bis 120jährigem Umtriebe erfolgt, so würde bei dem 50 — 70jährigen Umtriebe dieser Holzarten etwa $\frac{1}{2}$ — $\frac{2}{3}$ derselben verloren gehen. Bei Ferkeln stimmt die Zeit des Maximums der Holzzerzeugung mit der des höchsten Geldertrages überein. Im Laubholze giebt der Niederwald weniger Holz, aber mehr Geld, als der Hochwald, der vollkommen behandelte Mittelwald aber mehr Geld, als der Niederwald, und auch mehr Holz, als dieser. Ob der Mittelwald nicht auch eben soviel, oder vielleicht auch gar mehr Holz geben könne, als selbst der Hochwald, dabei auch das starke Holz wohlfeiler und schneller liefert, als dieser, mag jetzt dahin gestellt seyn. Wir folgen vielmehr hier nur den gewöhnlichen Annahmen, wonach der Niederwald $\frac{1}{2}$, der Mittelwald $\frac{2}{3}$ weniger Holztrag gewährt, als der Hochwald. — Ebenfalls soll unberücksichtigt bleiben, daß schon um des höheren Geldertrages, welcher aus den theureren Preisen des ältern Holzes entspringt, ohnehin eine

Menge Forstgrund: den längeren Umtrieb beibehalten würde. Es soll vielmehr feststehen:

1. daß durch den Grundsatz, den höchsten Geldertrag von den Forsten zu erhalten zu suchen, und durch die dabei angewandte volle Zinsrechnung, die ganze Holzerzeugung in Deutschland im Nadelholze um $\frac{1}{3}$, im Laubholze um $\frac{1}{5}$ vermindert würde, daß alle Forstbesitzer ohne Ausnahme wegen des höhern Geldertrages die frühere, weniger Holz, aber mehr Geld gebende Benutzung der späteren vorzögen.

2. Es sey ferner angenommen, daß Deutschland jetzt gerade nicht mehr Holz erzeugt, als es bedarf, daß alle Beschränkungen des Holzverbrauchs, welche nur irgend ohne Verminderung unseres Wohlstandes und Wohlbefindens erfolgen können, wirklich bereits erfolgt sind;

3. daß keine Anschaffung des Holzes von Außen möglich ist;

4. daß keine Ersatzmittel des Holzes mehr in Deutschland vorhanden, noch auch von Außen her zu erhalten sind.

Uns dünkt, daß wir, indem wir alle diese Umstände, welche weder vorhanden sind, noch je den Verhältnissen gemäß eintreten können, genug gethan haben, um denen, welche die Zulässigkeit einer bloß auf Geld berechneten Forstwirtschaft bestritten, um ihnen alle nur mögliche Voraussetzungen zuzugestehen, und jede nur irgend zu berücksichtigende Besorgnis als begründet einzuräumen; denn man kann leicht nachweisen, daß keine einzige dieser Voraussetzungen in der

that angenommen, oder auch nur als möglich gedacht werden kann. Denn:

Zu 1. macht der Ertrag der Nebennutzungen, welcher nur bei längerem Umtriebe zu erhalten ist, die Verjüngungskosten, die Gefahr der Waldverjüngung, welche sich mehrt, je länger der Umtrieb ist, die Unmöglichkeit, alles Holz so jung zu benutzen, es in vielen Fällen durchaus unvorthellhaft, den letztern zu wählen. Sehr häufig tritt deshalb der Zeitpunkt, wo das Maximum der Holzzerzeugung erfolgt, gerade da ein, wo auch der größte Geldertrag angenommen werden muß; ja es ist sogar möglich, daß dieser noch hinter diesem Zeitpunkte liegt, was bisher noch Niemand gefährlich gefunden hat. Es werden daher auch nicht alle Forstbesitzer den kurzen Umtrieb als den vorthellhaftesten wählen können, wenn sie auch bloß den höchsten Geldertrag berücksichtigen, sondern nur die, wo sehr guter Absatz des Holzes, und deshalb hohe Holzpreise bei völlig freier Willkühr in Beförderung der Kosten Statt finden, alle Verpfituten abgelöst sind &c. Eine Menge Forsten werden stets den langen Umtrieb beibehalten müssen, wie dieß schon nachgewiesen worden ist.

Zu 2. ist es unbestreitbar, daß Deutschland nicht bloß jetzt mehr Holz erzeugt, als es bedarf; denn es fährt aus, nicht ein, es wird viel Holz verschwendet, und bleibt viel unbenutzt, das Angebot übersteigt die Nachfrage, die Forstrente ist, auf Boden zu willkührlicher Benutzung geeignet, geringer, als die Ackerrente. Es ist aber auch mit Gewißheit anzunehmen, daß es

fortwährend mehr erzeugen muß, und wird, als es bedarf, weil die Menge des unbedingten, wie bedingten Holzbodens stets größer, seyn wird, als wir bedürfen, um alle Holzbedürfnisse zu befriedigen, weil mit jeder Verringerung der Waldfläche die Erzeugung auf der bleibenden besser und vollständiger benutzt, wie vermehrt werden wird, weil noch außer dem Walde, ohne den Ackerertrag zu vermindern, Holz genug gezogen werden kann und wird, sobald höhere Holzpreise dazu auffordern und dafür belohnen.

Zu 3. Man kann für Geld überall Holz haben, und bei der Nothwendigkeit, worin sich viele Länder befinden, es in Ueberfluß ziehen zu müssen, wird es auch ferner immer gegen den Austausch anderer Güter zu haben seyn.

Zu 4. Es ist der Ueberfluß von Brennholzsurrogaten in und außer Deutschland, von wo sie dieß aber erhalten kann, so groß, daß keine Erschöpfung derselben zu berechnen ist und als möglich gedacht werden kann.

Jene vier Voraussetzungen aber dennoch alle als wirklich möglich und eintretend angenommen, so entsteht die Frage: Was würde dann diese Verminderung der Holzherzeugung für eine Folge haben? — Die Antwort ist sehr leicht! — Der Kapitalertrag würde niedriger werden, als der Bodenertrag, man würde das fehlende Holz dadurch ersetzen, daß man mehr Boden zu seiner Erzeugung verwendete, weil diese die größte Bodenrente geben müßte, da ein so unentbehrliches Lebensbedürfniß nicht ungenügt bleiben kann,

und die Käufer und die, welche es bedürfen, dem Landbesitzer so viel bieten werden, bis er es vorthellhaft findet, Holz zu erziehen. Mit einem Worte, man würde gezwungen seyn, der Holzzeugung wieder eine größere Fläche einzuräumen, um es in gehöriger Menge zu erziehen, wenn auch nicht eine so große, als man jetzt dazu verwendet. Diesem würde aber allerdings erst das vorausgehen, daß man die Erzeugung auf der gebliebenen Fläche vorher so sehr als irgend möglich zu vervollkommen suchen würde, und überall da Holz zöge, wo nur irgend ein werthloser Raum für dasselbe zu erlangen wäre. Alles würde wieder den gewöhnlichen, oft schon erwähnten Kreislauf nehmen. Die stärkere Nachfrage würde den Preis erhöhen, der erhöhte Preis dem Forstgrunde einen höheren Ertrag geben, zum bessern Holzanbaue auffordern u. s. w. Man würde dahin kommen, daß man dem Ackerbaue wieder Acker wegnähme und zum Holzanbaue verwende, weil er dabei höher rentirte. Man könnte dabei einwerfen, daß vielleicht der Ackerbau dieß nicht ertragen könnte, weil dann die Menschen nicht zu ernähren wären; allein dann sind wir auch schon an dem Zeitpunkte, wo die Erde und ihre Erzeugung überhaupt nicht für die Befriedigung der Bedürfnisse des Menschen hinreicht. Diesen hat der Forstmann um so weniger zu beachten, als Holz das letzte seyn wird, was bei zweckmäßiger Waldkultur und vollständiger Benützung des unbedingten Holzbodens in Deutschland je fehlen wird, weil wir von letztem mit Zuziehung der Holzersatzmittel mehr haben, als unser Bedürfnis.

je fordern kann. Wäre das nicht, so würde es sich immer bloß darum handeln, ob die Bodenrente oder die Kapitalrente vortheilhafter sey. Offenbar müßte dann das Erste der Fall seyn; denn das Geld hat bloß Tauschwerth, und kann daher auch nur so lange gesucht werden, als man es als Mittel erkennt, die Bedürfnisse zu befriedigen.

S. 22.

Fortsetzung.

Ist es, wie wir glauben, nachgewiesen, daß es unschädlich ist, die Forstwirtschaft bloß vom Geldentrage abhängig zu machen, so bleibt noch zu erörtern, ob zu diesem letztern auch wirklich die Zinsen und Zinseszinsen des Erlöses gerechnet werden müssen, worüber sich so viele Forstmänner vorzüglich bei der Waldwerthberechnung gestritten haben, und deshalb zweifelhaft sind. Dieß ist schon deshalb nöthig, weil es den Anschein hat, als wenn die Zinseszinsen von dem Einzelnen selten in der Art unmittelbar so erhoben würden, wie man sie berechnet. Es wird dieß für den Einzelnen näher bei der unten folgenden Anleitung zur Waldwerthberechnung erörtert werden, wo vom Verkaufe der Wälder die Rede ist, und wir verweisen deshalb dorthin. Wir glauben, durch folgende Sätze und Schlüsse in Bezug auf das Allgemeine erweisen zu können, daß es allerdings so ist, vorzüglich in Bezug auf das National Einkommen.

Hierbei nehmen wir, beinahe allen Staatswirtschaftslehren folgend, an, daß die Kapitale — der

Erwerbsbaum — eine der vorzüglichsten Quellen des Nationalreichthums sind. Die Kapitale sind aber nur erwerbend, werden nur zum Erwerbsbaume, wenn sie umlaufen und circuliren, jedes außer der Circulation befindliche Kapital ist nicht erwerbend, es ist es desto mehr, je rascher seine Circulation ist. — Darum ist das Kapital, welches sich im Holze befindet, so wenig productiv; darum ist der Holzanbau so wenig lohnend für den Einzelnen, wie für die Nation; darum sind zum Theil walddreiche Länder so arm, weil das im Holze befindliche Kapital so lange außer der Circulation und nicht erwerbend ist, sondern nur langsam durch den Holzzuwachs die spät eingehende Bodenrente sich vergrößert. — Je später wir diese Rente erheben und in circulirendes Kapital umwandeln, desto mehr leidet das Nationaleinkommen darunter, weil das, was durch den Umlauf des Kapitals erworben werden würde, verloren geht. Das Kapital ist nöthig, um der Arbeit Gelegenheit zu geben, angewendet zu werden (zu bezahlen); die Arbeit soll Güter herstellen; fehlt das Kapital, so fehlt die Gelegenheit, die Arbeit anwenden zu lassen, so können wir die Güter nicht erhalten, welche die Arbeit herstellen soll. Preußen, Litthauen &c. bleibt zum Theil unbebaut, weil das dazu nöthige Kapital fehlt; könnten wir die ungeheuren Holzmassen daselbst in Kapital umwandeln, so würde es leicht zu falschiren und auf einen hohen Grad des Wohlstandes zu bringen seyn. — Je rascher wir das Kapital der Waldproduction in Umlauf bringen können, desto wohlthätiger wirkt es für das Na-

stonsatzeformen. Niemand giebt es weg, ohne einen
 Genuß oder einen Gewinn dabei zu haben, niemand
 nimmt es, welcher es nicht bedarf, und damit etwas
 zu gewinnen weiß; wenn es durch fassend Hände
 läuft, will jeder einen Vortheil und Gewinn vom Weg-
 geben oder Erwerben ziehen. Aus dem Erwerbe bildet
 sich neue Kapitale, welche wieder erwerben, und
 darum erhält die Nation fortwährend Zins auf Zins
 durch ihren Umlauf. Darum müssen wir den Umlauf
 von dem Augenblicke an herzustellen suchen, wo die
 Kapitalproduction größer wird, als das Steigen der
 Vermehrung der Waldproduction, durch das Unbe-
 rücksichtigen des Vorraths im Walde. —

Für die einzelne Privatwirtschaft ist dieß längst
 gegeben, mit Unrecht in Bezug auf das Allgemeine
 bestritten. Dem Ganzen — der Nation — bringt jede
 im Umlauf gesetzte Summe so gut Zinsen und Zins
 festsetzen, wie dem Einzelnen, weil sie, so lange sie
 im Umlaufe ist, nie aufhört zu produciren, und die
 Production wieder producirt; deßhalb müssen bei der
 Gesammten Staatswirtschaftlich auch stets Zinseszins
 sen gerechnet werden, eben so gut wie der Einzelne
 sie bei der Erhebung des Waldertrages bezieht, bei
 der Nichterhebung entbehrt. Denn er erhält oder ent-
 behrt die Mittel, sein Betriebskapital zu vergrößern,
 er verliert oder gewinnt seine Genußmittel eben so,
 wie dieß bei dem Ganzen der Fall ist. — Wenn je-
 mand seine Getreidernte wollte und könnte 20 Jahre
 wachsen lassen, um dann auf einmal $\frac{1}{20}$ Einer Ernte
 mehr zu ernten, als alle zwanzig Ernten zusammen

Anzeigen, so würde man ihn nicht bloß verlachen, da
 er offenbar dabei verliere, sondern auch das Nachtheil
 Age für den Rationalmohlsstand dabei leicht bemerken,
 da es augenscheinlich wäre, daß dasjenige, was die-
 ser Einzelne verliert, auch der Nation verloren ginge,
 indem kein Anderer bei diesem thörichten Verfahren
 gewänne. Bei der Holzernte findet man dieß aber ganz
 in der Ordnung, und findet in dem Verluste des
 Einzelnen einen Gewinn für das Nationaleinkommen,
 obgleich auch niemand dabei gewinnt, und die Sache
 ganz dieselbe ist. Schwerlich würde man auch staats-
 wirtschaftlich eine Getreideart für vorthellhaft erklä-
 ren, welche zwar im Durchschnitte 25 mehr Ertrag
 gäbe, aber 20 Jahre wachsen müßte, ehe sie geerntet
 werden könnte; denn man würde dabei leicht sehen,
 daß der Einzelne, wie das Allgemeine, dabei verlieren
 müßte. Aus den von der Getreidenutzung eingehenden
 Zinsen können wir so wenig Brod backen, als wir
 die von der Holznutzung eingehenden Thaler zu ver-
 brennen, oder Häuser daraus zu erbauen vermögen;
 aber als Tauschmittel gewähren sie Brod, wie Brenn-
 stoff und Bauholz.

Wenn wir, wie weiter unten geschehen ist, den
 Bauholzwerth oder die Hitze mit vollen Zinsen nach
 der Zeit der Konsumtion und Verwandlung in Geld
 berechnen, so scheint dieß auf den ersten Blick sehr
 lächerlich; denn das verbrannte Holz giebt an und
 für sich keine Zinsen, an der verfliegenen Hitze kann
 sich Niemand mehr wärmen, das einmal verbanete
 Bauholz kann nicht zugleich durch Zinsen vermehrt,

für noch ein Gebäude berechnet werden, wenn es vielleicht schon längst verfault ist. — Das Lächerliche des Hiert sich, sobald man bedenkt, daß die Hige für Geld gekauft, der Brennstoff eben sowohl wie andere Güter durch Geld repräsentirt wird. Eine bestimmte Masse von Brennstoff, die jetzt in Geld verwandelt wird, ist bei einfachen Zinsen 6 mal, bei Zinseszinsen 131½ mal so viel werth, als eine solche, die bei gleichem Preise in 100 Jahren eingeht; das vermag eben so wenig jemand von dem für einen Thaler zu tausenden Brennstoffe zu läugnen, als von dem Thaler selbst, da der Brennstoff bei der Konsumtion zum Thaler wird, und für die sich durch die Zinsen vervielfältigenden Thaler auch in verhältnismäßiger Menge zu haben ist.

Man hat mit Unrecht diese Plastrrechnung nur auf neu anzulegende Wälder ausdehnen wollen, und behauptet, daß bei jedem regelmäßig eingerichteten Hochwalde keine Verschiebung der Benutzung Statt fände, oder ein Nachtheil derselben in Anrechnung kommen könnte, indem der größere Ertrag desselben gegen den Niederwald dadurch schon jetzt erhoben wird, daß man den größeren Durchschnittszuwachs holzt. Daß dieß auf einer Täuschung beruhet, zeigt sich auf den ersten Blick; denn einmal ist jeder neu anzubauende, oder abgeholzte Schlag ein neu anzulegender Hochwald, und der Verlust träte wenigstens bei ihm ein, da ich ihn nur wieder in kürzerer Zeit holzen dürfte, um ebenfalls gegen den jetzigen längeren Umtrieb zu gewinnen, und dann verliert man ja aber auch die Zins

Betrugen, so würde man ihn nicht bloß verlachen, da er offenbar dabei verliere, sondern auch das Nachtheilige für den Nationalwohlstand dabei leicht bemerken, da es augenscheinlich wäre, daß dasjenige, was der Einzelne verliert, auch der Nation verloren ginge, indem kein Anderer bei diesem thörichten Verfahren gewänne. Bei der Holzernte findet man dieß aber ganz in der Ordnung, und findet in dem Verluste des Einzelnen einen Gewinn für das Nationaleinkommen, obgleich auch niemand dabei gewinnt, und die Sache ganz dieselbe ist. Schwerlich würde man auch staatswirtschaftlich eine Getreideart für vortheilhaft erklären, welche zwar im Durchschnitte $\frac{1}{20}$ mehr Ertrag gäbe, aber 20 Jahre wachsen müßte, ehe sie geerntet werden könnte; denn man würde dabei leicht sehen, daß der Einzelne, wie das Allgemeine, dabei verlieren müßte. Aus den von der Getreidenutzung eingehenden Zinsen können wir so wenig Brod backen, als wir die von der Holznutzung eingehenden Thaler zu verbrennen, oder Häuser daraus zu erbauen vermögen; aber als Tauschmittel gewähren sie Brod, wie Brennstoff und Bauholz.

Wenn wir, wie weiter unten geschehen ist, den Bauholzwerth oder die Hitze mit vollen Zinsen nach der Zeit der Konsumtion und Verwandlung in Geld berechnen, so scheint dieß auf den ersten Blick sehr lächerlich; denn das verbrannte Holz bleibt an und führt sich keine Zinsen, an der verfliegenen Hitze kann sich Niemand mehr wärmen, das einmal verbanete Bauholz kann nicht zugleich durch Zinsen vermehrt,

für noch ein Gebäude berechnet werden, wenn es vielleicht schon längst verfault ist. — Das Lächerliche der Helt sich, sobald man bedenkt, daß die Hige für Geld gekauft, der Brennstoff eben sowohl wie andere Güter durch Geld repräsentirt wird. Eine bestimmte Masse von Brennstoff, der jetzt in Geld verwandelt wird, ist bei einfachen Zinsen 6 mal, bei Zinseszinsen 131 mal so viel werth, als eine solche, die bei gleichem Preise in 100 Jahren eingetretet; das Vermögen eben so wenig jemand von dem für einen Thaler zu kaufenden Brennstoffe zu läugnen, als von dem Thaler selbst, da der Brennstoff bei der Konsumtion zum Thaler wird, und für die sich durch die Zinsen vervielfältigenden Thaler auch in verhältnismäßiger Menge zu haben ist.

Man hat mit Unrecht diese Zinsrechnung nur auf neu anzulegende Wälder ausdehnen wollen, und behauptet, daß bei jedem regelmäßig eingetrichteten Hochwalde keine Verschiebung der Benutzung Statt fände, oder ein Nachtheil derselben in Anrechnung kommen könnte, indem der größere Ertrag desselben gegen den Niederwald dadurch schon jetzt erhoben wird, daß man den größeren Durchschnittszuwachs holzt. Daß dieß auf einer Täuschung beruht, zeigt sich auf den ersten Blick; denn einmal ist jeder neu anzubauende, oder abgeholzte Schlag ein neu anzulegender Hochwald, und der Verlust träte wenigstens bei ihm ein, da ich ihn nur wieder in kürzerer Zeit holzen dürfte, um ebenfalls gegen den jetzigen längeren Umtrieb zu gewinnen, und dann verliert man ja aber auch die Zins

sehr von den im Holze stehenden Kapitalen, welche benutzt werden könnten, indem sie in Geld verwandelt würden, aber nicht benutzt werden, weil das Holz stehen bleibt. Sowohl bei dem neu anzulegenden, als bei dem regelmäßig eingerichteten Hochwalde liegt ganz gleich der Verlust darin, daß man für den geringeren Holzjuwachs die größeren Geldzinsen aufopfert. Wenn man für hundert Rthlr. Holz im eingerichteten Hochwalde stehen und wachsen läßt, um jährlich für Einen Rthlr. Holzherzeugung mehr zu haben, so verliert man bei 3 Proc. eben sowohl jährlich 3 Rthlr., als das neu anzubauende Holz jetzt weniger werth ist, je weiter man seine Benutzung hinaussetzt. Etwas, was man benutzen kann, und nicht benutzt, ist eben so gut Verlust, als dasjenige, was man erhalten soll, und nicht erhält.

Um den Verlust bei dem neu anzulegenden Walde bei der Verschiebung der Benutzung zu übersehen, darf man nur sagen:

Ein Rthlr. mit Zinseszinsen zu 3 pCt. ist jetzt werth, wenn er nach Verlauf von

10 Jahren eingeht 18 Ggr. 5 pf.

20 — — — 11 — 3½ —

30 — — — 6 — 11½ —

40 — — — 4 — 8½ —

50 — — — 2 — 7½ —

60 — — — 1 — 7½ —

70 — — — 1 — — —

80 — — — — — 7½ —

90 — — — — — 4½ —

100 Jahren eingeht — Egr. $2\frac{7}{8}$ pf.

110 — — — — $1\frac{2}{3}$ —

120 — — — — $1\frac{1}{10}$ —

Um dagegen den Verlust durch das Stehenlassen des alten Holzes, oder der Verschlebung der Benutzung der Vorräthe kennen zu lernen, sagt man das gegen:

Ein Thaler, welcher jetzt eingeht, vermehrt sich bei Anrechnung von Zinseszinsen und dem Zinsfuße von 5 pEt. nach

10 Jahren zu	1 Thlr.	18 Egr. 11 pf.
20 — —	2 —	19 — 7 —
30 — —	4 —	9 — 7 —
40 — —	7 —	1 — 1 —
50 — —	11 —	14 — — —
60 — —	18 —	20 — 4 —
70 — —	30 —	12 — 9 —
80 — —	49 —	16 — 10 —
90 — —	80 —	21 — 10 —
100 — —	131 —	15 — — —
110 — —	214 —	6 — — —
120 — —	348 —	27 — 4 —

Es ist folglich jeder Thaler, welcher erst nach 100 Jahren eingeht, jetzt eben so gut nur $2\frac{7}{8}$ Pfennige werth, als $2\frac{7}{8}$ Pfennige, welche 100 Jahre mit Zinseszinsen belegt werden, zu einem Thaler anwachsen.

Drittes Kapitel.

Von der Kenntniß des Reinertrages der verschiedenen Holz-
erzeugung.

§. 23.

Nachdem in den vorhergehenden §§ die Gründe entwickelt sind, warum man die Anordnung der Waldwirthschaft von dem Geldertage abhängig machen kann, gehen wir zur Anwendung dieses Grundsatzes über. Das Einfachste und Wichtigste, um den größten Geldertrag von dem Forstgrunde zu erhalten, ist nun wohl unstreitig, daß man den Käufern die mehrste und für sie brauchbarste Waare in der kürzesten Zeit liefern kann. Um übersehen zu können, auf welche Art man diesen Zweck erlangt, bedarf man eine Kenntniß des Reinertrages, welchen jede Holzgattung, wenn sie unter gleich günstigen Verhältnissen, wie jede andere, erzogen wird, gewährt. Diese zu erhalten, muß man die verschiedenen zu erziehenden Hölzer

1. hinsichtlich des von ihnen zu erwartenden Volumens,
2. — ihrer Gebrauchsfähigkeit,
3. — der Zeit, wo sie benutzungsfähig sind, und das angenommene Volumen und die vorausgesetzte Gebrauchsfähigkeit erwarten lassen,

betrachten; dann aber auch

4. die größeren Schöpfung-, oder Erziehungskosten, welche eine oder die andere Holzart verursacht, in Anrechnung bringen.

Von dem Ertrage der verschiedenen Holzgattungen, hinsichtlich des von ihnen zu erwartenden Volumens.

Die Untersuchungen und Erfahrungen über diesen Gegenstand sind sehr unvollkommen. Theils hat man sie nur von einigen Holzgattungen, wenigstens so weit es sich auf den Ertrag des ganzen Holzbestandes beziehet, theils wissen wir noch nicht, wie sich die Resultate der vollkommnern Blüthschaft zu denen der früheren mangelhafteren verhalten werden, theils erstreckt sich die Untersuchung nur auf das für Rechnung des Forstbesizers einzuschlagende Holz, was aber in staatswirthschaftlicher Hinsicht nicht genügt, und läßt die große Menge des Holzes, welches man gewöhnlich unter der Bezeichnung Raß- und Reschholz begreift, unbeachtet, theils bringt die Verschiedenheit des Standorts so mannigfaltige Abweichungen und Verschiedenheiten des Ertrages hervor, daß wir bei weitem noch nicht im Stande sind, sie alle zu übersehen und sie durchschnittsmäßig darin gegeneinander zu halten. Viele beachtungswürthe Holzarten, wie z. B. die Pappeln, Weiden, Ahorn, Vogelkirschenbaum u. a. m., lassen uns mehr Schlüsse und Vermuthungen aufstellen, welches aus dem Wachsthum des Baumes im einzelnen Stande und unter andern Hölzern gezogen sind, und zur Berechnung ges

geschlossener Bestände angewendet werden, als daß wir über den Ertrag dieser irgend eine Gewißheit hätten. Diese läßt sich aber auf diese Art gar nicht erhalten; denn der Zuwachs des einzelnen Baumes ist oft ganz anders, als der der geschlossenen Orte, da hier die Eigenthümlichkeit der Holzart, sich dicht und geschlossen zu halten, oder einen räumen Stand zu verlangen, zugleich mit entscheidet. Dieß sehen wir z. B. an der Birke, welche einzeln die Kiefer im Wachsthum oft übertrifft, im ganzen Bestande aber geringeres Volumen gewährt, indem sie sich stets licht stellt, und nicht geschlossen genug bleibt. —

Die Mangelhaftigkeit unserer Untersuchungen und Erfahrungen über den Ertrag, welche jede der verschiedenen Holzgattungen unter gleichen Verhältnissen gewähren kann, liegt aber nicht in dem Mangel an Aufmerksamkeit, welche man diesem Gegenstande gewidmet hat, sondern in den sehr schwer oder gar nicht zu besiegenden Hindernissen, welche uns dabei entgegen treten. Der große Zeitraum, in welchem das Holz oft nur in sehr kleinen Quantitäten zu Gute gemacht wird, die oft so sehr verschiedenen und vielen Empfänger, welche es benutzen, ohne Rechnung darüber abzulegen oder zu halten, und ohne dabei kontrollirt werden zu können, machen es beinahe unmöglich, die ganze Summe des während einer ganzen Umtriebszeit aus einem Hochwalde genommenen Holzes durch die Erfahrung kennen zu lernen. Es sind ferner selbst nur diejenigen vollkommenen Bestände, wie wir sie bei einer regelmäßigen Wirthschaft wohl haben können, höchst selten, über

daß, was das jetzige alte Holz früher schon Ertrag gegeben hat, wissen wir so wenig etwas Bestimmtes, als wir den Ertrag des gegenwärtig jungen Holzes für die Zukunft mit völliger Gewißheit angeben können, da wir nur im Stande sind, von ähnlichen Beständen auf ähnliche und ihren Ertrag zu schließen; wobei es oft so sehr schwierig ist, sie so, wie man sie bedarf, in jedem Alter aufzufinden. Zuletzt ändert sich auch der Ertrag jeder Holzart nach Verschiedenheit des Standortes (des Bodens, der Lage, des Klimas) so sehr, daß es nicht leicht ist, ihn mit demjenigen einer andern zu vergleichen, da hierbei natürlich vorausgesetzt werden muß, jede habe einen gleich zweckmäßigen Standort. Jede Holzart hat ihren eignen Boden, und die Bezeichnung der Ertragsfähigkeit desselben, seiner Bonitätsklassen, kann nur mit Bezug auf jede individuell Statt finden, auf alle zugleich angewendet, würde diese Bezeichnung ganz unanwendbar seyn. — Das, was für die Eiche schlechter Boden ist, kann für die Kiefer gut seyn; wenn man den Ertrag beider bestimmen und vergleichen will, muß man annehmen, daß jede auf für sie verhältnismäßig gleich gutem Boden stehe.

Dies ist denn auch bei den folgenden Angaben geschehen, welche aus den angeführten Gründen keinesweges eine unbestreitbare Richtigkeit haben können, bei welchen man jedoch den Angaben der vorzüglichsten Schriftsteller, geprüft nach eigenen Untersuchungen, so geht, daß man bei keiner Holzart weder den höchsten, noch den niedrigsten Ertrag annahm, sondern überall nur Mittelfälle anwendet und voraussetzt, daß das

Verhältniß des kleineren nicht eingeschlagenen Holzes sich gegen das des eingeschlagenen und ermittelten überall gleich erhält. Ob der Ertrag zu hoch oder zu niedrig angenommen ist, thut eigentlich hier nichts zur Sache, wenn eine dabei etwa Statt findende Irrung sich nur auf alle Holzarten gleichmäßig erstreckt. Ueberhaupt aber müssen alle folgende Zahlen weit mehr als Beispiel angesehen werden, wie wohl die Ertragsberechnung der verschiedenen Holzgattungen anzulegen ist, wie als Behauptung und Nachweisung, welchen Ertrag sie wirklich geben.

Hiernach nehmen wir an, daß auf einem preussischen Morgen an jährlichem Durchschnittszunachse erfolgt:

1. Im Hochwalde:

a)	von der Pappel (Pap. nigra)	62 c'
b)	— — Lerche — — —	60 "
c)	— — Fichte — — —	58 "
d)	— — Kiefer und Tanne —	55 "
e)	— — Erle — — —	48 "
f)	— — Eiche — — —	45 "
g)	— — Ahorn (mit Ausschluß des A. campestre) — —	42 "
h)	— — Buche — — —	40 "
i)	— — Birke — — —	34 "

2. Im Niederwalde ändert sich das Verhältniß des Holzertrags nach dem stärkern oder schwächern Wuchse, welchen eine Holzart in der ersten Jugend hat, nachdem sie einen bessern oder schlechteren Stamm

ausschlag gewährt, und nachdem sie als Baumholz einen dächtren Stand verträgt, oder sich bei höherem Alter lichter stellt. Man kann bei 20—40jährigem Umtriebe, je nachdem ihn die Eigenthümlichkeit der Holzart kürzer oder länger zweckmäßig macht, (bei Weiden z. B. ist der kürzere ertragreicher, bei Buchen der längere) folgenden Ertrag für die gewöhnlichsten, in Niederwald sich eignenden Hölzer annehmen:

a)	Die Weide (mit Ausschluß der fleis-				
	neren Strauchweiden)	—	50	c	
b)	— Pappel (<i>P. nigra et tremula</i>)		43	s	
c)	— Erle — — — —		42	s	
d)	— Vogelfirsche — — — —		34	s	
e)	— Ahorn — — — —		30	s	
f)	— Eiche — — — —		22	s	
g)	— Hornbaum — — — —		22	s	
h)	— Birke — — — —		21	s	
i)	— Buche — — — —		16	s	

Ausgenommen der Weide und Pappel, welche hier noch verhältnißmäßig niedrig angenommen sind, was auch vielleicht bei der Erle der Fall ist, übertreffen die Nadelhölzer nach dieser Uebersicht alle übrigen Hölzer an Ergiebigkeit. Die Erle giebt ihnen, wenn sie eben so, wie die Nadelhölzer, auf dem besten Boden steht, nichts nach, doch wird sie auf beträchtlichen Strecken selten so gefunden. Auf mittelmäßigem Boden stellt sie sich im Alter zu schnell lichter, als es sein darf, um den höchsten Ertrag zu erhalten, weßhalb sie da als Schlagholz verhältnißmäßig mehr bei

innen steht, wie als Baumholz. Die Alnje würde an Ergiebigkeit der Weide und Pappel gleichkommen, dabei aber als Brenn- und Rugholz besser seyn, wenn wir ihr immer zweckmäßigen Standort geben könnten, und sie nicht so vielen nachtheiligen Zufällen bei ihrer Erziehung unterworfen wäre. Die Ulme wird im Ertrage wenigstens der Eiche gleich zu stellen seyn, wiewohl sie auch beinahe an Gebrauchsfähigkeit gleich kommt. Die übrigen deutschen Holzgattungen treffen wir entweder selten für sich geschlossene Bestände bildend, oder sie verdienen weniger die Aufmerksamkeit des Forstmannes, wie z. B. die Sträucher, worunter wohl keiner ein Gegenstand des forstlichen Ausbaues im Großen ist, wenn wir etwa einige Weidenarten ausnehmen. Uebrigens fehlen von den nicht aufgeführten Hölzern auch alle Data, um ihren Ertrag auch nur muthmaßlich angeben zu können.

Es wird leicht möglich seyn, daß man auch den hier angegebenen bestreitet, noch mehr kann man aber an den Annahmen der folgenden §§. Aussetzungen machen. Man vergeße aber nicht, daß es nie die Absicht seyn kann, hier unbefreilbare Resultate als Grundlage einer Berechnung des Ertrags der verschiedenen Holzgattungen aufzustellen, was in diesem Augenblicke niemanden möglich ist, sondern daß mehr die Idee vorschwebt, durch Beispiele zu zeigen, wie die zum Theil noch zu erlangenden Resultate dazu angewandt werden müssen, daß mehr beabsichtigt ist, aufmerksam darauf zu machen, was noch für Untersuchungen anzustellen sind, als schon daraus hervors

gegängte Thesen anführen. Es kommt zuerst mehr darauf an, die Idee anzuregen, als sie auszuführen. Die Ausführung wird nach und nach schon von selbst erfolgen, wenn nur erst ihr Bedürfnis und ihre Zweckmäßigkeit nachgewiesen und erkannt ist.

I. 24.

Von der Gebrauchsfähigkeit der verschiedenen Holzgattungen.

Ueber die größte oder geringere Gebrauchsfähigkeit des Holzes, seinen Gebrauchswerth, oder wie man auch wohl sagt, seine Güte, läßt sich erst urtheilen, wenn das verschiedene Bedürfnis und der Gebrauch, für welchen es bestimmt ist, ermittelt wurde und feststeht. Die Bezeichnung: besseres oder schlechteres Holz, kann an und für sich nur beziehungsweise Statt finden.

Man kann das Holz, hinsichtlich seines Gebrauchs, unter drei Hauptverschiedenheiten bringen:

1. Bauholz,
2. Werkholz,
3. Brennholz.

Diese Abtheilungen werden keiner Erklärung bedürfen, sobald man bemerkt, daß Werkholz und Nutzholz gleichbedeutend sind, nur daß bei dem erstern Ausdrucke das Bauholz ausgeschlossen ist, welches sonst gewöhnlich unter dem allgemeinen Ausdrucke Nutzholz mit begriffen wird.

Eigenschaften, welche das Bauholz verlangt, sind folgende:

a) passende Form, d. h. hinlängliche, so wie verhältnismäßige Stärke und Länge, gerader Wuchs, Astlosigkeit, wenigstens da, wo es äußerlich rein und glatt bearbeitet verlangt wird, Gesundheit und Reinheit von Fehlern, welche seine Dauer und Festigkeit vermindern.

b) Dauer in freier Witterung und abwechselnder Nässe und Trockenheit, oder steter Trockenheit, oder steter Nässe. Dauer in der Erde, bei dem freien Zutritte der Luft, in dem es nicht verfault, und sehr zusammentrocknet (schwindet), so wie auch bei dem Mangel derselben nicht leicht kackt. Es darf nicht dem Wurmsfraße unterworfen seyn, sich auch nicht werfen.

c) Wo es tragen soll, muß es elastisch seyn, sich nicht werfen; wo es in geringe Theile getrennt wird, müssen die Holzfasern gerade liegen, z. B. bei Dachslatten und dünnem Schnittholze.

Das Werkholz zerfällt wieder in mehrere Abtheilungen, deren jede besondere Eigenschaften verlangt.

a) Spaltholz, wo die Holzfasern bei der gehörigen Elasticität gerade liegen, sich leicht und glatt trennen lassen müssen.

b) Schnittholz, welches zum Theil auch wohl unter das Bauholz gerechnet werden muß, bedingt geraden Wuchs, verhältnismäßige Länge und Stärke, nicht zu große Härte, um es bequem mit der Säge trennen zu können, Astreinheit, Freiheit von allen anbrüchigen Stellen, oft nicht zu grobe Holzlagen und gerade liegende Holzfasern.

c) **Wagner-, Tischler- und Drechslerholz** verlangt Elasticität, oft Festigkeit und Härte, dicht liegende Holzfasern, die Eigenschaft, Glanz und Politur anzunehmen, darf sich nicht werfen, nicht stocken, nicht reißen, und soll nicht dem Wurmfraße unterworfen seyn. Von diesen Eigenschaften muß es bald die eine, bald die andere haben, je nachdem der Gebrauch verschieden ist.

d) **Schnitzholz** muß astrein, leicht zu bearbeiten, und daher zwar weich, aber doch auch nicht zu spaltig, oder gar rissig seyn.

e) **Gleith- und Bandholz** muß gespalten sich in jährige riemenartige Streifen trennen lassen, ungetrennt schlanke, lange und biegsame Schößlinge geben.

Die Nadelholzer vereinigen zuerst diejenigen Eigenschaften in sich, welche das Bauholz verlangt, und nur die Eiche und Ulme werden ihnen in Hinsicht der Dauer vorgezogen, stehen ihnen aber an Wuchs, Elasticität &c. auch wieder nach. Da dasjenige Holz, welches zur Errichtung und dem Ausbaue der Wohnungen und Gebäulichkeiten jeder Art, bis zum Zaune herab, verwandt wird, bei weitem die größte Holzkonsumtion nächst dem Brennholzverbratche verursacht, so liegt es hierin, daß auch das Nadelholz die größte Menge von Nutzholz liefert. Auch das Schnitzholz geben sie beinahe ausschließlich, da der Gebrauch von andern Bohlen, Brettern, Latten &c., als vom Nadelholze, nur sehr beschränkt und unbedeutend ist. Eben so wird ein großer Theil des Spaltholzes aus ihnen gefertigt, so wie auch die Tischler bei weis-

tem am häufigsten von ihm ihre Bedürfnisse befriedigt
 gen können. Dagegen verbrauchen die Stößmacher,
 diejenigen Gewerbe, welche Schnitzarbeiten, als Mus-
 den, Eßkel und dgl., verfertigen, nur sehr wenig Na-
 delholz, eben so wie es auch nur selten zu Band-
 und Flechtholz benutzt wird. Der Verbrauch zu Schnitz-,
 Drechsler-, Flecht- und selbst Wagner-Arbeiten ist
 aber auch verhältnismäßig nur sehr gering, vielleicht
 kaum $\frac{1}{5}$ bis $\frac{1}{10}$ der ganzen Nadelholzkonsumtion. Da
 das Nadelholz nun vorzugsweise von allen übrigen Holz-
 verbrauchenden Gewerben benutzt wird, bei weitem
 auch die mehresten und größten Nadelholzbedürfnisse
 durch dasselbe befriedigt werden, so kann man ihm
 auch wohl mit Recht die größte Gebrauchsfähig-
 keit zuschreiben. Gewiß bestehen $\frac{2}{3}$ von allem in
 Deutschland verbrauchten Nadelholze in Nadelholze, und
 nur $\frac{1}{3}$ liefert das Laubholz, obgleich auch allerdings
 einzelne Waldungen von letzterem, wo es sehr man-
 gelt, wohl verhältnismäßig mehr Nadelholz geben könn-
 en, als Nadelholzwaldungen, wo sie in Ueberschuß
 sind. — Man bemerkt dies recht deutlich, wenn gleich
 viel Laub- und Nadelholz in einer Gegend ist; denn
 man setzt dann gewöhnlich zehn Nadelholzstämme gegen
 einen Laubholzstamm zu Nadelholze ab. In großen ge-
 schlossenen Kiefer- und Fichtenwaldungen, wenn sie
 sonst nur gut zum Absage gelegen sind, hat man schon
 bemerkt, daß $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{3}$ der ganzen Holzzeugung zu
 Nadelholz abgesetzt wurde, es giebt vielleicht in ganz
 Deutschland keinen großen geschlossenen Buchenwald,
 wo dies auch nur mit $\frac{1}{5}$ der Fall gemessen wäre.

Unter dem Laubholze steht unbestreitig die Eiche das meiste Nutzholz, und steht an Gebrauchsfähigkeit den Nadelhölzern nicht nach, übertrifft sie aber zugleich an Dauer. Ihr folgt die Ulme, welche nur zu Spaltholz, wozu die Eiche so vorzüglich ist, sich nicht eignet. Ihre Verwendung ist jedoch selbst im Verhältniß ihres seltneren Vorkommens weit geringer, als die des Eichenholzes, weil ihre Vorzüge in wenigen Gegenden ganz gekannt sind. Die Buche hat das gegen eine weit beschränkere Gebrauchsfähigkeit, als die Eiche, so daß sie wohl nur $\frac{1}{4}$ so viel Nutzholz giebt, als diese. Die Buche als eine der vorzüglichsten und, wie man sagt, edelsten Holzarten zu erkennen, ist mehr Bornetheit, als es in der Wirklichkeit begründet ist. Die Buche ist ein schöner Baum, sie bildet einen schönen Wald, der das Auge mehr ergötzt, als irgend ein anderer, ihr Holz ist ein vortreffliches Brennholz, allein sie ist eben so wenig geeignet, so mannigfaltige Bedürfnisse, wie die Nadelhölzer und Eiche, zu befriedigen, als sie selbst hinsichtlich der Befriedigung des Brennholzbedürfnisses am vorzüglichsten ist. Zugleich wird sie oft sehr kostbar durch guten Boden und die lange Zeit, welche sie wachsen muß. Die Erlen, Pappeln, Ahorn, Erlen, der Hornbaum, gewähren theils nicht mehr, theils weniger Nutzholz, als die Buche. Es versteht sich jedoch von selbst, daß dies nur auf das Allgemeine bezogen werden kann, denn einzelne örtliche Verhältnisse können hierin große Abweichungen verursachen. Wo Ueberfluß von einer, und Mangel von der andern Holzart ist, da muß auch die

letzte verhältnißmäßig mehr Nutzholz geben. Wo der Hauptwaldbestand im Nadelholze besteht, und nur einzelne Laubholzstämme untergemischt sind, da können vielleicht Buchen, Birken und dergl. ganz als Nutzholz abgesetzt werden; wogegen dieß aber auch wieder mit dem Nadelholze in weit größerer Menge der Fall ist, wo dieß fehlt.

Dieß ist allerdings bei jedem einzelnen Falle nach der Örtlichkeit zu betrachten, und die Bedürfnisse jeder Gegend sind nach dem bekannten Nutzholzabsatze zu erwägen; allein die vorhergegangene Betrachtung genügt, um für das Allgemeine einen Schluß auf die Gebrauchsfähigkeit der verschiedenen Hölzer zu fassen, und uns danach über die Wahl der anzubauenden Hölzer, um das größte Einkommen von ihnen zu erhalten, zu entscheiden. Es kann als unbestreitbar angenommen werden, daß in großen geschlossenen Laubholzwaldungen, mit Ausschluß der gut gewachsenen Eichenhochwaldungen, nie so viel Nutzholz abzusetzen ist, als in dergleichen Nadelholzwaldungen. Im Preussischen rechnet man bei der Taxation unter günstigen Verhältnissen im Nadelholzwalde $\frac{2}{3}$ der ganzen Holzzeugung als Nutzholz, nie kann man selbst in Eichen dießseits der Elbe mehr als $\frac{1}{3}$ rechnen, in Buchenwaldungen höchstens $\frac{1}{2}$, in Birken, Pappeln und Ahorn selten $\frac{1}{4}$, und in Erken wohl nie über $\frac{1}{8}$ als Maximum. Ueber Ulmen fehlen alle Erfahrungen. Es wird dieß genug seyn, um nachgewiesen zu haben, wie unvorthellhaft es ist, sich den oft von der Natur herbeigeführten Umwandlungen des Laubholzes in Nadel-

delholz zu widersehen, und daß die Nadelhölzer gewiß unsere vorzüglichsten Holzgattungen sind, zumal da sie nur den schlechtesten und absoluten Holzboden verlangen. — Und dennoch hat ein neuerer Forstschriststeller *) den Regierungen empfohlen, diese Umwandlung selbst den Privaten zwangsweise zu untersagen. Man siehet, die Forstverfassungsentwürfe sind oft nicht besser begründet, als Verfassungen, welche die politischen Reformatoren in Vorschlag bringen.

§. 25.

Von dem Gebrauchswerthe der verschiedenen Holzgattungen.

Um den Gebrauchswerth des Holzes für eine gewisse und bestimmte Verwendung desselben festsetzen zu können, bedarf es einer Klassifikation der letzteren, je nachdem dieselbe eine oder die andere Eigenschaft des Holzes in einem größeren oder geringeren Grade verlangt. Daß kein allgemeiner Gebrauchswerth des Holzes, ohne Rücksicht auf die Verwendung, für welche es bestimmt ist, angegeben werden kann, wird kaum angeführt werden dürfen. Um so sonderbarer ist es, wenn dem Forstmanne geradezu und allgemein immer die Erziehung des besten Holzes empfohlen wird. Zum Verbauen als Schwellholz haben die Eiche und Ulme den größten Gebrauchswerth, als Balken sind die Lerche, Kiefer, selbst die Fichte besser, als die

*) Medelinds Forstverfassung im Geiste der Zeit. Leipzig 1821.

Eiche. Als Röhrenholz, zu Kostpfählen im Gumpfe ist die Eiche besser, als die Buche und der Hornbaum, dieser zu Mühlradlämmen, Urtheimen, Reilen u. besser, als viele andere ihm sonst weit vorzuziehende Hölzer; die Linde erklärt der Bildschnitzer für das beste Holz, die Bachweide der Korbflechter u. s. w. Jeder, welcher Holz verbraucht, wird dasjenige Holz das beste nennen, welches durch seine Eigenschaften am besten zur Erreichung des Zweckes dient, für welchen er es verlangt. Eben so, wie man daher die verschiedenen Verwendungen nach den Eigenschaften, welche sie bedingen, ordnen und abtheilen muß, ist dieß auch bei den Hölzern nöthig, je nachdem sie diese Eigenschaften besitzen oder nicht. Die erste Abtheilung ist bereits oben gegeben, und wir gehen daher zur zweiten über.

Die Eigenschaften der Hölzer können wohl folgendermaßen bezeichnet werden.

A) Dauer *), je nachdem das todte Holz lange dem Verderben widersteht:

- a) in abwechselnder Nässe und Trockenheit,
- b) in steter Nässe,
- c) in steter Trockenheit,
- d) in der Erde.

*) Anmerk. In Berlin werden unter Leitung und nach Angabe des Hrn. Oberlandförstmeisters Hartig höchst interessante Untersuchungen über die Dauer der Hölzer angestellt, wovon freilich erst in der Folge die Resultate zu erwarten sind.

B) **Elasticität**, je nachdem es die Kraft besitzt, daß bei dem Nachlassen einer dasselbe blegenden Kraft seine Stelle wieder die vorige Lage annehmen.

C) **Zähigkeit**, wenn die Stelle des Holzes sich merklich durch eine äußere Gewalt verschleben und ausdehnen lassen, ohne ihren Zusammenhang zu verlieren, oder wenn sich das Holz biegen läßt, ohne zu zerbrechen.

D) **Festigkeit**, wenn viel Kraft,

a) zur Zerreißung,

b) zur Zerbrechung des Holzes nöthig ist.

E) **Spaltigkeit**, in so fern es sich der Länge nach leicht, glatt und regelmäßig trennen läßt, wenn die Holzfasern durch ein feilschrniges Instrument auseinander gedrückt werden.

F) **Dichtigkeit**, je nachdem mehr oder weniger merkliche Zwischenräume zwischen den Holzfasern sind.

G) **Härte**, welche durch den Widerstand, welche die Holzfasern einem schneidenden Instrumente entgegen setzen, bestimmt wird.

Die Erfahrungen und Untersuchungen, welche in dieser Hinsicht angestellt und gemacht worden sind, haben noch keinesweges ein festes und genügendes Resultat geben können. Die nachfolgenden Angaben sollen daher auch keinesweges feste Bestimmungen seyn, da die hier angegebenen Zahlen sich bei genaueren Untersuchungen gewiß in der Folge sehr ändern werden. Sie beruhen nur zum Theil auf allgemeinen Schlüssen, welche aus den Erscheinungen bei dem gewöhnlichen Gebrauche des Holzes hergeleitet wurden, theils

auf noch nicht ganz vollständigen Untersuchungen verschiedener, sich mit diesen Gegenständen beschäftigenden Männer. Oft haben die Schriftsteller, deren Autorität man hierin folgen muß, wie Meyer, Bölker etc., auch gar nicht angegeben, worauf sie ihre Angaben stützen. Hätte man die Bahn verfolgt, welche du Hamel, du Ronceau zeigten, und so mühsam zu eröffnen suchten, so würden wir in dieser Hinsicht jetzt genauere Bestimmungen haben. — Will man aber nur irgend ein Urtheil über den Gebrauchswert der Hölzer fällen, um daraus auf den zu verlangenden Preis bei der Verwendung zu einer gewissen Bestimmung, die Zweckmäßigkeit ihrer Erziehung für die Befriedigung eines Bedürfnisses schließen zu können, so kann man sie auch bei dieser Unvollkommenheit nicht entbehren. Die folgenden Zahlen sollen das Verhältniß angeben, in welchem die Hölzer die verschiedenen Eigenschaften gegen einander besitzen.

A) Dauer des Holzes,

a) in abwechselnder Trockenheit und Feuchtigkeith
bei freiem Luftzuge.

Eichen	100.
Ulmen	90 — 100.
Lerchen (ausgewachsen)	85.
Altes harziges Kiefernholz	85.
Kiefernholz 80 — 100 Jahr	60.
Alte Bergfichten	75.
Fichten 80 — 100 Jahr aus der Ebene	50 — 60.
Esche	64.
Buche, Ahorn und Hornbaum	60.

Kiefer	.	.	.	.	50.
Eiche	.	.	.	.	40.
Birke	.	.	.	.	40.
Happel und Linde	.	.	.	.	30.
Weide	.	.	.	.	30.

Selbst wenn diese Angaben über die Dauer der Hölzer in abwechselnder Trockenheit und Feuchtigkeits vollkommen richtig wären, was sie wahrscheinlich nicht seyn werden, so müßte dennoch, um ihnen die nöthige Genauigkeit zu geben, ein sehr großer Unterschied nach dem Standorte der Hölzer, auf welchem sie erwachsen, gemacht werden, ohne auf den Unterschied, den die Art der Zugutmachung dabei erzeugt, noch zu achten. Je rascher, und deshalb poröser, die Hölzer wachsen, desto geringer ist ihre Dauer, je kleiner und dichter ihre Holzlagen sind, desto größer. Der warme Stand schwächt sie, der kalte vergrößert sie. Die 100jährige Kiefer auf magerem Sandboden erwachsen, widersteht der Fäulniß weit länger, als eine solche, welche auf feuchtem sehr fruchtbaren Boden sehr schnell aufwuchs. Die finnische und norwegische Fichte ist weit dauerhafter, als die deutsche; die in den hohen Alpen, ja selbst auf den höchsten Bergen des Harzes u. gezogenen kann in dieser Hinsicht gar nicht mit der in der Ebene erwachsenen verglichen werden. — Ehe wir aber nicht von der Dauer der Hölzer genauere Kenntniß besitzen, läßt sich gar nicht darüber entscheiden, welche wir mit dem größten Vortheile als Bauholz verbrauchen, und welches der Preis ist; welchen wir mit Rücksicht auf

• ihren Gebrauchswerth für eine oder die andere fordern können.

b) Dauer der Hölzer in steter Nässe.

Eiche und altes harziges Kiefernholz	100.
Erle	100.
Ulme	90.
Mittelwüchsig Kiefernholz	80.
Ferche	80.
Buche	70.
Fichte	50.

Kein Holz verweset eigentlich, sobald es sich stets unausgesetzt unter dem Wasser befindet, und der Zutritt der Luft ausgeschlossen ist. Allein die Pappeln, Weiden u. s. w. verlieren alle Festigkeit, werden porös und schwammicht, so daß sie bei der Verwendung zu Wasserbauten in der Folge nicht Festigkeit genug behalten.

c) Dauer des Holzes in steter Trockenheit.

Diese hängt größtentheils davon ab, je nachdem es dem Wurmraße mehr oder weniger unterworfen ist. Gegen diesen gesichert, außer der Sasseit gehauen, oder mit gehöriger Sorgfalt vollständig getrocknet und im trocknen Luftzuge aufbewahrt, dürfte in der Dauer der Hölzer kein Unterschied seyn, wenigstens macht er sich nicht bemerkbar. Mit Rücksicht auf die Gefahr des Wurmraßes, der Gefahr des Mauerschwammes und der Einwirkung dunstiger Luft, dürfte folgendes Verhältniß der Dauer Statt finden:

Eichen (splintrein gearbeitet)	100.
Ulmen	100.
Lerchen (vollständig ausgewachsen)	95.
Altes Kiefernholz über 120 Jahr	90.
Junges Kiefernholz 60—100 Jahr	60.
Aspen gegen dumpfige Luft gesichert	95.
Fichten	75.
Buchen	40.
Erlen und Birken	38.
Pappeln und Weiden in dumpfiger Luft	35.
Dieselben ganz trocken und im Luftzuge	60—70.

d) Dauer der Hölzer in der Erde.

Hierauf wirkt die Eigenthümlichkeit des Bodens sehr ein. Je lockerer derselbe ist, und je mehr er der das Holz zerstörenden Luft und Feuchtigkeit freien Zutritt gestattet, je leichter er sie aber auch wieder entweichen läßt, desto weniger dauert das Holz in ihm. Darum zerstört es der Sandboden am ersten, desto mehr, je weniger er bindende Theile hat, eben so wie jeder humose Boden der Dauer des Holzes nachtheilig ist. Je mehr bindende Theile der Boden hat, desto länger dauert das Holz in ihm, so wie denn Holz, von reinem Löpferthon umgeben, beinahe unversänglich genannt werden kann. Im trocknen Boden wird man das Verhältniß der Dauer der Hölzer eben so annehmen können, als es oben bei abwechselnder Nässe und Trockenheit angegeben wurde, im nassen, so wie das bei steter Nässe.

B) Verhältniß der Elasticität ausgewachsener Baumhölzer.

Ulmen	100.
Eichen	95.
Fichten	95.
Tannen	86.
Kiefern	86.
Eschen	86.
Aspen	70.
Buchen	70.
Schwarzpappel	60.
Eiche	47.
Weide	38.

C) Verhältniß der Zähigkeit der Hölzer.

1. Starke Hölzer.

Ulmen	100.
Eichen bis 100 Jahr	95.
Eichen von 160 Jahr	60.
Hornbaum	80.
Kerchen	80.
Weiden	75.
Kiefern und Fichten	65.

2. Schwache Hölzer.

Bandweide	100.
Hasel	95.
Eiche	90.
Birke	85.

D) Verhältniß der Festigkeit der Hölzer.

a) um sie zu zerreißen.

b) um sie zu zerbrechen.

Buchen	1250.	Eichen 100jährig Holz	100.
Eichen	1250.	Ulmen	100.
Eichen	1150.	Kerchen	95.
Finden	1000.	Fichten	96.
Erlen	1000.	Kiefer und Tannen	86.
Ulmen	900.	Alte Eichen und Eichen	80.
Kiefern	700.	Buchen	80.
Tannen	650.	Aspe	70.
Fichten	650.	Schwarzpappel und Weide	64.

E) Spaltigkeit der Hölzer.

Gut spaltig sind:

die Nadelhölzer, Erle und Eiche.

Mittelmäßig spaltig sind:

die Buche, der Ahorn, die Esche, die Aspe, die Birke.

Schlecht spaltig sind:

der Hornbaum, die Ulme, vorzüglich die Feldulme, die Schwarzpappel.

F) Dichtigkeit des Holzes.

Sehr dicht sind:

die Elbe, der Hornbaum, der wilde Birn, und Apfelbaum, der Eisbeerbaum.

Mittelmäßig dicht sind:

die Eiche, Buche, Ulme, der Ahorn, die Esche, Birke.

Nicht dicht (weiche Hölzer) sind:
 die Nadelhölzer, Pappeln, Weiden, Erlen.
 Die Härte der Hölzer ist gleich mit ihrer Dich-
 tigkeit.

Ueber den Gebrauchswertb der Hölzer
 als Brennholz sind die Meinungen so verschieden,
 als es die Resultate der Untersuchungen waren, wel-
 che man anstellte, um ihn zu bestimmen. Diese tra-
 gen offenbar noch sehr das Gepräge der Unvollkommens-
 heit an sich, da sie noch so sehr abweichende Ergeb-
 nisse zeigen.

Um den Gebrauchswertb des Holzes in dieser Hinsicht bestimmen zu wollen, muß man vorher den Gebrauch kennen, zu welchem es verwendet werden soll. — Es kommt hierbei nicht allein auf die Masse des Brennstoffes oder der Hitze an, welche sie gewähren, sondern auch zugleich auf die Art und Weise, wie sie entwickelt wird. Diejenigen Hölzer, welche sehr dicht sind und viel Holzfasern haben, können viel Hitze besitzen; allein sie entwickeln diese langsam, anhaltend, mehr durch Kohlenstoff; wogegen diejenigen, welche zwar poröser sind, aber viel harzichte und blichte Theile enthalten, ihre Hitze rasch, schnell durch die Flamme entwickeln. Nach den verschiedenen Bedürfnissen, welche durch die Verbrennung befriedigt werden sollen, giebt bald die eine, bald die andere Eigenschaft dem Brennholze einen höheren Gebrauchswertb. So wird bei dem Verbräuche auf dem Herde, in den Stuböfen und Kaminen die lange anhaltende Hitze

vorgezogen, von den Bäckern, Ziegeln und Kalkbrennern mehr das lebhafteste Flammenfeuer, das Buchen, Ahorn und Eichen hat für die erste Art des Verbrauchs mehr Werth, für die zweite wieder das Kiefern u. — Dieser Umstand macht, daß nur Untersuchungen, mit Rücksicht auf die Verschiedenheit des Verbrauches und der sich dabei zeigenden Eigenschaften des Holzes angestellt, Werth für das praktische Leben haben. Für jetzt können wir nur die Angaben benutzen, welche und wie sie uns von den Schriftstellern, die sich mit diesem Gegenstande beschäftigt haben, gegeben sind. — Wir folgen dabei Bechstein, wie er in seiner Forstbotanik. das Verhältniß der Brenngüte angiebt. Dieß ist danach folgendes:

Buchen, Hornbaum und Ahorn	100.
Ulme	91.
Birke	85.
Eiche	84.
Kiefer	83.
Bogelfirsche	79.
Ferche	76.
Fichte	73.
Saalweide	69.
Weißtanne	69.
Linde	68.
Aspe	61.
Erle	52.
Weide und Pappel	50.

Es dürften sich allerdings wohl gegen diese Zahlen

gegründete Einwendungen machen lassen, wie z. B. bei der Erle, welche wahrscheinlich zu niedrig gegen die Aspe und Weißtanne angesetzt ist; allein wir lassen dieß um so mehr auf sich beruhen, als die Richtigkeit keiner einzigen hier, wie oben bei den andern Eigenschaften des Holzes zu beweisen und zu verbürgen ist, auch nicht die Absicht ist, hier absolute Bestimmungen über den wirklichen Gebrauchswertß der Hölzer zu geben, sondern alle Berechnungen und Zahlen nur als Beispiele benutzt werden, um das Verfahren darzustellen, wie man theils die werthvollste Holzzerzeugung für die verschiedenen Bedürfnisse ermittelt, theils den Reinertrag des Waldes und jeder Holzart berechnet. Es könnte dem V. nichts angenehmer seyn, als der Beweis, daß er unrichtige Zahlen gebraucht hat; denn dadurch wären wir ja schon der Richtigkeit um einen Schritt näher gekommen. Sie haben Verdienst genug, wenn sie nur zu der Untersuchung veranlassen, ob sie richtig sind oder nicht.

Bei der Verkohlung kann der Gebrauchswertß des Holzes nicht überall derselbe bleiben, welchen es unverkohlt hatte. Bei der Kohle hängt ihre Güte beinahe allein von der im Holze vorhandenen Menge von Holzfasern ab; bei dem rohen Holze erzeugen auch harzichte, dichte u. theile Hize; und haben einen Einfluß auf seine Brenngüte. Nach Bernerl Das Verhältniß des Werthes der Kohlen folgendermaßen an:

Buchen, Ahorn, Hornbaum, Eschen	100.
Eichen und Birken	91.

Ulmen	87.
Kiefern	83.
Ferchen	76.
Saalmelden	75.
Fichten	73.
Weißtanne	70.
Aspe	61.
Linde	56.
Eule	55.
Weide und Pappel	42.

Die neuerlich im Großen angestellten Versuche auf den Königl. Hannoverschen Hütten haben ergeben, daß die Güte und der Gebrauchswerth der Kohlen bei der Erzbereitung, wozu sie am häufigsten verwandt werden, größtentheils genau durch das Gewicht, welches von der vorhandenen Menge der verkohlten Holzfasen abhängt, bestimmt wird, sobald man nur die Verbrennung der Kohle durch vermehrten oder verminderten Luftstrom des Gebläses so bewirken kann, daß die von Natur langsam brennende Kohle sich so schnell im Feuer verzehrt, als die von selbst schnell brennende. Die nach dieser Ermittlung zu machende Bestimmung der Brenngüte der Kohlen wird ohnfehlbar genauere Resultate geben, als wir bisher besaßen.

J. 26.

Von der Ausgleichung des Gebrauchswerthes einer Holzgattung mit dem Volumen, welches sie gewährt.

Weder die Größe des Volumens, welches eine Holzart gewährt, noch der Gebrauchswerth, bestimmt

ihren Werth für uns, wenn man jedes für sich allein betrachtet, sondern man kann erst ein Urtheil darüber fällen, wenn man beides zusammen ausgleicht. Eine Holzart kann z. B. noch einmal so viel Hitze geben, als die andere, sie gewährt aber nur den vierten Theil des Volumens, welches wir von der letztern erhalten, so gewährt die von der geringeren Brenngüte doch mehr Brennstoff. Es kann umgekehrt eine Holzart aber auch nur halb so viel Volumen geben, als die andere, so ist die, welche weniger Volumen giebt, doch die bessere, denn sie gewährt mehr Brennstoff. Dieser nach Volumen und Gebrauchswerth ausgeglichene Ertrag des Holzes muß aber erst mit den Kosten der Erziehung, mit dem Vortheile, welchen die frühe, dem Nachtheile, welchen die späte Benutzung gewährt und verursacht, verglichen werden, ehe man das Endresultat erhält, welche Holzgattung als die ertragreichste und das größte Einkommen gewährende anzusehen ist. Bei den Nuthölzern bietet diese Ausgleichung kaum oder gar nicht zu überwindende Schwierigkeiten dar, wir wollen daher hier zuerst mit der einfachsten Ausgleichung beginnen, indem wir bei dem Brennholze Brenngüte und Volumen der verschiedenen Holzgattungen zusammen vergleichen.

Wenn wir die Kubikfuße des jährlichen Durchschnittszuwachses mit den Verhältniszahlen der Brenngüte jeder Holzgattung multipliciren, so erhalten wir die Verhältniszahlen des Brennstoffes oder der Heizkraft, welche ein preussischer Morgen Holz jeder Gattung jährlich erzeugt.

Die oben angenommenen Zahlen hier wieder angewendet, erhalten wir folgende Verhältniszahlen für die Quantität der jährlich erzeugten Holzraße.

A) Für Hochwald.

Buchen	1000.
Ferchen	1140.
Kiefern	1141.
Fichten	1058.
Alhorn	1050.
Eichen	945.
Erlen	624.
Pappeln	775.
Birken	723.

B) Für Niederwald, 20 — 40jähr. Umtrieb.

Saalweiden	862.
Weisse Weide	625.
Pappeln	537.
Vogelfirschen	671.
Alhorn	750.
Eichen	462.
Birken	446.
Buchen	400.

C) Für Rohlen im Hochwalde.

Buchen	1000.
Ferchen	1140.
Kiefern	1141.
Fichten	1058.

Eichen	1024.
Birken	773.
Erlen	660.
Uhorn	1050.
Pappeln	651.

Dürken wir das Verhältniß des Ertrages in Gelde aus, so erhalten wir, vorausgesetzt, daß alles Holz nach seinem wirklichen Gebrauchswerte als Brennholz bezahlt wird, folgendes Geldeinkommen, wenn der Morgen Buchen-Hochwald durch den Brennholzverkauf Einen Rthlr. einträgt.

A) Im Hochwalde.

Von der Lerche pr. Morg.	1 Rthlr. 4 Sgr. 2 $\frac{2}{3}$ pf.
Von der Kiefer	1 Rthlr. 4 Sgr. 2 $\frac{1}{2}$ pf.
Von der Fichte	1 Rthlr. 1 Sgr. 8 $\frac{2}{3}$ pf.
Von dem Uhorn	1 Rthlr. 1 Sgr. 6 pf.
Von der Eiche	— — 28 — 4 $\frac{1}{2}$ —
Von der Erle	— — 18 — 8 $\frac{1}{2}$ pf.
Von der Pappel	— — 23 — 3 —
Von der Birke	— — 21 — 8 $\frac{1}{2}$ pf.

B) Im Niederwalde.

Von der Saalweide	25 Sgr. 10 $\frac{8}{5}$ pf.
Von der weißen Weide	18 Sgr. 9 pf.
Von der Pappel	16 Sgr. 1 $\frac{8}{5}$ pf.
Von der Vogelkirsche	20 Sgr. 1 $\frac{1}{2}$ pf.
Von dem Uhorn	22 Sgr. 6 pf.
Von der Eiche	13 Sgr. 10 $\frac{8}{5}$ pf.

Von der Birke 13 Sgr. 4 $\frac{1}{4}$ pf.

Von der Buche 12 Sgr. — —

Sehr selten wird man einen Hochwald erzielen, von welchem man nicht einen Theil des Holzes, als Nutzholz, zu höheren Preisen zu verkaufen beabsichtigt, oder Gelegenheit hat, es als solches zu verwenden. Dehnen wir daher die Berechnung so weit aus, daß wir zugleich die größere oder geringere Gebrauchsfähigkeit des Holzes berücksichtigen, und nehmen wir dabei nach den oben aufgestellten Sätzen an, daß:

bei dem Nadelholze $\frac{1}{3}$

Eichen $\frac{1}{3}$

Buchen $\frac{1}{2}$

Pappeln, Birken, Ahorn $\frac{1}{4}$

Erlen $\frac{1}{8}$

der ganzen Holzherzeugung als Nutzholz nur zum doppelten Preise verkauft werde, so stellt sich der jährliche Geldertrag der verschiedenen Holzgattungen im Hochwalde folgendermaßen dar:

Kerchen	. . .	1 Rthlr. 15 Sgr. 7 $\frac{1}{2}$ pf.
Kiefern	. . .	1 Rthlr. 15 Sgr. 7 $\frac{1}{2}$ pf.
Fichten	. . .	1 Rthlr. 12 Sgr. 3 $\frac{1}{2}$ pf.
Ahorn	. . .	1 Rthlr. 2 Sgr. 9 $\frac{1}{2}$ pf.
Buche	. . .	1 Rthlr. 2 Sgr. 6 pf.
Eiche	. . .	1 Rthlr. 3 Sgr. 2 $\frac{1}{2}$ pf.
Erlen	. . .	— — 19 Sgr. 1 $\frac{1}{2}$ pf.
Pappeln	. . .	— — 24 Sgr. 2 $\frac{1}{2}$ pf.
Birken	. . .	— — 22 Sgr. 7 $\frac{1}{2}$ pf.

Eichen	1024.
Birken	773.
Erlen	660.
Alhorn	1050.
Pappeln	651.

Darüber wir das Verhältniß des Ertrages in Gelde aus, so erhalten wir, vorausgesetzt, daß alles Holz nach seinem wirklichen Gebrauchswerthe als Brennholz bezahlt wird, folgendes Geldeinkommen, wenn der Morgen Buchen-Hochwald durch den Brennholzverkauf Einen Rthlr. einträgt.

A) Im Hochwalde.

Von der Lerche pr. Morg.	1 Rthlr. 4 Sgr. 2 $\frac{2}{3}$ pf.
Von der Kiefer	1 Rthlr. 4 Sgr. 2 $\frac{1}{2}$ pf.
Von der Fichte	1 Rthlr. 1 Sgr. 8 $\frac{1}{2}$ pf.
Von dem Alhorn	1 Rthlr. 1 Sgr. 6 pf.
Von der Eiche	— — 28 — 4 $\frac{1}{2}$ —
Von der Erle	— — 18 — 8 $\frac{1}{2}$ pf.
Von der Pappel	— — 23 — 3 —
Von der Birke	— — 21 — 8 $\frac{1}{2}$ pf.

B) Im Niederwalde.

Von der Saalweide	25 Sgr. 10 $\frac{2}{3}$ pf.
Von der weißen Weide	18 Sgr. 9 pf.
Von der Pappel	16 Sgr. 1 $\frac{2}{3}$ pf.
Von der Vogelkirsche	20 Sgr. 1 $\frac{1}{2}$ pf.
Von dem Alhorn	22 Sgr. 6 pf.
Von der Eiche	13 Sgr. 10 $\frac{2}{3}$ pf.

Von der Birke	13 Sgr. 4 $\frac{1}{4}$ pf.
Von der Buche	12 Sgr. — —

Sehr selten wird man einen Hochwald erleben, von welchem man nicht einen Theil des Holzes, als Nutzholz zu höheren Preisen zu verkaufen beabsichtigt, oder Gelegenheit hat, es als solches zu verwenden. Dehnen wir daher die Berechnung so weit aus, daß wir zugleich die größere oder geringere Gebrauchsfähigkeit des Holzes berücksichtigen, und nehmen wir dabei nach den oben aufgestellten Sätzen an, daß:

bei dem Nadelholze $\frac{1}{2}$

Eichen $\frac{1}{3}$

Buchen $\frac{1}{2}$

Pappeln, Birken, Ahorn $\frac{1}{4}$

Erlen $\frac{1}{8}$

der ganzen Holzzerzeugung als Nutzholz nur zum doppelten Preise verkauft werde, so stellt sich der jährliche Geldertrag der verschiedenen Holzgattungen im Hochwalde folgendermaßen dar:

Ferkeln	1 Rthlr. 15 Sgr. 7 $\frac{1}{2}$ pf.
Kiefern	1 Rthlr. 15 Sgr. 7 $\frac{1}{2}$ pf.
Fichten	1 Rthlr. 12 Sgr. 3 $\frac{1}{2}$ pf.
Ahorn	1 Rthlr. 2 Sgr. 9 $\frac{3}{4}$ pf.
Buchen	1 Rthlr. 2 Sgr. 6 pf.
Eichen	1 Rthlr. 3 Sgr. 2 $\frac{1}{2}$ pf.
Erlen	— — 19 Sgr. 12 $\frac{1}{2}$ pf.
Pappeln	— — 24 Sgr. 2 $\frac{1}{2}$ pf.
Birken	— — 22 Sgr. 7 $\frac{1}{2}$ pf.

Den Gebrauchswerth des Nutzholzes auf gleiche Art mit dem Volumen ausgleichen zu wollen, wie hier bei dem Brennholze geschah, würde beinahe ganz unmöglich seyn. Wir wissen wohl, welche Holzgattungen im Allgemeinen für einen oder den andern Zweck für die brauchbarsten gehalten werden, und kennen auch wohl obenhin die Eigenthümlichkeiten der Holzarten, worauf man diese Meinung gründet, aber wir können keinesweges hinsichts des Nutzholzes solche bestimmte Sätze auführen, als bei dem Brennholze, weil über den Gebrauchswerth des erstern nicht immer Eine Eigenschaft allein, sondern oft mehrere zusammen verbunden entscheiden. Wenn von der Brenngüte des Holzes die Rede ist, so dient die ermittelte Masse von Hitze, welche durch ein bestimmtes Volumen hervorgebracht wird, zu einer festen Bestimmung, wenn aber z. B. von Bestimmung des Werthes des Wagenholzes gehandelt wird, so kommen dabei Buche, Dauer, Elasticität, Zähigkeit und Festigkeit in Betracht. Bei jedem Theile des Wagens, welchen der Stellmacher arbeitet, verlangt er oft ein anderes Verhältniß aller dieser Eigenschaften im Holze, um für jede verschiedene Verwendung bestimmen zu können, welches er für das beste Holz dazu hält. Für die Wagendeichsel verlangt er vor allen Festigkeit und Elasticität; für die Axt nicht bloß dieß, sondern auch Spaltigkeit und Dauer; für die Felge Härte und Zähigkeit. Man müßte alle einzelne Verwendungen durchgehen, um den Gebrauchswerth des Holzes für jeden Gebrauch besonders zu berechnen. Wie unmöglich bei

nahe dieß ist, wird keines Beweises bedürfen. Allen es würde auch nicht einmal zu etwas dienen. Bei dem Brennholze dürfen wir allenfalls ein falsches Vorurtheil nicht beachten; denn da sich der Beweis, welches Holz für besser oder schlechter erkannt werden muß, sich mit ziemlicher Bestimmtheit führen läßt, so kann man auch wohl annehmen, daß das Vorurtheil ihm weichen wird. Nicht so bei dem Nutzholze. Hier muß das Urtheil über den Gebrauchswert immer unbestimmt bleiben, weil die Verbraucher bald auf die eine, bald auf die andere der gemischten Eigenschaften einen größeren Werth legen, und ihnen auch schwer zu beweisen ist, was als Vorurtheil anzusehen ist, und was nicht. Der eine Windmüller hält eine eichene Mühlewelle für unbrauchbar; der andere die Kieferne für viel schlechter; der Stellmacher in Süddeutschland glaubt, daß gar keine Felge aus der Birke zu brauchen sey; im Norden schätzt man diese Holzart dazu so hoch, als eine andere bei uns dazu benutzte.

Selbst die Dauer des Bauholzes, welche so wichtig zu beachten ist, und welche leicht mit dem Volumen auszugleichen wäre, kann wenigstens nicht in der Art zur Bestimmung des Gebrauchswertes angewendet werden, wie die Brenngüte zur Berechnung des Wertes des Brennholzes, weil das schlechtere Bauholz unendlich viel werthloser gegen das bessere wird, da die oft so großen Baukosten bei seiner Erneuerung mit in Rechnung kommen müssen. Wenn eine Kieferne Schwelle nur 25 Jahr liegt, die eichene 30 Jahr, so ist die erste nicht halb so viel werth, als die zweite;

denn die Kosten der doppelten Unterschwellung müssen den Kosten des nur längere Zeit dauernden Holzes zugerechnet werden.

Wir müssen daher hier an die Stelle des Gebrauchswerthes den Preis setzen, um uns diese verwickelten und gar nicht auszuführenden Berechnungen zu ersparen, der Zeit es überlassen, beides in ein richtiges Verhältniß zu setzen, und uns dabei beruhigen, daß für jetzt der Preis Vorurtheil und Gebrauchswerth in sich faßt. Die Ausgleichung zwischen Preis und Volumen ist aber sehr einfach, und wird mit Rücksicht auf das Angeführte keiner weiteren Auseinandersetzung bedürfen.

§. 27.

Von der Anrechnung der Kosten der Holzerziehung.

Um einen guten Preis für das Holz zu erhalten, kommt es nicht bloß darauf an, dasselbe für eine hohe Geldsumme zu verkaufen, sondern auch darauf, daß die Kosten der Erziehung gering sind. Dasjenige Holz, welches man in Vergleichung mit den übrigen Hölzern theuer nennen muß, trägt doch noch wenig ein, sobald seine Erziehung sehr hoch zu stehen kommt.

Nach §. 25. des 1ten Bandes sind vorzüglich zwei Arten des Aufwandes, welchen die Holzerziehung verursacht, zu beachten:

1. der Aufwand an Bodenrente,
2. Verlust der Ertragsfähigkeit, der durch die Bodenrente erzeugten Kapitale.

Die Wirtschaftsausgaben für Verwaltung, Bewässerung des Bestände und dergl. können nicht in Betracht kommen, indem sie so wenig nach den Holzgattungen wesentlich verschieden sind, als eine eigentliche staatswirtschaftliche Ausgabe bilden.

Zu 1. Wenn wir den Aufwand an Bodenrente betrachten, welchen eine Holzgattung gegen die andere verursacht, so sind sie darin offenbar verschieden, sobald nicht die Form der Erdoberfläche die unbedingte Benützung derselben zur Holzherzeugung bedingt. Vorausgesetzt, der Wald sey eine Ebene, so wird der Boden ganz verschieden seyn müssen, um den oben angenommenen Ertrag von jeder Holzgattung zu geben. Um über 40 Kubikfuß Eichen, Buchen und Ahorn jährlichen Durchschnittszuwachs zu erhalten, bedarf man schon einen Boden, welcher sehr gut zur Getreideherzeugung benutzt werden kann, 50 bis 60 Kubikfuß Fichten und Kiefern kann man aber noch sehr gut auf absolutem Holzboden erhalten. Auf absolutem Holzboden ist der Holzherzeugung gar keine Bodenrente in Rechnung zu bringen; denn ohne Holz gäbe er gar keinen Ertrag. Auf bedingtem Holzboden, was der Eichen-, Buchen- und Ahornboden in der Ebene immer seyn muß, muß die Rente, welche eine andere Bodennutzung giebt, abgezogen werden; das Eichen u. Holz verursacht deshalb daselbst immer eine größere Ausgabe, nämlich die ihm aufgeopferte anderweitige Bodenrente, als das Kiefern- und Fichtenholz. Haben wir Kiefern und Fichten auf absolutem Holzboden in hincis

chender Menge, um unsere Holzbedürfnisse zu befriedigen, - so können wir eigentlich den Anbau der Eiche gar nicht mit Vortheil unternehmen, denn wir haben keine Aussicht, die Ausgabe an Bodenrente je ersetzt zu erhalten, die wir für diese Holzgattungen nothwendig machen müssen.

Der Geldwerth der jährlichen Erzeugung eines Morgens Kiefern wurde oben mit Brennholz und Nußholz zu 1 Thlr. 15 Sgr. 7 $\frac{1}{2}$ pf. angegeben. Wuchs dieß Holz auf unbedingtem Holzboden, so war dieß der Reinertrag des Bodens. Der Werth der Erzeugung im Eichwalde war jährlich 1 Thlr. 3 Sgr. 1 $\frac{1}{2}$ pf. Mußten wir, um diese Holzerzeugung zu erhalten, eine anderweitige Bodennutzung im Werthe von 1 Thlr. aufgeben, so gewährt uns die Holzerzeugung nur 3 Sgr. 1 $\frac{1}{2}$ pf. reinen Ueberschuß.

Noch eine andere Seite bietet sich uns dar, von welcher uns der Werth der verschiedenen Holzgattungen in dieser Hinsicht zu betrachten ist. Wir haben bei der Angabe des Ertrags an Volumen von jeder Holzgattung angenommen, daß sie weder auf einem ganz vorzüglichen, ausgezeichnet guten Standorte, noch auch auf einem ganz schlechten, sondern vielmehr mittelmäßig guten stehe. Dieß mittelmäßig gut ist aber sehr relativ; denn was für die Eiche nur so genannt werden kann, ist vielleicht für die Kiefer ganz ausgezeichnet gut. Eben so kann es mit der Buche und Fichte seyn. Wollen wir den Werth beider Holzgattungen, der Eiche und Kiefer, mit einander vergleichen, so müssen wir dann das Volumen der Eiche zwar beibehalten, das

der Kiefer aber erhöhen, wodurch natürlich auch ihr Werth gegen den der Eiche steigt.

Die Nadelhölzer sind von der Natur auf einen ärmeren Standort gewiesen, und leisten deshalb das selbst auch mehr als andere Hölzer. Allein eben die Fähigkeit, welche sie besitzen, dem armen Boden einen ziemlich reichen Zuwachs abzurufen, macht auch, daß derjenige, welcher für andere Hölzer nur mittelmäßig genannt werden kann, für sie schon ein guter ist, so daß man bei ganz gleicher eigenthümlicher Ertragsfähigkeit des Bodens doch durch sie mehr Ertrag von ihm erhält, als durch die mehresten unserer Laubhölzer. Wie viel jedoch dieß beträgt, ist noch viel zu ungewiß, um irgend eine Rechnung darauf begründen zu können. Eben so ist es unmöglich, denjenigen Hölzern, welche einen bessern und vielleicht nur bedingten Holzboden verlangen, hier die um ihrer Erziehung willen aufgegebene, anderweitige Rente anrechnen zu wollen, um danach ihren Ertrag zu reduciren, und den Reinertrag kennen zu lernen. Diese möglicher Weise auch anderweitig zu erhebende Rente ist jedesmal nach Boden und Verhältnissen verschieden, und kann daher auch nur für jeden einzelnen Fall berechnet werden. Die andere Art des bei der Holzerziehung zu machenden Aufwandes besteht in der Aufopferung der Ertragsfähigkeit des von Holz in Geld verwandelten Kapitals; weil man es, um größere Holzzeugung zu gewinnen, im Holze stecken läßt. Je älter das Holz werden muß, ehe es zu benutzen ist, desto theurer wird es dadurch; je früher wir es im Stande sind, in

Geld zu verwandeln, desto wohlfeiler können wir es erzielen. Es ist dieß schon oben hinlänglich nachgewiesen, und bedarf daher hier auch keiner nochmahligen Auseinandersetzung.

Haben wir oben den Werth der verschiedenen Holzgattungen

- a) nach dem Volumen, welches sie gewähren,
- b) nach ihrem Gebrauchswerthe als Brennholz,
- c) nach ihrer Gebrauchsfähigkeit,

betrachtet, um durch das Zusammenrechnen dieser Eigenschaften ein sie alle umfassendes Urtheil über die größern oder geringern Vorzüge der einen oder der anderen fällen zu können, so müssen wir diesem nun auch noch den größeren oder geringeren Werth hinzufügen, der durch die Eigenschaft, früher benutzungsfähig zu seyn, entsteht, oder das dabon abrechnen, was durch die spätere Benutzungsfähigkeit davon verloren geht. Wenn die Lerche im 70ten Jahre benutzungsfähig ist, die Eiche erst im 160ten, so ist jeder Thaler, den wir von der Lerche in 70 Jahren erwarten, mit Zinseszinsen zu 5 pCt. berechnet, jetzt etwa 1 Sgr. werth, ein erst in 160 Jahren von der Eichenutzung eingehender Thaler aber nur $\frac{7}{8}$ pf.

Wenn die Nutzung bloß mit einem Male einging, d. h. durch das Holz, welches der Abtriebsschlag giebt, so würde dieß leicht zu berechnen seyn, indem man bloß den Aufsatz so machen dürfte, daß man sagte, was ist z. B. bei Lerchen 1 Thlr. 15 Sgr. $7\frac{7}{8}$ pf. mit vollen Zinseszinsen berechnet, in 60 Jahren eingehend jetzt werth? was bei Buchen 1 Thlr. 2 Sgr. 6 pf. in 120

Jahren eingehend? u. s. w. Allein bei dem Hochwalde geht die Nutzung, vermöge der Durchforstung bei einer regelmäßigen Wirthschaft, zu sehr verschiedenen Zeiten ein, welches die Berechnung wenigstens sehr weitläufig macht. Bloß bei dem Niederwalde, oder demjenigen Hochwalde, bei welchem keine Durchforstung Statt findet, kann man sich allein auf Berechnung des letzten Umtriebsvertrags beschränken.

Nehmen wir an, daß ein Wald bloß Brennholz giebt; daß das Holz feine Brennweite gemäß bezahlt wird; daß im Hochwalde gar keine Durchforstung Statt findet, und bei dem Geldetrage volle Zinsen gerechnet werden, so bekommen wir, mit Anwendung der oben ermittelten Sätze hinsichtlich des Verhältnisses des Werths der verschiedenen Holzgattungen, wo Volumen und Brennweite ausgeglichen waren, folgendes Ertragsverhältniß:

Es ist dann der Ertrag

der Eiche bei 160jährigem Umtriebe.		0,384
Buche	120	2,866
Fichte	120	3,032
des Ahorn	100	7,984
der Kiefer	100	8,676
Erle	60	33,406
Koppel	50	67,582
Birke	60	38,706
Lärche	60	61,030

Niederwald:

Buche	40	56,818
Birke	30	103,194
Eiche	30	106,896
Bogelfirsche	30	155,254
Uhorn	30	173,533
Pappel	20	202,389
W. Weide	20	235,356
Saalweide	20	324,878

Rechnen wir die verschiedene Gebrauchsfähigkeit ebenfalls nach den angenommenen Sätzen hinzu, in dem wir annehmen, daß bei dem Nadelholze $\frac{1}{3}$, bei der Eiche $\frac{1}{2}$, Buche $\frac{1}{12}$, Pappel, Birke, Uhorn $\frac{1}{4}$ Erle $\frac{1}{8}$ der Holzerzeugung, als Nutzholz, stets zum doppelten Preise des Brennholzes abgesetzt werden kann, so wäre der Ertrag der verschiedenen Holzgattungen von dem Abtriebschlage, indem der jährliche Durchschnittsertrag mit den Jahren des Umtriebes multiplicirt wird, wie folgt:

A. Im Hochwalde.

			Thlr.	Sgr.	Pf.
Lerche bei	60jährigem Umtriebe	91	6	—	—
Kiefern	100	152	4	—	—
Fichten	120	169	8	4	$\frac{1}{2}$
Uhorn	100	169	11	3	—
Buchen	120	130	—	—	—
Eichen	160	176	12	—	—
Erlen	60	38	6	7	$\frac{1}{2}$

			Ehrl.	Sgr.	Pf.
Kanpeln	50	.	40	10	11 $\frac{1}{4}$
Birken	60	.	45	5	7 $\frac{1}{2}$

B. Im Niederwalde.

Buchen	40	.	16	—	—
Birken	30	.	13	11	4 $\frac{1}{2}$
Eichen	30	.	13	25	9 $\frac{1}{2}$
Bogelfirschen	30	.	20	3	10 $\frac{1}{2}$
Ahorn	30	.	22	15	—
Kanpeln	20	.	10	22	2 $\frac{2}{3}$
Weiden	20	.	12	15	—
Saalweiden	20	.	17	7	2 $\frac{2}{3}$

Jede dieser Summen nach dem angegebenen Umtriebe, als der Zeit, wo sie eingehen wird, mit Zinsseszinsen zu 5 pEt. berechnet, ist jetzt werth, oder mit anderen Worten, der Werth des Morgens jeder Einsjährigen Schonung von dieser Holzgattung ist bei dem angenommenen Umtriebe, ohne Anrechnung der Zwischennutzung, mit Hinweglassung ganz kleiner Bruchtheile ist:

A. Im Hochwalde.

Bei Kerchen	.	.	4 Ehrl.	26 Sgr.	6 Pf.
Kiefern	.	.	1	4	8
Tichten	.	.	—	14	7
Ahorn	.	.	—	24	11
Buchen	.	.	—	11	2
Eichen	.	.	—	2	2

Erken	2 Thlr.	1 Sgr.	5 Pf.
Pappeln	3	15	7
Birken	2	12	7

B. Im Niederwalde.

Buchen	2	8	2
Birken	3	2	15
Eichen	3	6	2
Bogelfirschen	4	19	9
Alhorn	5	6	2
Pappeln	4	1	5
Weiden	4	21	4
Saalweiden	6	14	11

Es wird keines Hinweises bedürfen, daß die Verschiedenheit des Ertrages im Hochwalde größtentheils von der angenommenen Umtriebszeit abhängig würde; denn z. B. derjenige in Fichten ist gegen den in Kiefern bloß darum so niedrig geworden, weil für die erste 120 jähr. Umtrieb, für die zweite 100 jähr. gesetzt wurde. Es muß natürlich einen großen Unterschied machen, ob man den Thaler nur zu Einem, oder ob man ihn zu drei Pfennige Werth rechnet. Es kann diese Berechnung auch nur hinsichtlich des Hochwaldes dazu dienen, um nachzuweisen, wie unvorthellhaft der längere Umtrieb ist, wenn das Holz nicht dadurch zugleich einen verhältnißmäßig höheren Werth erhält. Auf Hochwald ist sie sonst, schon wegen der Nichtachtung der Durchforstungen, keinesweges anwendbar. Wohl aber giebt sie das Verhältniß des Werths der

verschiedenen Holzgattungen bei dem Niederwaldbetriebe an, sobald bei diesem kein Nutzholz erfolgt.

Zur Uebersicht des Ertrags der Hölzer bei dem Hochwaldbetriebe sind die beigefügten Tafeln berechnet, worin zugleich die Durchforstungen aufgeführt sind, so wie sie eingehen.

Sie werden durch die Ueberschriften in den verschiedenen Abtheilungen verständlich genug seyn, so daß zu ihrer Erläuterung nur Folgendes wird bemerkt werden müssen.

Da nirgends das Brennholz nach der verschiedentlich ausgemittelten wahren Brenngüte verkauft wird, so ist es für überflüssig gehalten worden, die Preise danach anzunehmen, da dieß nur in sehr weitläufige Bruchrechnungen verwickelt hätte. Es ist vielmehr das im gemeinen Leben gewöhnliche Preis-Verhältniß sowohl für Brenn- als Nutzholz angenommen worden. Dieß kann um so weniger wohl als ein Mangel erkannt werden, da die Preise ja in jedem Forste verschieden sind, und diese Tafeln deßhalb nichts seyn können, als ein Beispiel, wie man das von den verschiedenen Holzgattungen zu erwartende Reineinkommen berechnet. Die angenommenen Zahlen werden sich, auch ungerechnet des verschiedenen Preises, schon dadurch fortwährend abändern, daß bald mehr, bald weniger Nutzholz von einer oder der anderen Holzgattung erfolgt, da die Durchforstungen bald höher, bald niedriger nach Volumen wie Ausnutzung gerechnet werden müssen. Eine Irrung bei diesen Tafeln kann daher nur in dem Verfahren, nicht in den Zahlen gesucht

werden, denn diese letzteren müssen sich von selbst bei jedem einzelnen Falle ändern. Uebrigens sind die Preise so wie der Ertrag der Durchforstungen aus der Natur entnommen.

Aus diesen Gründen sind auch die vorkommenden Bruchtheile nicht ängstlich genau berechnet; denn jeder, welcher diese Tafeln auf irgend einen gegebenen Forst anwenden will, wird sie doch nach den sich ändernden Preisen und verschiedenem Verhältnisse des Nutzholzes absales umrechnen müssen.

T a f e l n,

wodurch der Werth eines jetzt anzulegenden preussischen Morgens Forst von den gewöhnlichsten deutschen Holzgattungen, nach Verschiedenheit des gewählten Umtriebes, bei sich gleich bleibenden Holzpreisen nachgewiesen wird, sowohl wenn einfache, als Zinseszinsen als Vergütung der spätern Benutzung gerechnet werden.

Tafel	I.	Kiefern.
—	II.	Fichten.
—	III.	Ferchen.
—	IV.	Eichen.
—	V.	Buchen.
—	VI.	Birken.
—	VII.	Erlen.
—	VIII.	Pappeln.
—	IX.	Zusammenstellung.

Zaf

Jahre des
Antriebes.

1880

1881

1882

1883

1884

1885

1886

1887

1888

1889

1890

1891

1892

1893

1894

1895

1896

1897

1898

1899

1900

1901

1902

1903

1904

1905

1906

1907

Nach Seite 212.

Tafel I. Verschiedenheit des gewählten Umtriebes, bei
gleichem Kapital mit einfachen

Tafel I. Verschiedenheit des gewählten Umtriebes, bei
Lebende Kapital mit einfachen

										Anmerkungen
20	a	3	—	—	3	23	4	<p>Sollen die Durchforstungen später als im 20ten Jahre anfangen, so lasse man die dahin gehörigen Ansätze weg, wodurch bei den folgenden periodischen Ertragsmengen wenig oder nichts geändert wird. Dasselbe gilt für die folgenden Tafeln. Uebrigens ist hier wie in den folgenden Tafeln angenommen, daß die Durchforstungen kein Nutzholz, sondern nur Brennholz liefern.</p>		
30	b	11	3	—	6	20	6 $\frac{1}{2}$			
40	a	—	—	—	—	—	—			
—	b	—	—	—	—	—	—			
—	c	16	13	—	7	22	1 $\frac{1}{2}$			
50	a	—	—	—	—	—	—			
—	b	—	—	—	—	—	—			
—	c	—	—	—	—	—	—			
—	d	23	—	6 $\frac{1}{2}$	8	10	3			
60	a	—	—	—	—	—	—			
—	b	—	—	—	—	—	—			
—	c	—	—	—	—	—	—			
—	d	—	—	—	—	—	—			
—	e	31	29	5 $\frac{1}{2}$	8	22	6			
70	a	—	—	—	—	—	—			
—	b	—	—	—	—	—	—			
—	c	—	—	—	—	—	—			
—	d	—	—	—	—	—	—			
—	e	—	—	—	—	—	—			
—	f	34	19	5 $\frac{1}{2}$	7	16	7 $\frac{1}{2}$			
80	a	—	—	—	—	—	—			
—	b	—	—	—	—	—	—			
—	c	—	—	—	—	—	—			
—	d	—	—	—	—	—	—			
—	e	—	—	—	—	—	—			
—	f	—	—	—	—	—	—			
—	g	37	28	1 $\frac{1}{2}$	6	21	2 $\frac{1}{2}$			
90	a	—	—	—	—	—	—			
—	b	—	—	—	—	—	—			
—	c	—	—	—	—	—	—			
—	d	—	—	—	—	—	—			
—	e	—	—	—	—	—	—			
—	f	—	—	—	—	—	—			

enthaltene summarische Aufg.

Jahre des Umlaufes.	S u m m e des Geldertrags.			Gegenwärtiger Werth eines preuß. Morgens:					
	Thlr.	Sgr.	Pf.	bei einfach. Zinsen			bei Zinsesz. Zinsen		
	Thlr.	Sgr.	Pf.	Thlr.	Sgr.	Pf.	Thlr.	Sgr.	Pf.
30	12	—	—	4	24	—	2	23	3 $\frac{1}{2}$
40	21	—	—	7	2	—	3	2	2
50	33	—	—	9	19	1 $\frac{2}{3}$	3	3	11 $\frac{1}{4}$
60	49	—	—	12	21	3 $\frac{1}{2}$	3	3	4 $\frac{1}{2}$
70	64	—	—	15	—	5 $\frac{1}{2}$	2	25	2 $\frac{1}{2}$
80	108	—	—	22	23	1 $\frac{1}{2}$	3	3	11 $\frac{1}{2}$
90	136	—	—	26	9	5 $\frac{3}{4}$	2	24	6
100	161	—	—	28	26	3 $\frac{3}{4}$	2	15	—
110	186	—	—	31	4	—	2	7	7
120	212	—	—	33	8	11 $\frac{1}{2}$	2	2	2 $\frac{1}{4}$
130	233	—	—	34	18	1	1	21	1
140	261	—	—	36	21	1	1	2	6 $\frac{1}{4}$
150	282	—	—	37	24	2	1	23	8
160	310	—	—	39	18	10 $\frac{1}{2}$	1	22	6
10	7	—	—	4	20	—	4	8	11
20	16	10	—	8	5	—	6	4	8 $\frac{1}{4}$
30	25	20	—	10	8	—	5	28	2
40	35	—	—	11	20	—	4	29	1 $\frac{1}{4}$
30	15	—	—	6	—	—	3	14	1 $\frac{1}{2}$
40	33	—	—	11	6	—	4	28	8
50	51	—	—	15	6	—	5	6	3 $\frac{1}{4}$
60	76	15	—	20	10	3 $\frac{1}{2}$	5	12	4 $\frac{3}{4}$
70	97	15	—	23	17	9 $\frac{1}{2}$	5	1	5 $\frac{3}{4}$
80	120	—	—	26	20	9 $\frac{1}{2}$	4	21	1 $\frac{1}{4}$
90	145	15	—	29	28	1 $\frac{3}{4}$	4	12	8 $\frac{1}{2}$
100	186	—	—	35	9	3 $\frac{3}{4}$	4	8	9 $\frac{3}{4}$
110	219	—	—	38	24	7 $\frac{3}{4}$	4	2	9
120	249	—	—	41	15	8 $\frac{3}{4}$	3	27	6 $\frac{1}{2}$
10	4	15	—	3	—	—	2	22	10 $\frac{1}{2}$
20	12	—	—	6	—	—	4	15	8 $\frac{1}{2}$
30	21	—	—	8	12	—	4	25	9 $\frac{1}{4}$
40	30	—	—	10	—	—	4	7	10

Ferner:

Holzart.	Jahre des Umtriebes.	Summe des Gelbertrags.			Gegenwärtiger Werth eines preuß. Morgens					
					bei einfachen Zinsen			bei Zinseszinsen		
		Thlr.	lgr.	Pf.	Thlr.	lgr.	Pf.	Thlr.	lgr.	Pf.
Birkens Hochwald.	40	47	—	—	17	25	—	9	21	4 $\frac{1}{2}$
— — —	50	68	—	—	22	15	—	10	—	3
— — —	60	82	—	—	24	12	10 $\frac{1}{2}$	9	8	3 $\frac{1}{2}$
— — —	70	96	—	—	26	2	$\frac{1}{2}$	8	19	2 $\frac{1}{2}$
Birkens Niederwald.	10	6	—	—	4	—	—	3	20	6
— — —	20	14	—	—	7	—	—	5	8	3 $\frac{1}{2}$
— — —	30	20	—	—	8	—	—	4	18	10
Erlens Hochwald.	50	74	—	—	24	6	5 $\frac{1}{2}$	10	15	11 $\frac{1}{2}$
— — —	60	98	—	—	28	15	—	10	6	5
— — —	70	118	—	—	31	5	—	9	16	$\frac{1}{2}$
— — —	80	140	—	—	33	27	8	9	1	2 $\frac{1}{2}$
Erlens Niederwald.	10	8	—	—	5	10	—	4	27	4
— — —	20	16	—	—	8	—	—	6	—	10 $\frac{1}{2}$
— — —	30	26	—	—	10	12	—	6	—	3 $\frac{1}{2}$
— — —	40	48	—	—	16	—	—	6	24	6 $\frac{1}{2}$
Kappeln Hochwald.	40	42	—	—	15	22	—	8	11	6 $\frac{1}{2}$
— — —	50	64	—	—	20	29	1 $\frac{1}{2}$	9	2	1 $\frac{1}{2}$
— — —	60	84	—	—	24	20	6 $\frac{1}{2}$	8	28	8
— — —	70	102	—	—	27	10	6 $\frac{1}{2}$	8	15	7 $\frac{1}{2}$
Weiden- und Kappeln Niederwald.	10	6	—	—	4	—	—	3	20	6
— — —	20	16	—	—	8	—	—	6	—	10 $\frac{1}{2}$
— — —	30	26	—	—	10	12	—	6	—	5 $\frac{1}{2}$
Saalkweiden Niederwald.	10	19	—	—	6	—	—	5	15	9
— — —	20	23	—	—	11	15	—	8	20	$\frac{1}{2}$
— — —	30	34	—	—	13	18	—	7	26	—

Bemerkungen zu vorstehenden Tafeln.

Für diejenigen Leser, welche die zu Aufstellung der gegebenen Tafeln nöthigen Berechnungen interessieren, oder, welche etwa die Richtigkeit derselben prüfen wollen, sind vielleicht folgende Bemerkungen dienlich.

Der gegenwärtige Werth einer nach n Jahren eingehenden Summe von S Thlr. bei Zinssätzen p nach der bekannten Formel $\frac{S}{p^n}$, wo p den Zinsfuß, (den Coefficienten, womit ein auszuleihendes Kapital zu multipliciren ist, um die Summe des Kapitals und der einjährigen Interessen zu erhalten,) bezeichnet, berechnet worden. Die Formel verwandelt sich in $\frac{1}{p^n}$, wenn die eingehende Summe = 1 Thlr. ist. $\frac{S}{p^n} = S \cdot \frac{1}{p^n}$, d. h. man findet den baaren Werth von S Thlr., wenn man den eines Thalers mit S multiplicirt, und es gründet sich hierauf der Gebrauch der hieher gehörigen (z. B. Vernig'schen) Tabellen. Doch ist dieß Verfahren weniger genau, als wenn man unmittelbar nach der Formel $\frac{S}{p^n}$ rechnet, weil der

Jedesmal schon bei dem Zahlenwerth von $\frac{1}{P^n}$ vorhandene unbedeutende Fehler im Resultat einen Summ. größ. hervorst. In den Tafeln ist stets die Richtigkeit des nach dem einen Verfahren erhaltenen Resultats durch das andere geprüft worden.

Die Berechnung des baaren Werthes einer nach n Jahren eingehenden Summe bei einfachen Zinsen, kann man ebenfalls unmittelbar nach einer leicht. Formel (ohne Zuziehung der Logarithmen) ausführen, die sich folgender Art entwickeln läßt. Der gesuchte baare Werth heiße a , die einfachen n jährigen Interessen desselben d , die eingehende Summe S ($= a + d$), die Procente c , so hat man den Aussatz:

100 Thlr. in 1 Jahre c Thlr.

$a \quad \text{---} \quad \text{---} \quad n \quad \text{---} \quad d \quad \text{---}$

Das Verhältniß $100 : a$ ist demnach zusammengesetzt aus dem verkehrten $n : 1$, und dem geraden $c : d$, folglich $nc : d = 100 : a$, und $a = \frac{100 \cdot d}{nc}$.

Die aus der Bedeutung der Buchstaben hervorgehende Gleichung $S = a + d$ giebt $d = S - a$; diesen Werth von d in der Gleichung für a substituirt:

$$a = \frac{100 (S - a)}{nc}; \text{ hieraus } a \text{ entwickelt:}$$

$$anc = 100 \cdot S - 100 \cdot a; (nc + 100) a = 100 \cdot S;$$

$$a = \frac{100 \cdot S}{nc + 100};$$

Die Rechnung nach dieser Formel vereinfacht sich bei den Tafeln noch dadurch, daß $c = 5$, und n stets ein Vielfaches von 10 ist, daher

$$a = \frac{100 : S}{5 \cdot n + 100} = \frac{20 : S}{n + 20} = \frac{2 S}{15 n + 2}, \text{ wonach}$$

am bequemsten gerechnet wird. — Auch hier steht wie bei den Zinseszinsen, der baare Werth im direkten Verhältniß der eingehenden Summe, da die Größe S im Zähler als Faktor erscheint, und man kann sich daher aufgestellter Tabellen über den baaren Werth eines Thalers bedienen, indem man denselben mit S multiplicirt. —

Für den baaren Werth eines nach n Jahren eingehenden Thalers verwandelt sich der Ausdruck in

$$\frac{2}{15 n + 2} \text{ oder } \frac{60}{15 n + 2}, \text{ wo man gleich das Resultat in Silbergrroschen erhält.}$$

Um die Richtigkeit der Tafeln schnell zu prüfen, kann man sich daher folgender Hülftafel bedienen:

Jahre	Bäarer Werth eines nach n Jahren eingehenden Thalers bei				Vielfache des Log. 1,05 = 0,0211893;
	einfach. Zinsen		Zinseszinsen		
	Sgr.	Pf.	Sgr.	Pf.	
10	20	—	18	5,01	0,2118930
20	15	—	11	3,68	0,4237860
30	12	—	6	11,3	0,6356790
40	10	—	4	3,14	0,8475720
50	8	6 $\frac{6}{7}$	2	7,39	1,0594650
60	7	6	1	7,27	1,2713580
70	6	8	—	11,83	1,4832510
80	6	—	—	7,26	1,6951440
90	5	5 $\frac{3}{11}$	—	4,46	1,9070370
100	5	—	—	2,74	2,1189300
110	4	7 $\frac{3}{13}$	—	1,68	2,3308230
120	4	3 $\frac{3}{7}$	—	1,03	2,5427160
130	4	—	—	0,63	2,7546090
140	3	9	—	0,39	2,9665020
150	3	6 $\frac{6}{17}$	—	0,24	3,1783950
160	3	4	—	0,15	3,3902880

In der Fortsetzung des Textes kommt die Frage vor: wie hoch ist der Preis einer Klafter Nugholz zu stellen, wenn der baare Werth eines auf höheren, als 60jährigen Umtrieb bewirthschafteten Morgens Kiefernforst eben so viel betragen soll, wie beim 60jährigen, welcher den höchsten Werth giebt, unter der Voraus-
setzung,

- 1) daß mehr Holzmasse als Nugholz verwendet werden soll, als in den Tafeln angenommen worden;
- 2) daß dieses bloß dem Kloben, nicht dem Knüppelholze in Abrechnung kommt;
- 3) daß nur beim Abtriebschlage Nugholz erfolgt.

Als Beispiel diene die Lösung dieser Aufgabe in Beziehung auf den 120jährigen Umtrieb. Derselbe liefert beim Abtriebschlage nach den Tafeln 25 Klstr. Nugholz, 27 Klstr. Klobenholz, 8 Klstr. Knüppelholz, zusammen 60 Klstr. Holzmasse, und der baare Werth sammt dem der Durchforstungen ist 4 Thlr. 29 Egr. 11 pf., wenn die Klstr. Klobenholz zu 3 Thlr., Knüppelholz zu 2 Thlr., Nugholz aber nur zu 6 Thlr. verkauft wird. Der angegebene Werth soll bis auf den von 8 Thlr. 22 Egr. 6 pf., welchen (als den höchsten) der Morgen Kiefernforst bei 60jährigem Umtriebe und den angegebenen Holzpreisen hat, gesteigert werden, dadurch:

- 1) daß $\frac{2}{3}$ der beim Abtriebschlage erfolgenden Holzmasse als Nugholz verwerthet werden können, und, da dieß nicht hinreichend seyn wird,
- 2) durch erhöhten Preis des Nugholzes.

Dem Klobenholze müssen 20 Kftr. zu Nutzholz
entzogen werden, und der Abtriebsschlag liefert demnach

45 Kftr. Nutzholz a x Thlr.

7 — Klobenholz a 3 Thlr. = 21 Thlr.

8 — Knüppelholz a 2 Thlr. = 16 Thlr.

Die Summe des baaren Werthes aller Durchfor-
stungen vom 20ten bis inclus. 110ten Jahre, bei wel-
chen weder Nutzholzverwerthung noch Preiserhöhung
Statt finden soll, beträgt nach den Tafeln

4 Thlr. 8 Sgr. 8 pf.

Der baare Werth der im
120ten Jahre aus den 7 Kftr.
Klobenholz eingehenden 21 Thas-
ler ist

— — 1 Sgr. 10 pf.

und der 16 Thlr. aus dem
Knüppelholze

— — 1 Sgr. 4 pf.

Baarer Werth ohne Nutzholz = 4 Thlr. 12 Sgr. 10 pf.

Die Ergänzung desselben zu dem verlangten von
8 Thlr. 22 Sgr. 6 pf., beträgt demnach, 4 Thlr.
10 Sgr. 8 pf., d. h. der gegenwärtige Werth, der im
120ten Jahre erfolgenden 45 Kftr. Nutzholz muß
4 Thlr. 10 Sgr. 8 pf. betragen, und den Ertrag selbst
gibt die Formel $S = ap^n$, wo $a = 4$ Thlr. 10 Sgr.
8 pf. = 1568 pf., $p = 1,05$, und $n = 120$ ist,
weil a nach n Jahren zu S anwachsen muß, wenn der
baare Werth von $S = a$ seyn soll.

$$\text{Der Ausdruck } \frac{1,05^{120} \times 1568}{45 \times 860} = \frac{1,05^{120} \times 1568}{16290}$$

bleibt den zu fächenden Preis der Rftr. Nugholz gleich in Thalern an. Die Rechnung wird am kürzesten durch Logarithmen (und deren decadische Ergänzungen) geführt:

$$120 \times \log. 1,05 = 2, 5427160$$

$$\log. 1568 = 3, 1953461$$

$$\text{Dec. Erg. log. } 16200 = 5, 7904850 \text{ (— 10)}$$

$$\text{N. } 1, 5285471 =$$

= 33,771 Thlr. = 33 Thlr. 23 Sgr. 2 pf., als Preis einer Rftr. Nugholz (mit Vernachlässigung kleiner Brüche), wenn unter den gegebenen Voraussetzungen der 120jährige Umtrieb des Kiefernforstes eben so vorthellhaft seyn soll, wie der 60jährige. Die Zusammenstellung ist nunmehr:

1) die Durchforstungen sind
jetzt werth 4 Thlr. 8 Sgr. 8 pf.

2) die aus 45 Rftr. Nugholz
à 33 Thlr. 23 Sgr. 2 pf. ein-
gehenden 1519 Thlr. 20 Sgr.

10/2 pf. sind jetzt werth . . . 4 \$ 10 \$ 8 \$

3) 21 Thlr. aus 7 Rftr.

Klobenholz à 3 Thlr. eingehend,

haben den baaren Werth von — \$ 1 \$ 10 \$

und 4) 16 Thlr. aus 8 Rftr.

Knüppelholz à 2 Thlr. . . . — \$ 1 \$ 4 \$

Summe = 8 Thlr. 22 Sgr. 6 pf.

Auf ähnliche Weise sind die Berechnungen beim 70, 80, 90, 100 und 110jährigen Umtriebe geführt worden, indem beim Abtriebschlage des

70jährigen Umtriebes der Betrag des Nutzholzes 12 Rlstr.

80	,	,	,	,	,	20	,
90	,	,	,	,	,	34	,
100	,	,	,	,	,	37	,
110	,	,	,	,	,	40	,

angenommen wurde. —

Seite 238 des Textes kommt die Bemerkung vor, daß der Abtriebsschlag eines preuß. Morgens Kiefernforst 1310 Thlr. mehr eintragen müsse, wenn der 120jährige Umtrieb eben so vorthellhaft seyn soll, wie der 60jährige. Denn nach der oben gegebenen Zusammenstellung ist beim Abtriebsschlage der Ertrag aus dem Nutzholze . . . 1520 Thlr.

Klobenholze . . . 21 . ,

Knüppelholze . . . 16 ,

1557 Thlr.

Der Ertrag des Abtriebschlages bei 120jährigem Umtriebe nach den Tafeln, wo 25 Rlstr. Nutzholz zu 6 Thlr., 27 Rlstr. Klobenholz und 8 Rlstr. Knüppelholz erfolgen, ist aber nur 247 Thlr., die demnach um 1310 Thlr. vermehrt werden müssen, um nebst den Durchforstungen den gegenwärtigen Werth von 8 Thlr. 22 Sgr. 6 pf. zu erreichen. Erhielte man nur 7 Rlstr. Nutzholz, so betrüge

das Klobenholz 45 Rlstr. à 3 Thlr. — 135 Thlr.

— Knüppelholz 8 , à 2 , — 16 ,

151 Thlr.

Es fehlen demnach an 1557 Thlr. noch 1406 Thlr., und es müßte der Preis einer Rlstr. Nutzholz auf

$\frac{1406}{7} = 201$ Thlr. erhöht werden, wenn jener Verlust dadurch gedeckt werden sollte.

Erfolgten aber 39 Rftr. Nugholz, so beträgt
 das Klobenholz 13 Rftr. à 3 Thlr. — 39 Thlr.
 — Knüppelholz 8 „ à 2 „ — 16 „
 55 Thlr.

Der vom Nugholz zu beziehende Ertrag ist $1557 - 55 = 1502$ Thlr., und der Preis einer Rftr. $= \frac{1502}{9} = 38$ Thlr. 15 Sgr.

Nimmt man endlich $\frac{2}{3}$ der Holzerzeugung des Abtriebschlags als das Maximum des zu verwerthenden Nugholzes an, so ist das Minimum des Preises einer Rftr. $= 33$ Thlr. 23 Sgr. 2 pf., wie die oben geführte Berechnung zeigte.

§. 28.

Von der Anwendung der in den Tafeln nachgewiesenen Ertragsfähigkeiten der verschiedenen Holzgattungen auf die Staatsforstwirthschaft.

Es ist in den beigefügten Tafeln der Werth eines Morgen Wald ermittelt, den er mit Rücksicht auf seinen zu erwartenden Ertrag bei Berechnung der vollen Zinsen jetzt hat, je nachdem man den einen oder den anderen Umtrieb wählt. Es wird dabei vielleicht die Bemerkung nöthig seyn, daß, da der Werth aus dem einstigen Ertrage genommen ist, auch die Summen leicht gefunden werden können, welche bei der Berechnung der vollen Zinsen der kürzere gegen den

längeren Umtrieb einbringt. Will man z. B. wissen, wie das Verhältniß des Ertrages des 30jährigen Eichen-Niederwaldes gegen dasjenige des 160jährigen Eichen-Hochwaldes ist, so dürfen für den Niederwald nur 25 Thlr. 20 Sgr. für 30 Jahre, oder 5 Thlr. 28 Sgr. 2 pf. für 160 Jahre mit Zinseszinsen berechnet werden, für den Hochwald aber 1 Thlr. 22 Sgr. 6 pf. für 160 Jahre. Da es hier nur auf das Verhältniß des Ertrages ankommt, Ertrag und Werth sich in diesem aber gleich bleiben, so genügt die bloße Angabe des jetzigen Werthes, um beides am leichtesten zu übersehen.

Zuerst bemerken wir daraus, wie unvortheilhaft es ist, die Laubhölzer auf Kosten der Nadelhölzer zu begünstigen, da die ersten offenbar weniger ertragreich sind, als diese. Wenn man sieht, wie selbst im unpassenden Standorte die Eiche und Buche der Kiefer und Fichte vorgezogen werden, so fällt das Zweckmäßige eines solchen Verfahrens, bei dem ersten Blicke auf sie, gleich in die Augen. Dem Staatswirth, wie dem Forstmanne, welcher unbefangen den Ertrag würdigt, den jede Holzgattung giebt, kann die Entschuldigung, daß das Laubholz einen schöneren Wald gebe, nicht genügen. Sie ist für den Parkgärtner passend, aber nicht für den Forstwirth, der mehr das Nützliche, als das Schöne im Auge haben soll. Je mehr die Forsten in ihrer Fläche reducirt werden, was in so vielen Gegenden höchst wünschenswerth ist, desto mehr werden zwar, wenigstens in der Ebene, obnehin die Laubhölzer verschwinden, da sie immer den ertrags-

reichsten Boden einnehmen; allein wir können uns auch darüber leicht beruhigen. Die Bedürfnisse, welche nur durch Laubholz befriedigt werden können, sind nur gering, und es kann auch wohl das außerhalb des geschlossenen Waldes ohne Nachtheil zu erziehende genügen. — Es zeigt sich ferner, wie wünschenswerth die größere Verbreitung der Lerche ist, im Fall ein passender Standort für sie gefunden werden kann, da sie ohne diesen freilich ihren ganzen Werth verliert, und leicht hinter der Kiefer und Fichte zurückbleibt.

Eine andere Bemerkung drängt sich bei ihrer Betrachtung auf, nämlich die: welchen wichtigen Einfluß die vollständige Benugung des Durchforstungsholzes auf den Werth der jungen Hochwaldungen hat. Dieß fällt am deutlichsten in die Augen, wenn wir bei den Eichen die geringen Durchforstungen bei 20 und 30 Jahren doppelt und dreifach so viel werth sind, als der Umtriebsvertrag, daß eine einjährige Eichenschonung zu 160jähr. Umtriebe bestimmt, ohne Durchforstung jetzt nur 2 Sgr. 9 pf., mit der Durchforstung vom 60ten Jahre an 27 Sgr. 5½ pf., mit Durchforstung vom 30ten Jahre an 1 Thlr. 22 Sgr. 6 pf. werth ist.

Aus dieser Wahrnehmung entwickelt sich von selbst die Idee: daß, je früher und stärker oder ertragreicher die Durchforstungen vorzunehmen sind, desto weniger nachtheilig auch der lange Umtrieb wird. Verfolgen wir diese weiter, so entsteht zuletzt die Ansicht daraus, ob es nicht am allervorthellhaftesten seyn dürfte, alles Feuerholz und was schwach benutzbar ist, herquezubauen, und nur dasjenige Holz, auch im Nadelholze,

einzelu stehen zu lassen, was von einer größern Stärke verlangt und bedurft wird,

Wir wollen diese, da sie so wichtig ist, einer näheren Prüfung, mit Beziehung auf diese Tafeln, unterwerfen.

Wir finden in ihnen, daß der Ertrag oder Werth z. B. des Kieferforstes im 60jährigen Umtriebe am größten war, indem er

bei 50 Jahren zu 8 Thlr. 10 Sgr. 5 Pf.

— 60 „ „ 8 „ 22 „ 6 „

— 70 „ „ 7 „ 16 „ 7½ „

— 80 „ „ 6 „ 21 „ 2½ „

— 90 „ „ 6 „ 4 „ 1 „

— 100 „ „ 5 „ 17 „ 8 „

— 110 „ „ 5 „ 6 „ 10 „

— 120 „ „ 4 „ 29 „ 11 „

angenommen ward. Es gehen nach dieser Nachweisung folglich am Werthe dieses Morgens verloren:

bei dem 70jährigen Umtriebe 1 Thlr. 5 Sgr. 10½ Pf.

„ „ 80 „ „ 2 „ 1 „ 3½ „

„ „ 90 „ „ 2 „ 18 „ 5 „

„ „ 100 „ „ 3 „ 4 „ 19 „

„ „ 110 „ „ 3 „ 15 „ 8 „

„ „ 120 „ „ 3 „ 22 „ 7 „

Da das Verhältniß der bei jedem Umtriebe, zu erwartenden Holzmasse wohl als richtig angenommen werden kann, da auch der Preis des 60jährigen Scheitholzes nicht beträchtlich von dem des 120jährigen verschieden seyn kann, so ist die Deckung dieses Verlustes nur vom Kiebbolze zu erwarten.

reichsten Boden einnehmen; allein wir können uns auch darüber leicht beruhigen. Die Bedürfnisse, welche nur durch Laubholz befriedigt werden können, sind nur gering, und es kann auch wohl das außerhalb des geschlossenen Waldes ohne Nachtheil zu erzielende genügen. — Es zeigt sich ferner, wie wünschenswerth die größere Verbreitung der Lerche ist, im Fall ein passender Standort für sie gefunden werden kann, da sie ohne diesen freilich ihren ganzen Werth verliert, und leicht hinter der Kiefer und Fichte zurückbleibt.

Eine andere Bemerkung drängt sich bei ihrer Betrachtung auf, nämlich die: welchen wichtigen Einfluß die vollständige Benutzung des Durchforstungsholzes auf den Werth der jungen Hochwaldungen hat. Dieß fällt am deutlichsten in die Augen, wenn wir bei den Eichen die geringen Durchforstungen bei 20 und 30 Jahren doppelt und dreifach so viel werth sind, als der Abtriebsertrag, daß eine einjährige Eichenschonung zu 160jähr. Umtriebe bestimmt, ohne Durchforstung jetzt nur 2 Sgr. 9 pf., mit der Durchforstung vom 60ten Jahre an 27 Sgr. 5½ pf., mit Durchforstung vom 30ten Jahre an 1 Thlr. 22 Sgr. 6 pf. werth ist.

Aus dieser Wahrnehmung entwickelt sich von selbst die Idee: daß, je früher und stärker oder ertragreicher die Durchforstungen vorzunehmen sind, desto weniger nachtheilig auch der lange Umtrieb wird. Verfolgen wir diese weiter, so entsteht zuletzt die Ansicht daraus, ob es nicht am allervorthellhaftesten seyn dürfte, alles Feuerholz und was schwach benutzbar ist, herauszubauen, und nur dasjenige Holz, auch im Nadelholze,

einzelu stehen zu lassen, was von einer größern Stärke verlangt und bedurft wird,

Wir wollen diese, da sie so wichtig ist, einer näheren Prüfung, mit Beziehung auf diese Tafeln, unterwerfen.

Wir finden in ihnen, daß der Ertrag oder Werth z. B. des Kieferforstes im 60jährigen Umtriebe am größten war, indem er

bei 50 Jahren zu 8 Thlr. 10 Sgr. 5 Pf.

— 60 „ „ 8 „ 22 „ 6 „

— 70 „ „ 7 „ 16 „ 7½ „

— 80 „ „ 6 „ 21 „ 2½ „

— 90 „ „ 6 „ 4 „ 1 „

— 100 „ „ 5 „ 17 „ 8 „

— 110 „ „ 5 „ 6 „ 10 „

— 120 „ „ 4 „ 29 „ 11 „

angenommen ward. Es gehen nach dieser Nachweisung folglich am Werthe dieses Morgens verloren:

bei dem 70jährigen Umtriebe 1 Thlr. 5 Sgr. 10½ Pf.

„ „ 80 „ „ 2 „ 1 „ 3½ „

„ „ 90 „ „ 2 „ 18 „ 5 „

„ „ 100 „ „ 3 „ 4 „ 19 „

„ „ 110 „ „ 3 „ 15 „ 8 „

„ „ 120 „ „ 3 „ 22 „ 7 „

Da das Verhältniß der bei jedem Umtriebe zu erwartenden Holzmasse wohl als richtig angenommen werden kann, da auch der Preis des 60jährigen Scheitholzes nicht beträchtlich von dem des 120jährigen verschieden seyn kann, so ist die Deckung dieses Verlustes nur vom Kieppholze zu erwarten.

Dies kann auf doppelte Art erfolgen:

entweder durch die größere Masse von Rugholz,
oder durch den höheren Preis desselben in höherem
Alter.

Allerdings wird die Masse von Rugholz verhältnißmäßig größer in einem 120jährigen, als 60jährigen Umtriebe; allein in der Regel kann sie nicht in dem Maße benutzt werden, wie sie vorhanden ist, und je größer sie wird, desto weniger ist auf eine verhältnißmäßige Preiserhöhung zu rechnen. Wenn wir dies aber auch gar nicht beachten, so finden wir doch bald, daß die größere Masse von Rugholz nie allein den Verlust decken kann. Wenn wir auch annehmen wollten, daß bei einem 120jährigen Umtriebe beinahe alles Holz zu doppelten Preisen als Rugholz abgesetzt werden kann; und den Ertrag des Abtriebschlages zu 45 Rthr. Rugholz, 7 Rthr. Kloben, und 8 Rthr. Knüppelholz rechneten, so würde ohne eine Preiserhöhung des Holzes der Ertrag des Morgens immer nur um 60 Thlr. erhöht, der gegenwärtige Werth um 5 Egr. 2 pf., folglich auf 5 Thlr. 5 Egr. 1 pf., und daher bei dem 120jährigen Umtriebe immer noch ein Verlust von 3 Thlr. 17 Egr. 5 pf. Statt finden. Es zeigt sich aber auch, daß die Preiserhöhung des Rugholzes nicht sehr beträchtlich seyn darf, wenn beinahe die ganze Holzerzeugung als solches abgesetzt wird, um keinen Verlust mehr bei dem dazu nöthigen längeren Umtriebe zu haben, oder ihn gar mit Vortheil wählen zu können. — Soll unsere Forstwirtschaft nicht ein unnatürliches künstliches Wirtschaftssystem

seyn, welches die Widersprüche in sich trägt, indem es den Vortheil des Einzelnen als im Widerspruche mit dem des Allgemeinen darstellt, so muß auch alles nöthige und unentbehrliche Holz mit Vortheil erzogen werden können. Das 120jährige Kiefernholz ist unläugbar etwas Unentbehrliches; denn viele unserer Bedürfnisse können mit keinem jüngeren Holze befriedigt werden, und deshalb muß es auch einen Preis erhalten, der hinreichend ist, für alle bei seiner Erziehung zu machenden Aufopferungen zu entschädigen. Das wird auch leicht möglich seyn, sobald nur alles Holz, was so lange stehen bleibt, wirklich zu Bau- und Nutzholz verwandt werden kann und wird, und man es auf die vortheilhafteste Art zu erziehen sucht. Es kann aber nie geschehen, sobald man auf dem Morgen nur 5 Klftr. als Nutzholz benutzt, 50 Klftr. aber als Brennholz, die 5 Klaftern aber die Kosten, welche durch das gleiche Alter der unnütz stehen gebliebenen 50 Klftr. entstanden sind, mit übertragen sollen.

Das Maximum des Werthes (gleichbedeutend mit dem des Ertrages) war im Kieferforste bei 60jährigem Umtriebe 8 Thlr. 22 Sgr. 6 pf.; hierbei war angenommen, daß der Kubikfuß Nutzholz etwa 2 Sgr. kostet, als das Doppelte des Brennholzpreises, so wie daß ungefähr $\frac{1}{4}$ der ganzen Holzerzeugung als Nutzholz abgesetzt werde. — Nehmen wir an, daß im 70jährigen Holze etwa $\frac{1}{3}$ des Abtriebsvertrages als Nutzholz verwandt wird, so kostet die Klftr. davon dann 2 Thlr. 1 Sgr., um für den 70jährigen Umtrieb abzu-

den Ertrag zu erhalten, als der 60jährige gewährt,
denn:

a) die Durchforstungen haben den

Werth von

3 Thlr. 18 Sgr. 4 pf.

b) 12 Rftr. Nußholz à 8 Thlr. 1 Sgr. =

96 Thlr. 12 Sgr. = 3 Thlr. 5 Sgr.

c) 14 Rftr. Klobenholz à 3 Thlr. = 42 Thlr.

= 1 Thlr. 11 Sgr. 5 pf.

d) 9 Rftr. Knüppelholz à 2 Thlr. =

18 Thlr. = 17 Sgr. 9 pf.

5 Thl. 4 Sgr. 2 pf.

Summa 8 Thlr. 22 Sgr. 6 pf.

Setzen wir die Berechnungen in dieser Art fort,
um zu erfahren, wie viel die Kaster Nußholz bei
jedem höhern Umtriebe kosten muß, so finden wir, daß
folgende Preise entstehen, im Fall bei 80 Jahren die
Hälfte der ganzen Holzerzeugung, von 90 Jahren an
 $\frac{2}{3}$ derselben, als Nußholz abgesetzt werden kann.

Bei 80 Jahren kostet die Rftr. 9 Thlr. 17 Sgr. — —

der C' 3 Sgr. — —

— 90 — — — — 10 Thlr. 13 Sgr. 5 pf.

der C' 3 Sgr. 6 pf.

— 100 — — — — 15 Thlr. 15 Sgr. 11 pf.

der C' 5 Sgr. — —

— 110 — — — — 23 Thlr. 11 Sgr. 1 pf.

der C' 7 Sgr. 9 pf.

— 120 — — — — 33 Thlr. 23 Sgr. 2 pf.

der C' 11 Sgr. 3 pf.

Schon ein niedriger Preis zeigt sich für das Nuß-
holz, wenn wir den Zuwachs am einzelnen Stamme
im geschlossenen Stande mit dem nach dem höhern
Alter nöthig werdenden höhern Preise vergleichen, weil

hier der ganze Stamm Nutzholz ist, und folglich auch Alles, was an ihm zunächst, so daß das Lein Brennholz an ihm zu übertragen hat.

Wir finden nämlich, daß im geschlossenen Stande die Kiefer auf angemessenem Standorte ungefähr folgende Größe hat:

bei 60 Jahren	12 c'
— 70 —	16 "
— 80 —	21 "
— 90 —	28 "
— 100 —	35 "
— 110 —	45 "
— 120 —	56 "

welcher Inhalt als wirkliche Nutzholzmasse betrachtet werden kann. Verkauft man daher bei 60 Jahren den c' zu 2 Sgr. 6 pf., oder den Stamm zu 1 Thlr., so muß bei der Rechnung von Zinseszinsen zu 5 pro C. der Stamm:

bei 70 Jahren	1 Thlr. 18 Sgr. 10 pf. kosten,
	der C' 3 Sgr. $\frac{2}{3}$ pf.
— 80 —	2 Thlr. 19 Sgr. 7 pf. —
	der C' 3 Sgr. $9\frac{1}{2}$ pf.
— 90 —	4 Thlr. 9 Sgr. 8 pf. —
	der C' 4 Sgr. $7\frac{1}{2}$ pf.
— 100 —	7 Thlr. 1 Sgr. 2 pf. —
	der C' 6 Sgr. $\frac{2}{3}$ pf.
— 110 —	11 Thlr. 14 Sgr. — — —
	der C' 7 Sgr. $7\frac{1}{2}$ pf.
— 120 —	18 Thlr. 20 Sgr. 5 pf.
	der C' 10 — — —

Es ist seiner Aufführung bedürftig, daß der Preis des Kubikfußes desto niedriger werden muß, je mehr der Stamm Kubikfuße erhält, oder je stärker sein Zuwachs wird. Man ist es aber entschieden, daß der Zuwachs des Baumes im freien Stande stärker ist, als im geschlossenen, und daß dies wenigstens um ein Drittel theil mehr zu rechnen ist. Nehmen wir an, daß der Stamm mit 60 Jahren, wo der ihm nöthige Höhengruch größtentheils beendigt ist, freigestellt werde, in dem alles Brennholz abgetrieben, und die Durchforstung, wenn man es so nennen könnte, so weit ausgedehnt wird, daß nur das wirklich zu Bauholz bestimmte Holz stehen bleibt, so erhalten wir dann noch niedrigere Preise des starken Holzes. Die Kiefer wird dann erhalten

bei 70 Jahren	18 —
— 80 —	25 —
— 90 —	34 —
— 100 —	44 —
— 110 —	57 —
— 120 —	72 —

Die vorigen Preise des Baumes bei dem höheren Alter wieder angenommen, kostet dann der Kubikfuß

bei 70 Jahren	2 Sgr. 8 $\frac{1}{2}$ Pf.
— 80 —	3 Sgr. 2 $\frac{1}{2}$ Pf.
— 90 —	3 Sgr. 9 $\frac{1}{2}$ Pf.
— 100 —	4 Sgr. 9 $\frac{1}{2}$ Pf.
— 110 —	6 Sgr. 1 $\frac{1}{2}$ Pf.
— 120 —	7 Sgr. 9 $\frac{1}{2}$ Pf.

Unter günstigen Verhältnissen dürften die Stämme im höheren Alter eher mehr körperlichen Inhalt erhalten, wie hier angegeben ist, als weniger, und darum das ältere Holz auch eher wohlfeiler zu erziehen seyn, als daß es theurer zu stehen käme. Niemand wird es aber für einen auf die bürgerlichen Verhältnisse nachtheilig einwirkenden Preis erklären können, wenn der Kubikfuß stark Nutzholz 7 ggr. kostet, da dieser Preis schon in vielen Gegenden Statt findet und Statt gefunden hat, ohne daß Nachtheile davon bemerkt worden wären.

Aus allem diesem wird sich unläugbar ergeben, daß es nur dann vortheilhaft ist, den langen Umtrieb zu wählen, wenn die Aussicht vorhanden ist, den größten Theil des darin erzogenen Holzes als Nutzholz abzusetzen, da das Brennholz nie den Verlust an Kapitalproduktion durch die größere Holzproduktion, oder auch vorzüglichere Brenngüte zu ersetzen im Stande ist. Wir sehen, daß der Umtriebsschlag in Kiefern pro Morgen 1310 Nthlr. mehr eintragen muß, wenn der 120jährige Umtrieb eben so vortheilhaft seyn soll, als der 60jährige. Können dann eben so gut im 120jährigen Holze nur 7 Klaftern Nutzholz verkauft werden, so muß die Kloster schon 201 Nthlr. kosten, wenn kein Verlust dabei entstehen soll, da sie hingegen nur zu 38 Nthlr. 15 Sgr. verkauft werden darf, wenn 29 Kl. Nutzholz abgesetzt werden können. — Der Schluß; daß, wenn starkes Holz ohne Nachtheil erziehen werden soll, dieß nicht über den Bedarf hinaus, sondern nur bis zu dem Belange, daß sein Absatz noch mit Ersatz der aufgewandten Kosten erfolgen kann, gezogen wird, ergibt sich hiers

durch von selbst. Eben so zeigt sich auch, daß nur darum der lange Umtrieb so nachtheilig ist, weil wir so viel stark Holz in ihm ziehen, daß wir genöthigt sind, es zu demselben Gebrauche wegzugeben, zu welchem das schwache genügt, und folglich auch zu demselben Preise. Hieraus gehet wieder die Ueberzeugung hervor, daß nur die richtige Berechnung des Geldertrages eines Forstes das richtige Verhältniß hinsichtlich der Erziehung des stärkeren und kostbareren Holzes herbei führen kann, indem dieß die Ermittlung des Verhältnisses des Angebotes und der Nachfrage schon in sich schließt, dadurch aber auch nothwendig zugleich eine richtige Feststellung des Preises bewirkt werden muß.

Es ist den Verhältnissen unserer Wälder gemäß unmöglich, daß wir allen kurzen Umtrieb gäben, so vorthellhaft es auch seyn dürfte, das starke Holz nur durch Ueberhalten einzelner Stämme, wenn die Gefahr des Windbruchs es erlaubt, zu erziehen, wie wir bald näher darthun werden. Die Nebennutzungen, Gefahren und Kosten der Waldverjüngung, vor allen aber in waldreichen Gegenden der Mangel an Absatz an schwachem Holze nöthigen uns sehr häufig, auch gegen unseren Willen theilweis einen langen Umtrieb zu wählen; denn nur zum Theil ist der kürzere möglich und anwendbar. Die nähere Betrachtung zeigt, daß der letztere vorzüglich für diejenigen Forstdistrikte passend ist, in welchem eine starke Nachfrage nach Holz ist, das selbe deshalb einen verhältnißmäßig hohen Preis hat, und alles schwache Holz gut abzusetzen ist, welche vor-

zugweise mit Vortheil zur Brennholzerzeugung benutzt werden können, da sie dem Verbrauchsorte desselben nahe liegen; der längere Umtrieb dagegen mehr auf diejenigen Waldungen beschränkt werden muß, wo das Gegentheil Statt findet, und wo wegen Ueberfluß an Holz das schwache weder gut abzusagen ist, noch gut bezahlt wird. Der Grundsatz: das Brennholz, welches wegen seines großen Volumens im Verhältnisse seines geringen Preises keinen weiten Transport erträgt, nahe zu ziehen, das werthvollere und darum den weiteren Transport eher ertragende in den entfernteren Gegenden, ist so einfach, daß man glauben sollte, er werde selten unbeachtet bleiben können, und dennoch wurde er wohl bei einer Staatsforst-Einrichtung noch nicht eigentlich berücksichtigt. Von selbst stellte es sich dagegen allerdings oft wohl her; man hielt es aber dann in der Regel eher für unvortheilhaft, als für wünschenswerth.

Außerdem drängt sich uns noch die Wahrnehmung auf, daß vorzüglich starke Hölzer, welche ein hohes Alter erfordern, stets mit mehr Vortheil im einzelnen Stande erzogen werden, als im gleich alten geschlossenen Bestande. Der einzelne Stamm wächst $\frac{2}{3}$ bis selbst 3mal stärker zu, als der im geschlossenen Bestande; die künftiglich-Raum habende Kiefer ist oft schon mit 120 Jahren eben so stark, als die auf gleichem Boden gedrängt stehende 160 — 180jährige; folglich gewährt sie im erstern Falle 40 — 60 Jahre früher denselben Ertrag, und genügt demselben Bedürfnisse; sie wird

daher auch in der Erziehung bei dem einzelnen Stamme unendlich viel wohlfeiler.

Die Kostbarkeit des starken, im geschlossenen Orte erzeugten Holzes wird dadurch so sehr vermehrt, daß das gleich alte Brennholz zwar eben so hoch in der Erziehung zu stehen kommt, als das Rugholz, aber nicht eben so hoch verkauft werden kann, folglich vom Rugholze die unnütz aufgewendeten Kosten der themren Brennholzerzeugung mit übertragen werden sollen. Dies ist bei der Erziehung des Rugholzes in einzelnen Stämmen geblieben, wegen ihrer Form, Gesundheit und ihres Wachstums. Dazu geeigneten Bäumen nicht der Fall. Alles, was an ihnen zuwächst, bis auf die verhältnismäßig geringe Erzeugung an den Aesten, ist Rugholz. Dies kann daher im einzelnen Stamme eben sowohl zu niedrigerem Preise verkauft werden, als es da wohlfeiler ist, wo alle Stämme Rugholz geben und dazu abgesetzt werden können.

Endlich ist der Zuwachs des ganzen Ortes weit eher fallend, und muß es sein, als der des einzelnen Stammes; er vermindert sich im geschlossenen Orte schon früher und in stärkerem Maße, ehe die einzelnen starken Hölzer die verlangte Form und Vollkommenheit erreicht haben, weil eine Menge Stämme im Zuwachse zurück gehen, und durch unvermeidliche Lücken im Bestande entstehen, und Flächen ihre Produktion ganz verlieren. So lange sich im geschlossenen Orte die Gäßigkeit vermehrt, sich rohe Stoffe anzuweigen und in Holz zu verwandeln, so muß der Zuwachs steigen, stehen bleiben oder fallen, sobald diese Vermehrung auf-

hört, oder diese Fähigkeit sich vermindert. Die Vermehrung hört auf, sobald die Oberfläche und Liste des Bodens vollständig von Wurzeln durchschlungen ist, sobald die größte Blattmenge vorhanden ist; sie fällt, sobald Lücken im Bestande entstehen und Stämme anfangen zu fehlen, welche zur vollen Konsumtion der Erzeugungsfähigkeit des Ortes nöthig sind. Dieß letztere ist der Fall bei allen alten Beständen, mehr oder weniger nach der Eigenthümlichkeit der Holzart, sich sehr lange ganz geschlossen zu erhalten, und nicht ungleich abzustorben. Er ist es nicht bei einzelnen Bäumen, deren Zuwachs steigt, so lange sie nur gesund bleiben, weil sich fortwährend ihre Fähigkeit, rohe Stoffe aufzunehmen und in Holz zu verwandeln, vermehrt. Darin liegt, daß der Zuwachs im reifen Orte oft kaum mehr 1½ pCt. ihres Holzgehalts beträgt, oder am einzelnen Stamme noch 4, 5 und 6 Procent desselben; denn wo viel Holz ist, dessen Zuwachsfähigkeit steht, oder gar eher ab als zunimmt, müssen natürlich die Zuwachsprocente geringer sein, als wo bloß das letzte der Fall ist. So lange Zuwachsprocente und Kapitalprocente gleich sind, ist es auch gleich, ob man die erstern oder die letztern beziehet; der Verlust bei der Erziehung des starken Holzes entsteht erst dann, wenn die Zuwachsprocente geringer sind, als die Kapitalprocente, und der Ausfall nicht durch verhältnißmäßige hohe Preise gedeckt wird.

Es wird dieß genügen, um darauf aufmerksam zu machen, wie vorthellhaft es ist, das starke Holz, wo es die Verhältnisse erlauben, im Nadelholze durch Ue-

verhalten einzelner dazu geeigneter Bäume zu erzielen; im Laubholze durch die Mittelwaldwirtschaft.

§. 29.

Von den Rücksichten, welche zu beachten sind, ehe man den kürzeren Umtrieb dem längeren vorzieht, und das Nadelholz statt des Laubholzes wählen kann.

Wie jede Sache zwei Seiten hat, so ist es auch hier. So viel Vortheile, staatswirtschaftlich betrachtet, auch der kürzere Umtrieb hat, so kann er auch sehr ungewöhnlich und unvorthellhaft seyn, indem Rücksichten Statt finden können, welche dazu nöthigen, den längeren zu wählen. So sehr die Nadelholzer auch die Laubholzer an Ertrag übertreffen, so giebt es doch auch Manches, was ihren alleinigen Anbau unvorthellhaft erscheinen läßt, und zu Gunsten des Laubholzes angeführt werden muß.

Der kurze Umtrieb hat zuerst den Nachtheil, daß er die Nebennutzungen vermindert, oder auch wohl gar ausschließt. So wie das Holz desto mehr einträgt, je schneller es benutzt werden kann, eben so verschwindet bei auch jede andere Nutzung des Forstgrundes immer mehr, je geringer das Alter des Holzes ist, in welchem man es zur Benutzung zieht.

Die Nutzungen, welche wir außer dem Holze von dem Forstgrunde beziehn, und welche man gewöhnlich mit dem Ausdrucke: Nebennutzungen, bezeichnet, bestehen hauptsächlich:

1) in der Weide, oder der Benutzung der Gräser; zungest im Walde zur Nahrung für die Hausthiere;

- 2) in den Baumfrüchten,
- 3) in der Zugutemachung der Baumsäfte,
- 4) in der Waldstreu.

Die Rindennutzung kann wohl füglich als theils mit der Holzerzeugung verbunden betrachtet werden, theils ist für diese der kurze Umtrieb auch vortheilhaft, da bei jungem Holze sich verhältnißmäßig mehr Rindenfleisch und Basthaut vorfindet, als bei altem. Die übrigen Nutzungen aus dem Walde sind selten von dem Belange, daß sie eine besondere Berücksichtigung bei der Forsteinrichtung verdienen.

1) Da das Holz in der ersten Jugend gegen Beschädigung des Viehes gesichert werden muß, so kann darin auch keine Zugutemachung des Grases durch Eintreiben von Vieh Statt finden. Sind die Orte ganz geschlossen, so ist der Boden dann, wenn die Furcht einer Beschädigung des Viehes anfängt wegzufallen, gewöhnlich so dicht beschattet, daß darin entweder gar keine oder doch nur ganz nahrungslose Weide Statt findet. Erst im spätern Alter, wenn der Schatten von höher über dem Boden befindlichen Aesten herabfällt, oder überhaupt der Holzbestand lichter wird, ist auf einen Weideertrag zu rechnen. Wenn das Holz 20jährige Schonung bedürfte, um gegen Beschädigung des Viehes gesichert zu seyn, so findet bei diesem Umtriebe gar keine Weide Statt; bei 30jährigem kann nur $\frac{1}{3}$ der Fläche behütet werden, bei 120jährigem aber $\frac{2}{3}$. Wenn die Weidenutzung erst bei 60jährigem Holze, wo es sich lichter stellt, anfängt, Werth zu haben, so

muß ihr Ertrag größer werden, je länger der Umtrieb ist.

Der Weideertrag ist ein Einkommen, welches der Wald eben sowohl dem Allgemeinen, als dem Einzelnen gewährt. Mit Rücksicht auf das Allgemeine darf es nicht verringert werden, wenn nicht auf der andern Seite der Gewinn größer ist, als der Verlust, welcher in dieser Hinsicht dabei entsteht. Mit Rücksicht auf den Einzelnen bedarf es wohl kaum der Bemerkung, daß die Staatsforstverwaltung nicht befugt ist, irgend Jemanden ein Einkommen, zu welchem er berechtigt ist, wegzunehmen, ohne ihn dafür hinlänglich zu entschädigen; denn die Sicherheit des Eigenthums ist ja das Erste, was der Bürger von dem Staate erwartet. Wenn diese Entschädigung mit Vortheil für den Forst Statt finden soll, muß ebenfalls der Gewinn, welchen man dadurch zu erreichen beabsichtigt, größer seyn, als die Aufopferung, welche man dadurch macht. Mit einem Worte, der Ertrag des kurzen Umtriebes muß größer seyn, als der Ertrag der deßhalb verloren gehenden Weidenutzung.

Dies bedingt die Nothwendigkeit, den Weidewerth sowohl ihr Allgemeinen, als den Werth der durch kurzen Umtrieb verloren gehenden, insbesondere zu berechnen, bevor man letzteren dem längeren vorziehet.

Viele Schriftsteller sprechen der Waldweide allen Werth ab, Andere legen ihr einen hohen bei. Beide können Recht haben, so verschieden ihre Meinung auch ist. Wir sehen ja, daß bald diejenigen, welche sie beanspruchen, sie wenig oder gar nicht achten, bald Andere

ihre ganze ökonomische Ertragskraft davon abhängig machen. Unendlich viel abweichende Verhältnisse können ihren Werth bald vermehren, bald vermindern, sie bald als sehr wichtig, bald als ganz unbeachtungswerth ansehen lassen. Nicht, bloß die Eigenthümlichkeit des Bodens, sondern auch die verschiedenen Abweichungen in der landwirthschaftlichen Einrichtung haben hierauf großen Einfluß. Auf sehr grasreichem Boden muß der Weideertrag größer seyn, als auf grasarmem; wo man große Tristen außer dem Forste hat, wird man weniger Werth auf die im Forste legen; wo man das Vieh bequem vom Acker durch Fütterung im Stalle ernähren kann, verlangt man weniger noch der Ernährung desselben im Walde, da sie dann wenig Vortheil gewährt; umgekehrt ist es, wo der Ackerertrag nicht in den Stand setzt, die Stallfütterung einführen zu lassen. Der Landwirth im platten Lande bei Magdeburg würde die Waldweide gar nicht einmal benutzen mögen, wenn man sie ihm auch anböte, und dieß mit Recht; denn sie würde ihm eher nachtheilig, als vortheilhaft werden; die Bewohner des obern Harzes und Westpreußens würden sich oft gar nicht erhalten können, wenn man ihnen die Waldweide wegnähme. Das liegt nicht im Vorurtheil dieser Leute, wie man so oft unverständlich genug behauptet findet, weil solche Schriftsteller die örtlichen Verhältnisse nicht kennen, und Alles nach dem Flecke beurtheilen, wo sie gerade schreiben, sondern in der Verschiedenheit des Bodens, Klimas u. s. w. Der Klosthaler zc. Bergmann, der eine Kuh in den Wald treibt, kann auf seinem kalten

Felsengründe, eben so wenig Acker zur Stallfütterung haben, als der Westpreuss auf seinem Hügelande, wobei der Letztere zufrieden seyn muß, daß seine Kuh vom Heidekraute in der Kieferheide lebt. — Wer grobe Schafe hat, kann den Wald sehr gut zu ihrer Ernährung benutzen; nicht so aber, wenn er sie in eine Merinos-Heerde umwandelt, welche die Waldweide nicht erträgt.

Es würde eben so wenig möglich seyn, als es nöthig ist, alle die verschiedenen Verhältnisse aufzuführen, welche einen Einfluß auf den Weidewerth haben. Das Gesagte wird hinreichen, zu beweisen, daß er nicht in bestimmten Zahlen allgemein ausgedrückt werden kann, sondern für jeden einzelnen Forst und für jeden einzelnen Benutzer besonders ermittelt werden muß.

Auch selbst diese Berechnung für jeden einzelnen Fall ist für den Staatsforstwirth mit vielem Schwierigkeiten verbunden. Er beziehet den Weidewerth weder selbst, noch wird er auch in der Regel unmittelbar von den Staatskassen bezogen; denn selbst die verpachteten Domainen, welche Aufzucht im Forste haben, sind in diesem Falle nur wie Berechtigte zu betrachten. Es gehört aber dazu, daß man alle Verhältnisse und Beziehungen der Landwirtschaft, für welche man die Waldweide benutzt, ganz genau kennen und durchaus vollständig übersehen muß, wenn man ein vollkommen begründetes Urtheil über den Werth der Waldweide fällen will, da eben diese Verhältnisse und Beziehungen es allein sind, welche ihn bestimmen. Dem Eigenthümer einer Nutzung, welcher sie schon lange bezog und seine Niemanden bekannten Erfahrungen zur

Berechnung derselben anwenden kann, wird bloß oft schwer genug, um wie viel mehr dem Forstmanne, der weder hinreichende allgemeine landwirthschaftliche Kenntnisse, noch die des speciellen Wirthschaftsbetriebes in der Rügung haben kann. Allerdings ist aber derjenige, welcher die Rügung der Waldweide selbst befehlet und zu gute macht, auch derjenige, welcher am vollkommensten über ihren Werth urtheilen kann. Wäre bei ihm eine vollkommene Aufrichtigkeit und wahrhafte Mittheilung seiner Ausmittelung zu erwarten, so müßte man ihm diese auch allein überlassen. Dies ist jedoch im Allgemeinen nicht denkbar, und das Interesse des Forstes und Staates würde nur zu oft beeinträchtigt werden, wenn man die Angaben der Eigentümer hinsichtlich des Waldwerthes annehmen wollte, da er nur darauf sehen würde, die möglichst große Entschädigung für Aufgabe desselben zu erhalten, ohne zu beachten, ob er so viel mit Recht in Anspruch nehmen kann. Mögen daher auch die Eigentümer ihre Berechnung machen, da es der Forstmann nicht kann, so werden sie wenigstens von zuverlässigen Sachverständigen geprüft werden müssen, deren Sache es dann ist, das Wahre und Erwiesene von dem Falschen und Unbewiesenen zu sondern. Es ist Sache der Landwirthe, die Rügung, welche sie aus dem Forste durch die Waldweide befehlen, nachzuweisen, Sache des Forstmannes, zu untersuchen, ob er für das Allgemeine bei Aufhebung eines Theils oder der Rügung überhaupt etwas zu gewinnen im Stande ist.

Darum kann hier nicht von Ermittlung des Wer-

thes der Weide die Rede seyn, sondern nur von Anwendung der ermittelten Sätze, um das Vorthelhafte oder Nachtheilige der Weidebeschränkung durch den verkürzten Umtrieb zu erfahren.

Am einfachsten und leichtesten wird dieß geschehen, wenn man das jährliche Einkommen, welches die Weide gewährt, mit der beabsichtigten jährlichen Erhöhung des Holzertrages, welche durch den verkürzten Umtrieb bewirkt werden soll, vergleicht.

Gesetzt der Weidewerth in einem zu berechnenden Lieferforste sey zu 8 Sgr. pr. Morgen jährlich ermittelt. Es sey aber dieß Einkommen nur erst in den Beständen vom 60ten Jahre an zu erheben. Sind dieselben in einem ganz regelmäßigen Verhältnisse, so wird bei 120jährigem Umtriebe die Hälfte des Forstgrundes als benutzungsfähig zu betrachten seyn, mit jeden 10 Jahren der Verkürzung des Umtriebes geht daher ein Sechstheil der Nutzung verloren, da sie, wenn man ihn bis auf 60 Jahre heruntersetzte, ganz aufhören würde.

Wäre die Rede davon, den Weidewerth in einem jungen Orte zu berechnen, wo die Nutzung erst nach einem Zeitraume von 60 Jahren anfängt, so hat man den Werth dieser jährlichen, erst mit dem 60ten Jahre anfangenden Nutzung für so lange zu veranschlagen, als die Verjüngung des Waldes bei dem frühern älteren, gegen den jetzigen jüngeren, aufgeschoben werden würde. Z. B. Der bisher üblich gewesene Umtrieb sey bisher 100 Jahre gewesen, man beabsichtigt, ihn nun aber auf 60 Jahre herabzusetzen, so müßte die in der Folge zu ers

hebende Nutzung für 40 Jahre berechnet werden. Nach dem oben angegebenen Weidewerthe würde dieß gegenwärtig für eine jetzt anzulegende Schonung 13 Sgr. $2\frac{2}{3}$ Pf. pro Morgen betragen, denn wenn man gegenwärtig 13 Sgr. $2\frac{2}{3}$ Pf. mit Zinseszinsen zu 5 pCt. belegt, so hat man nach 100 Jahren dasselbe Kapital, als wenn man eine Einnahme von 10 Sgr., welche erst in 60 Jahren beginnt, und dann 40 Jahre lang erhebt und mit Zinseszins aufsammt. Der Werth des 100jährigen Umtriebs in Plesorn muß daher wegen der Weidenutzung in den beigefügten Tafeln um 13 Sgr. $2\frac{2}{3}$ Pf. erhöht werden, und würde auf 6 Thlr. — Sgr. $10\frac{2}{3}$ Pf. zu setzen seyn. Man bemerkt dabei aber, daß 8 Sgr. Weidenutzung pro Morgen noch nicht den Vortheil des kürzeren Umtriebes übertragen. Auf gleiche Weise weisen die Zinstafeln zur Berechnung des Waldeinkommens den Betrag der Weidenutzung, welche jetzt im hohen Holze eingeht, in der Folge aber wegen Verjüngung des Waldes wieder aufhört, nach. Es würde unnöthig seyn, sich bei der Nachweisung des dabei anzuwendenden Verfahrens zu verweilen, da hier nur allgemeine Finanzgrundsätze aufgestellt werden sollen, und es mehr Sache des eigentlichen Forsttaxators ist, die Idee, wenn sie deutlich und bestimmt angegeben ist, den bekannten Regeln gemäß auszuführen.

2) In Hinsicht der Baumfrüchte wird Folgendes zu bemerken seyn. Daß der Umtrieb allgemein nie so kurz bestimmt werden könne, daß die Bäume nicht dasjenige Alter erreichten, worin sie anfangen, tauglich

den und hinreichenden Samen zu tragen, wird kaum bedürfen; denn es liegt vor Augen, welches die nöthigen Mittel zur Erziehung von ihnen wäre. Je früher diese Periode sicherer ist die Holzgattung durch Samen durch Menschenhände geschehen können, desto weniger beschränkt uns diese Rücksicht, desto mehr, je mehr das Gegentheil der Fall ist. Bei der Eiche, welche im jungen Stande schon sehr jung viel Samen bringt, welche, im Fall der Boden nur nicht sehr dürr ist, sehr gut durch Saat durch Menschenhände erzogen werden kann, bemerkt man diese Schranken gar nicht; bei der Buche, wo die Verjüngung, vorzüglich in rauhen Gegenden, durch Befamungsschläge erfolgen muß, die erst im höheren Alter zweckmäßig angeordnet werden können, zwingt es schon oft allein zu einem nachtheilig hohen Umtriebe. Die Holzgattungen sind hierin sehr verschieden, doch ist dieß zu kennen und zu beachten mehr Gegenstand des eigentlichen Waldbaues, weshalb wir es auch übergehen.

Außer zur Verjüngung des Waldes werden gewöhnlich nur die Früchte der Eiche und Buche benutzt, indem sie zur Ernährung oder Mästung des Viehes verwendet werden. Es war dieß die erste Nutzung, welche bei der Sonderung des Waldeigenthums von dem Waldbesitzer aus dem Forst bezogen wurde, und früher als der Ackerbau noch in der Kindheit war, von weit höherem Werthe, als jetzt. Die allerältesten deutschen Gesetze gebieten schon Schonung der Mast

tragenden Hölzer, und überall haben wir den Masttrag verhältnißmäßig sehr hoch angesetzt. Die Verminderung der alten, vorzüglich zum Fruchttragen geeigneten Bäume, das Aufhören der Plenterwirtschaft, wodurch der dieß vorzüglich begünstigende lichte Stand derselben aufhört, und der Wald geschlossen wurde, darum aber auch mehr Früchte brachte, das Ungewisse des Ertrages, indem, diese Baumfrüchte nicht jedes Jahr gerietßen, vorzüglich aber die Einführung der Kartoffeln, die ungeheure Vermehrung der Brandweimbereitung und die verbesserte Landwirtschaft, haben den Masttrag gegen sonst sehr heruntergebracht. Es kann nur sehr wenig Fälle geben, wo er für eine Hinausschiebung des Umtriebes entschädigen könnte; so wie wie denn auch wohl die Baumfrüchte zur Ernährung und Mastung von Vieh sehr gut entbehren können. Im Allgemeinen wird man annehmen können, daß in Eichen von 60—90 Jahren höchstens nur $\frac{1}{3}$ der Mastung, von 90—120 Jahren nur $\frac{2}{3}$ derselben, und nach 120 Jahren erst der volle Ertrag erfolgen kann, aber auch dieß nur unter den allergünstigsten Umständen; da gewöhnlich vor einem Alter von 80—100 Jahren in Eichen auf keinen beachtungswerthen Masttrag zu rechnen ist. In Buchen würde man dieß für 60—80, 80—100, und 100—120 Jahre annehmen können.

Ueber den möglichen und wahrscheinlichen Masttrag sucht man gewöhnlich nach dem bisherigen Ertrage einen Schluß zu fassen, indem man annimmt, daß er für die Zukunft eben so seyn würde, als er

in der Vergangenheit war. Dieß kann nur dann der Fall seyn; wenn die Bestände hinsichts ihres Alters und geschlossenen oder lichten Standes bisher in demselben Verhältnisse waren, wie sie auch gegenwärtig sind, und in der Folge seyn sollen. Aendern sich die Verhältnisse, von welchen der Mastsertrag abhängt, so kann dieser auch nicht mehr derselbe bleiben. Dieß ist aber beinahe ohne Ausnahme der Fall. Man muß daher aus den einzelnen Wahrnehmungen über den Ertrag geschlossener einzelner Bestände den des Ganzen, wie es künftig seyn wird, berechnen. Man wird bei einer regelmäßigen Wirthschaftseinrichtung z. B. leicht zu übersehen im Stande seyn, wie viel man künftig Bestände von jeder Alterklasse hat. Ermittelt man, was pr. Morgen im geschlossenen Bestande bei jedem Alter des Holzes an Fruchtsertrag zu erwarten ist, indem man die einzelnen dazu passenden Orte bei einem Mastjahre beachtet und untersucht, so läßt sich auch daraus auf den künftigen Mastsertrag des Ganzen wenigstens mit einiger Zuverlässigkeit schließen. — Man hat bisher noch keine Untersuchungen in dieser Art über den möglichen und wahrscheinlichen Fruchtsertrag geschlossener Orte im verschiedenen Alter angestellt, und es können deshalb auch nicht einmal allgemeine Sätze zur Anwendung angegeben werden. Es ist eine unangenehme Eigenthümlichkeit unserer älteren Forstlitteratur, daß viele Sachen sehr gepriesen wurden, ohne daß irgend jemand sich die Mühe nahm, diese Anpreisung durch eine Nachweisung, durch eine Berechnung ihres wirklichen Ertrages auch zu begründen. Bloßen

Behauptungen ohne Begründung, auch wenn sie den Glauben von Jahrhunderten für sich haben, ist aber gerade in der Forstwissenschaft am wenigsten zu trauen.

Hat man die Säge für die Berechnung einmal erhalten, so ist ihre Anwendung dazu, nach den oben bei der Weide aufgestellten Grundsätzen, nicht schwer.

3) Nur die Baumsäfte der Nadelhölzer werden in dem Maße genutzt, daß sie bei der wirtschaftlichen Einrichtung des Forstes eine Beachtung verdienen. Allein auch bei diesen ist theils der Ertrag selten so groß, daß er, bei der bisherigen Art der Gewinnung, den längeren Umtrieb dem kürzeren vorzuziehen, rathsam machen könnte, theils ist die Gewinnung selbst noch nicht einmal durch den langen Umtrieb durchaus bedingt. Vorzüglich werden die Säfte der Kiefer und Fichte zur Herstellung von Theer, Pech und Klebholz benutzt. Diese Gegenstände haben aber nur einen verhältnißmäßig niedrigen Preis, indem sie in Menge aus sehr walddreichen Gegenden auch nach Deutschland eingeführt, und so wohlfeil angeboten werden, daß unsere Forsten mit jenen Waldwüsten in der Regel nicht in Konkurrenz treten können. Der Beweis, daß auch die Säfte der Nadelhölzer noch keine forstliche Beachtung verdienen, ist leicht geführt. — In Fichten ist es allgemein anerkannt, daß die Harzung noch nicht einmal den Verlust deckt, welcher durch die dadurch verminderte Güte des Holzes veranlaßt wird, ungerechnet die vielen anderen Nachteile, welche dadurch entstehen. — Die Tonne Theer, aus den Säften der Kiefer bereitet, zu 120 Berliner Quart

gerechnet, gewährt gegenwärtig noch nicht viel Ehlr. Reinertrag, nach Abzug aller Bereitungskosten. Das Maximum, welches man bei 120jährigem Umtriebe von dem Stockholze eines Morgen Kiefern erwarten kann, sind, nach Verschiedenheit des Bodens, 2 — 4 Tonnen. Der Werth des Abtriebschlags würde durch die Herstellung dieser Menge Theer, daher nur um 4 bis 8 Ehlr. erhöht, folglich müßte dem Werthe des 120jährigen Umtriebes, der ersten Tafel gemäß, um 4 bis 8 pf. erhöht werden. Wie unbedeutend dieser Gewinn des längeren Umtriebs ist, auch wenn die Nutzung bei dem kürzeren ganz wegfällt, ergiebt der erste Blick auf die Tafeln.

Die aufgeführten Produkte können jedoch auch als unentbehrliche Bedürfnisse angesehen werden. Die gegenwärtige starke Einfuhr kann mit Erschöpfung der fremden Wälder aufhören, oder sich wenigstens so weit vermindern, daß der Preis derselben so hoch wird, daß sie allerdings auch einer Beachtung in Hinsicht des Geldeinkommens, welches sie gewähren, werth sind. Wäre es daher nur möglich, sie aus altem Holze herzustellen, so könnte man wohl mit Recht annehmen, sie ganz aus der Berechnung bei der Wirtschaftseinstellung zu lassen. Dieß ist jedoch nicht der Fall. Dieselben Säfte, welche im alten Holze zur Bereitung dieser Gegenstände dienen, sind auch im jungen, nur hier in geringerer Menge. Da ihr Preis bisher so gering war, so konnte man sie nur da benutzen, wo sie sich zusammengehäuft vorfinden, und ihre Gewinnung einfach und mit wenig Kosten und

Nähe verknüpft war. So wie ihr Preis steigt, würde man sie auch vom jungen Holze zugutezumachen, und in hinreichender Menge zu erhalten im Stande seyn. Wir dürfen nur alles kieferne Holz im verschlossenen Raume verfaulen, was verfaulen wird, um auch Eber ohne 120 — 160jährige Bäume genug zu erhalten. Ja es stehen uns sogar Mittel zu Gebote, die Harztheile eben so im jungen Holze anzuhäufen, als es die Natur von selbst im alten thut. Wenn wir das in Schweden übliche Verfahren befolgen, die Kiefern einige Jahre vor dem Abtriebe nach und nach kreisförmig zu säulen, so wird in kurzer Zeit der 80jährige Stamm harzreicher und zum Eberschwelen brauchbarer, als es jetzt ist der noch einmal so alte Stamm ist. Ein Vortheil dabei ist, kann man eben so gut Harz in Fichten bei 80jährigem Umriebe schneiden, als bei 120jährigem.

Es wie es aus diesen Gründen rathsam ist, die eigene Benutzung der Holzstücke dem größeren Gewinne des kühnen Umriebes bei der Wirthschaftseinrichtung anzuheben, eben so wird es beinahe ohne Ausnahme rathsam seyn, sie da, wo sie als Servitut vorstehen, abzulassen, um so mehr als diese Berechtigungen überhaupt eine regelmäßige Wirthschaft sehr hindern. Das Unabheben dieser Abgaben bei der Fortschrittsung schließt ihre Zugutemachung darum nicht aus, denn es vermindert sie nicht, und sie bleibt immer möglich, denn ein Gewinn davon erwartet werden kann.

Die Berechnung ihres Werthes nach dem in jedem Forste selbst anzuforschenden Ertrage, wird nicht durch

Beispiele zu erläutern seyn, da das Nöthige daffelb bereits oben angeführt worden ist.

4) Die Zugutemachung der Waldstreu kommt in den Staatsforsten wohl nur als Servitut vor, und da sie die Ertragsfähigkeit der Forsten mehr als irgend eine andere Nebennutzung gefährdet, so ist der Wunsch ihrer Ablösung auch wohl jedem Forstmanne natürlich. Allein, auch hier muß wohl derselben eine Untersuchung des Einkommens, welches sie dem Landbaue gewährt, und eine Bergreifung des Schadens, welcher durch die Zugutemachung der Waldstreu im Forste entsteht, mit einander verglichen werden. Es können sehr gut Fälle eintreten, wo der erstere größer ist, als der zweite, und wo es deshalb unrathsam wäre, diese Benutzung aufzuheben. Von dem Werthe derselben, der Art ihrer Berechnung, den nothwendigen Beschränkungen, welchen die Zugutemachung unterworfen werden muß, und den Grundsätzen bei Aufhebung und Ablösung derselben, ist theils in der Anleitung zur Behandlung, Benutzung und Schätzung der Forsten, theils in der Schrift über Ablösung der Servituten ausführlich gehandelt worden, weshalb wir uns hier auf das dort Gesagte beziehen. Auch ist in diesen Schriften nachgewiesen, in wie fern und in welchem Umfange die Streunutzung durch den kurzen Antrieh nothwendig verringert werden muß, da eine Schöpfung der jungen Hölzer zu ihrer Erhaltung unbedingt nöthig wird, und nur das ältere Holz zur Sammlung der Waldstreu benutzt werden kann. Die Nachweisung des Werthes der Nutzung und die Angabe der Ben

Entschädigung schließt schon die Bestimmung der dafür zu entrichtenden Entschädigung in sich, welche nur mit dem von dem verkürzten Umtriebe zu erwartenden Gewinne verglichen werden darf, um zu erkennen, in wie fern bei der nothwendig erfolgenden Entschädigung der Berechtigten von ihm noch auf Ueberschuß zu rechnen ist.

§. 30.

Fortsetzung.

Jede Verkürzung des Umtriebes führt außerdem eine Vermehrung der Gefahren, so wie der Kosten der Walddarjungung nothwendig herbei. Selbst die schon vorhandenen jüngeren Waldbestände, welche sich nothwendig in demselben Verhältnisse vermehren müssen, in welchem man den Umtrieb mehr verkürzt, sind manchen Beschädigungen mehr unterworfen, als die älteren Hölzer.

Sobald der Waldbestand schon ein gewisses Alter erreicht hat, ist auch für ihn nur dann ein Eingehen zu fürchten, wenn Naturereignisse ihn beschädigen; was bei Laubbäumen nur sehr selten geschieht, häufiger bei Nadelbäumen. Die größere oder geringere Production des Bodens dauert ununterbrochen fort. Jede Walddarjungung führt die Gefahr herbei, daß entweder vollkommene Bestände weniger vollkommen hergestellt werden, oder selbst Flächen gar nicht in Bestand zu bringen sind, und die Production verlieren. Niemand hat es so unbedingt in seiner Gewalt, unter ungünstigen Verhältnissen, bei sehr trocknen Jahren, späten

Nachfrösten, Mangel an Samenjahren, Beschädigungen der jungen Pflanzen und der Saaten durch Jaghe und wilde Thiere u. s. w., zu jeder Zeit jeden Ort sogleich vollkommen zu verjüngen. Bald können die Schonungen nur nach Verlauf einer längeren Zeit, bald gar nicht vollständig hergestellt werden, und so lange als sie mangelhaft sind, geht natürlich auch an der Walderzeugung verloren. Je öfter man genöthigt ist, die Waldverjüngung vorzunehmen, desto öfter kehrt diese Gefahr wieder.

Die Aufwendung von Kulturen sind allerdings zwar keine staatswirtschaftliche Ausgabe, wie das weiter unten erörtert werden wird, da sie allein in Arbeitslöhnen bestehen, für welche ein Gut hergestellt wird, allein immer eine Finanz-Ausgabe, welche die Staatsforstverwaltung bei der Berechnung der Ueberechüsse, des Reinertrags vom Forstgrunde nicht außer Acht lassen kann. Je öfter die Waldverjüngung wiederkehrt, desto öfter werden auch die Kulturen nöthig, und vermehren sich sehr beträchtlich, sobald man den Umriss so verfährt, daß die Natur im Samenjahre, bei Anordnung von Samenschlägen die Verjüngung nicht mehr allein mit Sicherheit bewirken kann, sondern gleich Anfangs eine Unterstützung durch Menschenhände nöthig wird. Es ist gewiß unbestreitbar, daß man die Ausgabe für Kulturen nicht immer aus dem richtigen Gesichtspunkte betrachtet, worüber das Nähere weiter unten; allein gewiß ist auch, daß man sie und ihre Vermehrung bei der Wahl eines kurzen Umrisses nicht außer Acht lassen darf.

Je größer die Massen junger Bestände werden, desto größer werden manche Gefahren durch Naturereignisse, welche die Forsten beschädigen und ihre Bestände vernichten können. Das Feuer ist jungen Nadelbäumen im Nadelholze weit verderblicher, als älteren Stammestämmen, der Schnee- und Luftbruch richtet nur in dem jüngeren Nadel- und Laubholz; Beständen beträchtlichen Schaden an. Dagegen treten aber allerdings auch andere Beschädigungen, wie die durch Sturm und Insekten, häufiger wieder bei altem Holze ein. Der Boden, die Lage, die Verhältnisse, so wie die Gefährdung müssen entscheiden, welche am meisten zu fürchten sind, und welche man deshalb am meisten zu vermeiden suchen muß.

Keiner dieser Nachteile des jüngeren Unterlebes ist in der Regel so groß und so wesentlich, daß er die Vortheile desselben überwiegt; allein alle verdienen berücksichtigt zu werden, und man kann sich nur dann derselben aussetzen, wenn sie mit Gewißheit durch den zu erwartenden Gewinn gedeckt werden.

Eine Berechnung des Ertrages zeigt uns überall, daß die Nadelholzer als diejenigen betrachtet werden müssen, welche uns am wenigsten kosten und am meisten eintragen; daß sie, schon weil sie am ersten sich für den unbedingten Holzboden eignen, für uns die werthvollsten sind. Aber auch ihre Wahl vor den Laubholzern kann nicht ohne Beachtung der ihnen eigenthümlichen Nachteile erfolgen. Diese bestehen darin, daß sie weit größeren Gefahren unterworfen sind, als die Laubholzer, und ein weit unsichrerer Besitztum

gewähren. Daß ein erwachsener Laubholzwald durch Naturereignisse vernichtet worden wäre, davon dürfte kaum ein Beispiel nachzuweisen seyn; bei den Nadelholzwäldern liegen uns aber, diese Fälle in großer Menge vor. Insekten, Sturm, Feuer haben oft einer Gegend ihren ganzen Holzüberfluß geraubt und sie in große Verlegenheit gesetzt, wie wir dieß z. B. am Harze bemerkt haben. Selbst wenn noch das beschädigte Holz zugute gemacht werden kann, so hört doch dabei jede zweckmäßige Vertheilung der Benutzung auf; die verheerten Waldflächen verlieren für eine lange Zeit ihre Produktion, die Ketten Störungen der Wirtschaft verhindern jeden regelmäßigen Betrieb, und vernichten jede sonst richtig begründete Berechnung, den vortheilhaftesten Ertrag zu erhalten. Diese Unsicherheit der Erhaltung der Nadelholzbestände, der die Kerk am wenigsten unterworfen ist, vermindert den Werth dieser Holzgattungen ungemein, ja sie ist hinreichend, ohnerachtet des unlängbaren Vortheils, welchen sie gewähren, es rathsam zu machen, ihren Ausbau nicht zu weit auszudehnen. Der kluge Haushalter ziehet einen kleinern, aber sicherern Ertrag dem weit größern, aber unsichern vor. Bevor wir nicht im Stande sind, der Naturereignisse, welche die Nadelhölzer beschädigen, mehr Herr zu werden, was wohl nicht außer der Reihe der Möglichkeiten liegt, dürfte die Verwandlung vorzüglich solcher Laubholzbestände, welche die Nadelhölzer trennen, mehr zu widerrathen, als zu empfehlen seyn. Die Erfahrung lehrt, daß diejenigen Naturereignisse, welche die Nadelhölzer beschä-

digen, selten oder nie in vereinzeltten kleinen Distrikten, in solchen, welche vom Laubholze umgeben oder mit ihm vermischt sind, entstehen, sondern immer da, wo große Flächen mit diesen Holzgattungen bestanden, aneinander liegen. Mit Recht kann man daher den Grundsatz aufstellen, daß es wohl sehr vortheilhaft seyn kann, im dominirenden Laubwalde passende Stellen in Nadelholz umzuwandeln; aber gefährlich ist, alles Laubholz zwischen großen Nadelholzbeständen aufzugeben. Fügt man die Bemerkung hinzu, daß unter diesen Verhältnissen die größere Gebrauchsfähigkeit der Nadelholzer gewöhnlich gar nicht benutzt werden kann, da eine Zugutemachung alles Nugholzes, welches sie liefern und liefern können, ganz unmöglich ist, daß eine Vermehrung des Brennstoffes oft weit weniger wünschenswerth ist, als eine vollkommene Sicherheit der vorhandenen Erzeugung desselben, so wird die Richtigkeit dieses Grundsatzes sich häufig noch deutlicher zeigen.

Was man als das Zweckmäßigste in dieser Hinsicht zu thun hat, zeigt die Natur in der Regel am sichersten. Jede gekünstelte Erzwingung einer bestimmten Art der Walderzeugung ist in der Regel unvortheilhaft. Die Beachtung aller Verhältnisse, die Erfahrung über mehr oder weniger Statt findende Gefahren, die Berechnung aller Vortheile und Nachtheile, nicht wie sie unbegründete Voraussetzungen hoffen lassen, sondern so wie sie die Wirklichkeit nachweist, müssen da die Entscheidung hinsichtlich der Wahl der Holzgattungen geben, wo die Natur sie frei gestattet. So wenig sie ihre Bestimmungen gewaltsam ändern.

läßt, eben so wenig verbietet sie in unendlich vielen Fällen die Wahl des Besseren oder Schlechteren, Vortheilhafteren oder Unvortheilhafteren.

Ueerblicken wir die in diesem Abschnitte aufgestellten Schlussfolgen, die verschiedenen nachgewiesenen Berechnungen, so muß sich uns auch der Grundsatz als eben so richtig, wie gefahrlos, eben so sehr dem Vortheile des Einzelnen, wie des Ganzen angemessen darstellen,

daß wir am vortheilhaftesten die Waldwirthschaft von dem möglichst hohen sichern Geldertrage abhängig machen, und daß dasjenige die wünschenswertheste Erzeugung sey, welches ihn gewährt.

Sobald man dieß aber einräumt, so erhält die Staatsforstwirthschaft größtentheils eine ganz andere Tendenz, als sie bisher hatte. Der Forst kann dann im Allgemeinen nach keinen anderen Grundsätzen behandelt werden, als der Ackerbau und die Landwirthschaft, und die bereits nachgewiesenen Ausnahmen können eine Abweichung davon erlauben. Der unnatürliche Widerspruch, in welchen man stets den Vortheil des Einzelnen mit dem des Ganzen zu bringen suchte, ist gehoben, man hat nicht mehr nöthig, jeden Forstbesitzer unter Vormundschaft zu setzen, und kann ihn frei seinen Vortheil verfolgen lassen. Wir sehen aber auch ferner, daß, wenn auch sich die Ansichten dessen, was als das Vortheilhafteste erscheint, im Allgemeinen sich ändern, darum noch nicht überall das Bestehende eine Abänderung erleiden kann und darf, weil zu oft das Allges

meine durch das Besondere abgeändert und bedingt wird. Wir bemerken zuletzt, daß die vorthellhafteste Waldwirthschaft sich nur dann erwarten und erreichen läßt, wenn die Forstverwalter hinreichende Ausbildung und Kenntniß haben, die Verhältnisse gehörig zu würdigen und den Schein von dem Wirklichen, den Vortheil von dem Nachtheil unterscheiden zu können. Wir werden finden, daß die Kunst die Natur zwar wohl unterstützen, aber nicht die Absicht haben soll, sie beherrschen zu wollen, daß vor allen eine Herstellung einer einseitig betrachteten Einförmigkeit in dem Waldbestande und der Waldwirthschaft nicht dasjenige ist, wonach wir streben müssen.

Dritter Abschnitt.

Von der Zugutemachung der Walderzeugung.

Erstes Kapitel.

Von der Bestimmung über die Zugutemachung und Verwendung der rohen Erzeugung.

§. 31.

Von den Vortheilen und Nachtheilen der unmittelbaren Zugutemachung der Walderzeugung für Rechnung der Staatsforstverwaltung.

Man findet sehr häufig die Meinung verbreitet, daß die Forstbenutzung desto vollkommener und ertragreicher sey, je mehr die Forstverwaltung danach strebt, das Holz nicht roh zu verkaufen, sondern bereitet und ausgearbeitet zu verkaufen. Dieser Glaube wird dadurch bewirkt, daß man einmal dabei überzeugt seyn

zu können vermeint, fein Holz werde unter seinem Preise, und ohne daß der höhere Gebrauchswerth, den es vielleicht habe, berücksichtigt sey, verkauft werden; dann aber auch dadurch, daß man bemerkt, wie die Holzhändler, welche das rohe Holz an sich bringen, um die verschiedenen Gegenstände daraus herzustellen und es verarbeiten zu lassen, oft große Ueberschüsse dabel haben. Diese Meinung können wir hinsichts der Staatsforstverwaltung nicht ganz theilen, sobald wir Vortheile und Nachtheile der Bereitung aller Nughölzer ic. für eigne Rechnung derselben gegen einander halten.

Je mehr die Forstverwaltung dahin strebt, alle Walderzeugung zu solchen Gegenständen bereiten zu lassen; wie sie in den Handel kommen und wie sie durch daran gewendete Arbeit zum wirklichen Gebrauche gearbeitet seyn müssen, je mehr sie sich mit dem Vertriebe und einzelnen Verkäufe derselben abgiebt, desto mehr wird sie gewerbetreibend und kaufmännischer Natur. Nun steht schon im Allgemeinen fest, daß der Staat nie mit Vortheil Gewerbe und Handel durch Beamten für Rechnung der Staatsklassen treiben könne, es läßt sich aber auch ohne Nachtheil nachweisen, daß dieß auch in diesem besondern Falle nicht zu erwarten ist.

Je mehr man strebt, die Walderzeugung nur bereitet zu verkaufen, desto mehr Arbeiter bedarf man natürlich auch dazu. Der Staat erhält aber unter Allen, die Arbeiter bedürfen, diese nur am theuersten und am schlechtesten. Am theuersten, weil jeder denkt, er könne es am leichtesten bezahlen, weil von ihm keine

Vorschläge, Bewilligungen in besonderen Fällen, Nachsicht oder Begünstigungen erwartet werden können, weil er sich nicht ununterbrochene Beschäftigung zu gewähren verbindlich machen kann, wohl auch weil der, welcher das Lohn macht, bei fremdem Gelde das Bedürfnis der Ersparung weniger spürt, als bei eigenem. Die Meinung, daß der Staat mehr zahlen müsse, als der Private, steht so fest, daß Fälle eintreten, wo ihm die Arbeit für das Lohn, wie die Privaten es geben, geradezu versagt wird. Die Richtigkeit dieser Bemerkung verbürgt die Erfahrung. Alle Bauten, Kunststraßen u. d. gl. kommen bei der Ausführung für eigene Rechnung dem Staate höher, als wo sie von Privaten in Entreprise genommen werden. Alle Arbeitslöhne sind in den Staatsforsten in der Regel höher, als in den Privatwäldern. Dieß liegt zum Theil an der Schwierigkeit, welche die höhern Behörden gewöhnlich machen, einmal bestehendes Lohn, auch wo es nöthig ist, zu erhöhen. Ehe sich die niedern Beamten der Gefahr aussetzen, zehnmal um Erhöhung einzukommen, sie nur mit Vorwürfen bewilligt zu erhalten, in Verlegenheit zu kommen, keine Arbeiter zu haben, bringen sie lieber gleich ein so hohes Lohn in Vorschlag, daß es für alle Fälle ausreicht. Ein Arbeiter kann z. B. in Einem Tage eine Klafter Kiefernholz einschlagen. Bei niedrigen Getreidepreisen kann er sich und seine Familie erhalten, wenn er 4 bis 5 ggr. das für erhält. Nicht so bei hohen, dann muß er wenigstens 8 ggr. bekommen. 1814 — 1816 mußte das Klafterholzschlagelohn in vielen Gegenden auf letztere

Summe erhöht werden, zumal da es an Arbeitern fehlte; Niemand dachte aber nun daran, oder mochte es in Vorschlag bringen, es 1820 und 1821 herunter zu setzen; denn man weiß, daß es leicht herunter gesetzt, aber schwer wieder erhöht wird; man läßt es bestehen und benutzt es vielleicht auf eine andere Weise, indem man gegen 1823 schon gesichert seyn muß, wenn etwa das Getreide wieder theuer wird. Eben so ist es bei den Fuhrldöhnen, diese werden stets nach dem theuren Futterpreise berechnet; denn man weiß wohl, daß es leicht ist, das vorjährige Lohn zu erhalten, wenn die Futterpreise fallen, schwer ein höheres, wenn sie steigen. Wie beträchtlich die Summen sind, die dem Staate in großen Staatsforsten die Arbeitslöhne mehr kosten, als dem Privaten, würde sich leicht nachweisen lassen, wenn man Thatsachen aus der Wirklichkeit aufzunehmen nöthig hätte. — Vieles könnte leicht anders seyn, Vieles liegt in der Natur der Sache. Wirklich anders ist es nur in sehr-wenigen Fällen und in kleinern Verwaltungen.

Aber auch schlechter arbeiten gewöhnlich die Arbeiter des Staats, als die des Einzelnen, zum Theil aus den angeführten Gründen. So wenig wie sie erröthen, mehr von jenem zu fordern, so wenig nehmen sie auch Anstand, ihn leichter zu betrügen und einen Vortheil auf seine Kosten zu suchen. Dann wird alle Arbeit nach gleichen Sätzen vom Staate bezahlt, der Private bezahlt aber die bessere auch besser. Die Kontrolle ist bei dem Einzelnen vollständiger, die Aufopferungen, welche der Arbeiter, bei besserer Arbeit macht, werden

besser gewürdigt und eher ersetzt, er hat folglich eine größere Aufforderung dazu.

Wenn die Zugutemachung der Walderzeugung für eigene Rechnung erfolgen soll, so wird man wahrscheinlich voraussetzen, daß sie unter Leitung und Aufsicht des Forstbedienten Statt findet; denn wieder neue Beamten zur Auszeichnung des Holzes, Aufsicht der Arbeiter u. s. w. anzustellen, dürfte wohl mehr Kosten verursachen, als Gewinn zu erwarten wäre. Zuerst muß man nun hierbei beachten, daß dadurch die Geschäfte der Forstbedienten so sehr vermehrt werden, daß man deren nothwendig dann weit mehr haben muß. Wo alles Holz roh im Stamme verkauft wird, kann ein Revierverwalter wohl eine weit größere Fläche verwalten, als wo er täglich die Auszeichnung einer großen Menge Nutzholzer besorgen, alle Arbeiter nachsehen, über Alles Rechnung führen muß. Daß auf diese Art die Verwaltungskosten sich sehr mehren müssen, wird nicht weiter ausgeführt werden dürfen. Selbst wenn aber auch der Forstbeamte die nöthige Zeit dazu hätte, so ist es sehr zu erörtern, ob er die nöthige Kenntniß dazu hat, und selbst, ob er sie haben kann. Das mag sehr sonderbar klingen, allein der Verf., welcher sich 20 Jahre lang mit der Anordnung der Zugutemachung aller möglichen Nutzholzer täglich beschäftigt hat, scheuet sich nicht, diesen Zweifel auszusprechen. Eine vollständige Kenntniß der verschiedenen Gewerbe, welche sich mit der Zugutemachung des Holzes beschäftigen, bis dahin, daß man im Stande ist, alle Fehler, welche dabei vorkommen, zu entdecken und die Verbesserung derselben anzurathen.

ordnen, ist nicht leicht erworben. Ein Röhler, Stabholzarbeiter, Schiffbauholzarbeiter, Scheffelrandspalter, Speerschmied, Pechfieder, Moldenhauer und wie die Arbeiter alle heißen mögen, hat oft sehr lange zu thun, ehe er sich die Fähigkeit erwirbt, alles für sein Gewerbe taugliche Holz zu erkennen, am vortheilhaftesten zu benutzen, untadelhafte Gegenstände daraus herzustellen. Es gehört dazu viel Übung und Fertigkeit, welche nicht so leicht ist, als man oft glaubt. Diese soll nun aber der Forstbediente von oft so sehr mannigfaltigen Gewerben gleich mitbringen und besitzen; denn er soll nicht bloß das Holz überall auf das passendste auswählen, sondern auch zeigen, wie jeder Fehler vermieden und verbessert werden kann. Man trifft diese Kenntniß in dem verlangten Maße weder bei einem Arbeiter noch einem Holzhändler gleichmäßig vereint, wohl aber erwartet man, daß sie der Forstbeamte neben einer Menge anderer vollkommen habe. Und in der That ist er ein Spiel der Arbeiter, wenn er Alles selbst anordnen soll, und doch nicht die nöthige Kenntniß dazu hat. Dieß trifft man denn auch nur zu häufig, wo die Sucht, alle Ausarbeitung und Zugutemachung für eigene Rechnung zu betreiben, Statt findet; denn so oft auch ältere Forstbedienten gefunden werden, welche mit einzelnen Gewerben genau genug bekannt sind, um Alles zu leiten, zu ordnen, so wenig ist dieß hinsichtlich aller und vorzüglich neu angestellter Beamten, wenn sie auch sonst noch so ausgebildet sind, der Fall.

Anderer Nachtheile entspringen daraus, daß die Rechnungsführung viel weilläufiger und die Kontrolle

außerordentlich erschwert wird. Die Prüfung der vielen Ausgaben an Zugutemachungskosten jeder Art, der sich an sammelnden Bestände, vorzüglich an Ausschuss, die nöthige Bereithaltung eines Betriebkapitals, die Schwierigkeit der Aufbewahrung voluminöser, dem Verderben leicht unterworfenen Gegenstände, führen eine Menge gar nicht zu vermeidender Unbequemlichkeiten, Verlust und Ausfälle herbei, die der Verf. in einer langen Amtsführung nur zu genau hat kennen lernen. Sie durch Spekulation, durch Auffuchen besserer Märkte, durch schnelle Benützung des Augenblicks, um höheren Preis zu erhalten, wohl aber auch, wenn es nicht anders seyn kann, durch Verkauf unter der Laxe zu vermeiden, ist bei der formellen Beschränkung, welcher die Staatsforstverwaltung unvermeidlich unterworfen bleiben muß, gar nicht denkbar. Der Forstbediente wird dabei zum Kaufmann, der alle Nachtheile und Verluste der Spekulation und des Handels doppelt empfindet, und gebunden ist, wenn er einen Vortheil erreichen will.

Wir haben so oft den Versuch machen sehen, für Rechnung des Staats große Magazine von Nugholz &c. anzulegen, und Fabrikation zu betreiben, aber nie mit Vortheil, sondern immer mit Verlust, welcher zur Aufgebung dieser durch viele Schriftsteller, welchen die praktische Wirthschaft dabei unbekannt ist, angeregten Idee zwang. Die Erfahrung lehrt, daß der Verkauf des rohen Holzes an Händler oder Arbeiter immer vortheilhafter ist, als die Selbstfertigung der herzustellenden Gegenstände. Umsonst strebt man, den

Gewinn zu erhalten, den diese zu erlangen wissen, weil sie Alles wohlfeiler und vorthellhafter einzurichten im Stande sind. Grundsatz muß daher seyn, sich bei der Staatsforstverwaltung nur dann auf eigene Fabrication einzulassen, wenn dieß unvermeidlich wird.

Diese Fälle können und werden allerdings auch eintreten. Sobald z. B. nur einzelne Theile des Stammes benutzt werden können, um ein gewisses Holzsortiment daraus herzustellen, so kann derjenige, welcher dieß bedarf, nicht den ganzen Stamm kaufen, und würde er es thun, so kann man auch wohl mit Recht vermuthen, daß die Forstverwaltung dabei verlieren wird; denn Holz, was jemand nicht bedarf, was nicht Gegenstand seines Gewerbes oder Handels ist, wird derselbe nur dann kaufen, wenn er es zu einem Preise erhält, der niedriger ist, als der gewöhnliche, und wobei er ganz sicher gegen Verlust zu seyn glaubt. Alle Sonderung des Holzes im Groben muß unfehlbar von der Forstverwaltung angeordnet werden, was aber auch noch keine Fabrication ist; denn der Verkauf in Bausch und Bogen ist in der Regel unvorthellhaft. — Brett-, Mulden-, Schindel-, Klob-, ge-, Wagner-, Fassbinder-, und dergleichen Holz muß vom Brennholze gesondert, und jedes für sich verkauft werden, aber es würde unvorthellhaft seyn, die Bretter zu schneiden, in Magazine aufzustapeln und einen Bretterhandel u. s. w. zu treiben. Deßhalb sind auch alle zur Zugutemachung der Walderzeugung bestimmten Etablissements als Brettmühlen, Theeröfen, Pech- und Potaschfiedereien und dergl., welche für Rechnung des

Staats betrieben werden, so sehr unvortheilhaft. Eben so alle Magazine und Holzböse, wovon im folgenden Abschnitte besonders gehandelt werden wird. Die Erfahrung hat hierin so bestimmt entschieden, daß kaum etwas darüber zu sagen seyn wird.

Ein Fall, wo die Zugutemachung für eigene Rechnung kaum zu vermeiden ist, tritt ein, wenn zwar für den Augenblick der Abfaß eines Ruchholzes wegen Ueberfluß nicht möglich ist, wo sich aber voraussehen läßt, daß er in der Folge Statt finden wird, und wo die Aufbewahrung des rohen Holzes nicht thunlich ist. So bei Insektenschaden, wo viele starke Hölzer schnell zu Gute gemacht werden müssen. Selten finden sich in diesem Falle Käufer, welche einen einigermaßen annehmlichen Preis bieten, weil die wenigsten das dazu erforderliche Betriebskapital aufzubringen im Stande sind; roh verdirbt das Holz, und nur die schleueste Zugutemachung kann es brauchbar erhalten. Hier ist es daher ganz unvermeidlich, daß die Ruchhölzer für Rechnung der Forstverwaltung aufgearbeitet werden, sobald sich nur legend übersehen läßt, daß sie in der Folge mit Sicherheit abgesetzt werden können. Eben so ist es mit demjenigen Holze, welches die Institute des Staates selbst bedürfen.

Wenn die preussische Salzverwaltung jährlich 20000 Ringe Salztonnenholz bedarf, so ist es ganz der Sache angemessen, wenn diese die Staatsforstverwaltung auch selbst arbeiten läßt; denn der Gewinn des Zwischens

Händlers wird schwerlich geringer seyn, als das, was dem Staate die Fabrikation etwa mehr kostet, als dem Händler, die Spekulation hat zwischen beiden Verwaltungen keinen Raum, sich zu bewegen, das Geschäft eignet sich dazu, in festen Formen abgemacht zu werden.

Bei kleinen Revieren, wo der Forstbeamte seine ganze Aufmerksamkeit auf die Zugutemachung der Hölzer widmen kann, wo der Absatz bestimmt und sicher jährlich im Forste Statt findet, wo die Sortimente nicht zu vielfach sind, und die zweckmäßige Auswahl und Zugutemachung leicht zu übersehen ist, wo die Individualität des Beamten dazu auffordert, kann ebenfalls Gewinn bei der eignen Zugutemachung seyn.

Es wäre eben so wenig möglich, als es nöthig ist, alle die einzelnen Ausnahmen von dem allgemeinen Grundsatz: die Fabrikation in den Staatsforsten für eigne Rechnung so viel als möglich zu vermeiden, aufzuführen. Eine genaue Beachtung der Örtlichkeit und der Verhältnisse, eine Berechnung des Gewinnes und Verlustes bei einer oder der anderen Art der Veräußerung der Walderzeugung, müssen dieß in allen einzelnen Fällen ergeben. Nur muß man nicht die Idee hegen, daß, weil die Händler oder Fabrikanten Gewinn haben, ihn die Forstkasse auch erhalten müsse; man muß die Hindernisse, Ausgaben, Gefahren und Verluste bei der eignen Fabrikation vollkommen würdigen.

§. 32.

Von der Bestimmung, wozu jede Walderzeugung verwendet werden muß, um den größten Geldertrag davon zu erhalten.

Die Bestimmung, wozu eine oder die andere Walderzeugung verwendet werden müsse, um das größte Geldeinkommen davon zu erhalten, hängt von dem größeren oder geringeren Preise ab, welchen die Verbrauchsgegenstände, welche daraus hergestellt werden, haben. Da wir unter größerem oder höherem Preise verstehen: daß der Geldbetrag, welcher für einen Gegenstand gezahlt wird, im Verhältnisse der Erzielungs-, Schaffungs- und Zugutemachungskosten, welche zur Herstellung desselben aufgewandt wurden, größer ist, als bei einem anderen, so muß dadurch das größte Geldeinkommen erhalten werden, wenn man immer die Walderzeugung zu solchen Gegenständen bestimmt, welche auf diese Art am meisten eintragen.

Dies ist so einfach, daß über die Bestimmung des rohen Holzes u. nichts weiter hinzuzufügen nöthig scheinen dürfte, um so weniger, als erwartet werden kann, daß jeder gern dieser Bestimmung folgen wird, und sie leicht zu erkennen im Stande seyn muß. Wäre das Letztere in der That der Fall, so wie es den Schein trägt, so wäre es auch gewiß genügend, die Erlangung des höchsten Preises als Zweck bei der Bestimmung über die Verwendung des Holzes darzustellen. Doch keinesweges ist die Erkennung des höheren oder niederen Preises leicht, selbst dann nicht,

wenn wir die Schaffungskosten an Bodentreue und Verschlebung der Erhebung des im Holze steckenden Kapitals außer Acht lassen, was bei vorhandenem Holze geschehen kann, da diese Berücksichtigung bloß bei dem zu erzielenden nöthig wird, und uns allein auf die Zugutemachungskosten beschränken. Würde alles Holz roh verkauft, so würde man nicht 2 ggr. für den Kubikfuß bei einer Verwendung nehmen, wenn man bei der andern 3 ggr. erhalten könnte. Auch der unmittelbare Aufwand an Gelde, Arbeitslohn, Fuhrlohn und dergl. kann gewöhnlich leicht berechnet werden; aber unbekannt ist häufig die zur Herstellung eines Gegenstandes erforderliche Menge des rohen Holzes; unbeachtet bleibt es, welchen Aufwand ein Holzsortiment dadurch verursacht, daß durch seine Ausarbeitung der Werth des bleibenden Holzes verringert wird, und selten ist man im Stande, den Nettopreis durch Zusammenstellung aller Zugutemachungskosten von dem Bruttopreise ganz bestimmt zu unterscheiden.

Diese Behauptung kann auffallend erscheinen, allein ihre Richtigkeit läßt sich leicht nachweisen. Ebenso wenig Forstbeamte wissen es, als sie es beachten, wie viel Kubikfuß rohes Holz dazu gehören, um eine gewisse Quantität fertiger daraus bereiteter Gegenstände daraus herzustellen. Von den einfachsten Fabrikaten ist dieß noch nicht bestimmt, es wird eine Menge derselben hergestellt, ohne zu wissen, wie viel Holz dazu verwandt wurde. Man weiß selten, wie viel Kubikfuß Holz zu Einem Schocke Schindeln, Felgen, Speichen, Ringe Stabholz u. s. w. erforderlich sind, wie viel

□ Fuß Bretter und Bohlen, laufende Fuß Latten, aus einer bestimmten Menge Kubikfuß von rundem Holze erfolgen, wie sich das Volumen des scharfkantig beschlagenen oder auch nur bewalbreiteten Holzes zu dem des dazu verwandten runden verhält. Das rohe, runde Holz muß aber immer die Grundbestimmung zur Festsetzung des Preises des gearbeiteten Holzes geben; denn das, was man für jenes erhält, muß wenigstens auch der Preis von diesem seyn, nachdem die Zugutemachungskosten jeder Art hinzugefügt wurden, da niemand die Mühe und Gefahr des Ausarbeitens übernehmen wird, um nachher weniger zu erhalten, als vorher zu bekommen war.

Man kann mit Recht hierbei bemerken, daß es gar nicht möglich ist, die Menge des zu einem Fabrikate erforderlichen rohen Holzes genau zu bestimmen, da dieß, ungerichtet der Gattungsverschiedenheit, nach der verschiedenen Form, der verschiedenen Lage der Holzfasern, Dichtigkeit, Elasticität u. s. w. so sehr abweicht. Allein eben hieraus gehet es schon hervor, wie notwendig es wird, dieß in jedem einzelnen Falle zu ermitteln, um bestimmen zu können, ob der zu erlangende Preis vorthellhaft oder nachtheilig ist, weil sonst bei der Bestimmung über die Verwendung des Holzes Mißgriffe unvermeidlich sind. Ohne diese Ermittlung kann derjenige, welcher die Anordnung der Verwendung zu treffen hat, nicht wissen, welches Holz noch mit Gewinn dazu benutzt werden kann, welches nicht. Aus ganz glatt- und geradspaltigen Eichen kann man Stabholz machen, eben so wie auch aus

etwas gewonnenem; aber von ersterem bedarf man zu einer ganz gleichen Quantität von gearbeitetem Holze weitaus weniger, als von letzterem; denn von ganz passendem Holze geben 250 Kubikfuß rund Holz einen Ring, von unpassendem, aber immer noch zu dieser Verwendung zu benutzenden Holze können 4—600 Kubikfuß dazu verbraucht werden. Weiß der Forstbediente nicht, ob auch im letzten Falle noch Gewinn, oder ob Verlust bei dem Arbeiten des Stabholzes ist, so kann er auch nicht bestimmen, ob eine solche unpassend gewachsene Eiche noch dazu bestimmt werden darf. Von einem einzelnen Baume ist dieß freilich nicht von großer Wichtigkeit; aber häufig ist der Wuchs von ganzen großen Forstorten sich gleich bleibend, und dann ist die Untersuchung unerlässlich und sehr einflussreich auf die Sicherung gegen Verlust.

Man hört so häufig den Ausdruck: Wenn man Alles rechnet, so ist wenig Gewinn dabei; aber man trifft so sehr selten einen, der die Berechnung vollständig und mit gehöriger Kenntniß anzulegen im Stande wäre, und darum bemerkt man in der Staatsforstverwaltung so oft, daß keinesweges bei dem Holzverkauf die vortheilhaftesten Preise erlangt werden, welche durch die zweckmäßigste Zugutemachung des Holzes wohl zu erhalten gewesen wären.

Es kann hier nicht der Ort seyn, eine specielle Anweisung zur Ermittlung des vortheilhaften Preises jedes einzelnen Holzfabrikats oder gefertigten Produkts der Walderzeugung zu geben; denn dieß ist Gegenstand der niedern Forstbenutzungslehre, und auch im 2ten

Bande der Anleitung zur Benutzung der Forsten bereits abgehandelt worden, weshalb auch dahin verwiesen wird. Doch werden allgemeine Andeutungen hier nicht übergangen werden können.

Zweites Kapitel.

Von demjenigen, was von den obern Forstbehörden zu beachten ist, um der zweckmäßigen Zugutemachung der Walderzeugung durch die Forstverwalter gewiß zu seyn.

§. 33.

Jede Generalforstverwaltung, welche ihrer Bestimmung als höchste leitende und aufsehende Forstbehörde vollkommen erfüllen will, muß sich in den Besitz der Ergebnisse von allen den Untersuchungen setzen, die nöthig sind, um zu übersehen, welche aus der Walderzeugung herzustellenden Gegenstände den verhältnißmäßig höchsten Preis haben, so wie auch wenigstens ohngefähr den Waldzustand kennen, in wie fern er geeignet ist, eines oder das andere Fabrikat herstellen zu lassen und es abzusetzen. Ohne dieß ist sie so wenig im Stande, zur zweckmäßigen Benutzung den Antrieb zu geben, noch zu controliren, in wie fern sie erfolgt. In den kleineren Staaten wird diese Verpflichtung die Centralstelle, in größeren die Provinzialforstverwaltungen treffen.

Schon jetzt wird bei einer jeden Schätzung des Forstes auf das darin befindliche Nutzholz im Allgemeinen wenigstens in so weit Rücksicht genommen, daß die Nutzholzmenge, welche man darin findet oder vermuthet, getrennt von dem Brennholze, angegeben wird. Dieß kann sehr leicht so weit ausgedehnt werden, daß zugleich dabei ebenfalls nur allgemein angegeben wird, zu welcher Art von Fabrikaten &c. das Holz seinem Buchse, seiner Form und seinen Eigenschaften gemäß am meisten geeignet scheint. Es ist nicht nöthig, so wie es ganz zwecklos wäre, hier Kleinlichkeiten einzumischen und über jeden Baum bestimmen zu wollen; es kommt nur darauf an, von jedem Forstorte, der benutzungsfähig ist, übersehen zu thun, zu welcher Benutzung das Holz darin wohl am besten verwandt werden kann. Ein Eichwald kann viel Schiffbauholz haben, aber kein Stab- und Böttcherholz, eben so umgekehrt. Ein Kieferforst viel Spaltholz und wenig Bauholz, eben so wie der entgegengesetzte Fall Statt finden kann. Eine kurze Bemerkung in dem Taxationsprotokolle oder im Hauungsplane wie: „Das Nutzholz in diesem Orte eignet sich nur größtentheils zu ländlichem Bauholze u. s. w., oder: es würde in diesem Distrikte wohl vorzüglich auf Spaltholz zu rechnen seyn, kann keine zweckwidrige Weitläufigkeit und Kleinlichkeit genannt werden.

Sie ist aber von Wichtigkeit, weil es immer die erste Veranlassung ist, nachzuforschen, ob die Zugutmachung dieses Holzes nicht möglich ist, und warum sie bei dem Einschlage nicht erfolgte.

Wende der Anlehnung zur Benutzung der Forsten bereits abgehandelt worden, weshalb auch dahin verwiesen wird. Doch werden allgemeine Andeutungen hier nicht übergangen werden können.

Zweites Kapitel.

Von demjenigen, was von den obern Forstbehörden zu beachten ist, um der zweckmäßigen Zugutemachung der Waldverzeugung durch die Forstverwalter gewiß zu seyn.

§. 33.

Jede Generalforstverwaltung, welche ihrer Bestimmung als höchste leitende und aufsehende Forstbehörde vollkommen erfüllen will, muß sich in den Besitz der Ergebnisse von allen den Untersuchungen setzen, die nöthig sind, um zu übersehen, welche aus der Waldverzeugung herzustellenden Gegenstände den verhältnißmäßig höchsten Preis haben, so wie auch wenigstens ohngefähr den Waldzustand kennen, in wie fern er geeignet ist, eines oder das andere Fabrikat herstellen zu lassen und es abzusetzen. Ohne dieß ist sie so wenig im Stande, zur zweckmäßigen Benutzung den Antrieb zu geben, noch zu controliren, in wie fern sie erfolgt. In den kleineren Staaten wird diese Verpflichtung die Centralstelle, in größeren die Provinzialforstverwaltungen treffen.

Schon jetzt wird bei einer jeden Schätzung des Forstes auf das darin befindliche Nutzholz im Allgemeinen wenigstens in so weit Rücksicht genommen, daß die Nutzholzmenge, welche man darin findet oder vermuthet, getrennt von dem Brennholze, angegeben wird. Dieß kann sehr leicht so weit ausgedehnt werden, daß zugleich dabei ebenfalls nur allgemein angegeben wird, zu welcher Art von Fabrikaten u. das Holz seinem Wuchse, seiner Form und seinen Eigenschaften gemäß am meisten geeignet scheint. Es ist nicht nöthig, so wie es ganz zwecklos wäre, hier Kleinlichkeiten einzumischen und über jeden Baum bestimmen zu wollen; es kommt nur darauf an, von jedem Forstorte, der benutzungsfähig ist, übersehen zu können, zu welcher Benutzung das Holz darin wohl am besten verwandt werden kann. Ein Eichwald kann viel Schiffbauholz haben, aber kein Stab- und Böttcherholz, eben so umgekehrt. Ein Kieferforst viel Spaltholz und wenig Bauholz, eben so wie der entgegengesetzte Fall Statt finden kann. Eine kurze Bemerkung in dem Taxationsprotokolle oder im Hauungsplane wie: „Das Nutzholz in diesem Orte eignet sich nur größtentheils zu ländlichem Bauholze u. s. w., oder: es würde in diesem Distrikte wohl vorzüglich auf Spaltholz zu rechnen seyn, kann keine zweckwidrige Weltläufigkeit und Kleinlichkeit genannt werden.

Sie ist aber von Wichtigkeit, weil es immer die erste Veranlassung ist, nachzuforschen, ob die Zugutmachung dieses Holzes nicht möglich ist, und warum sie bei dem Einschlage nicht erfolgte.

Eine andere der Generalverwaltung: nothwendige Kenntniß ist diejenige des Preises aller Holzfabrikate auf den Märkten, wo ein Absatz derselben im Großen möglich ist, und der Möglichkeit, Holz auf diese Märkte zu bringen, oder Käufer zu veranlassen, einen Vertrieb der Fabrikate dahin zu übernehmen. Es ist nicht nöthig, sich darum zu kümmern, wie viel Stellmacher, Böttcher u. s. w. um den Forst herum wohnen; denn diese werden sich ihr Holz schon auswählen und holen, wenn sie es bedürfen; es würde auch gar nichts nützen, wenn man es ihnen anbieten wollte. Aber z. B. für die preussische Forstverwaltung ist es wichtig zu wissen, wie der Marktpreis des Stab- und Schiffbauholzes in Danzig, Stettin und Hamburg, der Bretter und des Bauholzes in Berlin, Breslau, Magdeburg, des Saltonnenholzes in Schnebeck ist; in wie fern die Möglichkeit vorhanden ist, ihre Holzvorräthe mittel- oder unmittelbar auf diese Märkte, welche große Holzmassen aufnehmen können, zu bringen.

Dies ist jedoch von keinem Werthe, wenn man nicht im Stande ist, zu übersehen, welchen Nettopreis das Holz auf diesen Märkten und bei jeder Art der Verwendung hat. Hierzu gehört eine genaue Kenntniß:

- a) der Menge des rohen Materials, welche zu irgend einem bereiteten Holze oder Fabrikate nöthig ist,
- b) eine genaue Uebersicht aller Zugutemachungs- und Transportkosten,
- c) des Einflusses der Fertigung eines Nutzholzes auf den Verkauf des Brennholzes.

In a. Man sollte wohl nie ein gefertigtes Holz verkaufen, es mag nun für Rechnung der Forst oder des Käufers gearbeitet werden, wenn der Preis für die fertige Waare bestimmt wird, wenn man nicht vorher weiß, wie viel rohes Holz dazu gehört, da man ja dann nicht erfährt, was man für sein Holz erhält. Und doch geschieht dieß fortwährend in allen Forsten, wo Nughölzer ausgearbeitet werden. In jedem Forste sollte der Forstbeamte darüber Erfahrungen zu sammeln suchen, Rechnung über das verausgabte rohe Holz halten, und die Generalverwaltung die Endresultate zur Uebersicht zusammenstellen lassen. Dann könnten die Mißgriffe nicht fortwährend wiederkehren, welche man so häufig bemerkt. Daß die Forstverwaltung das rohe Holz nach den laufenden Preisen bei jedem Fabrikate bezahlt verlangen muß, ist so einfach als natürlich. Nun wird aber rohes Holz sowohl als Nugholz, wie als Brennholz, was wir auch bereitet immer als rohes Holz ansehen werden, da die Zugesamachungskosten sich leicht davon sondern lassen, verkauft, und es kommt daher sehr darauf an, als was man das zu den gefertigten Gegenständen verwendete Holz bezahlt verlangt. Dieß läßt sich leicht bestimmen. Kann alles als rohes Nugholz abgesetzt werden, so muß der Preis von diesem verlangt werden; müßte bei der Nichtfertigung der Nughölzer das Holz als Brennholz verwandt werden, so ist bloß dieser zu berücksichtigen, so wie zuletzt jeder Preis genügen und jeder Ertrag willkommen seyn muß, wenn ohne die Fertigung gar kein Absatz wäre.

Nicht bloß hinsichtlich der Kugelhölzer sollte man wissen, wie viel rohes Holz sie verlangen, und was sie darum Keltertrag geben, sondern auch von allen Brennholz konsumirenden Gewerben sollte bekannt seyn, wie sie in jedem Forste das Holz zum Keltertrage herauszubringen vermögen, um die vortheilhafte oder nachtheilige Zugutemachung desselben durch sie zu erfahren. Noch weiß man nicht, wie hoch eine Glashütte in Böhmen, Schlessen oder Preußen und den Marken die Kaster Holz herauszubringen im Stande ist, und kann daher auch nicht übersehen, bei welchen Holzpreisen man da, wo die Materialien zu haben sind, eine Glashütte mit Vorthell anlegen kann u. s. w.

Zu b. Hinsichts der Zugutemachungskosten entscheiden in der Regel die Transportkosten, da die übrigen gewöhnlich nicht sehr verschieden sind, über die vortheilhafte Benutzung desjenigen Holzes, welches auf entferntere Märkte gebracht wird. Es kommt aber hierbei nicht bloß darauf an, die gegenwärtigen zu kennen, sondern auch zu wissen, in wie fern eine Ersparung dabei möglich wird, und sie so weit zu vermindern, daß selbst die unvortheilhafte Zugutemachung vortheilhaft werden kann. Die größte Aufmerksamkeit verdient hierbei der Wassertransport, da der Landtransport nie auf eine große Entfernung für das Holz benutzt werden kann. Es ist hiervon im 1sten Bande schon hinreichend die Rede gewesen. Jede Generalverwaltung muß deshalb auch genau von der Möglichkeit, jenen herzustellen, in so fern er wünschenswerth scheint, unterrichtet seyn, und in diesem Falle den

wahrscheinlichen Kostenbetrag dazu untersuchen lassen, um sich über das Zweckmäßige der Herstellung unterrichten zu können.

Zu c. Die Menge des erforderlichen Holzmaterials, so wie die baaren Zugutemachungskosten, sind es noch nicht allein, welche entscheiden, in wie fern man ein Fabrikat mit Vortheil für einen gewissen Preis anfertigen lassen könne, man muß vielmehr alle Einwirkungen, welche diese Fertigung auf den Verkauf der übrigen Walderzeugung hat, mit beachten. So kann man z. B. gefunden haben, daß eine Klasten Eichenrinde noch nicht einmal so viel Holzmasse hat, als eine Klasten Holz, daß die Schälungs- und Transportkosten sehr reichlich bezahlt werden, und nach Ueberschuß bei dem Rindeschälen bleibt; beachtet man nicht, daß das geschälte Eichenholz in der Regel niedriger verkauft werden muß, als das ungeschälte, so läßt sich immer noch nicht übersehen, in wie fern der Rindenverkauf vortheilhaft ist. Ferner bei jedem Stabholzeinschlage wird das dabei abfallende Brennholz nicht nur viel schlechter zum Verkaufe, da es ungleiche Länge und Stärke erhält, sondern es muß gewöhnlich auch in so großer Menge geschlagen werden, daß das Angebot zu groß wird, die Preise heruntergehen, oder der Absatz fehlt. Bei sehr vielen Stabholzverkäufen ist darum schon mehr am Brennholze verloren, als am Stabholze gewonnen worden.

Bei Holzverkäufen in großen Quantitäten für fremde Märkte, wobei häufig nur wenig Konkurrenz unter den Käufern ist, muß man den Preis des Marktes

plages, so wie die Kosten, welche es verursacht, das Holz bis auf denselben zu bringen, auch schon darum genau kennen, um gegen Uebervorthellung der Händler sich sicher zu stellen.

9. 34.

Fortsetzung.

Vor allen sind zwei Dinge nöthig, um einer zweckmäßigen Zugutemachung der Walderzeugung gewiß zu seyn,

1) daß die Forstverwalter dieselbe zu beurtheilen im Stande sind, und in jedem rohen Holze das am vortheilhaftesten zu fertigende Fabrikat wenigstens allgemein zu erkennen vermögen,

2) daß sie den Willen haben, selbst mit Aufopferung eigener Bequemlichkeit, ohne Rücksicht auf Mühe und Beschwerden die Zugutemachung in dieser Art zu bewirken, und ihm auch genügen können. Man kann dieß zwar als etwas betrachten, was sich ganz von selbst versteht, da die dazu nöthigen Kenntnisse bei einer Anstellung gefordert werden, und ohne sie Niemand eine Forstbediennung erhalten soll, die Verpflichtung zur möglichst hohen Ausnutzung des Holzes aber innerhalb der gewöhnlichen Amtspflichten liegt; es läßt sich aber leicht darthun, daß man bei der gewöhnlichen Verfahrungsweise keinesweges in Hinsicht beider Dinge so vollkommen gesichert ist, als man vielleicht glaubt.

Zu 1. Wenn wir die gewöhnliche Art der Ausbildung der Forstverwalter betrachten, so ist es ohngefähr

folgende. Zuerst beginnt der junge, sich der Forstwissenschaft widmende Mann damit, daß er einen praktischen Kursus auf einem Reviere macht, dann wohl auf einer Akademie eine eigentliche wissenschaftliche Ausbildung zu erlangen sucht, und nun, je nachdem der Staat es vorgeschrieben hat, entweder in den Büreaus den Geschäftsgang kennen lernt, oder auch wohl in einem Jägercorps seiner Militärpflicht Genüge leistet. Man entfernt, diese Art der Ausbildung als unpassend an und für sich zu tadeln, so ist sie doch noch nicht hinreichend, um dem künftigen Forstverwalter jedesmal die nöthigen technologischen Kenntnisse zu geben. Ein Revier, dasjenige, wo der praktische Lehrkursus gemacht wird, genügt nicht, die Zugutemachung aller Rughölzer kennen zu lernen, denn es existirt vielleicht keines, wo jede Art der Bereitung der Walderzeugung Statt findet. Seine technologische Ausbildung während der Lehrzeit kann nur einseitig bleiben, da sie sich nur auf dasjenige erstrecken kann, was er sieht. Die theoretischen Vorträge über die Auswahl, Erkennung und Zugutemachung der Rughölzer können wenig Werth haben; denn Niemand, welcher das Geschäft kennt, wird die Behauptung aufstellen, Jemanden bloß theoretisch die Unterscheidung einer Schiffbau-Eiche von einer Stabhölze zu lehren, eben so wenig wie man im Stande ist, durch ein Examen in der Stube zu ermitteln, ob Jemand diese Kenntniß hat oder nicht; denn es läßt sich zwar wohl die Theorie mit Worten aufstellen, aber es bleibt dabei immer noch ungewiß, ob Jemand den Sinn dieser Worte auch praktisch anzur-

wenden weiß. Man kann recht gut die Kennzeichen der Spaltigkeit eines Baumes herfagen, ohne im Stande zu seyn, sie am Baume selbst aufzufuchen und zu finden. Es sind sehr viele Dinge in der Forstechnologie, die man nur durch lange praktische Übung, durch die unmittelbare Beschäftigung damit kennen lernen kann, von denen man die vollkommene Theorie nur aus der eigenen Praxis entnehmen kann. Um den jungen Leuten eine vollständige technologische Ausbildung zu verschaffen, sind zwei Mittel vorhanden:

a) ein Besuch aller derjenigen Reviere, wo die verschiedenen Arten der Zugutemachung der Wald erzeugung Statt findet, oder b) diesen vollständigen praktischen technologischen Kursus auf den forstwissenschaftlichen Bildungsanstalten machen zu lassen.*) Das Letztere ist die kürzere, für die künftigen Forstverwalter bequemste und vortheilhafteste Art, welche aber auch manche schwer zu hebende Hindernisse hat.

Auf jeden Fall scheint es eben so wichtig zu seyn, sich die Ueberzeugung zu verschaffen, daß der künftige Forstverwalter den Forst gut und zweckmäßig zu benutzen, als ihn zu erziehen wiſſe. Vielleicht hat man bei der forstlichen Ausbildung hin und wieder das Erstere noch zu wenig beachtet.

*) Dieß Letztere findet auf der Forstakademie zu Berlin, so weit es ausführbar ist, Statt. Es wurde möglich, ihn zu unternehmen, weil die Forsten der Monarchie sehr viel dazu darbieten, und die liberale Regierung die großen, dabei unvermeidlichen Aufopferungen nicht scheuet.

Es, wie die Erwerbung der technologischen Ausbildung nur im Walde erworben werden kann, so kann man auch nur in ihm die Beurtheilung, ob sie Jemand genügend besitzt, vornehmen. Jede Prüfung in diesen Hinsicht muß eigentlich praktisch seyn, wenn sie eine Gewißheit im Urtheile darüber geben soll. Das Stubenexamen hat in dieser Hinsicht wenig Werth. Es wird dieß, da von der Prüfung der Forstbeamten überhaupt die Rede seyn wird, näher berührt werden.

Es 2. Zwischen einer, offenbaren Pflichtverletzung bei der Ausübung und Zugutemachung der Waldernutzung und dem Aufsuchen jedes, auch des kleinsten Vortheils, ist ein ungeheurer Unterschied. Die erste läßt sich bemerken, rügen und verhüten, das zweite kann eben so wenig geboten und durch Befehle angeordnet, als selbst bemerkt werden, wenn es unterbleibt. Wenn Käufer dreifach theureres Nutzholz verlangen, und der Forstverwalter läßt es in das Brennholz schlagen, so ist ihm das leicht nachzuweisen und auch leicht abzuändern. Wenn sich aber durch sichere Speculation eine bisher nicht übliche Zugutemachung von höherem Ertrage erwarten läßt, so ist ihm nichts zu sagen, wenn sie unterbleibt; dann man kann nicht über seine individuelle Ansicht, ob er diese neue Einrichtung auch in der That für so vortheilhaft hält, als sie Andern scheint, bestimmen, und wenn er die Ueberzeugung hat oder vorgiebt, daß sie es nicht sey, ihn eben so wenig zur Rede stellen und bestrafen, als dieß nicht geschehen kann, wenn ihm diese Speculation gar nicht einmal bemerkbar wird. Wer sollt nicht wissen, wer je untergebene

Beamte hatte, daß es sehr gut möglich ist, eine actenmäßig gedeckte und genügende Verwaltung zu führen, die dennoch den Forderungen, die man an sie machen könnte, nicht entspricht. Sobald man die höchste moralische und intellectuelle Vollkommenheit der Beamten, das höchste Pflichtgefühl derselben voraussetzen kann, genügt es, ihnen bloß ihre Pflichten anzudeuten, mit ihrer Erfüllung im weitesten Umfange gewiß zu seyn; allein es ist eine der bleibenden Unvollkommenheiten unserer Welt, daß man sie nie allgemein in dieser Art haben kann. Hätte man sie, so wäre es glücklich, wenn dem Forstverwalter sein Reiter mit unbeschränkten Befugnissen zu übergeben und zu erwarten, was er dem Staate davon abgeben würde.

Es ist übrigens gar nicht nöthig anzunehmen, daß die Forstverwalter pflichtvergessen, untätig und gegen den Vortheil der Forstkassen gleichgültig sind, wenn man voraussetzt, daß die Walderzeugung in den Staatsforsten in der Regel nicht so hoch herausgebracht wird, als sie es werden könnte. Man darf sich nur in ihre Stelle setzen, um zu sehen, daß auch bei gewöhnlich guten Beamten und gewöhnlichem Diensteifer dies nicht zu erwarten ist, und daß dazu ein ganz ungewöhnliches gehört. Von den gewöhnlichen Dienstgeschäften nicht bloß genügend, sondern auch wohl oft sehr angestrengt beschäftigt, soll er sie freiwillig durch die große Aufmerksamkeit und Aufsicht vermehren, welche eine ungewöhnliche Zugutemachungsart erfordert; ermüdet durch das, was man von ihm fordert, soll er noch das ohne Entschädigung übernehmen, von dem er weiß, daß man

es jetzt nicht fordern kann, später aber ebenfalls fordern wird. Kein Lohn erwartet ihn im Fall des Gelingens, Verdruß im Fall des Mißlingens. Die Hindernisse, welche zu überwinden sind, liegen häufig nicht bloß in der Sache selbst, sondern auch wohl in der vorgesetzten Behörde, welche nicht auf höchst wahrscheinliche Hoffnungen, sondern nur auf ganz sichere Gewißheit, welche sich nicht geben läßt, eingehen mag. Reisen, Briefwechsel, kaare Auslagen werden nöthig, um den Vortheil genau zu ermitteln, für welche häufig kein Ersatz zu erwarten ist. — Diese und andere Hindernisse, Schwierigkeiten und zu befürchtende Unannehmlichkeiten geben Grund genug, dabei stehen zu bleiben, zu thun, was befohlen ist und angeordnet wird. Eine ganz vollkommene Ausnutzung der Walderzeugung läßt sich aber von der General- oder Provinzial-Forstverwaltungsbehörde weder speciell befehlen, noch anordnen; denn dazu muß man erst das rohe Material befehen und beurtheilt haben.

Das sicherste Mittel dem Forstverwalter den wünschenswertheften Eifer bei Zugutmachung der Walderzeugung zu geben, ist, seinen eignen Vortheil damit zu verknüpfen, ihm einen Antheil an dem Gewinne zuzusichern, welchen er durch die vorthellhaftere Benützung zu erhalten weiß. Mit demselben Vortheile, mit welchem die Gutsbesitzer ihren Gutsverwaltern einen Antheil an den Ueberschüssen bewilligen, mit welchem dieß z. B. in den preussischen Hüttenwerken den Hüttenbeamten zur Vervollkommenung des Betriebes eingeräumt wird, kann man dieß hinsichtlich der Forstbeamten thun. Allerdings

ist hierbei darauf zu sehen, daß daraus keine unnachhaltige Wirthschaft entstehe; sobald aber die Masse des rohen einzuschlagenden Materials, oder die Fläche und der Ort, wo der Einschlag Statt finden soll, so wie dasjenige, was zum Hiebe kommt, fest bestimmt ist, so läßt sich dabei beinahe keine Gefahr denken. Die Möglichkeit, den Ertrag des Forstes höher herauszubringen, liegt dann allein in der vortheilhafteren Ausnutzung des Holzes.

Bei jeder geordneten Staatsforstwirtschaft hat der Forst seinen bestimmten Abgabesatz (Etat) sowohl für das Material, als das dafür abzuführende Geld. Derjenige des Materials darf, wie sich von selbst versteht, von dem Forstverwalter, unter keiner Bedingung überschritten werden. Vermag er es aber, durch seine Betriebsamkeit die Geldeinnahme zu erhöhen, warum soll man ihm nicht 10 und 20 pCt. des Ueberschusses, der ohne eine solche nicht erhalten wird, bewilligen? — Um den Abgabesatz des Geldes zu ermitteln, muß das bisher gewöhnlich verkaufte Rugholz bereits berücksichtigt seyn, und da es innerhalb des Etats liegt, so darf auch hiervon keine Entieme bewilligt werden. Die Forstkasse wird daher hierdurch keinesweges auf irgend eine Art und Weise durch eine neue Ausgabe gefährdet; denn nur davon soll ein Antheil bewilligt werden, was mehr, als bisher, über den bestimmten Etat einkam. Die Möglichkeit, für den Forstbeamten auf rechtliche Weise einen Gewinn zu erhalten, wird ihm zum Vortheil der Forstkasse denselben Eifer geben, welchen man bei dem Privaten in dieser Hinsicht be-

merkt, und viele Nachteile der Staatsforstverwaltung heben. Es ist zu viel von der menschlichen Natur verlangt, wenn man will, der Beamte solle nie seinen eignen Vortheil im Auge haben, und nie an denselben denken, immer nur sich mit seinen Amtspflichten und dem Vortheile des Staates beschäftigen, während ihm das Bedürfniß, seine äußere Lage zu verbessern, oft nahe genug liegt.

Doch es ist nicht genug, daß man dem Forstverwalter den besten Willen und selbst den größten Eifer glebt, die vortheilhafteste Art der Zugutemachung der Walderzeugung zu bewirken, man muß ihn auch in die Lage setzen, daß er diesen Willen zu betheiligen vermag. Dieß umfaßt aber weit mehr, als es auf den ersten Anblick scheint, und sehr häufig wird man Bedenken tragen, ihm die Gelegenheit dazu zu geben.

Zuerst darf der Wirkungskreis des Forstverwalters dann nicht größer seyn, als daß er ihn vollkommen auszufüllen vermag, wenn er auch der Zugutemachung alle erforderliche Aufmerksamkeit widmet. Um Alles recht gut zu nutzen, wird nicht bloß erfordert, daß jedes Material dazu bestimmt wird, wozu es sich am besten eignet, was schon viel Zeit hinweg nimmt, sondern daß man auch stets bereit ist — nach dem hier ganz passenden kaufmännischen Ausdrucke — jeden Käufer augenblicklich zu bedienen. Der Forstverwalter muß nicht bloß dazu ermächtigt seyn, sondern auch Zeit dazu haben. Wo durch Licitationen das Nutzholz ganzer Schläge in einem Tage und in großen Massen verkauft werden soll, da ist an keinen vortheilhaften Verkauf zu

denken. Der Bauer, der Handwerker, derjenige, welcher bauen will, kann und mag nicht eher Holz, nicht mehr und nicht weniger kaufen, als er bedarf oder bezahlen kann, keine andere Zeit wählen, als die ihm gelegen ist. Alle Verkäufer, wenn sie nicht Monopolisten sind, bleiben den Käufern in dieser Hinsicht unterthan, weil der Letztere im Besitz des gesuchteren Gegenstandes bei dem Tauschhandel, des Geldes, ist. Will der Forstbediente guten Absatz haben, gute Preise erhalten, so muß er sich, wie alle übrigen Verkäufer, in die Käufer fügen und fügen können, sonst gehen sie wo anders hin, wo man ihren Wünschen mehr entgegen kommt. Für jede Unbequemlichkeit muß man sie im Preise entschädigen, jede erschwerende Form des Verkaufs, die sie gestatten, lassen sie sich durch Geld bezahlen. Das ist eine unbestreitbare Wahrheit, welche aber in der Staatsforstverwaltung lange noch nicht genug gewürdigt wird. — Wenn man aber einem Forstverwalter einen Verwaltungsbezirk von 40 — 50,000 Mq. giebt, in welchem er die vortheilhafteste Zuguter-machung und Veräußerung der Walderzeugung selbst besorgen, und sich um alle dabei zu beachtende Einzelheiten kümmern soll, so beraubt man ihn jeder Möglichkeit, darin vortheilhaft zu wirken. Wie ist es möglich, daß er auf mehreren Quadratmeilen stets an jedem Orte zugegen seyn kann, was oft mehrere Male des Tages nothwendig wird, daß er an jedem Ende des Rentiers jeden sich meldenden Käufer befriedigt, der vielleicht nur eine Kleinigkeit verlangt, aber auch nicht nach dem Größeren verlangt, wenn er diese nicht er-

hält. Der Detailverkauf für den inländischen Verbrauch ist bei weitem der vortheilhafteste von allen; kein Verkauf im Großen wird denselben Ertrag geben. Die Hopsenkästen und Kiststäbe tragen unendlich mehr ein, als die Schiffsbalken für die fremden Marinen. Bei dem Verkaufe im Einzelnen und bei Kleinigkeiten kann man hohe Preise verlangen, denn der Käufer wird dann nicht weiter gehen, weil er das, was er hier mehr giebt, nicht beachtet, und zu seiner Ersparung nicht in die Ferne gehen kann. Bei großen Verkäufen kommt aber die Entfernung und Unbequemlichkeit weit weniger in Betracht, wenn man nur niedrige Preise erhält. Wenn die englische Admiralität das Holz zu einem Linienschiffe kaufen läßt, so vergleicht sie die Holzpreise zwischen Danzig, Stettin &c. und Quebeck oder Lapon. Wenn aber der Bauer eine Schwelle unter einen Stall braucht, so fährt er nicht zwei Meilen weiter in einen andern Forst, wenn er sie augenblicklich in der Nähe zu erhalten weiß, wenn sie hier auch ein Dritttheil theurer ist; bei dem ganzen Stalle beachtet er den Preis schon weit mehr. Es läßt sich dieser so vortheilhafte einzelne kleine Verkauf aber nur dann einführen und erhalten, wenn der Forstverwalter im Stande ist, ihm den dazu erforderlichen Aufwand von Zeit zu widmen.

Wie groß ein Verwaltungsbezirk seyn könne, um ihn zu besorgen? — Darüber läßt sich gar nichts Allgemeines bestimmen. Es kann nichts Lächerlicheres und Nachtheiligeres seyn, als auch nur allgemeine Größen dafür angeben zu wollen. Zehntausend Morgen können

zu viel, hunderttausend nicht zu viel seyn. Es hängt dies von der zusammenhängenden oder getrennten Lage der Forstdistrikte, von der Lage der Wohnung des Forstverwalters, von seinen Stubenarbeiten, von der Tauglichkeit und Zuverlässigkeit und dem Wirkungskreise seiner Unterbeamten, vor allen aber von der Menge und Form der einzelnen Verkäufe und der Leichtigkeit für die Käufer, ihre Bedürfnisse auch andersweitig befriedigen zu können, ab. Nur wenn man die Verhältnisse eines Forstes ganz genau kennt, läßt sich darüber etwas bestimmen.

Eine andere nothwendige Bedingung für den Forstverwalter ist, wenn er die Walderzeugung auf das Vortheilhafteste benutzen soll, daß er eine gewisse Selbstständigkeit in der Benutzung und die Freiheit habe, das Vortheilhafteste zu wählen. Hierbei muß man aber Forderungen machen, welche allerdings mit den Bedingungen einer vollständigen Kontrolle, wie man sie gewöhnlich aufstellt, im Widerspruche stehen können.

Zuerst muß bei der vorgesetzten Behörde keine zu große Angstlichkeit, daß durch irgend eine von dem Forstverwalter beabsichtigte Spekulation Verlust entstehen könne, Statt finden. Vollige Gewißheit eines Gewinnes kann nicht immer bei einem neuen Versuche, einen vortheilhaftern Verkauf zu bewirken, gewährt werden. So wenig man sich jeder oft nicht genug geprüften und berechneten Unternehmung gleich hingeben muß, eben so wenig muß man glauben, daß gar keine Hülfswelle mehr zu eröffnen sey. Die richtige Mittelstraße ist freilich oft nicht so leicht zu treffen.

Das Schwierigste, Hinderlichste und Nachtheiligste für den Forstverwalter, um einen vortheilhaften Verkauf zu bewirken, sind aber ohne Zweifel die unabwehrlichen, oft nicht einmal ganz zweckmäßigen Taxen der Walderzeugnisse in den Staatsforsten. Sobald derselbe von diesen weder eigenmächtig abgehen, noch ihre Aenderung schnell genug, so wie es für die einzelnen Fälle nöthig wird, erhalten kann, ist kaum an die Erlangung von vielen Vorthellen zu denken. Es wird in dem folgenden Abschnitte besonders von den Taxen, wie weit sie nöthig und in wie fern sie nachtheilig sind, gehandelt werden, vorläufig können wir hier nur Folgendes in dieser Hinsicht anführen.

Der niedrigste Holzpreis ist gewöhnlich derjenige, welchen das Brennholz hat, weil dazu alles Holz ohne Ausnahme benutzt werden kann. Je mehr man daher Holz als Brennholz weggeben muß, desto schlechter, hinsichtlich des Geldertrages, verkauft man. So lange es noch irgend möglich ist, Holz als Rußholz zu einem höheren Preise als den des Brennholzes abzusetzen, verliert man, wenn man diesen nicht nimmt, sondern dasselbe lieber zu Brennholz einschlägt. Nun treten aber sehr häufig Fälle ein, wo man wegen fehlerhaften Holzes oder solches, was die verlangten Eigenschaften nicht ganz hat, oder weil das Angebot desselben zu groß ist, auch ganz zweckmäßige Taxen nicht vollstrecken kann. In diesem Falle ist es dann immer vortheilhafter, mit dem geringeren Gewinne vorlieb zu nehmen, als ihn ganz aufzugeben.

Zwischen einer gar keine Rechenschaft ablegenden Willkür des Forstverwalters, hinsichtlich der Preisbestimmung, und einer erlaubten Ausnahme von der Regel, wenn die Gründe dazu stets nachgewiesen werden können, ist ein großer Unterschied. Mit Unrecht strebt man, den Forstverwalter in zu enge Formen, und Grenzen einzuengen, indem man fürchtet, jeder freie Schritt rechts oder links führe auch auf Abwege zum Bösen. — Wenn man jede Möglichkeit abschneiden will, das Schlechte zu wählen, dann schneidet man in der Regel dadurch auch die Gelegenheit ab, das Gute und Bessere zu erlangen, indem man ihn auf der abgesteckten beengten Bahn maschinenmäßig fortreibt. Und zum Glück giebt es mehr Menschen, welche nach dem Besseren streben, als solche, welche das Schlechte wählen, wenn sie nur irgend es ungestraft thun zu können glauben; nur muß man, um die Menschen zum Erforn willig und gut zu erhalten, ihnen auch durchaus einen gewissen Glauben, daß sie gut seyn werden, zeigen. Wenn man die Menschen ewig behandelt, als wären sie schlecht, so macht man sie schon halb dazu. In der zu ängstlichen Kontrolle liegt schon die halbe Aufforderung, sie zu umgehen und unnütz zu machen. Wenn man jede äußere Nothwendigkeit zu Berührungen verbietet, und nur anerkannt rechtliche Menschen zu Beamten wählt, so kostet sie in der Regel mehr als die Unterschleife bei einer weniger ängstlichen.

Es wird dieß in den folgenden Abschnitten näher erörtert werden.

Vierter Abschnitt.

Von der Verfilberung der Walderzeugung, oder den verschiedenen Formen ihres Verkaufes.

§. 35.

Uebersicht des Inhalts.

Wir finden in den Staatsforsten verschiedene Formen der Verfilberung der Waldprodukte, und es ist keinesweges gleichgültig, welche man wählt, um einen vortheilhaften Preis zu erhalten, wie dieß schon im vorigen Abschnitte berührt worden ist.

Man kann diese Formen alle unter 3 Abtheilungen bringen:

1. Verkauf des Holzes nach bestimmten Lagen:
 - a) im Walde und auf den Schlägen,
 - b) in Magazinen und Holzhöfen.
2. Verkauf nach dem Reißgebote:
 - a) roh auf dem Stamme in ganzen Schlägen und Partien,
 - b) ausgearbeitet in einzelnen Sortimentern und kleinen Partien.

3. Verkauf aus freier Hand nach willkürlichen Preisen, welcher nur Statt finden kann, wenn das Holz einzeln in kleinen Partien bei unbestimmtem Maße verkauft werden muß.

Man ist nicht im Stande zu behaupten, daß eine dieser Formen gar nicht gewählt werden könne; denn es sind Umstände möglich, unter denen eine jede mit Vortheil angenommen werden kann; jedoch ist es bei der einen seltner, bei der anderen häufiger der Fall.

Wir wollen die Vortheile und Nachtheile einer jeden, und die Umstände, unter welchen sich diese gewöhnlich erwarten oder fürchten lassen, einzeln kennen zu lernen suchen.

§. 36.

Von dem Verkaufe nach bestimmten Preisen oder Taxen.

Es ist diese Form diejenige, welche im Allgemeinen für die vortheilhafteste in den Staatsforsten gehalten wird; sie bleibt auch ohnstreitig die am häufigsten anzuwendende, sobald die Feststellung der Preise mit Beachtung der Verhältnisse und nach richtigen Grundsätzen erfolgt ist, auch die nöthige Abweichung davon für zulässig erkannt wird, sobald sie sich als nöthig und vortheilhaft zeigt. Selbst bei allen anderen Formen des Verkaufes kann man die Taxen ebenfalls nicht ganz entbehren, um etwas zu haben, wonach die Forderung für die zu verkaufenden Gegenstände bestimmt wird, und was die Grenze des niedrigsten Preises bestimmt, für welchen man sie zu überlassen gesonnen ist. Sie werden eigentlich nur dann

nachtheilig, wenn sie entweder unrichtig bestimmt sind, oder eine Abweichung von denselben nicht gestattet wird, auch wo sie sich nöthig und vortheilhaft zeigt.

Die Vortheile dieser Verkaufsart sind folgende:

1. Sie verhindert willkürliche Begünstigungen oder Bedrückungen der Käufer, indem sie für jeden einen gleich bestimmten Preis festsetzt.

2. Sie verhütet den Versuch von Seiten der Käufer durch Dingen und Handeln, durch Weigern des verlangten Preises einen niedrigeren zu erhalten, sichert gegen diesen zum Theil selbst, wenn der verlangte nicht in der That zu hoch ist, erspart aber auch bei dem Verkaufe viel Zeit und unnöthige Weitläufigkeiten. Wenn die Preise bereits festgestellt worden sind, so kann der Verkauf weit leichter bewirkt werden, als wenn sie es erst werden sollen.

3. Sie verhindert, daß der einzelne Forstverwalter sich nicht in der Berechnung des natürlichen oder zu erhaltenden Preises aus einer falschen Ansicht irren kann, und unvortheilhaft verkauft.

4. Sie erleichtert die Uebersicht und Kontrollen, daß Alles auch zu dem Preise verrechnet werde, wie es verkauft ist, und kein Unterschleif erfolge.

5. Sie gewährt eine bessere Uebersicht des künftigen Ertrags der Forst, oder die leichtere Aufstellung der Geldetats.

6. Sie wirkt selbst zur Herstellung eines vortheilhaften Preises, wenn man im Stande ist, streng auf sie zu halten, und den Käufern die Aussicht abgeschnitten

ten ist, die verlangten Gegenstände anderswo wohlfeiler zu erhalten.

Nachtheile hat der Verkauf nach der Taxe nur, wenn diese nicht richtig festgesetzt, nicht jeder Verschiedenheit des Holzes und der Verhältnisse, unter denen es verkauft werden soll, angemessen ist; wenn sie nicht schnell genug geändert werden kann, sobald die Aenderung sich nothwendig zeigt.

Das Wichtigste ist zuerst ihre richtige Bestimmung.

Es ist schon mehrere Male bemerkt worden, daß man so wenig im Stande ist, überall den natürlichen Holzpreis zu verlangen, als ihn willkürlich zu bestimmen, wenn man nicht Monopolist sowohl hinsichtlich des Holzes, als auch seiner Ersatzmittel ist. Dies kann selten oder nie der Fall seyn. Darum ist die Entwerfung von Forsttaxen nichts weiter, als eine Berechnung aller Umstände, wie viel man wohl für einen Gegenstand fordern könne, um ihn noch mit Sicherheit abzusetzen. Es ist um so mehr nur als eine solche anzusehen, als schon oben gezeigt wurde, wie unvorsichtigerhaft und unpassend es ist, absichtlich niedrige Preise zu bestimmen. Ergiebt sich bei dieser Berechnung, daß der nothwendige Preis für einen Gegenstand, ohne welchen man ihn nicht erziehen und herstellen kann, der Wahrscheinlichkeit gemäß nicht zu erhalten seyn wird, so bleibt nichts übrig, als die Herstellung dieses unvorsichtigerhaften Gegenstandes aufzugeben; denn der Preis läßt sich darum noch nicht erhöhen, wenn man auch weiß, daß er zu niedrig ist, sondern nur, wenn man ein Mittel auch

findet, die Käufer zu bewegen, einen höheren zu geben. Die Idee, die Holztaxen nach dem Ertrage des Feldes zu ordnen, verdient gar keine Beachtung; denn theils müßte das Verhältniß des Feldes und Waldes erst überall mit Bezug auf die Holzersagmittel gehörig ausgeglichen seyn, theils müßte dann aller Boden von gleicher Ertragsfähigkeit gedacht werden, immer aber die Käufer gezwungen werden können, den ermittelten Preis zu geben.

Bei Berechnung des möglicherweise zu erhaltenden Preises treten folgende Rücksichten hervor, welche man nicht unbeachtet lassen kann.

1. Beachtung, für welchen Preis die Käufer sich das Holz oder seine Ersagmittel in hinreichender Menge auch anderweitig verschaffen können. Jeder Forst hat in der Regel seine bestimmten Käufer, diese kaufen so lange daselbst, bis sie es von einem andern Forste wohlfeiler bekommen können; will man sie daher nicht verscheuchen, so muß man ihnen seine Produkte um denselben Preis lassen, der an andern Orten Statt findet. Zu berücksichtigen ist hierbei, wenn irgendwo wohlfeiler verkauft wird, ob die Vorräthe daselbst auch groß genug sind, den sich dann dahin wendenden Käufern zu genügen und für eine geraume Zeit den Absatz da, wo die höheren Preise sind, zu verhindern. Ist das nicht der Fall, so würde es unvortheilhaft seyn, die niedrigeren Preise gleich anzunehmen. Entweder die Vorräthe sind dann dort bald erschöpft, und der nachherige Verkauf zum höheren Preise wird dann desto stärker, oder es kann nur ein kleiner Theil der

Käufer befriedigt werden, und die Nachfrage der übrigen wird bald den wohlfeileren Verkäufer bewegen, seine Preise ebenfalls zu erhöhen. — Wo 10,000 Mg. Privatwald zwischen mehreren hunderttausend Morgen Staatswaldungen liegen, da wird man die niedrigeren Preise, welche die Besitzer von jenem wählen, um schnellen Absatz zu haben, nicht beachten dürfen; wo aber der ganze Bedarf der Gegend nachhaltig von den Privatwäldern oder aus entferntern großen Waldmassen erfolgen kann, da müssen die Staatsforsten im Preise nach diesen sich richten. — Wenn ein kleiner Gutsbesitzer, um Geld zu bekommen, die letzten Bauholzstämme wohlfeil losschlägt, so verdient das keine Berücksichtigung; wenn man aber sieht, daß das Bauholz aus Einer Million Mg. schlesischer Forsten der Kubikfuß Bauholz auf der ganzen Oder und Spree herunter für 3 ggr. geliefert werden kann, und daß dabei nur der nachhaltige Ertrag aus diesen Forsten genommen wird, so kann Niemand vernünftigerweise auf die Idee kommen, den an diesen Flüssen liegenden Orten den Preis zu 4 ggr. zu setzen.

Darum kann eine Holztaxe nur mit einer ganz genauen Kenntniß aller Forsten, welche zu Befriedigung der Bedürfnisse der Käufer beitragen können, entworfen werden. Demjenigen Verkäufern, welchen man nicht widerstehen kann, giebt man nach; demjenigen, denen man an Holzvorrath und Waldbestand überlegen ist, widersteht man und sucht sie zur Nachfolge bei der Forderung höherer Taxen, als sie haben, zu bewegen. Es ist nicht möglich, eine Verabredung zwis-

sehen den Verkäufern zu treffen, Niemand würde sie halten, jeder sie nur benutzen, Vortheile auf Kosten des Anderen zu erreichen; aber es ist recht gut möglich, daß der größere Verkäufer den kleineren zur Erlernung seines eigenen Vortheils, und zur Nachfolge in der Forderung höherer Verkaufspreise bringt.

Hinſichts des Brennholzes iſt der Vorrath an Holzſagmitteln eben ſo gut zu beachten, als der Vorrath vom Holze ſelbſt. Man wird das Holz, wo man an ſeinen Gebrauch einmal gewöhnt iſt, aus Liebe zu der Gewohnheit, weil es mehr Annehmlichkeit bei dem Verbrennen darbiethet, als Torf, Stein, oder Braunkohlen, in der Regel zu einem etwas höheren Preise bezahlen, als dieſe; allein dieß wird nie ſehr viel betragen, und vorzüglich die gewerbetreibende, ſo wie die ärmere Volksklaſſe kaufen nur dasjenige Brennmaterial, welches im Verhältniß der von ihnen vorausgeſetzten Brenngüte am wohlfeilſten iſt. Wo große Vorräthe von den Holzſagmitteln ſind, wird daher der Preis, für welche dieſe zum Verkaufe geſtellt werden können, auch über den Preis des Brennholzes entſcheiden. Dieß iſt der Fall mit den ſchleſiſchen Steinkohlen, mit den märkiſchen Torfstüchen für alle Gegenden, welche ihre Produkte benutzen können; die Magdeburger Braunkohlen entſcheiden zuletzt über die Brennholzpreise am Vorderharze. Wir weiſen deßhalb auf dasjenige, was bereits im iſten Bande darüber bemerkt iſt, zurück.

2. Wo ſehr große Holzmärkte ſind, wird in der Regel der Holzpreis nicht durch die Holztaxen in den

Forsten auf ihnen bestimmt, sondern die Laren müssen danach geordnet werden, wie sich der Preis auf den Märkten bildet, zu deren Versorgung jene Forsten bestimmt sind. Das kann sonderbar klingen, da das Holz auf dem Markte nicht wohlfeil verkauft werden kann, wenn es in den Forsten theuer eingekauft worden muß, indem daselbst hohe Laren Statt finden; allein die Erfahrung bestätigt diese Bemerkung ebenso sehr, als sich ihre Richtigkeit durch eine nähere Untersuchung leicht begründen läßt. Große Holzmärkte müssen auch große Forstflächen zu ihrer Versorgung haben. Berlin braucht zu seiner Brennholzerzeugung 35 □ Meilen bestandenen Forstgrund. Hier ist nicht Ein Forstbesitzer, welcher das Holz liefert, sondern es sind sehr viele. Fängt ein Theil an, wohlfeil zu verkaufen, so muß der andere ihm darin nachgeben, wenn er nicht sein Holz will unverkauft lassen; treten Umstände ein, welche eine größere Wohlfeilheit des Holzes veranlassen, so können die hohen Laren es nicht halten. Von 1818 bis 1822 sind die Holzpreise auf dem Holzmarkte in Berlin 25 pCt. gefallen, obnerachtet man in den Staatsforsten keinesweges die Holzlarzen herunterzusetzen geneigt war, und obnerachtet Berlin mehr als die Hälfte seines Holzbedarfs aus den Staatsforsten beziehet. Trotz alles Widerstrebens muß die märkische Forstverwaltung das Holz in den Staatsforsten dieser Provinz in demselben Verhältnisse heruntersetzen; denn der Berliner Marktpreis bestimmt den Holzpreis in allen Forsten, die bei der Versorgung dieser Stadt konkurriren. Wie die Preise in Berlin,

so heruntergehen konnten, ohne daß der Staat in seinen Forsten die Lagen heruntersetzte, läßt sich leicht erklären. Ungerechnet, daß es eine allgemeine Erfahrung ist, daß das Heruntergehen der Getreidepreise auch stets ein Fallen der übrigen Produktpreise bewirkt, so zwang schon der verringerte Ackerertrag die Gutsbesitzer, die verlangte Gutsrente mehr aus dem Holze zu nehmen, zu versuchen. Das Angebot des Holzes wurde dadurch aus allen Privatforsten vermehrt; am geordnete außergewöhnliche Holzschläge trugen das ihrige ebenfalls dazu bei; denn sobald die Käufer sehen, daß eine Menge Holz auf den Ablagen steht, so halten sie mit ihrem Gebote inne, weil sie zu gut wissen, daß dieß Holz doch verkauft werden muß. Dieß stieg noch durch hin und wieder eingetretenen Käupenfraß, wobei das Holz um jeden Preis zu Gute gemacht werden mußte. Die Schiffsfracht wurde so wohlfeil, daß Holz aus den entferntesten Gegenden herbeigebracht werden konnte; deßhalb und wegen der fallenden Arbeitslöhne war man im Stande, Torf und Steinkohlen wohlfeiler als bisher zu liefern. Mußten bei diesen Umständen nicht die Holzpreise fallen? — Wollte man ihnen in den Staatsforsten nicht folgen, so hätte man vielleicht viele Jahre lang kein Holz in ihnen verkaufen können. Dieß Beispiel wird um so mehr genügen, als gerade die Staatsforsten um Berlin eine jede andere bei weitem überwiegende — man kann sagen dominirende — Waldmasse, sowohl in Hinsicht der Fläche, als der Vorräthe bilden. Je größer verhältnißmäßig die Märkte sind, desto einflußreicher

ist ihr Marktpreis auf die zweckmäßig anzuordnenden Holztaxen. So bestimmt der Marktpreis des Schiffbau- und Stabholzes in London und den davon abhängigen Häfen beinahe für ganz Europa die Taxen dieser Holzsortimenter.

Eine Lehre, die sich von selbst aus diesen Bemerkungen ergibt, ist: daß man den Marktpreis aller Einfluß habender Orte bei Festsetzung der Taxen sorgfältig im Auge behalten muß. Ist man nicht im Stande, ihn zu beherrschen — und das ist man bei großen Märkten selten oder nie — muß man ihm vorsichtig folgen und nachgeben.

3. In Hinsicht des Gebrauchswerthes des Brennholzes haben die Konsumenten oft sehr verschiedene, häufig sehr unrichtige Ansichten. Irren sie, so ist der Schaden wohl der ihrige, und da es eben so wenig gedankt wird, wenn man Vorurtheile bestreitet, als die Menschen sich wollen überzeugen lassen, daß sie irren, und die eingebildete Güte ihnen eben so viel gilt, als die wirkliche, so ist im Allgemeinen wohl nichts Unredliches und Strafbares darin, ihrem Vorurtheile nachzugeben, und sie das schlechtere Holz theurer bezahlen zu lassen, als das bessere. Wer nun einmal das Erlenholz dem Eichenholze vorziehet, den kann man das erstere auch wohl theurer bezahlen lassen, wenn er sich dazu erbietet; denn man muß sich ja auch gefallen lassen, das Eichenholz unter seinem eigenthümlichen und verhältnismäßigen Gebrauchswerthe zu verkaufen. Allein demohnerachtet bleibt es immer etwas Wünschenswerthes, richtige Preise, in Bezug

auf das richtige Verhältniß des Gebrauchswertthes, hervorzustellen: einmal um dem Vorwurfe irgend einer Uebervorthellung des Käufers zu entgehen, dann um richtige Begriffe in dieser Hinsicht zu verbreiten, und Niemanden zu veranlassen, sich durch unrichtige, aber für richtig gehaltene Taxen Schaden zu thun, und zuletzt, weil sich eine dauernde Einrichtung nach der Berechnung des Ertrags einer jeden Holzgattung nicht auf einen Irrthum und ein Vorurtheil, sondern nur auf Wahrheit begründen läßt; denn Irrthum ist oft plötzlich berichtigt, Wahrheit dauert immer. Auch wirken solche Vorurtheile doch zuletzt immer nachtheilig auf den Nationalwohlstand, indem man, wenn man ihnen nachgeben muß, gezwungen ist, die eigentlich werthvollere Erzeugung der geringeren aufzuopfern. Darum ist es Pflicht jeder Staatsforstverwaltung, die Taxen des Brennholzes, wenn es durchzuführen ist, ganz nach seinem Gebrauchswertthe festzusetzen, oder sich wenigstens diesem so viel, als nur irgend möglich ist, immer mehr und mehr zu nähern.

Da alles Brennholz nach bestimmten Maßen zusammengelegt wird, so muß dabei nicht bloß die eigentliche Brenngüte, sondern auch die wirkliche Holzmasse und Abrechnung der mehreren Zwischenräume erfolgen. Ueber die Brenngüte streitet man sich noch sehr, doch weisen sie die verschiedenen Lehrbücher der Forstwissenschaft überall wenigstens muthmaßlich nach. Die Zwischenräume sind für jede verschiedene Form, worin das Brennholz verkauft wird, bekannt. Es würde ganz unzweckmäßig seyn, das Bekannte hier wieder

anzuführen, zumal da die Brenngüte schon angeführt wurde.

4. Bei dem Verkaufe der Nughölzer setzt man die Taxen stets höher, als die des Brennholzes. Um wie viel dieß mit Sicherheit geschehen kann, hängt von mannigfaltigen Umständen ab; am mehresten aber allerdings davon, wie viel oder wie wenig davon vorhanden ist. Je seltner es ist, desto höher wird die Taxe seyn können, je häufiger, desto weniger wird man es theurer zu verkaufen im Stande seyn, als das Brennholz.

Nichts kann grundloser seyn, als das häufig Statt findende Verfahren, den Preis des Nugholzes ohne Rücksicht auf die Form, in welcher es sich vorfindet, bestimmen zu wollen. Hopfen-, Bohnen-, Lattstangen sind auch Nugholz, so gut als der Mastbaum, oder auch nur der Brettfloß; aber vernünftigerweise kann Niemand auf die Idee kommen, für den Kubikfuß Holz eben so viel in einer Lattstange zu verlangen, als für einen solchen im Mast oder Schiffsbalken. Nicht bloß daß er im schwachen Holze wohlfeiler zu erziehen ist, sondern man trifft dieß Holz auch in jedem geschlossenen Orte, und Jeder wird es gern mit etwas Gewinn gegen den Brennholzpreis verkaufen, während oft auf vielen Tausend Morgen kein Mastenholz, und in einer ganzen Gegend nicht mehr Brettflöße gefunden, als verlangt werden. Man muß bei der Entwerfung von Taxen nie vergessen, daß es darum, weil man ein Holz theurer erziehet, war noch nicht immer möglich ist, es auch theurer zu verkaufen, daß aber in der

Regel dasjenige Holz auch wohlfeiler verkauft werden muß, was wohlfeiler erzogen werden kann, wenn nicht Umstände die allgemeine Erziehung verhindern. Daß dieß nicht genug beachtet wird, zeigt die Bemerkung beinahe durch ganz Deutschland, daß alle schwache Kuchhölzer in den Staatsforsten gewöhnlich zu hohe Taxen haben, und auch darum, zum großen Schaden der Forstkassen, nicht in solcher Menge verkauft werden, als es außerdem wohl möglich wäre. Wenn man 1 Thlr. 16 ggr. für ein Schock starke Bohnenstangen verlangt, welches kaum 6 Kubikfuß wirkliche Holzmasse, oft nicht einmal 4 dergleichen hat, 10 bis 12 ggr. für eine Latzstange von 2 Kubikfuß, Taxen, wie sie in mehreren Staatsforsten Statt finden, während der Kubikfuß Brennholz höchstens 1 ggr., der Kubikfuß Bauholz etwa 3 ggr. kostet, so kann man sich schwerlich Rechnung über die Gründe zur Bestimmung einer solchen Forderung ablegen.

Dieß Holz ist in ungemein großer Menge vorhanden, es ist noch nicht einmal so gut als das gewöhnliche Brennholz, wenn es dazu eingeschlagen werden muß, es kann dazu in der Regel gar nicht einmal benutzt werden — warum nun für dasselbe eine so hohe Taxe bestimmen? Daß dafür nichts verkauft wird, versteht sich ganz von selbst, und die Staatsforstkassen entbehren ganz allein oft deshalb ein sehr beträchtliches Einkommen, weil alle schwachen Durchforstungshölzer eine bei weitem zu hohe Taxe haben, und deshalb auch nirgends so benutzt werden, als es möglich wäre, ja häufig gar nicht, sondern ganz verloren gehen,

Indem sie allein aus den Privatwaldungen genommen, und überhaupt wehiger consumirt werden.

Sowohl mit Rücksicht auf die Erziehungskosten, als auf die größere Seltenheit muß der Preis immer steigend angeordnet werden, je stärker die verschiedenen Nutholzsortimenter seyn, und je älter sie werden müssen; denn das jüngere Holz ist wohlfeiler, als das ältere, und die jüngeren Bestände und Hölzer sind stets in größerer Menge vorhanden, als die älteren. Noch kann man auch bei dem Entwurfe der Taxen die Bemerkung benutzen, daß Hölzer, welche verhältnißmäßig eine große Menge Arbeit aufnehmen, häufig selbst eine unnatürliche Preiserhöhung ertragen, weil der höhere Holzpreis in dem dargestellten Fabrikate, wegen des weit mehr betragenden Arbeitslohnes, unbemerkt bleibt, und darum keinen Widerspruch erfährt. Solche Hölzer werden nie von dem gekauft, welcher sie selbst verbraucht, sondern nur von denen, welche sie bereiten. Diese kümmert nur der höhere Holzpreis, in so fern ihr Arbeitslohn geschmälert wird; er ist ihnen gleich, wenn sie die größere Auslage für das Holz ersetzt bekommen; dazu lassen sich ihre Käufer aber leicht bewegen, wenn dieß nicht sehr auffällt. Wenn der Korbflechter zu einem Korbchen für Einen Groschen Ruthen braucht, und es für Einen Thaler verkauft, so wird dasselbe Korbchen erst Einen Thaler und Einen Groschen kosten, wenn man mit einem Male die Ruthen auf das Doppelte setzt, und diesen Einen Groschen zahlen die Käufer wohl mehr; thun sie dieß, so hat der Korbflechter keine Ursache, diesen doppelten Preis zu weigern, und

er wird dabei weniger Umstände machen, als der Käufer einer Klafter Brennholz, welche man um $\frac{1}{8}$ ihres bisherigen Preises erhöhen wollte. — Daher finden wir auch, daß alles Rugholz immer verhältnißmäßiger desto theurer bezahlt wird, je mehr es Arbeit aufnimmt, und je größer das Arbeitslohn dabei im Verhältniß des Kaufpreises des rohen Materials ist.

3. Jede beabsichtigte Preiserhöhung durch die Taxen muß nicht mit einem Male in großem Umfange Statt finden, sondern nur nach und nach, weil man die Käufer — man möchte sagen, nicht erschrecken — sondern an den steigenden Preis gewöhnen muß. Will und kann man die Taxe pro Klafter um 12 ggr. erhöhen, so ist es vorthellhafter, dieß mit dreimaligem Aufschlage, jedesmal von 4 Groschen zu thun, als mit einem Male dieß Geld mehr zu fordern. Das allmähliche Theuerwerden des Holzes sehen die Käufer als ein natürliches Steigen desselben an, und widerlegen sich ihm darum nicht so, den großen Aufschlag als eine unbillige Forderung, weil es wohl in der Natur der Sache liegen kann, daß das Holz nach und nach theurer wird, aber keine Ursache bemerkbar ist, warum es so plötzlich und mit einem Male so ungesöhnlich im Preise steigen soll. Immer nur eine Kleinigkeit mehr verschonete sie nicht; alle Kleinigkeiten zusammen plötzlich gefordert, regt ihren ganzen Widerstand auf.

Es ist gar nicht in Abrede zu stellen, daß alles das bisher Gesagte nur die Absicht hat, zu lehren, wie man den höchsten irgend erreichbaren Preis hers

stellen kann, und daß jedes dazu dienende, nur nicht unrechtliche Mittel als erlaubt angesehen wird. Viele Leser, welche der Meinung sind, der Staat müsse den Unterthanen das Holz wohlfeil verkaufen, werden dies für nicht zu billigen, für hart, des Staates unwürdig, Alles anzuwenden, um hohe Lizen durchzuführen zu können, erklären. Da jedoch der Verf. jene Meinung von einer solchen Verpflichtung des Staates aus den oben angeführten Gründen, nicht hat, da er die hohen Holzpreise für eben so etwas Wohlthätiges für den Nationalwohlstand wie für die Forsten hält, da er überzeugt ist, daß sie nie zu hoch werden können, daß es sogar vielleicht nicht einmal möglich ist, den natürlichen Holzpreis zu erlangen, so geht daraus schon von selbst hervor, daß er es für eine Pflicht der Forstverwaltung hält, Alles zu thun, was in ihren Kräften steht, um die möglichst hohen Preise für die Walderzeugung zu erhalten, und die möglichst große Rente von den Staatsforsten zu beziehen. Die Gründe dagegen sind ihm nicht unbekannt, aber er räumt ihnen kein Gewicht ein.

Wenn man darauf geachtet hat, wie mannigfaltig sich ändernde Umstände auf die Bestimmung der Lizen Einfluß haben, so wird man auch einräumen müssen, daß man nicht daran denken kann, für lange Zeit bleibende Lizen zu bestimmen, sondern daß man stets bereit seyn muß, einer sich nöthig zeigenden Absänderung zu folgen. Diejenigen, welche die Festsetzung der Lizen ganz unabhängig von den äußeren Verhältnissen, entweder nach der willkürlich verlangten

aber nach dem Auktorertrage berechneten Forstreute verlangen, werden freilich Manches dagegen einzuwenden haben; allein ihre Idee ist eben so sehr gegen alle berichtigte Theorie, als gegen jede in dieser Hinsicht gemachte Erfahrung, daß sie erst keine nähere Untersuchung ihrer Ausführbarkeit zu verdienen scheint. Keine Forstverwaltung kann den äußern Verhältnissen und demjenigen, was auf die Herstellung des Preises einwirkt, gebieten, und darum muß sie sich ihm unterordnen und ihm nachgeben. Dies Nachgeben, wenn es den Forderungen, welche deshalb gemacht werden, genügen soll, muß aber nicht zu früh oder zu spät, sondern zur rechten Zeit erfolgen. Der Vorrath im Handel — und das bleibt immer der Holzverkauf — zögert nicht, sondern will schnell erfasst seyn; er verlangt aber auch, um ihn zu erhalten, eine gewisse Beharrlichkeit, welche das zu schnelle Eingehen auf den niedrigeren Preis nicht gestattet. Auch ist es beinahe unmöglich, die Taxen so verschieden und mannigfaltig anzuordnen, daß sie überall der verschiedenen Gebrauchsgüte angemessen wären, jedem Holze, welches irgend fehlerhaft ist, oder weniger brauchbar, auch eine verhältnißmäßig niedrigere Taxe zu geben. Darum ist es unerläßlich, daß die Aenderung der Taxen, so wie sie sich nöthig zeigt, durch die dem Forstverwalter zunächst vorgesetzte Behörde, wenn man es diesem nicht selbst gestatten will, erfolgen kann, ja daß man wohl dem Forstverwalter selbst einzelne Abweichungen erlaubt, in so fern er sich über die Nothwendigkeit derselben auszuweisen vermag.

Daß die Taxen nur von denen zweckmäßig entworfen werden können, welche ganz genau mit allen örtlichen Verhältnissen vertraut sind, wird kaum einer Erwähnung bedürfen. Deshalb sollten dieselben auch stets von dem Forstverwalter und seiner zunächst vorgesetzten Behörde entworfen, und nur von den Provinzial- und Centralforstverwaltungen nachgesehen werden, wenn sich die letztere nicht freiwillig denselben begeben will, da sie sehr selten im Stande seyn wird, das Passende oder Unpassende derselben zu prüfen.

Gewiß ist die Furcht, daß bei diesen Grundsätzen die Kontrolle zu unvollständig sey, nicht gegründet; denn es gehört für den Forstverwalter, welchem das Interesse der Forstkasse nicht am Herzen liegt, und welcher sich Begünstigungen Einzelner oder gar Veruntreuungen zu schulden kommen läßt, nicht mehr dazu, den Kubikfuß um 6 Pfennige im Preise herabzusetzen, als 10 Kubikfuß weniger zu berechnen und einzuschreiben. Eine Abweichung von der Pflicht ist so leicht zu entdecken, als die andere.

§. 37.

Von der Anwendung der Taxen sowohl bei dem Verlaufe im Walde, als in Magazinen, und der Zweckmäßigkeit der letzteren überhaupt.

Wenn eine Taxe den beabsichtigten Zweck erreichen soll, so muß sie auf ein bestimmtes Maß angewendet seyn, d. h. es muß deutlich festgesetzt werden, wie viel nach Volumen und Güte für ein gewisses Geldquantum gegeben werden soll. Dieß bedingt, daß

das unaufgearbeitete Stammholz nur nach seinem natürlichen Inhalte, das Brennholz nur in der vorgeschriebenen Form, die gearbeiteten Sortimente mit nach der Stückzahl verkauft werden. Mit den Taxen muß zugleich die Vorschrift, wie sie in dieser Hinsicht angewendet werden sollen, und wie die Ermittlung des Volumens und der Güte eines Stückes, für welches sie bestimmt ist, erfolgen soll, verbunden seyn. In Hinsicht der Beurtheilung der Güte kann man aber allerdings nicht diejenigen bestimmten Vorschriften geben, welche hinsichtlich des Maßes möglich sind; doch lassen sich auch hier wohl allgemeine Bedingungen aufstellen, welche dem Forstverwalter zu deutlichen und nicht zu umgehenden Anhaltungspunkten dienen können.

Der vortheilhafteste Verkauf nach den Taxen findet stets im Walde Statt, und zwar so, daß daselbst nicht nur Jeder der Befriedigung seines Bedürfnisses gewiß ist, sondern daß auch nicht mehr eingeschlagen wird, als verlangt wird, und ohne dem Verderben ausgesetzt zu seyn, daselbst aufbewahrt werden kann. Die sicherste und beste Aufbewahrung desjenigen Holzes, welches noch nicht verlangt wird, ist die, es wachsend auf dem Stamme zu behalten. Nur Fälle, wo die Zugutemachung des Holzes unerläßlich wird, können eine Ausnahme davon machen. Diese sind vorzüglich Windbruch, Insectenschaden, aus irgend einer Ursache absterbendes Holz, notwendige Räumung der Besamungsschläge, Durchforstungen u. s. w. Vom Brennholze sollte man im Frühjahr nie mehr sehen haben, als bis dahin im folgenden

Jahre mit Wahrscheinlichkeit verkauft werden kann, daß man wieder trocken Holz hat; das Rugholz häufig erst hauen, wenn es verlangt wird. Dieß Letztere läßt sich am zweckmäßigsten und sichersten erreichen, wenn man im Hochwalde die Schläge schon vor dem eigentlichen Antriebe einige Jahre zur Auswahl des Rugholzes bestimmt, so weit es die passende Samensstellung zuläßt, und stets alle Bäume, welche unter dieser Bedingung verkauft werden können, durch die Käufer auswählen läßt. Nichts reizt diese mehr, als wenn sie sich das Holz, welches sie wünschen, aussuchen können, und sie nehmen weit lieber das schlechtere Holz nach eigener Wahl, als das bessere nach der des Forsts bedienten. Sobald die zur zweckmäßigen Verjüngung des Waldbestandes notwendigen Bäume vorbehalten sind, kann man ihnen diese unschuldige Freude wohl gönnen. Im Niederwalde ist dieß freilich nicht in der Art anwendbar, wie im Hochwalde, da daselbst Alles, was abgetrieben werden soll, in der Zeit vom Abfall bis zum Wiederausbruche der Blätter auch abgetrieben seyn muß; allein immer ist es passend, auch hier die Auswahl des Rugholzes durch die Käufer im Herbst und Winter, dem Abtriebe des Brennholzes vorausgehen zu lassen.

Ein sehr nachtheiliges Verfahren vieler Forstbedienten ist, in der Meinung die Forstbenutzung recht vollständig zu machen, Alles, was nur irgend zu Rugholz brauchbar ist, auch dazu verarbeiten zu lassen, mehr dergleichen zum Verkauf zu bringen, als verlangt wird. So unrecht und nachtheilig es ist, Rugholz zu Brenn-

Holz einschlagen, wenn es als erstes abgesetzt werden kann, so unvorthellhaft ist es aber auch dagegen, Rauhholz herzustellen, welches nicht abzusetzen ist, das Kernholz zu verschlechtern, und die Jagutemachungs-
 lassen umsonst aufzuwenden. In einem gut bestanden-
 nen, gefunden Nadelholzorte kann man zuletzt, außer dem Ast- und Stockholze, Alles auch noch zu irgend einem andern Gebrauche als zum Verbrennen benutzen, selten oder nie jedoch wird Alles zu Rauhholz abzusetzen seyn. Vor nichts muß man sich leicht mehr hüten, als große nicht abzusetzende eingeschlagene und gefertigte Bestände zu bekommen. Schon darum ist es gut, wenn man es irgend haben kann, das Rauhholz erst hauen und arbeiten zu lassen, wenn es verlangt wird. Es ist für die Forstverwaltung nichts beschwerlicher, die Kontrolle nichts erschwerender, und der Kasse nichts nachtheiliger, als wenn sie den Käufern immer alte Vorräthe halten soll, wie man irrigerweise, um den Verkauf zu begünstigen, in Vorschlag gebracht hat. So lange es nur möglich ist, müssen die Vorräthe immer frisch, vom Stamme weg verkauft werden, jede Aufbewahrung, da sie immer mit Kosten und Gefahr, und selbst mit Verlust verbunden ist, muß man vermeiden, und sich so wenig als möglich mit dem Transporte und selbst dem Arbeiten für eigene Rechnung befassen. Der einfachste Verkauf, die kürzeste Art desselben, die schnellste Befreiung von dem zu Gute zu machenden Holze, ist immer das Vorthellhafteste, sobald nicht eine ganz sichere und belohnende Preiserhöhung durch das Gegentheil bewirkt wird. Darunter ist jedoch keinesweges

bestanden, daß ein Verkauf in Haufsch und Wagen oder großen Massen der vortheilhafteste sey, sondern es beziehet sich dieß immer nur auf den Einzelverkauf, um die möglichst große Konkurrenz der Käufer zu haben.

Schon aus dem bisher Gesagten wird hervorgehen, daß wir keinesweges den Holzhandel, die Magazine oder Holzböden für Rechnung des Staats für etwas Vortheilhaftes halten. Diese sind häufig von mehreren Forstschreiftstellern aus folgenden Gründen als etwas sehr Vortheilhaftes empfohlen:

1. Um die Gewißheit zu haben, daß große Städte oder die verschiedenen Gewerbe ihren Holzbedarf immer mit Sicherheit erhalten können.

2. Um die Holzhändler zu verhindern, die Holzkäufer zu übertheuern.

3. Um stets im Stande zu seyn, alles Nuppholz zu Gute zu machen und die Vorräthe, welche eingeschlagen werden müssen, aufzubewahren.

4. Um den Gewinn der Holzhändler zu erhalten.

5. Um den Gewerben stets trocknes und passendes Holz liefern zu können.

Hierauf läßt sich Folgendes bemerken:

Zu 1. Die Versorgung großer Städte, aller Orte und Gewerbe ist nie vollkommener gesichert und wird nie wohlfeiler bewirkt, als wenn man dieß dem freien Verkehr überläßt, weil keine Forst- und Handelsverwaltung für Rechnung des Staats die Kräfte hat und so wohlfeil liefern kann, als hundert und mehr Holzhändler. Alle Erfahrungen bestätigen dieß. Aus Furcht, Berlin könne das Holz mangeln, oder die

Holzhändler konnten die Elbwehner überbieten, wurde das Holz für dasselbe lange Zeit für königliche Rechnung geliefert, und der Verkauf durch die königlichen Holzhöfe besorgt. Der Verlust, welchen die Strassenhändler dabei freiwillig übernahmen, betrug jährlich mehr als 200,000 Rthlr., aber damit vermochte die königliche Holzverwaltung, welche gewiß aus sehr reichen Leuten Mannern bestand, noch nicht auszukommen, die königlichen Kosten mußten ihr, um nur einigermaßen bestehen zu können, stets das Holz beträchtlich wohlfeiler verkaufen, als Fremden. Die Versorgung Berlins war aber dennoch noch nicht hinlänglich gesichert; denn bei strengen Wintern, wenn ein Hinderniß der Flußschiffahrt eintrat, z. B. lange Zeit hindurch zu niedriger Wasserstand war, mußte man häufig das Monopol der Einfuhr aufgeben und freien Holzverkehr zulassen, um gegen Mangel gesichert zu seyn. Die Regierung gab nun ein für allemal den ganzen Berliner Holzverkehr frei, so daß jeder Holzhändler zu beliebigen Preisen Holz nach Berlin bringen konnte, ohne aber, dabei die königlichen Holzhöfe eingehen zu lassen, um in jedem Falle gegen eine Gefahr, daß das Holz in Berlin mangeln könne, gesichert zu seyn. Hierbei zeigte sich nun aber bald, daß die königliche Verwaltung trotz aller Anstrengung, trotz dem, daß sie im Besitze des so sehr kostbaren Schiffsinventariums, der kostbaren Holzhöfe und Aufbewahrungsorte war, daß sie eine so lange Erfahrung vor den neu anfangenden Holzhändlern voraus hatte, dennoch nicht im Stande war, mit diesen die Konkurrenz auszuhalten. Die

ganze Anstalt mußte aufgelöst werden, weil sie unmöglich nie im Stande war, das Holz dafür zu liefern, wofür es die Holzhändler verkauften. Bei ihrer Auflösung ergab sich, daß die Holzhändler den dreijährigen Bedarf der Stadt als Vorrath auf ihren Holzplätzen stehen hatten, daß die Konkurrenz derselben niedrigere Preise hergestellt hatte, als die königliche Verwaltung zu machen im Stande war, daß der Hof, die Militair- und Civilbehörden, denen der Staat Holz liefert, dieß am wohlfeilsten und besten von den Holzhändlern kaufen konnten, und daß man am schnellhaftesten auf die eigene Anschaffung desselben für Rechnung des Staats ganz Verzicht that.

Ein noch weit schlimmes Schicksal hatte das königliche Nutzholz-Comptoir, welches das Monopol des Nutzholz-Handels in das Ausland hatte, da es nicht daran zu denken, daß es Ueberschüsse hätte gewähren sollen, kaum seine Gläubiger hat befriedigen können, und nur eine Zeit lang Vortheil zu gewähren schien, so lange seine untanglichen Bestände als baar Geld gerechnet wurden.

Das ist das Schicksal aller solcher Anstalten für Rechnung des Staates, und kann es nicht anders seyn. Allerdings sind dem Verf. auch Fälle bekannt, wo die Verwaltungen beweisen wollten, daß sie Ueberschüsse gewährten; allein dieß war, bei näherer Prüfung stets nur Täuschung, oder unnatürliche Uebertheuerung, bewirkt durch das Monopol. Gewöhnlich kostete jeder Thaler Ueberschuß von den Holzhöfen den Forsten, aus welchen sie das Holz nahmen, zwei Rthlr. Verlust.

Zu 2. Die Erfahrung lehrt hinreichend, daß die Herstellung der freiesten Konkurrenz im Handel und unter den Verkäufern die größte Sicherheit gewährt, daß die Käufer nicht übertheuert werden. Das kann nicht anders seyn; denn da bei jedem unnatürlich hohen Preise, welcher beträchtlichen Gewinn verspricht, immer derjenige Verkäufer den größten Vortheil haben wird, welcher den Preis am ersten etwas heruntersetzt, weil er dann auch am ersten und mehesten verkauft, so muß eine Uebertheuerung auch da am wenigsten zu fürchten seyn, wo die mehesten Verkäufer sind, die sich am wenigsten über das Festhalten eines unnatürlich hohen Preises vereinigen können und werden, sondern wo ein Jeder nur dahin zu streben gezwungen ist, dem Andern den Rang bei dem Verkaufe abzutauschen. Je mehr sich das Angebot mehrt, desto weniger können die Preise zu hoch gestellt werden. Wäre es zuletzt aber auch der Fall, so darf man den Holzhändlern ja nur das für die Forstkasse wieder bei künftigen Verkäufen abfordern, was sie, nach Abzug eines billigen Gewinnes, von ihren Käufern erhalten.

Zu 3. Die Idee, stets im Stande seyn zu wollen, jedes Kuchholz zu Gute machen zu können, bringt die Magazinirungs-Anstalt auch stets in Verlust, weil sie ein Aufhäufen von Kuchholz, und vorzüglich solcher Hölzer, welche nur von geringerer Güte sind, erzeugt, die nie abgesetzt werden können, deren Aufbewahrung, Zinsen und Aufbewahrungskosten verursacht, welche schlechter werden und endlich verderben, und nur dazu dienen, den Verlust der Anstalt eine

Zeit lang zu verfechten, weil man gewöhnlich die Besände zum vollen Preise als baar Geld rechnet. Erst wenn einmal solche Magazine aufgeräumt werden, ist man gewöhnlich im Stande, den Verlust ganz zu übersehen. Im Hochwalde wird immer mehr Kuppholz erzeugt, als das Bedürfniß verlangt, etwas, über dessen Unzweckmäßigkeit schon gesprochen ist. Es nun auch Alles zu Gute machen zu wollen, wird wieder noch nachtheiliger, als es bloß zu erponen; denn dann gehen die Zugutemachungs-, Transport- und Aufbewahrungskosten, zusammen mit des Schadens am Brennholze, noch obenein verloren. Verkauft man nur im Forste, wenn etwas verlangt wird, so ist man stets gesichert, nie Kuppholz über den Bedarf hinaus zu Gute machen zu wollen; hat man Magazine, so reizt der höhere Preis des Kuppholzes, Alles, was nur dazu zu verwenden ist, zu benutzen, es werden Vorräthe aufgehäuft, welche nie abzusetzen sind.

Der Sorge, den Arbeitern und Gewerben immer trocknes und Holz jeder Art vorrätzig zu halten, kann sich eine Regierung ohne alle Gefahr sehr gut entschlagen; denn diese werden die Holzhändler, wenn sie einen sicheren Verkauf haben wollen, schon übernehmen müssen, es auch gern thun, wenn sie der Arbeiter, wie billig, dafür entschädigt.

Zu 4. Daß eine Verwaltung für Rechnung des Staats nicht denjenigen Gewinn von einem Handel und einer Speculation erwarten könne, welchen der einzelne Privatunternehmer daraus zu erhalten weiß, ist schon zu oft nach der Theorie, wie nach den ges

nachsten Erfahrungen aneinander gesetzt worden, als daß es nöthig seyn dürfte es hier nochmals zu wiederholen. Uebrigens dient es aber auch gar nicht einmal einer Regierung, nach ihrer Stellung zum Judenthume, mit diesem um jeden Vortheil ringen zu wollen, welcher sich irgend durch Gewerbe und Industrie erreichen ließ.

Das Nöthige zu Nr. 5 ist schon bei Nr. 3 erwähnt. Es wird auch unnöthig seyn, alle den Holzmagazinen für Rechnung des Staates eigenthümliche Unpaßlichkeiten und Nachteile, deren es noch so viele giebt, anzuführen und zusammen zu stellen. Es ist zu sehr allgemein anerkannt, wie groß die letztern sind, als daß man Ursache zu haben glauben könnte, auf die Vorschläge einiger Schriftsteller deshalb, in ihrer Widerlegung noch näher einzugehen.

§. 38.

Von dem Verkaufe an den Meistbietenden, oder durch Versteigerung.

Wenn man den Grundsatz hat, die möglichst hohen Preise herbeiführen zu wollen, so scheint es, als würde es dazu das Vortheilhafteste seyn, immer nur demjenigen das Holz zu überlassen, welcher das Mehrste dafür bietet, oder alles Holz nach dem Meistgebote zu verkaufen. Viele Forstmänner haben es auch, ohneachtet ihres ausgesprochenen Grundsatzes: daß der Staat den Unterthanen wohlfeiles Holz verschaffen müsse, für das Vortheilhafteste bei dem Verkaufe, um die Forstrente zu erhöhen, gehalten und deshalb angeordnet.

net. Die Erfahrung lehrt jedoch, daß diese Art des Verkaufes immer sehr nachtheilig ist, und daß nie der beabsichtigte Zweck dabei erreicht werden kann; so wie sich denn auch leicht erklären läßt, woher dies kommt. Wir haben zweierlei Arten des Verkaufes an den Meistbietenden:

- 1) wo ganze Schläge auf dem Stamme in Haufsch und Bogen versteigert werden;
- 2) wo die aufgearbeiteten Hölzer, in größern oder kleinern Massen, einzeln Gegenstand der Versteigerung sind.

Zu 1. Der Verkauf ganzer Schläge auf dem Stamme an denjenigen, welcher das höchste Gebot dafür thut, ist ohnstreitig der nachtheiligste. Es ist eine französische Sitte, herbeigeführt durch das wenige Vertrauen, welches diese Regierung ihren Forstbeamten sowohl in Hinsicht ihrer Geschicklichkeit als Rechtlichkeit zu schenken gewohnt war.

Die deutschen Regierungen haben in Hinsicht bei der ihren Beamten immer mehr Vertrauen gezeigt, und auch wohl zeigen können. Von da ging sie nach Westphalen unter dem französischen Könige über, und allerdings schien es daselbst Anfangs, als wenn durch diese Art des Verkaufes die Forstrente erhöht würde. Dieß war jedoch nur Täuschung, und diese entsprang daraus, daß beinahe überall in diesem Lande, aus der irrigen Meinung einer Verbindlichkeit dazu, das Holz zu einem niedrigeren Preise verkauft wurde, als man dafür bei dem Verkaufe nach richtig ermittelten Taxen hätte erhalten können. Wenn die Kaster nur Einen

Thaler kostete, Drei Thaler aber zu erhalten waren, so konnte der Käufer wohl zwei Thaler für die Klasten des, mutmaßlichen Betrages bei der Versteigerung geben.

Die Gründe, weshalb ein solcher Verkauf unvortheilhaft seyn muß, sind folgende:

a) Bei dem großen Kapitale, das ein Käufer, welcher solche großen Holzmassen roh und erst nach einiger Zeit und nach Aufwendung der Zugutemachungskosten zu versilbern erkaufte, besitzen muß; bei der Zeit, die er dem Betriebe, der Zugutemachung und des Verkaufs zu widmen gezwungen ist, wird große Konkurrenz unter den Käufern verhindert. Nur wenige Menschen sind im Stande, darauf einzugehen, um so mehr, da eine selten zu findende und schwer zu erhaltende Kenntniß des ganzen Geschäfts dazu verlangt wird, ohne welche man es gar nicht unternehmen kann. Diese wenigen Käufer können um so eher über einen niedrigeren Preis überein kommen, als sich Gelegenheit genug findet, sich in das Geschäft zu theilen; wie denn auch nicht leicht Verabredungen unter den Auktanten häufiger getroffen werden, als bei dieser Art der Holzverkäufe.

b) Weder Jemand sich auf den Kauf eines ganzen Waldortes auf dem Stamme einläßt, wird er ihn gewiß abschätzen, und in Hinsicht des zu erwartenden Holzes, sowohl nach Menge als Beschaffenheit, untersuchen. Hierbei kann und wird er nur die ungünstigsten Voraussetzungen annehmen, um sich auf jeden Fall gegen Verlust zu sichern, und diese zum Maßstabe

seines Gebotes machen. Immer wird man daher mit Gewißheit den niedrigsten Ertrag erhalten, welchen der Schlag seiner Beschaffenheit nach erwarten läßt.

c) Die Zugutemachung, den Verkauf, die Bewaschung des Holzes zu leiten und zu besorgen, machen bei dieser Art des Verkaufes dem Käufer Kosten, welche er vom dem Kaufgelde in Abzug bringen muß; welches bei dem einzelnen Verkaufe für Rechnung der Forstasse der Fall nicht ist, da zur unentgeltlichen Uebernahme dieser Geschäfte bereits die Forstbeamten da sind. Eben so rechnet sich der Käufer die Zinsen seines Betriebskapitals, welches die Forstverwaltung nicht bedarf, höher, als diese die erhaltenen Summenungen kann.

d) Der Käufer kann nicht, im Fall der Absage, Recht, das Holz so lange stehen lassen und aufbewahren, als die Forstverwaltung, und muß sich selbst mit Verlust am Preise eher davon zu befreien suchen.

e) Sobald mit der Abholzung des Distrikts zugleich die Verjüngung durch Besamungsschläge verbunden sein soll, kann eine solche Art des Verkaufes gar nicht Statt finden, indem die Zeit und Art der Holzjung nicht voraus bestimmt werden kann; kein Käufer sich aber dazu verbindlich machen wird, wie dies wohl z. B. in Buchen nöthig werden könnte, 16 — 18 Jahre in einem Besamungsschlage zu wirthschaften. Schon dadurch würde immer der Verkauf des Holzes in Hantsch und Bogen auf dem Stamme immer nur auf die mit einem Male abputzenden Schlaghölzer, oder durch Anbau aus der Hand zu verjüngenden Baums

wälder beschränkt werden, wie denn in der That derselbe in Frankreich nur Schlagholz zum Gegenstande hat.

Nur da, wo der Werth des auf dem Stamme stehenden Holzes genau übersehen werden kann, wo Mangel an zuverlässigen und tüchtigen Beamten oder andere Verhältnisse den einzelnen Verkauf nicht gestatten, wo der Käufer offenbar Gelegenheit hat, das Holz besser abzusetzen, als die Forstverwaltung, wenn derselbe die Zugutemachung des Holzes wohlfeiler und vollkommener herzustellen im Stande ist, als diese, wenn sehr große Konkurrenz bei dem Verkaufe ist oder wenn auch zuletzt das Betriebskapital zur vorthellhaftesten Ausnutzung der Forstverwaltung fehlt, dürfte, als Ausnahme von der Regel, diese Art des Verkaufes zulässig sein und Vorthell gewähren. — Wie immer, so liegt das Beste auch hier zwischen den Extremen — sich gar nicht um die Ausnutzung zu kümmern, das Holz in großen Massen mit einem Male zu verkaufen, oder im Gegentheile es nur vollständig bereitet, jedem einzelnen Konsumenten bis in das Haus zu liefern. Beides führt nicht zu dem beabsichtigten Zwecke.

2. Häufiger findet diejenige Art der Versteigerung Statt, wo das eingeschlagene Holz einzeln, in größeren oder kleineren Partien, den Käufern nach dem Meistgebote zugeschlagen wird. Auch diese gewährt aber in der Regel einen geringeren Ertrag, als der Verkauf nach der Taxe aus freier Hand, mit der gehörigen Umsicht angeordnet.

Eine Versteigerung kann ihrer Natur nach nur in zwei Fällen eine Erhöhung des Marktpreises herbei-

führen, welches der erste Grund seyn kann, warum man sie wählt:

a) Wenn die Nachfrage größer ist, als das Angebot, und die Furcht herrscht, daß nicht jeder Käufer sein Bedürfnis befriedigen könne. Dann überbieten die, welche im Besitze des mehreren Geldes sind, diejenigen, welche weniger davon besitzen, so lange, bis diese vom Ankaufe abstecken müssen. Ein Gleiches ist der Fall bei allen Gegenständen, welche nur einzeln da sind, ohne gerade ein unentbehrliches Bedürfnis zu seyn, z. B. Gegenstände der Kunst, des Luxus, Seltenheiten u. dgl.

b) Oder wenn der Gegenstand, welcher versteigert werden soll, ein Handelsartikel ist, welcher bei dem Wiederverkauf einen noch nicht zu berechnenden Gewinn erwarten läßt, wo dann das Ueberbieten der Käufer auf der größern oder geringern Erwartung desselben beruhet und wo man durch die Versteigerung denjenigen Käufer zu entdecken sucht, der die größte hat.

Der erste Fall, wo das Holz nicht hinreichend seyn sollte, das allgemeine Bedürfnis zu befriedigen, wird selten oder nie eintreten, wenigstens in Deutschland haben wir kein Beispiel davon, da dieß bereits wirklicher Mangel wäre. Immer sind das Holz und seine Ersatzmittel in hinreichender Menge vorhanden, so daß derjenige, welcher den Marktpreis oder die Taxe dafür zu zahlen bereit ist, sie zu jeder Zeit haben kann. Ist dieß aber der Fall, so kann auch Niemandem einfallen, mehr als den Marktpreis in der Versteigerung zu zahlen, und sich dafür das Holz mit Unannehm-

lichkeiten und vielleicht zur unbequemen Zeit im Vorn aus zu kaufen. Wenn die Versteigerungen in Gegenden, wo das Holz gesucht wird, zuweilen einen Ueberschuß gegen die Taxe gaben, so ist dieß nur ein Beweis, daß dieselbe nicht richtig berechnet war; denn unfehlbar würde man sie bei einem Verkauf aus freier Hand noch höher haben setzen können, als die Versteigerung den Preis ergab. — Niemandem wird einfallen, sein Korn durch Versteigerung zu verkaufen; denn was sollte ihn berechtigen, mehr als den Marktpreis zu erwarten, da die Erfahrung zugleich lehrt, daß dabei nur stets ein niedrigerer Verkaufspreis Statt findet!

Auch der zweite Fall ist bei dem Holze nur sehr selten oder gar nicht anzunehmen, weil dabei ein großes Schwanken, Steigen und Fallen der Preise vorausgesetzt werden muß. Derjenige, welcher bei dem Holze Statt findet, ist in der Regel ziemlich stetig, und selten trifft man eine solche Abweichung in kurzer Zeit; für eine lange läßt es sich aber nicht aufbewahren, daß man darauf eine Speculation begründen könnte. Wenn in Hamburg das Gerücht einer mißrathenen Kaffeesernte, eines ausbrechenden Krieges sich verbreitet, so gehen die zur Auction kommenden Kaffeevorräthe leicht über den früheren Marktpreis weg, sobald aber keine Ursache da ist, daß der alte Preis erhöht werden könnte, so wird auch in der Auction nicht mehr als dieser gegeben werden.

Die Versteigerungen haben aber so viel Nachtheiliges und Unangenehmes für die Käufer, daß in der

Regel nicht einmal derjenige Preis von ihnen zu erwarten ist, welchen man bei einem Verkaufe nach der Taxe, und aus freier Hand zu erhalten im Stande wäre. Dieß wird sich leicht nachweisen lassen.

Man kann die Gegenstände der Versteigerung entweder in großen oder in kleinen Quantitäten veräußern. Findet das Erste Statt, so werden diejenigen Konsumenten vom Kaufe ausgeschlossen, welche nur eine geringere Menge, als auf einmal zum Verkaufe gestellt wird, bedürfen. Die Konkurrenz bei demselben wird auf die Holzhändler beschränkt, welche sich immer mehr bemühen, den niedrigsten Preis herzustellen, als die Konsumenten selbst, welche von diesen wieder Zinsen, Entschädigung für Mühe, Transportkosten und Aufbewahrung des Holzes verlangen, und deßhalb auch nur weniger geben können, als dieser, wenn er es aus der ersten Hand kauft. Wo überhaupt Verkauf im Einzelnen Statt findet, wird Niemand den Nachtheil der Versteigerung in großen Posten läugnen.

Wo sie dagegen in so kleinen Quantitäten vorgenommen wird, wie das Bedürfnis der Konsumenten es verlangt, kann man sie eine für den Verkäufer höchst ermüdende Spiegelsechtereie nennen; denn wenn 3000 Klaftern jede einzeln verauctionirt werden, und für die erste werden Zwei Thaler geboten, so findet sich gewiß Niemand, welcher für eine einzige der übrigen 2999 auch nur Einen Groschen mehr bietet, wenn sie unter gleichen Verhältnissen vorhanden sind. Das Gebot auf die erste

bildet den Marktpreis, und dieser ist stets niedriger, als die Laxe seyn könnte; denn:

a) Gehet Jeder schon mit der Idee auf eine Versteigerung, wohlfeiler einzukaufen, als er dieß auf dem Markte kann. Dieß ist bei allen Käufern, welche auf irgend eine Auction gehen, der Fall, und er muß es seyn, weil der Kauf derselben mit mehr Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten verbunden ist.

b) Auf ihr muß er oft zu einer ihm unbequemen Zeit kaufen, wenn er das Holz noch nicht bedarf, nicht Geld, nicht Raum zur Aufbewahrung, nicht Gelegenheit zur Abfuhr, selbst nicht Zeit, die Auction zu besuchen, hat. Oft sieht er das Holz nicht, was er erhalten soll; oft ist es ihm nicht angenehm, unter einer Menge von Leuten zu stehen und mitzubieten; oft weiß er nicht, in wie fern er die gemachten Bedingungen der Abfuhr zu halten im Stande ist; oft rechnet er noch auf eine bequemere Gelegenheit zum Ankauf.

Daher sehen wir auch, daß überall, wo der Verkauf des Holzes in Versteigerungen angeordnet ist, sich Zwischenhändler einfinden, welche das Holz unter dem Marktpreise kaufen, um es den Konsumenten, so wie sie es bedürfen, wieder mit Gewinn und Ersatz für alle übernommene Beschwerden, Kosten und Auslagen zu verkaufen; daher bemerken wir auch häufig, daß man auf Auctionen das Minimum des verlangten Preises nicht erhielt, und später im einzelnen Verkaufe das Holz weit vortheilhafter absetzte.

Es können jedoch auch noch andere Gründe zu einer Versteigerung, außer dem Wunsche, einen höheren

Preis zu erlangen, vorhanden seyn, wo denn auch Fälle eintreten können, in welchen sie als zweckmäßig erkannt werden muß.

Der erste ist, wenn man Holzvorräthe von einer ungewöhnlichen, insgemein schlechten Beschaffenheit hat; für welche man keine richtige Taxe zu ermitteln wagt, und von welchen man sich um jeden Preis befreien will. Hier sichert sich der Beamte durch den Verkauf an den Meistbietenden wenigstens gegen den Vorwurf, daß er unter der Taxe und zu wohlfeil verkauft habe, und in der Regel wird man sich wenigstens dem wahren Gebrauchswerthe des Holzes dabei ziemlich nähern, auch den Zweck erreichen, schneller als ohne die Versteigerung zu verkaufen. Dieß liegt darin, daß in der Anordnung derselben unter diesen Verhältnissen gleich die Erklärung liegt, man wolle wohlfeiler als bisher und unter der gewöhnlichen Taxe verkaufen. Dieß reizt und lockt die Käufer, die sich immer gleich den wohlfeileren Preis als einen zu erlangenden Gewinn rechnen, häufig jenen und den geringeren Gebrauchswerth nicht genau genug vergleichen, und mehr den letzteren beachten, wodurch eine solche Versteigerung oft noch vortheilhaft wird.

Ein anderer Grund ist, wenn die Besorgung des einzelnen Verkaufes Schwierigkeiten hat, und man lieber sich einige Aufopferungen am Preise gefallen lassen kann, wenn man nur bald vom Holzbestande befreiet wird. So in einzelnen zum Absatze gut, aber von dem Forstbeamten, welcher den Verkauf besorgen muß, sehr entfernt gelegenen Forstorten.

Sollte der seltene, aber gleichwohl nicht unumgängliche Fall Statt finden, daß ein höheres Gebot als selbst die den Verhältnissen gemäß richtig ermittelte Taxe mit Wahrscheinlichkeit zu vermuthen wäre, so würde auch in diesem, mit Zugrundelegung derselben als Mindestgebot eine Versteigerung wenigstens zu versuchen seyn, da kein Nachtheil davon zu befürchten ist. Hierher gehört z. B., wenn besondere nur vorübergehende Umstände ein plötzliches Steigen der Holzpreise, von welchem zu berechnen ist, daß es nicht bleibend seyn kann, bewirken, und man nicht zu übersehen im Stande ist, wie viel dieß beträgt, wie dieß bei unterbrochener Zufuhre geschehen kann.

§. 39.

Von dem Verlaufe aus freier Hand nach willkürlichen Preisen.

Wenn man jedem Forstbedienten die vollkommenste Einsicht und die höchste Rechtllichkeit zutrauen könnte, so würde diejenige Art des Verkaufes, wobei er keinen weitem Vorschriften zu folgen genöthigt wäre, als denen, welche ihm diese geben, ohnstreitig am vorthellhaftesten für den Forstbesitzer seyn, weil er dann im Stande wäre, jedesmal denjenigen Preis zu fordern, welcher der Beschaffenheit des Holzes und den Verhältnissen am angemessensten wäre. Niemals ist das Holz sich ganz gleich. Eine Klaste faßt schöneres und gleicheres Holz in sich als die andere, eine ist besser gesetzt, eine steht bequemer. Noch weit mehr Unterschied ist bei dem Nutzholze. Ein Brettklotz ist oftreis

ner als der andere, einer hält mehr im Zopfe aus, bei einem Ilegen die Holzfasern gerader, das Holz ist feiner und weißer u. s. w. So wie das Holz etwas besser ist und einen höheren Gebrauchswert hat, so ist auch ein etwas höherer Preis dafür zu erhalten. Die Verschiedenheiten dabei sind unendlich mannigfaltig; — die Taxen können es aber nicht seyn, sondern man muß sich begnügen, sie für sehr große Abstände in denselben zu bestimmen. Hierbei tritt aber der Nachtheil ein, daß man nicht das vollkommnere und beste Holz zu ihrer Bestimmung anwenden darf, sondern nur das geringere und unvollkommnere, da sonst das letztere unverkauft bleibt. — Wenn in einem Forste 100 Klaftern sehr fernicht oder kienicht Kieferholz eingeschlagen werden, welche $\frac{1}{2}$ mehr Brenngüte haben, als eben so viel gewöhnliches 70 — 100jähriges Baumholz, so geben allemal, wenn nur Ein Preis ist, die letzteren den Maßstab zur Taxe ab, weil man dann wohl Alles verkaufen kann, die letztern 100 Klaftern aber nicht verkaufen wird, wenn man die erstern zur Bestimmung derselben wählt. Immer bleibt das schlechtere Holz übrig, wenn man dafür den Preis des bessern verlangt; gern geben aber Alle umgekehrt den des erstern für das letztere, und man muß ihnen folgen, wenn der Preis gleich seyn soll; unmöglich ist es aber, allen Verschiedenheiten in der Taxe zu folgen. Daraus läßt es sich nun erklären, warum einzelne Privatforstbesitzer die höchste Forstrente erlangen, wenn sie bei der nöthigen Kenntniß des Gebrauchswertes entweder den Verkauf des Holzes nach willkürlichen

Preisen selbst übernehmen, oder im Stande sind, ihn in gleicher Art einem ganz zuverlässigen Forstbeamten zu überlassen.

In der Staatsforstverwaltung muß man dieß für ganz unausführbar und unzulässig erklären; denn wer kann man für jeden einzelnen Forst andere Verwaltungsgrundsätze aufstellen, noch ist die obere Forstbehörde, von welcher dieß nothwendig ausgehen müßte, auch nur im Stande, jeden einzelnen Forstbedienten so genau kennen zu lernen, daß man mit Rücksicht auf seine Persönlichkeit eine solche Anordnung sicher treffen könnte. Daß man es aber nicht bei Allen kann, bedarf keiner Ausführung. Unter allen Ständen finden sich unfähige und auch selbst gewissenlose Menschen; darum wäre es eine große Anmaßung der Forstbeamten, den übrigen ganz frei davon zu halten. Diesen würde aber ein ganz willkürlicher Verkauf ohne alle Taxen nur Gelegenheit geben, ihr eigenes Interesse auf Kosten des Staates zu befriedigen, oder sie würden bei einem Mangel an Kenntniß von jedem Käufer übertrethet werden. Es scheint jedoch diese Willkür nicht gefährlich für das Forstinteresse zu seyn, sobald man sie bloß auf eine Erhöhung des Preises über die Taxe beschränkt, sobald der höhere Gebrauchswertb oder die größere Nachfrage diesen zulässig zu machen scheint.

Sobald wir unsere gegenwärtigen Taxen für Brennholz und Nutzholz vollkommen beibehalten, und zwar der Forstbeamte nicht ohne erfolgte Genehmigung unter denselben, wohl aber da, wo ein höherer Preis

zu erhalten ist, theurer, als sie es bestimmen, verkaufen darf, können im schlimmsten Falle die Staatskassen nur Gefahr laufen, nicht Alles zu erhalten, was auf diese Art eingeht. Aber auch selbst dieser Besorgnis würde zum Theil begegnet werden, wenn der Forstbeamte verpflichtet wäre, die mögliche Preiserhöhung vorher anzuzeigen, und das Holz genau zu bestimmen, für welche sie eintreten soll. Es scheint aber vorthellhaft, auch selbst in diesem bei gehöriger Auswahl der Beamten und sorgfältiger Beaufsichtigung wohl nicht häufig eintretenden Falle, lieber etwas als gar nichts zu erhalten.

Verbindet man mit dieser Anordnung ebenfalls zugleich diejenige, daß die Forstbeamten von dem über die Laxe verkauften Holze einen gleichen Vorthell oder Antheil haben, wie von demjenigen, welches als Nutzholz versilbert worden ist, so wird man den Vorthell des Staats auch zum Vorthelle der Beamten machen, und viele Nachteile der Staatsforstverwaltung werden wegfallen, der Ertrag der Forsten gewiß beträchtlich höher werden, als er jetzt ist.

Es ist gar nicht zu läugnen, daß dadurch der gleichförmige Gang der Forstverwaltungsmaschine hin und wieder gestört werden kann, wenn die Kräfte des Einzelnen auf diese Art mehr freien Spielraum bekommen, man wird nicht mehr die Laxe für ganz ungleiche Hölzer und ungleichartig belegene Forsten gleich machen; nicht mehr die Richtigkeit der Summierung durch ein Multiplikationsexempel prüfen können, aber dabei wird kein Verlust seyn. Die Maschine kann nur

mehr leisten, wenn die Kraft, welche sie bewegt, verstärkt wird; dieß kann nie geschehen, sobald sie nur allein von der Centralstelle ausgehen soll; als dem Rade, welches alle übrigen in Bewegung setzt; denn was da zu leisten ist, wird häufig schon geleistet; es geschieht aber gewiß, wenn man zugiebt, daß sich die Kraft jedes einzelnen Rades verstärken kann, und nur verhütet, daß es nicht aus dem angewiesenen Gleise gehet. — Alle Regierungen regieren schwach, die nur willenlose Instrumente dulden wollen; alle Forstverwaltungen sind kraftlos für das Beste der Forsten und des Staates, welche nur die körperlichen Kräfte, nicht auch die geistigen ihrer Beamten benugen, erwecken und ihnen Spielraum zur Entwicklung ihrer Thätigkeit lassen.

Fünfter Abschnitt.

Von der Ermittlung des Verkaufspreises zu verkaufender
Waldungen.

§. 40.

Bei dem Verkaufe von Wäldern liegt unbezweifelnd wohl immer die Absicht zum Grunde:

entweder die zu erhaltende Waldrente durch ein
ihm gleiches Kapital, d. h. welches eine gleiche Rente
gewährt, zu erheben, oder eine größere Geldrente
durch den Verkauf zu bekommen, als der Wald bisher
dem Verkäufer eintrug, oder seiner Ueberzeugung nach
künftig eintragen kann. Niemand wird freiwillig einen
Wald für Zehntausend Thaler verkaufen, von welchem
er alle Jahre mit Sicherheit Tausend Thaler Einkom-
men zu erwarten hat.

Wenn man eine größere Geldrente verlangt, im
Fall man den Wald gegen ein Kapital vertauscht als
dieser jetzt Einkommen gewährt und gewähren kann,
so ist dies nichts Unbilliges. Es läßt sich sogar die
Behauptung rechtfertigen, daß wenigstens der Staat,
sobald er Wald verkaufen will, dies nur thun sollte,

wenn er dafür ein Kapital erhält, welches mehr Zinsen trägt, als bei den gegenwärtigen Verhältnissen möglich ist, nachhaltige Einnahme aus dem Walde zu nehmen.

Die Gründe dafür sind:

1. daß die einzige gültige Ursache zur Veräußerung von Staatsforsten die ist: daß sie im Privatbesitze mehr bringen sollen, als im unmittelbaren Staatsbesitze. Ist dieß nicht der Fall, bleiben sie weit besser in diesem; ist er es, so ist kein Grund abzusehen, warum der Staat bei der Veräußerung des Waldes nicht einen Antheil an dem Gewinne des Käufers fordern soll?

2. Selten oder nie wird ein Forst in dem vollkommenen Zustande seyn, worin er den höchsten Ertrag gewährt, dieser wird beinahe immer durch vortheilhaftere Wirthschaft gesteigert werden können; es ist nicht unbillig, daß für diesen steigenden Ertrag etwas gezahlt wird.

3. Geld ist im Preise bisher immer gefallen, Holz und alle Bodenerzeugung gestiegen, wenn man die Vergangenheit mit der Gegenwart vergleicht, mit Recht muß man sich wenigstens einigermaßen gegen den Verlust durch das fernere Fallen des Geldpreises zu decken suchen. Das Sicherste und Beste wäre, wo es thunlich ist, sich eine dauernde Naturalrente statt eines Geldkapitals bei der Veräußerung zu bedingen, wo dieß nicht möglich ist, bleibt nichts übrig, als den zu fürchtenden Verlust durch ein höheres Kapital zu decken.

4. Geldkapital ist stets, zumal für den Staat, ein unsichereres Besitztum als Grundeigenthum; nur bei offenbarem Gewinn ist es daher rathsam, das erstere gegen das letztere zu vertauschen.

Der Grundsatz: den Wald nicht wohlfeiler zu verkaufen, als daß die Zinsen des Verkaufskapitals der zu beziehenden Waldrente gleich kommen, gilt auch wohl allgemein als richtig, wie es denn auch nicht anders seyn kann. Das Abweichende bei den Grundsätzen der Waldwerthberechnung, liegt nur in der Art der Bestimmung der zu erhebenden Waldrente. Diese kann nicht so wie bei einem Landgute oder Ackerstücke Statt finden, wo man den bisherigen Ertrag zur Vorausbestimmung des künftigen benutzt; denn nur in sehr seltenen Fällen kann der frühere Ertrag des Waldes zur Festsetzung des künftigen gebraucht werden. In der Regel muß die Rente nach einer erst anzunehmenden Wirtschaftseinrichtung und darauf gegründete Schätzung oder Ermittlung des Ertrages, festgesetzt werden.

Aber auch bei dieser zeigen sich Schwierigkeiten, welche bei derjenigen landwirtschaftlicher Grundstücke nicht Statt finden, sobald die Rede vom Hochwalde oder überhaupt von solchem Walde ist, wo die Ernte in sehr langen Zwischenräumen erhoben wird, indem das zu benutzende Holz sehr lange wachsen muß. Die erste und größte ist, daß die Schätzung einen Ertrag des Bodens ermitteln soll, der oft sehr verschiedenartig in einem sehr langen Zeitraum eingeht, so daß es schwer, wo nicht unmöglich wird, Alles nachzuweisen, was von ihm erwartet werden kann. Die Acker, Wiesen,

Obst: Ernte liegt ganz mit jedem Jahre vor uns, es ist bekannt, was der zu veräußernde Grund schon gegeben hat, wir können dagegen halten, was anderer von gleicher Güte giebt.

Nicht so bei der Holzernte. Niemand weiß, was ein zu veräußernder Wald schon gegeben hat, was zuletzt auch wenig helfen würde, wenn die Wirtschaft sich ändert; Niemand erlebt es, die ganze Ernte eines Hochwaldes zu erhalten; Niemand kann wissen, welche Zufälle in einem so langen Zeitraume den vermuteten Ertrag ändern werden; Niemand hat die Gewißheit, daß die Wirtschaft ganz vollkommen so ausgeführt werden kann, wie sie entworfen, und worauf die Annahme des Ertrags begründet wurde; Niemand weiß sogar, was je ein Wald, wenn wir alles Holz, was er erzeugt, darunter begreifen, gegeben hat. Alles, was uns übrig bleibt, ist: diejenigen Erträge, welche bekannt werden, d. h. dasjenige Holz, welches eingeschlagen wird, in andern Waldorten aufzusuchen, welche sich mit dem abzuschätzenden unter möglichst gleichen Verhältnissen vorfinden — denn eine vollkommene Gleichheit existirt nicht — um den wuthmaßlichen Ertrag von diesem danach zu bestimmen.

Die **Waldwerthbestimmung** hat diese Schwierigkeit mit der **Schätzung** überhaupt gemein, und da sie nur durch Sammlung von Erfahrungen nach und nach gehoben werden kann dadurch daß das Alter der Wissenschaft größer wird, als das der Bäume und der eingerichteten Wirtschaft, so ist auch wenig darüber zu

sagen; denn man vermag sie auch durch die schärfsten Theorien doch nicht zu heben.

Allein noch in einer anderen beachtungswerthen Hinsicht unterscheidet sich die Berechnung des Verkaufspreises eines landwirthschaftlichen Grundstückes von der eines Waldes, vorzüglich wenn vom Hochwalde die Rede ist. Bei jenem berechnet man bloß den Bodenertrag, um den Verkaufspreis zu bestimmen, die Mittel, denselben zu erhalten, das sogenannte Inventarium wird nicht zu Gelde angeschlagen, obgleich es Geld werth ist, weil man ohne dasselbe den Bodenertrag gar nicht erheben kann, und wenn man es von einem Landgute trennen und besonders verkaufen wollte, dieß weit mehr an Werthe verlieren würde, als dieß Inventarium je eintragen kann. Dieß liegt darin, weil das Kapital der Bodenerzeugung stets weit größer ist, als das des Inventariums, oder der Mittel, welche nöthig sind, sie zu — erhalten. Anders ist es bei unserer jetzigen Forstwirthschaft, wo das Mittel oft mehr Werth hat, als der Zweck, oder wenigstens der Gebrauch desselben mehr kostet, als er einträgt, mit anderen Worten, wo das Kapital des Holzvorrathes größer ist, als das Kapital der durch denselben zu erhaltenden Holzrente, wenn man diese wieder in ein solches verwandelt. Dieser Umstand, welcher im Hochwalde jedesmal eintritt, sobald man die Wirthschaft im Walde von dem höchsten Materialertrage desselben abhängig macht, hat die so verschiedenen Ansichten über die Art und Weise, den Verkaufspreis eines Waldes richtig zu ermitteln, erzeugt. Es lag am Tas

ge, daß man bei einem Waldverkaufe überhaupt handelte, wenn man dem Käufer mehr geldeswerthe Dinge, die in Geld zu verwandeln waren, d. h. Holz, überließ, als er für Holz und Boden zusammen bezahlte; man konnte aber auch auf der andern Seite nicht in Abrede stellen, daß, wenn man Jemanden eine gewisse Rente verkaufte, nur die Größe dieser zur Berechnung des dafür zu zahlenden Kapitals zum Grunde gelegt werden konnte. Dieser Widerspruch entstand daher, daß man die Benutzung des Holzes für einen Zeitpunkt festsetzen zu müssen glaubte, wo die Procente, welche man vom bleibenden Holzbestande oder Holzkapitale erhalten konnte, weit geringer wurden, als die Procente des Geldkapitals, welches das Holz werth war; mit andern Worten, weil man den Materialertrag und nicht den Geldertrag zur Grundlage der Wirtschaft machte, und vorher nicht beides mit einander ausglich. Es war natürlich, daß man, wenn man eine gewisse Rente bilden wollte, unendlich verlor, wenn man dem Käufer ein Kapital im Holze gab, welches nur Ein oder Zwei Procent brachte, und er es in Geld verwandelt, zu Vier und Fünf Procent belegen konnte. Wie unzulässig es ist, da, wo der Kaufpreis in Geld bestimmt wird, den Geldertrag gar nicht, sondern nur den Materialertrag zum Grunde zu legen, wo doch beide so verschieden sind, bedarf keiner Erörterung.

Sehen wir vom dem Grundfusse ab: der Käufer eines Waldes soll dem Verkäufer ein Kapital zahlen, dessen Zinsen ebenso viel betragen, als die Geldrente

aus jenem beträgt, oder nach den obigen Ausführungen vielleicht sogar mehr, so giebt es nur Eine richtige Grundlage aller Waldwerthberechnungen, nämlich die:

vor dem Verkaufe zu ermitteln, wie groß die Rente ist, welche der Verkäufer möglicherweise, bei derjenigen Wirthschaft, welche das meiste Geld giebt, nachhaltig erhalten kann, und diese dann zur Berechnung des Verkaufspreises zu benutzen.

Immer muß man ein zu niedriges Kaufgeld erhalten, wenn die Rente später auf irgend eine Art höher herauszubringen ist, als angenommen wurde. Daher versteht es sich von selbst, daß bei einer solchen Berechnung alles dasjenige, was den Ertrag des Waldes mittel, oder unmittelbar erhöhen kann, berücksichtigt werden muß; daß jede Nutzung, die ihm irgend abgewonnen werden kann, auch veranschlagt werden muß. Darunter gehört nun auch unstreitig der Ertrag des Geldes, sobald es mit Vortheil aus dem Holze zu nehmen ist, d. h. sobald das mit Sicherheit zu erhaltende Geldkapital mehr einträgt, als der Werth oder Verkaufspreis des stehenbleibenden Holzes sich vermehren würde. Darum muß von jedem zu veräußernden Waldbestande genau berechnet werden, zu welchem Zeitpunkt er zu benutzen ist, um den größten Geldertrag, der auf irgend eine Art erhalten werden kann, zu gewähren. Das Kapital, welches er dann giebt, ist dasjenige, welches er werth ist, nachdem man, wenn

er jetzt bezahlt wird, die Zinsen bis zu seiner Benutzung zurückrechnet und vergütigt, d. h. nur ein so großes Kapital zahlen läßt, daß es mit den aufgesammelten Zinsen zu der Zeit, wo die Benutzung Statt finden wird, dem Kapitale des berechneten Werthes gleichkömmt.

Um sich gegen jeden Verlust bei dem Verkaufe eines Waldes sicher zu stellen, gehört auf diese Art allerdings dazu, daß man die ertragreichste Wirthschaft auszumitteln vermag; allein es liegt auch in der Natur der Sache, daß der, welcher dieß kann, und der, welcher sie führt, jedes Grundstück am höchsten nützt, und darum auch am höchsten bezahlt erhalten kann.

Nach den bisher aufgestellten Ansichten von den Grundsätzen, welche bei der Veräußerung von Walde grunde Statt finden müssen, scheint es, als wäre die hier gegebene wenigstens nicht für alle passend, wenn sie auch als richtig für einige erkannt werden sollte. Man hat nämlich, um den Geldwerth eines Waldes zu berechnen und den Widerspruch zu heben, daß der Käufer mehr Geldwerth im Holze erhält, als Geldkapital für den Wald zahlt, Drei Klassen der zu verkaufenden Wälder gemacht;

1. Solche Wälder, welche nach forstwirtschaftlichen Grundsätzen bewirthschaftet werden müssen, und bei deren Kaufe der Käufer verbindlich gemacht wird, keine größere Holzmasse aus dem Walde zu entnehmen, als nach dem entworfenen Wirthschaftsplane daraus erfolgen kann.

2. Wälder, bei welchen dem Käufer zwar freigesetzt ist, den Holzbestand willkürlich zu benutzen und ihn zu jeder Zeit wegzunehmen, wo der Wald aber entweder wegen der Eigenthümlichkeit des Bodens u., oder nach den Bestimmungen des Verkaufs, Wald bleiben muß.

3. Wälder, wo der Bestand an Holze bald ganz hinweggenommen und versilbert, der Grund aber nicht mehr zur Holzergiehung, sondern zu landwirtschaftlichen Zwecken benutzt wird.

Der oben als allein richtig aufgestellte Grundsatz zur Waldwerthberechnung, scheint nun wenigstens nicht auf die erste Klasse von zu verkaufenden Wäldern angewendet werden zu können. Wir wollen dies auch recht gern einräumen; aber dagegen wird sich leicht nachweisen lassen, daß man die Bedingung: nur einen bestimmten Ertragsatz aus dem Walde zu entnehmen, und ihn nach sogenannten forstwirtschaftlichen Grundsätzen zu behandeln, bei einem zu veräußernden Walde vernünftigerweise nie machen kann und darf, daß daher diese Klasse von Wäldern für die Waldwerthberechnung gar nicht existiren sollte. Daß kein Privatbesitzer auf die Idee kommen wird, seinen, ihm als freies und unbeschränktes Eigenthum gehörenden Wald nur unter dieser dem Käufer die freie Benutzung untersagenden Bedingung verkaufen zu wollen, wird gewiß unbedenklich eingeräumt werden. Es kann daher hier nur von, mit derselben zu veräußernden Staatswäldern die Rede seyn. Wir wollen hier gar nicht darüber streiten, ob man bei den Staatsforsten über-

haupt unbedingt dem Grundsatz folgen muß, die Wirthschaft von dem Materialertrage abhängig zu machen; denn weiter kann jene beschränkende Bedingung nichts besagen, und ob es dem Nationalwohlstande vortheilhaft ist, den Geldertrag dabei unbeachtet zu lassen. Mit Gewißheit läßt sich aber auch ohne dies die Behauptung aufstellen, daß, wenn man einmal dem Grundsatz folgt, das allgemeine Beste erfordere es, daß die Waldwirthschaft allein dahin streben müsse, das meiste starke Holz zu erziehen, man auch keine Staatsforsten veräußern muß, weil man sich dann immer, man mag die Bedingungen stellen, wie man will, der Sicherheit heglebt, daß dieser Grundsatz stets befolgt werde, weil die Veräußerung dann keinen einzigen Vortheil, sondern nur Nachtheile verspricht.

Es sind oben bei der Angabe der verschiedenartigen Wirthschaft, welche man bei einem zu verkaufenden Walde voraussetzt, um danach auch die Werthberechnung desselben verschiedenartig anzulegen, so treu als möglich die von den geachteten Schriftstellern hinsichtlich dieses Gegenstandes gebrachten Worte beibehalten worden. Darum wollen wir zuerst Einiges über den mit denselben zu verbindenden Sinn bemerken, indem man durch die ganz genaue Bestimmung dessen, was durch diese beschränkenden Ausdrücke beabsichtigt wird, allein im Stande ist zu verhindern, daß nicht der Käufer schon dadurch ungestraft die gemachte Bedingung umgehet, daß er den gebrachten Worten einen ganz anderen Sinn unterlegt, als der ist, den man in der That damit verband.

Der allgemeine Sinn der Beschränkung ist: der Käufer soll den Wald so bewirtschaften, daß er das meiste und beste Holz erzieht. Wollte man bloß sagen: das meiste Holz, so könnte später der Käufer, wenn er Neigung hätte, die Wirtschaft zu ändern, den Verkäufer sehr in Verlegenheit setzen, wenn er über den Zeitpunkt stritte, wo das meiste Holz erzeugt wird; denn Niemand weiß ihn. Mit unseren Erfahrungstafeln dürften wir ihm nicht kommen, um ihm zu beweisen, daß im Hochwalde dieser Zweck durch 80 bis 120jährigen Umtrieb erreicht würde; denn er würde und könnte sagen: Ihr rechnet ja nur einen Theil der Holzzeugung bei den jungen Beständen, da ihr aus Eurer Rechnung alles junge bis zum 40ten oder 60ten Jahre zu benutzende kleine Holz herauslaßt, was eine so große Holzmasse beträgt; Ihr nehmt an, daß der alte 120jährige Holzbestand immer voll erhalten wird, was beinahe nie der Fall ist; wie könnt Ihr denn Eure Erfahrungstafeln für richtig halten? — Noch mehr würde er den Verkäufer in Verlegenheit bringen, wenn er fortführe: Gut! Ihr wollt das meiste Holz, ich werde daher den mir überlassenen Buchenshochwald herunterhauen, und Weiden und Pappeln von 30 — 40jährigem Umtriebe anbauen; denn dann erfülle ich Eure Bedingung unfehlbar!

Wir folgen, um diesen ärgerlichen Umgehungen zu entgehen, der regelrechten Definition einer guten Forstwirtschaft und sagen: Du sollst nicht bloß das meiste, sondern auch das beste Holz erziehen. Wie aber, wenn dann der Käufer sagt: Was haltet

Ist denn für das beste Holz? — Bernünftigerweise können wir darauf nichts erwidern, als: dasjenige, welches wir am wohlfeilsten ziehen, und welches dabei unsere Bedürfnisse am vollkommensten befriedigt, oder auch bei welchem eine bestimmte Bodenfläche die meisten Bedürfnisse am vollkommensten befriedigt, wenn wir ferner Phyllocraten in der Forstwirtschaft bleiben wollen, wie wir es waren, und die Produktionsfähigkeit der Kapitale etc. bestreiten. Nun sind aber unsere Bedürfnisse, welche durch die Walderzeugung, vorzüglich aber durch das Holz befriedigt werden sollen, so mannigfaltig, daß es nicht denkbar ist, daß sie durch Eine Holzgattung oder Eine Art der Wirtschaft könnten befriedigt werden. Es wird nicht nöthig seyn, eine Aufzählung aller Verschiedenheiten vorzunehmen, um davon den Beweis zu führen. Es kann daher auch eine eben so große Verschiedenheit der zweckmäßig angeordneten Wirtschaft nicht bloß zu gestatten, sondern auch ganz unerläßlich seyn, wenn man der obigen Bestimmung genügen will, eben so wie bald das eine, bald das andere Holz den mannigfaltigen Zwecken am besten entsprechen kann. Es ist daher auch unmöglich zu bestimmen, welches das beste Holz genannt werden muß; denn Jeder, welcher es von einer andern Gattung oder einer anderen Form bedarf, wird auch darüber eine andere Ansicht haben.

Wir würden die Bedingung: den Wald nach forstwirtschaftlichen Grundsätzen zu behandeln, wenn sie einmal aufgestellt werden sollte, nicht anders definiren, als so: daß dadurch den Bedürfnissen derer, die

denselben benützen, um diese zu befriedigen, am vollkommensten genügt würde, daß man das am ersten zieht, was am nöthigsten bedurft wird, und es zugleich auf die Art und Weise zu erhalten sucht, auf welche es der Nation am wenigsten kostet. Diese Bedingung ist aber ganz überflüssig; denn da das stets am besten bezahlt wird, wonach die größte Nachfrage ist, weiß es am meisten bedurft wird, da der Forstbesitzer von selbst streben wird, es am wohlfeilsten zu erhalten, da sein eigener Vortheil es verlangt, so kann sie füglich wegs bleiben.

Die Worte: nach forstwirtschaftlichen Grundsätzen wirtschaften — den Wald nachhaltig bewirtschaften — sprechen keinesweges das bestimmt aus, was man darunter verstehen will, wenn man einen Wald mit der Beschränkung, ihnen zu genügen, veräußert. Der eigentlich beabsichtigte Sinn ist: der Käufer soll den Umtrieb nicht verkürzen, um nicht an Holzherzeugung zu verlieren, den Waldgrund so viel als möglich ausschließlich für den Zweck der Holzherzeugung benützen, keinen Vorgriff in der Benutzung machen, sondern nur die dem Wirtschaftsplane gemäß zur Holzherzeugung kommenden Bestände zur gehörigen Zeit abtreiben und zweckmäßig verjüngen. Wenn wir auch die oben aufgestellten Behauptungen, daß wir den Zeitpunkt noch gar nicht kennen, wo die größte Holzherzeugung Statt findet, ganz unbeachtet lassen, so kann man doch darum noch nicht behaupten, daß diese Bedingungen stets forstwirtschaftliche Grundsätze genannt werden müssen; denn selbst die wichtigen Einwürfe, welche gegen sie

gemacht werden können, nicht berührt, sondern sie im Allgemeinen für richtig anerkannt, so wird doch Niemand zu behaupten wagen, daß man unter keiner Bedingung davon abgehen dürfe.

Alle Forstmänner gestatten, den Umtrieb zu verkürzen, wenn schwaches Holz Bedürfnis ist, und vortheilhafter abgesetzt werden kann, als das starke. Es wäre lächerlich, keinen Vorgriff in der Holzung machen zu wollen, wenn durchaus zu befriedigende Bedürfnisse z. B. an Bauholz bei Feuersbrünsten, Bauten, wenn in benachbarten Forsten Hölzer für kurze Zeit fehlen, dann aber wieder in Ueberfluß vorhanden seyn werden, wenn Lichthausungen unerläßlich werden &c. Wenn man noch so rechtgläubiger Forstmann ist, so bleiben diese Maßregeln dennoch wohl forstwirtschaftlich, ob man sie gleich verbleten müßte, um der Willkühr den Vorwand zu rauben, die gemachte Bedingung zu umgehen.

Auch das Wort nachhaltig, so vortrefflich es für den beabsichtigten Zweck zu seyn scheint, hat wenig Werth, um dessen Erreichung zu sichern, da es nur die Erhaltung der gegenwärtigen Holzzeugung, aber nicht die Vermehrung der künftigen bewirken kann. Es ist aber nicht die Idee jener Bedingung, einen schlechten Waldbestand und eine geringe Holzzeugung festzuhalten, sondern eine solche Wirtschaft zu sichern, daß ein guter Waldbestand hergestellt und erhalten, die möglichst hohe Holzzeugung bewirkt werde. Nur bei einem vollkommenen Waldbestande würde allerdings sein Gebrauch genügen. Kann der Morgen $\frac{1}{2}$ Klastet

Durchschnittszunachs erzeugen, erzeugt derselbe jetzt aber nur $\frac{1}{2}$ Klasten, weil der Bestand zu leicht ist, das Ertragsvermögen bei vorhandener Ertragsfähigkeit fehlt, so bleibt noch hinreichender Spielraum für den Besitzer, um nachhaltig zu wirtschaften, d. h. immer so viel hauen zu können, als der gegenwärtige Waldbestand erlaubt, und dennoch im ganz andern Sinne, als man ihm vorschreiben will, sobald er nur immer das Ertragsvermögen verhältnismäßig vermehrt. Solche Bedingungen, welche man drehen und deuten kann, wie man will, da sie eine vielfache Deutung gestatten, welche zu umgehen es nie an Gelegenheit fehlen kann, sobald nicht dem Käufer überhaupt ein Vormund gesetzt wird, der statt seiner wirtschaftet, wo man sie gar nicht zu machen nöthig hat, erfüllen ihren Zweck nie vollkommen, und können es der Natur der Sache gemäß auch nicht.

Nur Ein Mittel blieb bei solchen Waldveräußerungen, um ihn in der angegebenen Art zu erreichen:

die Waldwirtschaft für immer festzustellen, jede Abweichung von der einmal vorgeschriebenen Wirtschaftsordnung unbedingt zu untersagen.

Es giebt freilich wohl Forstmänner genug, welche mit ihrer Entscheidung über die vortheilhafteste Wirtschaft sehr rasch sind, welche die feste Ueberzeugung haben, daß es nie möglich seyn wird, etwas Vollkommneres einzurichten, als sie im Fluge herstellen; allein wenn diese auch wegen des Bewußtseyns ihrer Infallis-

blickt zu beneiden sind, so ist darum doch wohl noch nicht entschieden, daß sie dieselbe besitzen.

Bisher lehrte die Erfahrung, daß noch kein Zeitraum von 20 Jahren verfloß, worin nicht die Grundsätze der Wirtschaftseinrichtung sich geändert hätten, seit überhaupt die Forstwissenschaft als existierend angenommen werden kann, worin nicht etwas Fehlerhaftes der Vorzeit erkannt und verbessert worden wäre. Sind wir denn nun auf einmal so weit gekommen, daß an demjenigen, was wir einrichten, nie mehr etwas zu ändern und zu bessern seyn wird? — Das wäre schon darum eine merkwürdige Erscheinung, weil die Forstwissenschaft jünger ist, als auch nur Ein Umtrieb des Hochwaldes, weil wir daher keine Erfahrungsbeweise für unsere Theorien haben. Noch existirt keine Wirtschaftseinrichtung, deren Folgen ganz übersehen werden könnten, indem man die Vergleichung zwischen demjenigen anstellt, was hergestellt werden sollte und was zuletzt hergestellt wurde. Läßt sich denn auch nur Ein Zweig des menschlichen Wissens nachweisen, der als abgeschlossen zu betrachten wäre? — Und die Forstwissenschaft sollte das seyn, diese erst entstehende Wissenschaft, welche so viel ungelöste Zweifel, so viel bestrittene Sätze, so viel Widersprüche darbietet? — Soll man denjenigen glücklich oder unglücklich nennen, der in ihr nichts mehr zu lernen weiß? Der Verf. glaubt, Alles gelesen zu haben, was je in Bezug auf sie geschrieben ist, und welche eine Menge wichtiger Fragen ist er nicht im Stande sich zu beantworten, wie viel weiß er nicht, was er nothwendig wissen müßte, wenn

er eine Wirthschaft einzurichten wollte, über deren Möglichkeit für die Zukunft er nicht selbst Zweifel haben müßte. Und wie viel Mühe hat es ihm nur gekostet zu erfahren, was er nicht weiß und doch wissen sollte! Wie fest ist er überzeugt, daß es ihm bei der angestrengtesten Thätigkeit nie gelingen wird, Alles zu erfahren, was er wissen möchte, da dazu mehr verschiedene Forsten gehören, als der preussische Staat enthält, längere Zeit, als er je leben kann. So Viele wiederholen jetzt dasjenige in vielen Lehrbüchern, was wir wissen; es wäre weit verdienstlicher, aber auch schwerer, einmal Eins zu schreiben, welches die Dinge nachweist, die wir wissen möchten und nicht wissen. Bekanntlich kommen aber die Menschen erst sehr spät zu dieser Kenntniß.

Wie lächerlich ist es, mit großer Bestimmtheit Einrichtungen für Jahrhunderte zu treffen, die vielleicht nicht so viel Jahrzehnte für richtig anerkannt werden, zu glauben, daß die Wissenschaft, nun sie bis hierher gelangt ist, nicht mehr weiter gehen, sondern still stehen wird. Es muß wohl als eine große Irrung betrachtet werden, wenn derjenige, welcher eine Forstwirtschaft einrichtet, glaubt, daß er damit die Verpflichtung erhält, für einen sehr langen Zeitraum die beste und eine untadelhafte herzustellen. Das dürfte für jetzt nicht zu erreichen seyn. Gewiß ist es schon genug, dasjenige zu erkennen, was unvortheilhaft ist, und es abzuändern, den Wald nach und nach so darzustellen, daß für die Folge kein Hinderniß da ist, um stets zum Vortheilhafteren überzugehen. Die negativ gute Forst

Wirtschaft, d. i. diejenige, welche nichts Schlechtes mehr zuläßt, ist dasjenige, was wir billigerweise von der Gegenwart nur allein noch verlangen können; ehe die wirthschaftliche Vollkommenheit eingerichtet werden kann, dürfte noch manches Jahr verfließen.

Sobald wir mehr oder weniger einräumen, daß die Waldwirtschaft künftig wohl besser geordnet werden könne, weil die Wissenschaft sich immer mehr und mehr ausbilden wird, so erscheint es auch unbestreitbar, wohl als eine lächerliche Annäherung, eine Wirtschaftsbildung für die Zukunft unabänderlich vorschreiben zu wollen, als Verkaufsbedingung festzusetzen, es dürfe nie etwas Anderes eingeführt werden, weil es doch nicht wahrscheinlich sey, daß etwas Besseres aufgefunden werde. Man hat gar nicht nöthig, darauf aufmerksam zu machen, daß der Wald doch wohl anderen Anforderungen an denselben gemäß bewirtschaftet werden muß, daß diese sich sehr häufig ändern können, und daß die Bewirtschaftung desselben mit einem andern Zwecke auch eine andere Grundlage erhalten muß, daß nicht der Wald in sich die Bedingungen einer angemessenen Behandlung allein enthält, sondern daß auch oft noch mehr die ewig wechselnde Natur des ihn umgebenden Landes sie aufstellt; denn auch ohne das wird Niemand, der die Vergangenheit und den Stand der Wissenschaft in der Gegenwart überblickt, den Glauben hegen, etwas Unabänderliches für die Zukunft aufzustellen, und den Wald unter der Bedingung einer für lange Zeit voransbestimmten Wirtschaft, die nicht geändert werden darf, verkaufen zu wollen.

Und was hätte es denn zuletzt, die Bedingung zu machen, wenn es offen daliegt, daß sie vernünftigerweise Niemand eingehen kann, und es keine Kontrolle von Seiten des Staats giebt, um ihrer Erfüllung gewiß zu seyn? — Weder in Europa noch in Deutschland giebt es einen Forst oder eine Forstverwaltung, in welchen und durch welche Alles so hergestellt worden wäre, oder hätte hergestellt werden können, wie bei einer Wirthschaftseinrichtung bestimmt war, daß es geschehen sollte. Unendlich mannigfaltige Zufälle und Einwirkungen zwingen ununterbrochen zu Abänderungen. Unglücksfälle im Forste, Beschädigungen des alten Holzes und mißlungener Anbau des jungen, unvorhergesehenes Bedürfniß, Mangel an Mitteln, eine Idee auszuführen, Krieg und Aenderungen in der Gesetzgebung, geänderter Gang des Handels und verschiedene Behandlung der landwirthschaftlichen Grundstücke, haben, nebst einer Menge anderer Dinge, einen so wirksamen Einfluß auf die Waldwirthschaft, daß Niemand darin willkürlich verfahren und eine einmal aufgefaßte Idee mit Sicherheit ausführen kann, da dazu so lange Zeit gehört. Wird und kann wohl ein Käufer, welcher wirklich den ernstlichen Vorsatz hat, seine einzugehenden Bedingungen auch zu erfüllen, sich zu etwas verbindlich machen, von welchem es höchst unsicher, ja nicht einmal wahrscheinlich ist, daß er es je halten kann, da keine Staatsforstverwaltung selbst, die doch dazu weit mehr geeignet ist, es je halten konnte? — Nur solche werden es thun, welche gleich Anfangs die Absicht haben, ihre Versprechungen nicht zu erfüllen, und diese wird

man, sobald man ihnen auch nur einen Schatten von Freiheit des Eigenthums einräumt, ihnen die Besorgung der Wirthschaft überläßt und sich bloß die Kontrolle vorbehält, damit Alles so ausgeführt werde, wie es angeordnet worden ist, auch nie nöthigen können, ihren Versprechungen nachzukommen. Es giebt so viel Entschuldigungsgründe, warum dieß nicht geschah, man ist eben so wenig im Stande zu verhindern, daß etwas Unterzuges nicht geschieht, als zu erzwingen, daß alles Gebotene hergestellt wird, daß es ganz undenkbar ist, durch Staatsaufsicht die in Privatbesitz und Privatbewirthschaftung übergegangenen Wälder in den verlangten Zustand zu bringen, oder auch nur darin zu erhalten, wenn es dem Vortheile der Besitzer entgegen ist. Nur Ein Mittel wäre dazu da: zwar die Forstkrente nach dem Resultate der Wirthschaftsrichtung und Abschätzung zu veräußern, die Wirthschaftsführung aber den unmittelbaren Staatsforstbeamten vorzubehalten. Unter dieser Bedingung könnte und würde sich aber kein Käufer finden; denn wer wollte ein Kapital bei dem Ankaufe von Grundstücken anlegen, die er nicht bewirthschaften darf, und wo der Verkäufer sich das Recht vorbehält, dem Käufer nur die Rente zu zahlen, welche bei jeder ihm beliebigen Wirthschaft erfolgt? — Das hieße das freie Vermögen unter Vormundschaft stellen, und noch dazu nicht unter die vorthellhafteste und angenehmste. Auch der Staat könnte dabei nur verlieren; denn er gäbe gegen ein so leicht verschwindendes Geldkapital eine dauernde weit vorzuziehende Naturalrente weg, setzte seine unab-

hängige Verwaltung in die unangenehme und immer abhängige Lage, einem fremden Eigenthümer sein Gut zu verwalten. Man könnte auch deshalb diese Art von Waldverkäufen nicht billigen, wenn man bloß den Vortheil des Staats als organisirten Staatskörper im Auge hat. Es kann und darf nur Eine Ursache zum Verkaufe von Staatswäldern geben, das ist die, daß man überzeugt ist, der Grund werde in den Händen desjenigen, welchem man ihn abzuläßt, mehr eintragen, als unter der Verwaltung der Staatsforstbeamten, und daß man deshalb auch von diesem mehr erhalten kann, als er jetzt dem Staate bringt; jede andere ist unzulässig. Dieß kann nicht seyn, wenn die Wirtschaft durch den Staat geordnet und die Nutzung bestimmt wird; denn dann kann er sie selbst eben so erhöhen. Vortheil ist für den Staat von Waldverkäufen nur bei freiem Privatbesitze und willkürlicher Benutzung des Grundes zu erhalten. Wo man einmal den Grundsatz hat, daß der Vortheil und die Erhaltung des Staats es erfordert, daß aller Waldgrund nur nach einer bestimmte vorgeschriebenen Wirtschaft benutzt werden dürfe, da muß man auch consequent seyn, und nie Staatsforst veräußern, weil man durch die Veräußerung stets mehr oder weniger die Sicherheit dieser vorgeschriebenen Wirtschaftordnung gefährdet, und sich ihrer, den verlangten Waldzustand herzustellen zu sehen, begiebt. Es ist thöricht, den Zweck zu wollen, und die Mittel wegzugeben, wodurch man ihn jetzt allein erreichen kann. Alles, was man thut, ist gut und vortheilhaft erkennt, muß man ganz thun, das halbgeschlechte Wesen taugt nie

gends etwas. Wenn man einmal überzeugt ist, nur Staatsforstbeamte können den Forstgrund vorthellhaft für den Staat benutzen und verwerten, so ist es zuletzt besser, gegen Entschädigung durch Rente oder Kapital alle Forsten in unmittelbaren Staatsbesitz zu verwandeln, als fortwährend die Eigenthümer verhindern, das zu thun, was ihnen vorthellhaft ist, und sie doch auch nicht zwingen zu können, das ganz zu erfüllen, was man für den Staat als vorthellhaft hält. Nichts ist verwerflicher für das Allgemeinwohl, als die Verwaltung in einen ewigen Kampf mit den Rechten und Ansprüchen der Staatsmitglieder zu bringen. Das thut man aber, wenn man sagt: dieß ist dein Eigenthum, die Staatsbeamten werden dir aber vorschreiben, wie du es benutzen, bewirthschaften und anbauen sollst! —

Das sind die Gründe, weshalb wir Waldveräußerungen, welche unter der Bedingung, nur nach der vorgeschriebenen Wirthschaftsordnung zu handeln, für ein Unthun und ganz unzulässig halten; sie auch bei dieser Anleitung zur Waldwerthberechnung ganz übergehen. Wir können das auch um so eher, als gar keine Anleitung dazu nöthig ist, da es dabei bloß auf Verwandlung der ermittelten Waldbrente, mit Anrechnung der Zinsen bis dahin, wo die verschiedenen Nutzungen eingehen, ankommt, dieß aber Gegenstand der eigentlichen Schätzung und Zinsrechnung ist.

Die Art der Waldwerthberechnung soll nun außerdem noch für zwei verschiedene Fälle verschieden seyn, einmal wenn der Wald solcher bleiben soll, dann aber, wenn der Grund künftig landwirthschaftlich her-

nagt zu werden bestimmt ist. Man kann jedoch hinsichtlich der allgemeinen Grundsätze bei Waldveräußerungen keine Verschiedenheit einräumen, es finde der eine oder der andere Fall Statt. Die allgemeine Grundlage bleibt immer die Untersuchung, auf welche Art einem wirthschaftlich zu benutzenden Grunde der höchste nachhaltige Ertrag abzugewinnen ist. Ist die Rede von dem besten Holzboden, welches seiner Eigenthümlichkeit gemäß wohl zur landwirthschaftlichen Benutzung tauglich wäre, jedoch desshalb als Wald beibehalten wird, weil er als solcher am meisten bringt, so wird sogar die Untersuchung: was er bei seiner Benutzung wohl bringen kann? — selbst dann nöthig, wenn man ihn als Wald beibehält, da man sich ohne dieselbe nicht darüber entscheiden kann, ob dieß vorthellhaft ist. Bei absolutem oder unbedingtem Holzboden, und wo dieß anwendbar ist, würde dagegen allerdings dieselbe ganz überflüssig seyn. Dagegen müssen aber auch wieder selbst bei demjenigen Waldgrunde, welcher ausdrücklich als Getreideboden bezeugt worden soll, manche Untersuchungen ganz so vorgenommen werden, als wenn es Wald bleiben sollte. Dabin gehört z. B. die Ermittlung, zu welchem Zeitpunkte das vorhandene Holz mit dem höchsten Ertrage benutzt werden kann, und was dieser jetzt werth ist. Mag man immer entschlossen seyn, den Holzbestand wegzunehmen, die Untersuchung wird darum nicht überflüssig, ob es nicht vorthellhafter ist, ihn noch eine Zeit lang stehen zu lassen, und wie lange; denn Niemand wird vernünftigerweise einen Forstdistrikt, welcher mit noch nicht be-

unbenutzungsfähigem Holze bestanden ist, jetzt roden, wenn er bald benutzungsfähig wird, und der Verlust am Holze größer ist, als der Gewinn durch die rascher zu erhaltende Getreide- oder Grasernnte. Auch ist es sehr häufig nicht thunlich, einen ungenutzten Forstdistrikt mit einem Mal zu roden und zur landwirthschaftlichen Benutzung zu bringen; in welchem Falle man ebenfalls untersuchen muß, welchen Ertrag das Holz künftig geben wird.

Wenn es daher auch unläugbar ist, daß die Waldwerthberechnung im Besonderen verschieden seyn muß, je nachdem die künftige Bestimmung des Grundes verschieden ist, so bleiben doch die allgemeinen Grundsätze des Verfahrens immer dieselben, und man kann nicht sagen, daß danach zwei verschiedene Arten der Waldwerthberechnung Statt finden müßten. Der ganze Unterschied ist allein darin vorhanden, daß bei erkanntem absolutem Holzboden die Ermittlung des Getreideertrages wegbleiben kann.

Wir beschränken uns daher hier auch darauf, bloß auf die Abweichungen des speciellen Verfahrens aufmerksam zu machen, ohne darum jedes als eine besondere Art der Waldwerthberechnung zu betrachten.

Zur Ermittlung des richtigen Verkaufspreises eines Waldes, welcher Wald bleiben soll, wobei aber die Holzbestände nützlich benutz werden können, sind bisher folgende Grundsätze aufgestellt:

1. Man soll bestimmen, wie viel jeder schon jetzt vorhandene Holzbestand bis zu seiner Reife durch die Durchforstungen, und dann bei derselben durch den

Abtrieb eintragen wird, wozu die gewöhnliche Schätzungform benutzt werden soll.

2. Wird die Ermittlung des Bodenwerths nach seiner Ertragsfähigkeit, mit Ausschluß des darauf schon jetzt vorhandenen Holzes vorgeschrieben.

3. Soll ermittelt werden, wie groß ein Kapital seyn muß, wenn es jetzt gezahlt wird, um mit den zusammengerechneten Zinsen eben so viel zu betragen, als der Werth des Holzes zur Zeit seiner Benutzung, oder des Ertrages des Bodens zur Zeit, wo derselbe erhoben wird.

Man kann nicht sagen, daß diese Grundsätze, allgemein genommen, unrichtig wären; denn man kann eigentlich keine anderen haben; allein sie gestatten es, daß man dabei ungeheure Unrichtigkeiten erhalten und sie doch befolgen kann, weil sie viel zu allgemein und unbestimmt sind, um wesentliche Irrungen und falsche Ansichten zu verhüten. Alles hängt in dieser Hinsicht von der Art ihrer Anwendung ab. Um gewiß zu seyn, daß diese richtig erfolgt, müssen wir zu diesen drei Sätzen auch noch folgende drei Fragen aufwerfen und beantworten.

Zu 1. Was man hier unter dem Worte *Haubart* versteht? —

Zu 2. Auf welche Art der Ertrag des Bodens und der Werth des Holzes geschieden und jeder besonders gerechnet werden soll? —

Zu 3. Was für Zinsen, einfache oder Zinseszinsen zu rechnen sind? —

Auf die erste Frage wird Folgendes zu bemerken seyn:

Man kann hier keinen andern Zeitpunkt als denjenigen, wo das Holz den größten Geldertrag giebt, annehmen, wenn man von der Haubarkeit spricht. Wenn wir verschiedene Arten der Haubarkeit betrachten, so kann nur die sogenannte merkantillische, oder die Zeit, wo das Holz mit dem größten Vortheile verkauft werden kann, darunter zu verstehen seyn. Wollte man dieß nicht thun, sondern die Bestimmung der Haubarkeit vom größten Materialertrage abhängig machen, so müßte der Verkäufer aus den oben angeführten Gründen weniger für den zu verkaufenden Forst erhalten, als er, wenn die Bewirtschaftung bloß mit Rücksicht auf den höchsten zu erhaltenden Geldertrag geleitet wird, bei dem eignen Besitze daraus nehmen könnte. Da nun aber dem Käufer nicht bloß die Freiheit gelassen wird, die letztere Wirtschaft zu wählen, sondern auch wohl angenommen werden muß, daß er sie wählen wird, sobald er sie erkennt, so kann auch diese bloß als Grundlage der Berechnung des Ertrages dienen.

Da bei dieser letzten vorzüglich auch der Unterschied des Werthes einer früher oder später eingehenden Nutzung beachtet werden muß, so wird das Verfahren, um den Zeitpunkt zu erfahren, in welchem das Holz mit dem größten Geldertrage zu benutzen ist, wie folgt, seyn müssen.

a) Man erforscht den Ertrag jedes Bestandes von dem Zeitpunkte an, wo er zuerst als benutzungsfähig

erkannt werden muß, indem man das zu erwartende Material zu den Preisen, zu welchen es mit Sicherheit versilbert werden kann, zu Gelde rechnet;

b) vergleicht den spätern Ertrag des älter gewordenen, auf gleiche Art zu Gelde gerechneten Holzes, mit Anrechnung der erhaltenen Zwischennutzungen und ihrer Zinsen, mit dem Betrage des bei der früheren Benutzung geldseten, und mit Zinsen bis zur Zeit der Zugutmachung des älteren Holzes, berechneten Kapitals;

c) bringt Verlust und Gewinn bei Nebennutzungen, veränderten Kulturkosten und Gefahren der Waldverjüngung bei jedem Umtriebe in Anrechnung;

d) berechnet für jeden Umtrieb den Werth des Bodens, mit Ausschluß des schon jetzt darauf stehenden Holzes.

Ein Beispiel wird dieß hinreichend deutlich machen.

Es ist die Frage, ob ein 60jähriger Kiefernbestand mit größerm Vortheile jetzt benutzt werden kann, oder, um den größten Geldertrag zu erhalten, noch 20 oder mehr Jahre älter werden soll.

Nach der Abschätzung des Bestandes, den Erfahrungstafeln über den Zuwachs, was Alles Sache der Schätzung ist, soll sich ergeben, daß, wenn man das Material in Geld verwandelt,

a) der 60jährige Ort pro Morgen	60 Thlr.
ein 80jähriger	85 —

erwarten läßt.

b) Wenn der Umtrieb 80 Jahre ist, man auf eine Durchforstung rechnen kann, werth 5 Thlr.

c) bei 60jährigem Umtriebe die Verjüngung aus der Hand erfolgen muß, einen Aufwand von 5 Thlr. für den Morgen verursacht, welcher bei 80jähr. Umtriebe wegfällt, indem man dann auf Besamung durch Besamungsschläge ohne Kosten rechnen kann;

d) daß bei dem 80jähr. Umtriebe die letzten 20 Jahre hindurch die Schafweide jährlich 10 Sgr. pro Morgen einträgt.

Zu a. 60 Thaler 20 J. lang mit Zinseszins à 5 pCt. belegt, betragen am Ende dieser Zeit 159 Thlr 5 Sgr.

Dies muß auch der Ertrag des 80jähr. Umtriebes seyn, sobald man nicht Verlust bei ihm gegen den 60jährigen erwarten muß.

Zu b. 5 Thaler Durchforstungsvertrag machen 20 Jahre zu Zinseszinsen à 5 pCt. belegt 13 Thl. 7 Sgr. 11 pf.

Zu c. 5 Thlr. Kulturkosten d. d. 13 — 7 — 11 —

Zu d. 8 Thlr. 20 Jahre lang dauernde Rente stets mit Zinseszins zu 5 pCt. belegt macht . . . 11 — — —

Zu a. Hierzu der Abtriebsvertrag des 80jährigen Jahres mit . . . 85 — — —
Summa 122 Thl. 15 Sgr. 10 pf.

Ausgleichung.

Der 60jähr. Ort bringt	159 Thlr. 5 Sgr. — pf.
der 80jährige	122 — 15 — 10 —
Verlust bei letzterem	36 — 19 — 2 —

Vergleicht man auf diese Art den Ertrag des 40jährigen mit dem des 50jährigen, 60jährigen u. s. w.,

so wird man bald den Zeitpunkt erfahren, wo der Ertrag am größten ist. Diesen muß man dann als Grundlage der Berechnung des Verkaufspreises des Ortes gebrauchen, da jeder andere dem Käufer das Mittel offen ließ, mehr aus dem Forste einzunehmen, als er den Verkäufer vergütet.

Es ist hierbei noch nicht von dem Bodenwerthe, welcher bei dem verschiedenen Alter auch verschieden seyn wird, die Rede gewesen, und wir gehen daher zur Beantwortung der zweiten Frage über: auf welche Art der Ertrag des Bodens, und der Werth des Holzes geschieden und beides besonders berechnet werden soll? —

Es ist nicht zu bestreiten, daß Holz und Boden jedes für sich Werth hat; denn das Holz kann verkauft werden, der Boden bleibt dann dem Besitzer noch, und erzeugt wieder von Neuem Holz, welches wieder benutzt werden kann und Ertrag giebt. Er wäre nur dann werthlos, wenn er nach Abräumung des Holzes nichts mehr erzeugte. Aber so lange das Holz, dessen Ertrag man jetzt berechnet, darauf steht, so lange es die Erzeugungsfähigkeit des Bodens consumirt, hat auch dieser keinen besondern Werth; denn er giebt außer dem Holze und den etwaigen ebenfalls schon berechneten Nebennutzungen keinen Ertrag. Sein Ertrag besteht ja nur in den schon berechneten und für sich bezahlten Nutzungen, man kann den Werth seiner Erzeugungskraft nicht doppelt berechnen, einmal unabhängig für sich und einmal im Holze, für eine Zeit, wo sich dieselbe bloß in diesem darstellt. Der

Bodenwerth kann daher erst von dem Zeitpunkte an veranschlagt werden, wo er nach dem jetzigen weggenommenen Holzbestande wieder anfängt, d. h. wo er wieder neues, jetzt noch nicht berechnetes und bezahltes Holz erzeugt. Der Bodenwerth ist dann so groß, als die einst erfolgende Nutzung jetzt werth gerechnet werden kann, oder ist gleich einem jetzt gefaßten Kapitale, welches mit den aufgesammelten Zinsen eben so viel beträgt, wenn die Nutzung von Neuem eingeht, als diese selbst.

Auch hier wird ein Beispiel vollkommen hinreichen, die Berechnungsart des Bodens zu zeigen.

Wenn man einen Morgen mit 60jährigen Holzbeständen verkauft, welcher 30 Klafter Brennholz enthält, die sogleich zu 60 Thlr. reinem Holzgelde versilbert werden können, so ist das Holz diese Summe werth. In diesen 60 Thalern steht, sobald keine weiteren Nutzungen Statt finden, der ganze Ertrag des Bodens seit 60 Jahren bis jetzt. Für denjenigen, welcher diesen Morgen 60 Jahre lang besessen, und die Holzernnte erwartet hätte, hat der Boden diese ganze Zeit über auch keinen Werth weiter gehabt; denn die ganze Ertragsfähigkeit desselben stellte sich während dieser Zeit bloß in diesem Holze dar. Wenn ihn der Besitzer nach Verlauf von 60 Jahren nun abgeben müßte, wäre es lächerlich gewesen, von ihm etwas Anderes zu fordern, als das, was diese Holzernnte werth war, zur Zeit da er sie, oder vielmehr die Hoffnung darauf, kaufte. Wenn aber dieser Morgen nach der Abholzung von selbst wieder mit Holze aufsteigt, so kann er auch we-

der, als erzeugungs-, noch als werthlos betrachtet werden. Es giebt wieder eine neue Hoffnung des Ertrages, für welche man wieder ein Kaufgeld verlangen kann, so groß, daß die jetzt dafür zu zahlende Summe mit den berechneten und aufgesammelten Zinsen, dem einstigen Ertrage zur Zeit seiner Erhebung gleich ist. Nimmt man an, daß er nach 60 Jahren abermals eine Holzernte im Werthe 60 Thlr. geben wird, so darf man bloß fragen: was sind 60 Thlr. jetzt werth, wenn sie in 60 Jahren eingehen, wenn volle Zinsen gerechnet werden? — Die Summe, welche dieß beträgt, ist der Werth der Bodenerzeugung für den zweiten Abtrieb. — Aber auch für die Folge erzeugt der Boden noch, und giebt einen Ertrag, nach 120 Jahren fängt die dritte, nach 180 Jahren die vierte Ernte von 60-jährigem Holze erfolgen, wo dann wieder gefragt werden muß, was sind 60 Thlr. in 120 und in 180 Jahren jetzt werth.

Mit Zinseszinsen à 5 pCt. berechnet wäre, mit
Hinweglassung aller Brüche, die Einnahme von 60 Thlr.
in 60 Jahren

eingehend, jetzt werth	2 Thlr. 3 Sgr. 6 pf.
in 120 Jahren	— — 4 — 6 —
in 180	— — — — 4 —
Summa	2 Thlr. 8 Sgr. 4 pf.

Da es am Tage liegt, daß der Werth, den die noch später eingehenden Nutzungen, z. B. in 240 oder 300 Jahren jetzt haben, gar nicht erst berechnet werden darf, da es für jetzt viel zu geringfügig ist, um

nur irgend eine Beachtung zu verdienen, so wäre diese Summe von 2 Thlr. 8 Gr. 4 pf. auch der Werth des Bodens, wenn keine Durchforstungen oder andere Nutzungen Statt finden. Wäre dies, so müßte ihr Ertrag in gleicher Art für denjenigen Zeitpunkt, wo sie eingehen, berechnet werden.

Es wird nun nicht schwer seyn, den Werth des Bodens zu berechnen, wie er sich darstellt, je nachdem man diesen Ort mit 60 Jahren abtreibt, und in andern 60 Jahren eine neue Ernte und so fort erhebt, oder nachdem man das jetzt 60 Jahr alte Holz noch 20 Jahre stehen läßt, und dann in 100 und wieder in 180 Jahren erntet. Der Werth desselben würde in diesem Falle seyn:

Das was 5 Thlr. jetzt werth sind in 80 Jahren eingehend

85	—	—	—	100	—	—
5	—	—	—	160	—	—
85	—	—	—	180	—	—

vorausgesetzt, daß im 60jährigen Alter das Holz stets einen Durchforstungsertrag von 5 Thlr. giebt. Für eine spätere Zeit sind die Nutzungen nicht zu berechnen, da bloße Bruchtheile eines Pfenniges kommen können.

Es geht daraus hervor, daß der Bodenwerth desto größer wird, je näher uns die Hoffnung, eine nicht veranschlagte Ernte zu erhalten, steht, desto geringer, je fernner diese ist, weil eine früher eingehende Nutzung mehr Werth hat, als eine später eingehende. Daß daher, weil man den gegenwärtigen Holzbestand für sich berechnet, Boden von gleicher Ertragsfähigkeit

doch einen verschiedenen Werth erhält, je nachdem das darauf stehende Holz jünger oder älter ist, und nach dem man die nicht besonders bezahlte künftige Ernte früher oder später erwarten kann.

Uns dünkt, dieß ist noch niemals bei der Waldwerthberechnung genügend beachtet worden, so einfach es auch ist.

In Betreff der dritten Frage:

was für Zinsen, einfache oder Zinseszinsen, zu rechnen sind? —

wird Folgendes zu bemerken seyn.

Die Meinung darüber ist verschieden. Man würde vielleicht am Ersten geneigt seyn, einfache Zinsen anzunehmen; allein schon auf den ersten Blick zeigt es sich, daß dann Niemand Holzbestände, von denen die Nutzung erst in später Zukunft zu erwarten ist, erkaufen kann. Wem würde anzuwarthen seyn, ein Kapital bei dem Ankaufe eines Grundstückes anzulegen und dabei die Bedingung einzugehen, weder die Nutzung des Kapitals erheben zu dürfen, noch auch für sich und seine Angehörigen eine Entschädigung dafür erwarten zu können, daß er diese Nutzungen nicht erhob. Es giebt Menschen genug, die, um entweder für sich oder ihre Angehörigen ein Vermögen zu bilden, ihr Geld ausleihen, und auf die Erhebung der Nutzung desselben, die Zinsen, für sich Verzicht leisten, das beweisen die großen, überall wo Sparcassen errichtet werden, gleich in dieselben eingelegten Summen. Aber es würde sich kein Einziger finden, der auch nur Einen Thaler in dieselben einlegte, wenn man ihm voraus sagte, daß er die

Verfügung des Kapitals weder vor einer sehr langen Zeit bestehen dürfte, noch auch für das Nichtbestehen eine Entschädigung erhalten sollte; selbst dann würde es nur sehr selten geschehen, wenn die Sparkassen noch das vor dem Tode voraus hätten, daß man sein Geld zu jeder Zeit mit den einfach aufgesammelten Zinsen zurück erhalten könnte; was bei diesem nicht der Fall ist. Höchstens nur derjenige würde sie dann benutzen, welcher fürchtete, sein Geld nicht sicher aufheben zu können, und es doch aufbewahren wollte. Das Geld wird von Leuten, die nur geringes Vermögen haben, darum so stark in die Sparkassen gelegt, weil sie dadurch in den Stand gesetzt werden, jede kleine Einnahme wieder gleich Zinsen tragend zu belegen, und deshalb ein stark wachsendes Kapital erhalten können.

Was armen Leuten, die nur über wenige Thaler zu verfügen haben, die Sparkasse ist, das sind für Vermögende, denen mehrere Tausende zur Verfügung stehen, der Grundbesitz und die Gewerbe. Wird denn Jemand sein Kapital in einem Gewerbe anlegen, welches lange Zeit gar keinen Ertrag bringt, und dann nur den Ertrag, der gleich Anfangs jährlich eingeht, sollte, einfach aufgesammelt am Ende liefert? — Würde er nicht fragen: was entschädigt mich denn dafür, daß ich auf die Vergrößerung meines Kapitals so lange verzichten soll, und mit dieser Vergrößerung nicht wieder neue Güter erwerben soll. Man würde den, für einen Thoren halten, der von einem Capitale von 20000 Thlr., alle Jahre 1000 Thlr. in den Kassen legte, sie dort liegen ließe und nicht wieder ausließe. — Die

Anwendung davon auf den Fall ist zu einfach, als daß es nöthig wäre, sie erst auszuführen.

Man hat auch wohl gefühlt, daß Niemand bei der Rechnung von einfachen Zinsen vortheilhafterweise junge Bestände, deren Ertrag erst spät erwartet werden kann, so kaufen wird, daß er den Betrag der zu erwartenden Nutzung schon jetzt bezieht, indem ihm nur diese einfachen Zinsen zu Gute gerechnet werden. Man aber doch nicht von der Rechnung der einfachen Zinsen abgehen zu dürfen, hat man sich lieber entschlossen, einen unbefreitbar dabei Statt findenden Verlust, durch Erhöhung des Zinsfußes, gegen den landüblichen, etwas vermehren zu lassen. Dies ist nur eine willkürliche Einigung zwischen Käufer und Verkäufer, die sich auf keine Berechnung des wirklichen Ertrags, auf keine Nachweisung einer Berechnung oder Billigkeit einer solchen Forderung oder eines Gebots daraus stützt; es kann daher nicht als Anleitung zur richtigen Ermittelung des Marktwerts gelten. Was sich nicht durch Beweis als richtig darstellen läßt, taugt nicht als Gesetz. Der Beweis der Richtigkeit ist nur durch Rechnung oder durch Nachweisung des Bestehenden zu führen; Beides geschieht nicht, wenn man willkürliche Zinsfüße annimmt. Wie denselben. Erkunden, wenn man dem Käufer 7 oder 8 Procent Vergütung bietet, kann er 10 und 20 fordern, wenn man ihm nicht nachweist, daß er Recht hat, und bloß ein Billigkeitsgefühl ausspricht; denn dieß kann ihm ja ganz andere Zahlen als billig darstellen, als dem Verkäufer, der für billig hält, was für ihn besser erscheint. Man sagt gar

nicht, wenn man die Procentfrage der freiwilligen Einigung überläßt; denn das wissen die Leute ohnehin, daß ihnen dieß frei steht, sie wollen von demjenigen, welcher eine Anleitung schreibt, wie man Wald kaufen und verkaufen muß, bestimmt nachgewiesen haben, was recht und billig ist.

Man glaube nachgewiesen zu haben, daß die einfache Glasperchnung nicht anwendbar ist; es wird aber noch weit leichter seyn, auch zu erweisen, daß die Zinsrechnung von daßen, bei dem Grundbesitze landüblichen Zinssatz, Zinseszinsen das Einzige ist, was man anwenden kann. Es wird dabei überflüssig seyn, zu bemerken, daß der in neuerer Zeit in Vorschlag gebrachte Zwischenatz zwischen einfachen und Zinseszinsen eben so wenig für annehmbar gelten kann, als die Erhöhung des Zinssatzes bei einfachen Zinsen, da er auch bloß auf unbewiesenen, und sich bloß auf ein dunkles Licht zu widerlegendes Billigkeitsgefühl stützt.

Die Einwände, weshalb man die Rechnung von daßen Zinseszinsen nicht gestatten will, sind ungefähr folgende:

1. Die jungen erst in später Zeit zu benutzenden Holzbestände müßten dabei allen Werth verlieren, der Ertrag würde oft nicht die Kosten der Kultur decken, der anzuhauende Boden, der doch einen Werth haben mußte, würde dabei häufig noch Schaden und Ausgabe bringen, wenn man ihn auch umsonst erhält.

2. Nirgends werde Geld zu Zinseszinsen belegt, die Forderung desselben bei Kapitalen, wovon die Zahlung der Zinsen unterbleiben, ist sogar gesetzlich ver-

boten. Der Verkäufer verlor daher unbedingt bei Rechnung von Zinseszinsen, indem er eine Rechnung des erhaltenen Kapitals rechnen ließ, die er nicht im Stande wäre, davon zu bezahlen.

Zu 1. Es ist sonderbar, einer Sache durch falsche Rechnung einen Werth geben zu wollen, wenn sie ihn den Verhältnissen gemäß nicht hat. Der Werth eines Grundstückes, was wir hier dem nun einmal angenommenen Sprachgebrauche gemäß, als gleichbedeutend mit Verkaufspreis annehmen wollen, wird entweder durch den bloßen Wunsch, es zu besitzen, und die Leichtigkeit oder Schwierigkeit, es zu erhalten, und durch das Einkommen, welches es verspricht, bestimmt.

Das Erste kann hier unbeachtet bleiben, da es eben sowohl außer dem Kreise unserer Betrachtungen liegt, als überhaupt keiner Berechnung unterworfen werden kann.

Bestreitet man das Zweite nicht, was man dann schwerlich vermögen wird, so kann man doch nicht behaupten, ein Grundstück müsse zu höherem Preise verkauft werden, als für ein gleich sicheres Kapital, das gleiche Rente giebt, als der Wald. Damit läßt sich gar kein Sinn verbinden. Wenn ein zur Kultur verwendetes Kapital unbestreitbar mehr bringt, als das dadurch erzeugte Holz, so läßt sich doch nicht behaupten, daß das nicht seyn dürfe. Es ist nun einmal nicht anders. Wenn das Holz so wohlfeil ist, daß es gar keine Ausgabe verursachen darf, wenn es Ertrag bringen soll, so kann man doch nicht behaupten, eine Ausgabe müsse, zum Holzanbau verwendet, Ertrag ge-

ben. Wenn wegen dieser Wohlfeilheit oft die gerügteste andere Nutzung mehr einträgt, als das Holz, so kann man doch nicht ausführen wollen, der Holzanbau und die Ausschließung dieser Nutzung müsse doch dem Boden einen höhern Preis verschaffen.

Statt, daß die Forstmänner sich so sträuben anzuerkennen, daß ihr Holz oft wenig oder gar keinen Werth hat, daß deshalb wenig Aufforderung da ist, Geld zu seiner Erziehung durch Ankauf von Boden und Aufwand von Kulturkosten auszugeben, würden sie weit besser gethan haben, zu untersuchen, woher diese dem Anscheine nach unerklärbare Erscheinung rührt, da das Holz und der Wald überhaupt ein so unentbehrliches Bedürfnis ist, und darum doch auf keinen Fall werthlos seyn kann. Sie würden dann gefunden haben, daß jede Sache nur so lange Werth hat, als sie dazu dient, ein Bedürfnis zu befriedigen und einen Genuß zu gewähren, daß dasjenige werthlos werden muß, was über dieß hinaus da ist, daß das Holz von dem Augenblicke an seinen natürlichen Werth als unentbehrliches Lebensbedürfnis erhalten muß, wo es nicht mehr da ist, als nothwendig bedurft wird. Es würde ihnen ferner deutlich geworden seyn, daß, ausgenommen des unverhältnismäßigen Angebots, auch noch das dem Walde den Ertrag raubt, daß man das Holz viel theurer und unvorthellhafter erzieht, als es nöthig ist. Die Waldwerthberechnung hätte ihnen hinreichend die Augen öffnen können. Es mag aber allerdings angenehmer seyn, sie zu schließen, und überzeugt zu seyn, daß

Alles vortreflich geordnet ist, als aufzuzählen und die mannigfaltigen Verhältnisse zu erkennen.

2. Was die Behauptung betrifft, es würden in der Wirklichkeit keine Zinseszinsen bezogen, es würde kein Geld dazu belegt, so ist es in der That höchst auffallend, wie eine solche so lange aufgestellt werden konnte, ohne bestritten und widerlegt zu werden, da sie doch so unbedingt unrichtig ist.

Wenn man die Art und Weise untersucht, welcher Gebrauch von allem Einkommen in einem Staate, oder was gleich ist, von allen Kapitalen, gemacht wird, so findet man,

- a) daß sie entweder verzehrt und für irgend einen Genuß oder ein Bedürfniß ausgegeben werden,
- b) oder daß der Besitzer sie gezwungen, oder freiwillig als Geschenk u. einem Andern überläßt,
- c) oder daß er sie anwendet, seine Genußmittel zu vermehren, d. h. ein Einkommen dadurch zu erhalten,
- d) oder auch, daß er sie, wenn es ein Spielball ist, auch allenfalls todt im Kasten liegen läßt, um den Genuß des Anschauens von Geld und Geldeswerth zu haben.

In den Fällen a. b. d. bringt das Kapital oder Einkommen allerdings weder einfache noch Zinseszinsen, allein das kann uns auch gar nicht beirren; denn ein Einkommen, von welchem ein solcher Gebrauch gemacht wird, kann auch nie zu einem Kaufe von Wald verwandt werden. Wer das Geld, welches er einnimmt oder besitzt, verzehrt, verschenkt, oder gezwungen

gen einem Andoten abtritt, oder todt im Kasten liegen läßt, kann keinen Bald dafür kaufen. Diese Kapitale können daher als für uns gar nicht vorhanden betrachtet werden, wenn von Baldverkäufen die Rede ist, weil sie nie eine Anwendung dabei finden können. Bald kann und wird bloß für solche Summen gekauft werden, welche bestimmt sind, eine Nutzung zu bringen, bei welchen man nicht beabsichtigt, sie zu verzehren, sondern den Geldbesitz in Grundbesitz zu verwandeln, das Kapital zu behalten, nur statt des Metalls Grund und Boden zu haben. In der Wirklichkeit wird aber von allen Einnahmen oder Kapiteln, welche nicht verzehrt u. werden, Zins auf Zins erhoben, was sich leicht nachweisen läßt. Sonderbar genug bestreitet man dieß darum, weil nicht alle Kapitale belegt werden, um eine Nutzung davon zu ziehen, sondern weil ein Theil davon verzehrt wird; man bedenkt dabei nicht, daß dasjenige, was verzehrt wird, weder einfache noch Zinsezins bringt, daß dieß aber auch nie im Ankaufe von Grundstücken belegt werden kann. Das macht, weil man Stammkapital mit Rentekapital vermengt. Wenn Jemand 1000 Thlr. Stammkapital hat, und die 50 Thlr. Rentekapital davon verzehrt, so zieht er als allerdings vom Stammkapitale keinen Zinsezins; er ist aber auch außer Stande, das Rentekapital zur ferneren Benutzung zu belegen. Verzehrt er dieß nicht, sondern belegt es, so bringt auch das Stammkapital Zinsezins. Dieß letztere geschieht täglich und beinahe ohne Ausnahme von allen Rentekapitalen, welche nicht verzehrt werden.

Der Landwirth, welcher die Rente von seinem Stammkapitale nicht ganz verzehrt, wendet den Ueberschuß an, seine Landwirthschaft zu verbessern. Er kauft Stroh, edleres Vieh, dingt mehr Arbeiter, kauft wohl gar Grundstücke — dieß doch aber gewiß Alles nur in der Absicht, wieder Zins von seiner angelegten Rente zu erhalten; denn wird Jemand wohl Geld an Verbesserungen seines Gutes wenden — Liebhabereien können hier nicht als Einwurf gelten — ohne ein Einkommen davon zu erwarten? —

Der Kaufmann, der Geld übrig hat und seine Rente nicht ganz verzehrt, wendet das Uebrig an, um seinen Handel zu erweitern. Doch gewiß wohl, um mehr Nutzung zu haben. Alles, was er dazu benutzt, soll wieder Zins bringen — ist denn das nicht Zinseszins? —

Der Kapitalist, welcher die Zinsen nicht ganz verzehrt, leiht sie wieder von Neuem auf Zins aus. — Niemand belegt eine Einnahme irgendwo, die er nicht verzehrt, wenn er nicht Ertrag und Zinsen davon erwartet. Ist es nun nicht lächerlich, bei dem Walde zu verlangen, es soll der Käufer den Ertrag seines Kapitals nicht verzehren können, aber auch keinen Ertrag davon erhalten? Alle Einnahmen, die nicht verzehrt oder auf die oben b. d. angeführte Art ausgegeben werden, bringen wieder Einnahmen; darum kann man die Belegung eines Kapitals im Walde nicht auf andere Bedingungen verlangen. Die Sache ist so einfach, daß es unbegreiflich ist, wie man in dieser Hinsicht noch zweifelhaft seyn kann.

Wenn man nun gar die gesetzliche Bestimmung: daß von einem Schuldner, welcher die Zinsen nicht berichtigt hat, nicht Zinseszinsen gefordert werden darf, auf Waldkäufe anwenden siehet, so muß man in der That über die Verwirrung der Begriffe erstannen. Dieß Gesetz ist vollkommen auf Recht und Billigkeit gegründet; denn da es dem Gläubiger freistehet, sein Kapital, von welchem die Zinsen nicht kontraktmäßig gezahlt werden, zurück zu fordern, es bloß freier Wille oder Nachlässigkeit ist, wenn er dieselben aufsummen läßt, so mußte der Schuldner, welcher ein vielleicht ihm gar nicht bekanntes Kapital schuldig ist, wie das so häufig bei Eutsbesigern, Lehnen u. dgl. geschieht, gesichert seyn, daß er nicht durch die Forderung von Zinseszinsen in das Verderben gestürzt werden kann. Kein Gesetz verbietet Zinseszinsen zu nehmen, es bedingt bloß die Form, daß die Zinsen wieder durch ein Document als neues Darlehn dargestellt werden. Das wird gar keines Beweises bedürfen; eben so wie es am Tage liegt, daß jenes zur Sicherung der Schuldner gegebene Gesetz keine Beziehung auf Waldkauf und Verkauf hat.

Wir glauben aus diesen Gründen, auch unbedingt bei der Waldwerthberechnung Zinseszinsen berechnen und annehmen zu können.

§. 41.

Fortsetzung.

Nach diesen vorausgeschickten Sätzen erscheint die Waldwerthberechnung ganz einfach. Diejenigen Arbeiten, welche vorgenommen werden müssen, um den Rates

rialeertrag zu ermitteln, lehrt die eigentliche Schätzung; es würde unzweckmäßig seyn, sich hier darüber weitläufig zu verbreiten.

Als bekannt müssen vorausgesetzt werden:

der Zinsfuß,

die Preise der Walderzeugung.

In Hinsicht dieser letzteren wird man wohl stets diejenigen annehmen müssen, welche für die Gegenwart gelten, wenn die Venderung derselben nicht schon jetzt möglich und unbestreitbar ist, auch in ihrem ganzen Umfange schon genau übersehen werden kann, da es unthunlich seyn würde, für die Zukunft ungewissen Voraussetzungen zu folgen.

Man kann die zur Ermittlung eines Kapitals, welches für den zu veräußernden Wald gezahlt werden, und wobei weder Käufer noch Verkäufer über Verletzung klagen soll, nöthigen Arbeiten unter folgende drei allgemeine Hauptsätze bringen:

I. Es muß untersucht werden, bei welcher Art der Benutzung dem zu veräußernden Waldgrunde der höchste Ertrag nachhaltig abzugewinnen ist.

II. Durch die Berechnung jeder zu erwartenden Ausgabe, ihrer Abrechnung von der Roheinnahme, ist die Reineinnahme festzustellen.

III. Es muß die Zeit bestimmt werden, wo jede Einnahme eingeht, um danach den Werth derselben für die Gegenwart zu berechnen, indem demjenigen, welcher eine

erst spät erfolgende Einnahme jetzt kauft und bezahlt; die vollen Zinseinstößen seines Kaufgeldes zu Gute getechnet werden müssen.

Ehe wir die Ausführung dieser allgemeinen Sätze im Einzelnen versuchen, wird es noch nöthig sein, hinsichtlich des dritten Satzes zu bestimmen:

ob bei größern Waldgrundstücken, welche aus mehreren einzelnen und verschiedenen Beständen bestehen, und worin eine jährliche Holzung erfolgt, die jährliche Rente ausgeglichen werden muß, oder ob die ungleich eingehebenden Einnahmen, jede für sich und von jedem Orte besonders berechnet werden müssen?

Bekanntlich stehen beinahe alle unsere Wirtschaftseinrichtungen und Schätzungen darauf, wenigstens die Holznutzungen eines Wirtschaftsbereichs soviel als möglich gleichmäßig so zu vertheilen, daß immer jedem Zeitraume eine verhältnißmäßig gleiche Holzmenge zugetheilt wird. Befolgt man diesen Grundsatz bei der Wirtschaftseinrichtung eines zu verkauften Forstes, so wird auch die für jeden Zeitraum gleiche Rente zur Berechnung des Kapitals dienen müssen; dagegen dann, wenn man von jedem einzelnen Orte, unabhängig von der Gleichheit der Forstrente, die Zeit der höchsten Nutzung aufsucht, die einzeln ermittelt und dann zusammen gerechneten Summen das für den Wald zu zahlende Kapital bilden.

Wenn der Wald einer willkürlichen Behandlung preisgegeben ist, so hat der Verkäufer keine Veranlassung

fung voranzusetzen, daß eine gleich bleibende Rente aus dem Forste erhoben werden muß, welche den Ertrag desselben nur verringern kann. Wenn diese gleich bleibende Rente nicht von selbst dadurch erfolgt, daß alle zu der Zeit, wo sie den mehresten Ertrag geben, zu benutzende Orte gleich ertragreich sind, und für jede Zeit gleich viel geholt werden kann, so ist sie nur dadurch zu erlangen, daß man von diesem Zeitpunkte um dieser Gleichstellung willen abweicht, die Nutzung eines Ortes verschiebt, auch wenn sie schon erfolgen müßte, weil sie am größten ist, da der Ertrag des Forstes dann für diesen Zeitpunkt zu groß werden würde, herbeizieht, auch wenn dabei Verlust ist, weil der Ertrag sonst zu gering für diese Zeit wäre. Daß hiers bei Aufopferungen Statt finden, wird keines Beweises bedürfen. Dieß ist unzulässig, sobald wir von dem Grundsatz ausgehen: den Verkaufspreis nach den möglichst großen Einnahmen festzusetzen. Der Verkäufer würde verlieren, wenn der Käufer auf die Gleichheit der Rente künftig Verzicht thut und ohne Rücksicht darauf jeden Ort zu der Zeit benutzt, wo er das Mehrste einträgt. Es wäre aber Thorheit, einen Forst absichtlich niedriger zu verkaufen, als man ihn selbst benutzen kann. Darum kann man bei Waldverkäufen nie die bei der Schätzung für nöthig erachtete Ausgleichung der Waldrente vornehmen, sondern muß von jedem einzelnen Orte und Bestande den vorthellhaftesten Zeitpunkt der Benutzung ausmitteln, und den Ertrag zur Berechnung seines Kaufpreises anwenden.

Die drei hier aufgestellten Hauptsätze bilden, die

Grundlage der Berechnung alles Waldgrundes, gleichviel welche Bestimmung man in Hinsicht seiner künftigen Benutzung trifft, ob er ferner Wald bleiben oder für die Landwirtschaft verwendet werden soll, wie dieß schon oben bemerkt und nachgewiesen wurde. Ihre Anwendung im Besondern, die Ausführung der deshalb notwendigen Untersuchungen, ist jedoch allerdings sehr verschieden, je nachdem man sich für die eine oder die andere Benutzung des Grundes in der Zukunft entschieden hat. Wir werden sie daher auch für jeden Fall besonders betrachten, und zwar zuerst für denjenigen, wo es als entschieden anzusehen ist, daß

der Wald solcher bleiben soll.

Was zu beachten ist, um bei der freistehenden Wahl, diejenigen Holzgattungen zur Erziehung für die Zukunft zu wählen, welche den Verhältnissen gemäß den größten Ertrag erwarten lassen, findet man in der Lehre vom Waldbaue erörtert. Die Erfahrungen, welche über den Ertrag einer jeden bekannt sind, so wie die Anleitung, welche in der Schätzungslehre gefunden wird, diesen Ertrag selbst zu untersuchen, geben die Mittel, sich über das zu erwartende Volumen, so wie über die Form, worin es erfolgt, die nöthige Auskunft zu verschaffen. Oben wurde nachgewiesen, wie der Werth des bei späterer Benutzung größer werdenden Volumens mit dem Werthe, welchen die Ertragsfähigkeit des Geldes der frühern Benutzung giebt, verglichen werden muß.

Die Untersuchung des Ertrags jeder Holzart, nach Maßgabe des passenden Standorts, welchen der zu veräußernde Boden ihr gewährt,
 die Ausmittlung des vortheilhaftesten Alters derselben, welche durch die oben angeführte Vergleichung des Ertrags der frühern oder spätern Benennung Statt findet,
 ergeben diejenige Wirtschaft, welche sich uns als Zweck darstellen muß, wenn wir dem Waldgrunde den höchsten Ertrag abgewinnen wollen. Allein es genügt noch nicht, auf diese Art so die wünschenswertheste Wirtschaft ermittelt zu haben, man muß auch untersuchen, ob theils keine Rücksichten und Verhältnisse da sind, die den erwarteten Vortheil für den Waldbesitzer schmälern, theils Hindernisse bilden, welche verursachen, daß die beabsichtigte Wirtschaftsdarstellung gar nicht ausgeführt werden kann. Daß hierbei nur von den äußeren Verhältnissen des Waldes die Rede seyn kann, versteht sich wohl von selbst; denn die Untersuchung der innern wird schon dadurch als vorausgehend bedingt, daß man ohne sie weder über die Wahl der Holzgattung, noch über das Alter, welches das Holz erreichen soll, entscheiden kann.

Die wesentlichste Rücksicht verdienen hierbei die Waldservitute. Bei dem servitutfreien Walde kann man die Wirtschaft einrichten, wie man es für zweckmäßig erachtet, bei dem servitusbelasteten wird die Einrichtung dadurch bedingt, daß kein Berechtigter in den ihm gesetzlich zustehenden Nützlichkeiten beeinträchtigt wird. Dieß bildet, so lange die Servituten be-

setzen, eine unübersteigliche Schranke. Will man dem Grundsatz folgen, den Wald nur zum höchsten möglichen Ertrage zu verändern, so muß der Veränderung die Untersuchung vorausgehen: ob der Waldertrag durch die Befreiung von Servituten erhöht werden kann?

Das zu entscheiden muß feststehen:

a) in wie fern sie ein Hinderniß bilden, die vortheilhafteste Benützung des Grundes einzurichten.

b) Wie viel sie dadurch dem belasteten Walde kosten, was man erfährt, indem man den möglichen Ertrag desselben bei ihrem Bestehen, mit demjenigen, welcher zu erwarten ist, wenn man sie abgelöst hat, vergleicht.

c) Was sie dem Berechtigten eintragen, um das nach die Ausgabe oder Aufopferung zu berechnen, welche die Befreiung des Waldes davon verursachen wird.

Die Anleitung zur Ausführung dieser Untersuchungen sollte die Schätzung Behufs der Servitutablösung geben; giebt sie aber leider wenigstens nicht genügend, kann sie aber wohl auch nicht geben, da weder dasjenige genau bekannt ist, was die Servituten dem Walde kosten, noch das, was sie dem Berechtigten eintragen.

Alle Nutzungen, welche nachhaltig mehr eintragen, als kosten, und von dem Eigenthümer erhoben werden können, müssen auch als Einnahmen gerechnet werden. Allein nichts darf wohl in Rechnung kommen, wovon nicht gewiß ist, daß es abgesetzt werden kann; denn

um eine Einnahme zu bilden, ist es nicht genug, daß man die Sache hat, sondern man muß sie auch in Geld verwandeln können. Deshalb verdient es gleiche Aufmerksamkeit, zu ermitteln, was der Wald erzeugt und zur Benutzung darbietet, als zu untersuchen, was davon wirklich zu Gute zu machen Gelegenheit ist, und welches Geldeinkommen davon mit Sicherheit erwartet werden kann. Man kann Gras, Feschoß, Rinde, Baumsäfte, Baumfrüchte und selbst wohl Streu ohne Nachtheil aus dem Walde nehmen und zur Benutzung darbieten können; es findet sich aber Niemand, welcher es mit Vortheil benutzen kann, so wird es auch kein Einkommen gewähren. Es ist vielleicht beides gleich schwer, zu ermitteln, wie viel von allen diesen Nutzungen erfolgen kann, wie zu bestimmen, wie hoch sie mit Sicherheit verwerthet und in Geld umgewandelt werden können.

Schon aus dem allgemeinen Grundsatz: daß man wohl darauf rechnen kann, etwas für eine sichere Hoffnung zu erhalten, für eine zweifelhafte oder unsichere aber Niemand sich entschließen wird, viel zu geben, sondern jeder nur einen kleinen Einsatz um einen großen Gewinn wagt, geht hervor, daß man bei Veranschlagung derjenigen Einnahmen, welche noch nicht wirklich da sind, deren Erlangung noch einem Zweifel unterworfen ist, sehr behutsam seyn muß, um nicht Forderungen aufzustellen, welche Niemand einzuräumen kann und wird. Diejenige Rente, welche als bereits vorhanden, und als nach dem künftigen Walde zustande, als dauernd nachgewiesen werden kann, wird

Niemand sich weigern zu zahlen, sie bestreite worin sie wolle. Diejenige, welche erst hergestellt werden soll, wird auch mit Vergütung der Zinsen Niemand voll bezahlen, wenn ihre Herstellung noch dem geringsten Zweifel unterworfen ist. Die größere oder geringere Sicherheit derselben wird auf ihren jetzigen Kaufpreis stets einwirken. Wir werden unten noch anführen, welchen Einfluß die Gefahren, denen der Wald unterworfen ist, auf seinen Verkaufspreis haben; darum beziehen wir uns hier vorzüglich nur auf die Sicherheit der Verwandlung der Materialerzeugung in Geld. Will der Verkäufer die volle Rente, welche die einstägigste Wirthschaft vom Waldgrunde gewähren kann, bezahlt erhalten, so muß er den Wald erst vollkommen eingerichtet, so daß er diese Rente schon gewährt, veräußern. So lange bloß der Entwurf zu dieser Einrichtung vorhanden ist, wird selten oder nie vollständige Sicherheit zu versprechen seyn, daß er in allen seinen Theilen ohne Hinderniß und ohne Fehlschlagung einer Hoffnung, ohne eine undorhergesehene und nicht berechnete Aufopferung, vollständig ausgeführt werden kann. Darum kann man auch nie eine bloße Hoffnung eben so bezahlt verlangen, als eine unbestreitbare Gewißheit. Wie viel, oder wie wenig dieß Einfluß auf den Kaufpreis haben wird und muß, läßt sich nie mathematisch genau bestimmen; denn es hängt, außer vielen andern Dingen, von den individuellen Ansichten und Verhältnissen des Käufers und Verkäufers ab. Doch kann man wohl anführen, daß es den Kaufpreis desto mehr verringern muß, je ferner die

Herstellung der Wirtschaft und die Erreichung des vorgesezten Zweckes liegt, ohne dabei irgend die berechnete Vergütung von Zinsen in Betrachtung zu ziehen, welche etwas ganz anders ist, da sich diese berechnen lassen. Dies liegt darin, daß man Alles dasjenige, was uns nahe liegt, weit bestimmter übersehen kann, und seine Hindernisse, Wirkungen weit sicherer beurtheilt werden können, als es bei dem der Fall ist, was sehr entfernt liegt.

Diese Ungewißheit der Ausführung, welcher alle unsere weit in die Fernz gehenden Entwürfe unterworfen sind, veranlassen Manche zu der Behauptung, daß man sich bei der Waldwerthberechnung gar nicht auf Ermittlung des zukünftigen Ertrages und Berechnung des Preises, für welchen er jetzt zu verkaufen sey, einlassen müsse, sondern nur das rechnen dürfe, was gegenwärtig da ist und schon jetzt in Geld verwandelt werden kann. Das hieße aber das unentbehrliche Wahrscheinliche wegwerfen, weil man nicht das unbestreitbar Sichere und Gewisse erhalten kann. So lange noch eine Hoffnung auf einen Ertrag oder ein Einkommen gefaßt und verkauft wird, so lange noch Geld belegt wird, um erst künftig ein Einkommen davon zu beziehen, was bei jedem in diesem Augenblicke noch nicht zu heutzenden Walde geschieht, kann man es auch nicht vermeiden, zu untersuchen, wie viel dieß Einkommen betragen wird, und mit welcher Sicherheit oder Unsicherheit es erwartet werden kann. Wenn es Jemanden nicht um eine augenblickliche Einnahme zu thun ist, sondern er gern für jetzt darauf verzichtet

that, wenn sie sich für die Zukunft nur verhältnißmäßig vergewißert, wäre es ja lächerlich, einen Holzbestand, welcher jetzt vielleicht nicht Einen Thaler werth ist, in 20 Jahren aber Zwanzig Thaler, für Einen Thaler zu verkaufen. : Eben so wird Niemand, dem es genommen ist, daß diese 20 Thlr. erst in 20 Jahren eingebracht, da er weniger beabsichtigt, sein Einkommen ganz zu verzehren, als es zu vermehren, Anstand nehmen, die Hoffnung auf diese Zwanzig Thaler schon jetzt zu bezahlen, und vielleicht Drei und Vier Thaler für den Bestand zu geben, der jetzt nur Einen werth ist, weil er seinen Zweck, die Vermehrung seines Vermögens, gar nicht vortheilhafter erreichen kann, als durch eine solche Uebersetzung seines Geldes.

Es findet in der ganzen Welt kein Kauf von Grundstücken, welche die Kapitalrente durch ihre unbestimmte Naturalerzeugung geben sollen, Statt, wo diese Rente mit mathematischer Genauigkeit und Sicherheit vorausbestimmt werden könnte, folglich kann auch für keines das Kapital nach der erwarteten Rente mit derselben Genauigkeit berechnet werden. Darum wird aber doch Niemand auf die Idee kommen, bei dem zu zahlenden Kapitale die von dem Grundstücke zu erwartende Rente gar nicht beachten zu wollen. In dieser, wenn eine dauernde Einnahme darunter verstanden wird, gehört auch der Zuwachs am alten noch stehen bleibenden Holze, wie der Ertrag der künftig erst benutzungsfähig werdenden Bestände. Ohne Untersuchung, was diese für die Zukunft geben werden, läßt sich keine zu erwartende dauernde Rente, die doch

verkauft wird, erfahren. Es wäre daher Thorheit, bloß den Vorrath der Gegenwart zu beachten, wenn dieser weder, so wie er ist, benutzt wird, noch werden kann, und nicht dasjenige, was wahrscheinlich da seyn wird, wenn die Benutzung eintritt.

Bei allen Verkäufen von Grundstücken hängt ein großer Theil der Bestimmung des Kaufpreises von den individuellen Ansichten der Käufer und Verkäufer hinsichtlich des zu erwartenden Ertrages ab. Bei dem Walde weit mehr als bei jedem andern, weil hier die Berechnung des Ertrages am wenigsten scharf und sicher seyn kann, aber vernünftige Käufer und Verkäufer wollen doch immer Gründe und Berechnungen haben, wonach sie ihre Meinung und individuelle Ansicht und Ueberzeugung bilden und feststellen können. Gerade wieder bei dem Walde ist eine Berechnung des künftigen Ertrages am allerunentbehrlichsten, weil hier nicht wie bei landwirthschaftlichen Grundstücken der bisherige Ertrag, als gleich mit dem künftigen, angenommen werden kann.

Wenn die Einnahme von dem Walde jetzt eingeht, die Ausgabe jetzt ebenfalls erfolgt, so ist die Letztere leicht von der Erstern abgezogen, und dadurch die Reineinnahme dargestellt. Wenn aber die Ausgabe früher Statt findet, als die Einnahme, oder wenn überhaupt sich beides nicht gleich bleibt, sondern bald die Eine, bald die Andere steigt oder fällt, so kann man nicht die frühere Ausgabe von der spätern Einnahme, oder umgekehrt, ohne Anrechnung von Zinsen abziehen. Da die Ertragsfähigkeit der Kapitale unbezweifelt ist, so

muß man diese auch eben sowohl bei einem solchen, welches man ausgiebt, und deßhalb die mögliche Nutzung verliert, für so lange, als diese nicht ersetzt wird, berechnen, wie man auf der andern Seite den Ertrag eines Kapitals, welches erst in der Folge ausgegeben wird, in Rechnung bringen muß. Das Beste und Sicherste wäre es, wenn man für jedes Jahr bis dahin, wo Einnahme und Ausgabe als gleichbleibend angenommen werden kann, diese bestimmt und als eine für sich bestehende Summe ermitteln, durch Abrechnung der Ausgabe von der Einnahme den Betrag des Reinertrags suchen, und seinen jetzigen Werth durch die Zinsrechnung feststellen könnte. Allein dieß ist sehr großen Schwierigkeiten unterworfen, da so viele Ausgaben sich nicht mit Bestimmtheit voraussagen lassen, wenn wir selbst die Einnahme als festgestellt durch die Schätzung betrachten wollen.

Man kann die Ausgaben in bestimmte und unbestimmte theilen. Auch diejenigen, welche man unter die bestimmten zählen muß, können sich ändern; allein es ist unmöglich, dieß für die Zukunft zu beachten, wenn sie in der Gegenwart feststehen. Es fehlt uns nicht bloß aller Grund, etwas Anderes als das Gegenwärtige für die Zukunft anzusehen, und was und wie viel, sondern dieß ist auch schon darum ganz überflüssig, weil dadurch doch keine Fixirung des Ertrags erreicht würde, indem Nichts einen gleichbleibenden Realbetrag für die Zukunft mit unumstößlicher Gewißheit darbietet. Die Kapitalrente ändert ihren Realwerth, wenn das Geld im Preise fällt; jedes Grund-

stet verändert sich im Realwerthe, je nachdem seine Erzeugung einen andern Preis erhält, oder nach dem Grundstücke selbst eine größere oder geringere Nachfrage ist, mehr oder weniger Kapitale vorhanden sind. Es wäre Thorheit, sich in bodenlose Speculationen zu verlieren, um einen Theil des Ganzen vollkommen herzustellen, wenn das Ganze selbst einer natürlichen und unabänderlichen Unvollkommenheit unterworfen bleiben muß.

Darum rechnen wir als bestimmte Ausgaben folgende:

1. Grundsteuer, oder festbestimmte Abgabe an den Staat. Sie kann allerdings erhöht werden; allein wenn die Erhöhung nicht schon jetzt bestimmt ist, so verdient dieß keine Beachtung, da eben so gut eine Kapitalsteuer, Rentenbesteuerung etc. erfolgen kann.

2. Verwaltungskosten. Was dafür jetzt gerechnet werden soll, ist wohl zu bestimmen; denn sie sind nach Erfahrungssätzen zu ermitteln. Eine wesentliche Beachtung verdient bei ihrer Festsetzung nicht die veränderte Lage und Verwaltungsart, in welche der Wald kömmt, vorzüglich bei den Staatsforsten. Häufig werden diese eben darum veräußert, weil die Verwaltungskosten gegen ihren Ertrag zu groß sind. Es wäre sonderbar, sie eben so hoch zu rechnen, wenn der Wald in Privatbesitz übergeht, wo sie oft sehr unbedeutend sind, wenn der Käufer die Verwaltung selbst übernimmt, oder sie seinen schon vorhandenen Forstbeamten etc. überträgt. Nur diejenigen Verwaltungskosten

können als Ausgaben gerechnet werden, welche als unvermeidlich auch für die Zukunft bleiben müssen.

3. Holz- und zugutemachungskosten kann man wohl als bestimmte Ausgaben betrachten, ob sie gleich als in ihrem Betrage abweichend erscheinen. Dies liegt darin, daß sie im Allgemeinen nur im Verhältnisse der steigenden Einnahme sich zugleich vermehren, der sich vermindern, kleiner werden, man deßhalb auch im erstern Falle die größere Ausgabe an zugutemachungskosten nicht als den Werth der Forst vermindern, die kleinere nicht als ihn vermehrend ansehen kann. Das Arbeiten von vielem Nutzholze, zugutemachung des Stockholzes etc. vermehrt diese Ausgabe, steigert aber dadurch den Ertrag eher, als es ihn vermindert, so wie das geringe Schlagelohn für bloßes Feuerholz keine wohlthätige Ersparung ist, und den Ertrag nicht erhöhen wird. Das Sinken der Arbeitspreise erzeugt auch später immer wieder ein Sinken der Naturalerzeugung; denn der Arbeitspreis regelt sich beinahe immer gleich mit dem Preise der nöthigsten Lebensbedürfnisse, so daß auch beide verhältnismäßig gleich steigen und es auch müssen, weil sonst der Arbeiter entweder nicht leben könnte, oder in einem Ueberflusse sich befinden würde, der immer wieder die Vermehrung der Arbeiter herbeiführt und verursacht, daß die Grundbesitzer das unverhältnismäßige Lohn herabzusetzen im Stande sind, vorzüglich da, wo der Arbeiter nicht selbst leicht Grundbesitzer werden kann. Hat man daher die gegenwärtigen Holz- und zugutemachungskosten richtig ermittelt, so wird man diese ohne Nachtheil als stehend annehmen können

nen, sobald sie der künftigen Wirtschaftsführung gemäß berichtigt, und dem zu folgendem Materialertrage angepaßt sind.

Als unbestimmt müssen angenommen werden die Forsterhaltungs- und Forstverbesserungsgelder (Kulturskosten etc.). Der entworfene Wirtschaftsplan muß zwar ihrer Berechnung zum Grunde liegen, und sie werden auch wenigstens ohngefähr danach bestimmt werden können; genau dieß zu thun, ist jedoch schon darum unmöglich, weil Niemand das Gelingen oder Mißlingen, was eine Wiederholung des Aufwandes nöthig macht, voraus zu beurtheilen vermag. Auf keinen Fall wird man bei einer Veranschlagung dieser Kosten nur den einfachen Satz, wofür eine bestimmte Fläche besät oder bepflanzt etc. werden kann, in Abrechnung bringen dürfen, sondern stets auf die gewöhnlich nie ganz zu vermeidenden Nachbesserungen, dem Boden und den Statt findenden Verhältnissen gemäß, ebenfalls Rücksicht nehmen müssen.

Transportkosten, Wegebaugelder und ähnliche Ausgaben müssen, wo sie zu fürchten sind, ebenfalls als unbestimmt angenommen werden. Man darf sie bei Berechnung der Ausgaben nicht übergehen, und muß wenigstens ein billiges mutmaßliches Anschlagsquantum dafür rechnen.

Um nicht bloß für den gegenwärtigen Holzbestand denjenigen Zeitpunkt zu ermitteln, wo er das meiste Geld einträgt, sondern auch den künftigen Umtrieb nach dieser Rücksicht zu bestimmen, ist schon oben das Verfahren gezeigt. Es ist zu der oben dazu gege-

benen Anleitung noch Manches hinzuzufügen, damit alle die Gegenstände vollständig nachgewiesen werden, woraus der größere Ertrag des ältern oder jüngern Holzes entsteht.

Der größte Ertrag des jüngern Holzes rührt gewöhnlich allein von den Zinsen des daraus früher entnommenen, und bis zu dem Zeitpunkte, wo das ältere Holz benutzt wird, mit solchen berechneten Kapitals her. An Volumen wird in der Regel weniger erzeugt, wenigstens müssen wir dieß nach unseren bisherigen Untersuchungen annehmen; eben so wie auch die Verbrauchsfähigkeit des jüngern Holzes gewöhnlich beschränkter ist. Wäre Beides nicht, sondern das Gegentheil entschieden, so wird wohl kaum erst nöthig seyn, den Ertrag des längern Umtriebes mit dem des kürzern zu vergleichen, es müßten die bei erstern eingehenden, und bei letzterem wegfallenden Nebennutzungen eigentlich die Hauptnutzung bilden, und wichtiger seyn, als die Holzzeugung.

Dagegen ist die Untersuchung sehr wichtig: ob auch die Verfrachtung des schwachen Holzes zu den angemessenen Preisen sicher erfolgen kann. In holzreichen Gegenden ist das häufig nicht der Fall, und der als vortheilhaft anerkannte kürzere Umtrieb kann nicht gewählt werden, weil er Holz darbietet, was keine Käufer findet.

Der Holzverkauf ist noch nicht so geordnet, daß überall für eine gleiche Masse Brennstoff, oder auch nur für eine gleiche Masse Holz von gleicher Gattung und gleicher Brenngüte ein gleicher Preis gezahlt

wird. Man findet, daß ein Kubikfuß Holz gleicher Gattung, obgleich in der Güte nicht verschieden, bald höher im Ketsholze, bald höher im Scheitholze bezahlt wird. Man kann dieß nicht unbeachtet lassen; denn solche Vorurtheile lassen sich oft um so schwerer besiegen, als sie oft zum Theil in der Bequemlichkeitsliebe, der Gewohnheit und der Art und Weise, das Holz zu konsumiren, begründet sind. Wo nicht vom besten Holze, sondern vom besten Preise die Rede ist, flieht man das, wofür die Käufer das meiste zahlen. Ein bloßes durch nichts begründetes Vorurtheil giebt jedoch keine sichere Basis für eine zu treffende Wirtschaftseinkichtung.

Wenn der Vortheil der frühern Benützung gewöhnlich nur aus dem Ertrage des erhöhten Kapitals entspringt, so sind die Nachtheile, welche er mit sich führt, und darum die Vortheile der spätern, die sie vermeidet, nicht bloß mannigfaltig, sondern dieser hat auch positive, nicht allein diese negativen Vorzüge. Als vorzüglich beachtungswerth können folgende angesehen werden:

a) Größere Gebrauchsfähigkeit des ältern Holzes. Bei dieser kommt es aber darauf an, ob sie auch benutzt werden kann und wird. Wenn sie es nicht wird, giebt sie keinen Ertrag, und hat darum keinen Werth. Bei einem Bauholzstamme, der zu Brennholz eingeschlagen wird, ist es ganz gleich, ob er zu Bauholze taugte, oder nicht.

b) Ertrag der Nebennutzungen, welche der kürzeste Umtrieb beinahe immer verrätigert oder wohl gar verliert.

nachtet, der längere begünstigt. Bezüglich derselben Beschäftigte, so müssen sie ihnen erst abgekauft werden; und sorgfältig ist zu beachten, ob die dadurch entstehenden Aufopferungen auch durch den Gewinn des kürzern Umtriebes gedeckt werden.

c) Größere Kosten. Je öfter die Waldverjüngung wiederkehrt, desto öftere Gefahr, sie nicht vollständig bewirken zu können. Im Niederwalde kann jedoch allerdings der kürzere Umtrieb in dieser Hinsicht gerade vorthellhafter seyn, und es beziehet sich dieß darauf auch auf Hochwald.

Nur erst, wenn man alles dieß von allen Seiten erwogen hat, wird man sich über diejenigen Maßregeln entscheiden können, welche man als die vorthellhaftesten ansehet. Ist die Größe der erwarteten Einkünfte, so wie der Zeitpunkt, wo sie eingehen werden, genau bestimmt, so ist auch die Summe leicht festzusetzen, für welche man sich entschließen kann, sie jetzt abzutreten.

Die Größe des Zinsfußes, wobei man ein Kapital ausleihet, wird durch die größere oder geringere Gefahr es zu verlieren bestimmt; folglich zahlt man auch für eine Rente desto mehr Kapital, je sicherer dieß ist, und mit je mehr Zuverlässigkeit man auf das richtige Eingehen jener rechnen kann. Laubholz gewährt beinahe den sichersten Grundbesitz, welchen es giebt; denn die Gefahren, wodurch ein einmal vorhandener Laubholzbestand vernichtet werden könnte, sind seltnere und geringer, als die, welchen jeder andere Grundbesitz ausgesetzt ist, zumal da die Hindernisse der Waldverjüngung hier nicht hergehören; sondern

schon oben erwähnt wurden, wo vorgeschlagen ist, für sie durch einen erhöhten Ansaß von Kulturgeldern zu entschädigen. Laubholzwälder können daher bei dem Verkaufe in dieser Hinsicht jedem anderen sicheren Grundbesitze wenigstens ganz gleich gestellt werden.

Dagegen scheinen Nadelholzwälder unter den unsicheren Besitz gerechnet werden zu müssen, indem sie häufig durch Naturereignisse beschädigt werden, und der Holzbestand zum großen Nachtheile des Besitzers vernichtet wird. —

Wenn man es aufmerksam untersucht, wo und wann diese Beschädigungen durch Insekten, Feuer, Sturm und Schneebruch erfolgen, so findet man, daß vorzüglich die ersten Drei in einzeln gelegenen kleinen Forsten wenig zu fürchten sind, gegen die letzte, den Schneebruch, aber leicht Sicherung durch eine zweckmäßige darauf berechnete Erziehung des Holzes (nicht zu geschlossener Stand in der frühesten Jugend) zu erhalten ist. Mehr die großen zusammenhängenden Forstflächen sind ihnen ausgesetzt, so wie denn auch in diesen der Besitzer weniger Mittel in den Händen hat, diesen Naturereignissen zu begegnen.

Je nachdem die Vertheilung und die Verhältnisse der Forsten hierin verschieden sind, wird man auch diese Gefahr zu Gunsten des Käufers verschieden in Anrechnung bringen müssen. Die Erfahrung muß hierbei den Maßstab abgeben, wonach man sie größer oder geringer berechnet. Wo bisher noch wenig oder kein Schaden durch Naturereignisse Statt fand, wird auch wohl für die Zukunft keiner in Rechnung zu

bringen; wo er vielleicht schon öfter eintrat, wird er allerdings auch berücksichtigt werden müssen. Nur kann dieß, ausgenommen bei Feuer, in jungen Beständen nicht so geschehen, daß man bei beschädigten und geschädigten Holzbeständen den ganzen Verlust derselben rechnet, indem diese immer noch Ertrag geben und benutzt werden können, bei gehöriger Sorgsamkeit der Verlust auch oft mehr eingebildet als wirklich ist; immer aber nur in einem unzeitmäßigen Zeitpunkte des Einschlags und dem Hindernisse, das Holz vollständig auszunutzen, bestehet. Bei den unendlichen Verschiedenheiten, theils der Grade der zu befürchtenden Gefahr, theils des wirklich Statt findenden Schadens, ist es vielleicht ganz unmöglich, eine passende berechnete Affekuranzprämie durch Verminderung des Kaufkapitals zu bilden. Doch sollte man wohl den gemachten Erfahrungen gemäß annehmen können, daß in den ungünstigsten Fällen die Erniedrigung des Kaufgeldes zu diesem Zwecke nie über Ein Procent desselben betragen darf; da in einer Gegend sehr selten mehr als Ein Procent der Waldfläche verheert werden wird, und die Affekuranzprämie nicht größer seyn kann, als die Gefahr des Verlustes.

Von der Berechnung des Kaufpreises desjenigen Waldes, welcher künftig zu einer landwirthschaftlichen Benutzung bestimmt ist.

Vorausgesetzt wird, daß immer die Untersuchung erfolgt: ob in der That diese Bestimmung seiner künftigen

gen Benutzung die vortheilhaftere ist. Ohne sie wird man sich sehr leicht täuschen da bei dem ersten Anblicke gewöhnlich das Feld mehr zu bringen scheint, als der Wald, was doch häufig nicht der Fall ist. Es wird nicht überflüssig seyn, auf diejenigen Gegenstände aufmerksam zu machen, auf welche es dabei vorzüglich ankommt, da der Forstmann in der Regel derjenige ist, von welchem der erste Entwurf zur Umwandlung des Waldgrundes ausgeht. Es sind dieß folgende Gegenstände:

1. Genaue Erforschung des ganzen Waldertrages, wobei auch die kleinste Nützung beachtet werden muß, welche er gewährt, gleichviel wer sie beziehet.

2. Beachtung des mittelbaren Nutzens, den der Wald bringt, durch Beschützung des Feldes gegen Frost, ausdorrenden Wind, durch Erhaltung der Feuchtigkeit, Befestigung des Sandes etc. So wie die Wichtigkeit des Waldes im Allgemeinen hinsichtlich dieser Gegenstände beachtet werden muß, so kann es auch Fälle geben, wo der einzelne Waldort einzelne Felder, Quellen, Sandflächen etc. beschirmt und beschützt.

3. Eine genaue Untersuchung, ob die angenommene künftige Ertragsfähigkeit des in Ackerland umgewandelten Waldgrundes auch bleibend seyn wird, oder zu fürchten ist, daß sie sich verringern und zuletzt auch wohl aufhören dürfte. Das Erste ist der Fall, wenn sie auf den Erdmischungen beruhet, das Letztere, wenn an und für sich unträgbarer Boden bloß durch den im Walde entstandenen und aufgehäuften Humus so lange Ertrag verspricht, als dieser noch vorhanden ist.

Wenn ein solcher Grund der Sonne und Luft ausgesetzt, fortwährend besät wird, ohne daß eine reiche Düngung den konsumirten Humus ersetzt, so erfolgt seine Erschöpfung nur zu bald. Der früher sehr fruchtbare Boden wird eine weiße Scholle, welche weder Getreide, noch Gras, noch Holz mehr erzeugt. Viele alte preussische Kolonien weisen nach, daß dazu kaum 20 Jahre erforderlich sind, und lassen die Rodung und Vernichtung der schönsten Waldstrecken bedauern, welche jetzt Flugsand sind und gar nichts bringen, weil man vor der Rodung die leicht verloren gehende, künstlich entstandene Fruchtbarkeit nicht von der bleibenden und eigenthümlichen unterscheidet.

4. Nicht die Eigenthümlichkeit des Bodens allein entscheidet über den von einem Felde zu erwartenden Ertrag, sondern auch die Lage, die Möglichkeit und Leichtigkeit, es in vollständiger Kultur zu erhalten. Außenfelder, auch wenn der Boden nicht schlechter ist, bringen doch stets weniger, als die, welche nahe an die Wirtschaftsgebäude herumliegen, gehörig gedüngt und bearbeitet werden können. Darum fragt man erst, wie ist das umzuwandelnde Grundstück gelegen?

5. Viel Feld ist es nicht, was reichen Ertrag giebt, sondern gut bearbeitetes. Es giebt Wirtschaften genug, welche bloß darum schlecht sind, und sehr hältnismäßig wenig eintragen, weil sie zu viel Acker haben, ganze Länder, welche in der Kultur zurückbleiben, weil die vorhandenen Arbeitskräfte nicht dem vorhandenen Acker genügen. So lange man in einer Gegend noch Acker sieht, dessen Ertragsfähig-

teht der des Waldgrundes gleich ist, der aber weniger bringt, als er bringen kann, weil die Arbeitskräfte mangeln, um ihm den vollen Ertrag abzugewinnen, ist es thöricht, das Mißverhältniß zwischen der vorhandenen Arbeit und dem Lande, welches mehr von jener, als da ist, bedarf, noch zu vermehren. Es ist dann auch keine Aussicht da, den Waldgrund zum vollen Preise zu verkaufen; denn diesen kann nur derjenige zahlen, welcher im Stande ist, ihm den vollen Ertrag abzugewinnen. Ein Anderes ist es, wo bloßer Austausch des Grundes bezweckt wird, indem man den guten Waldboden veräußert, und den schlechteren Acker dagegen zur Holzherzeugung nimmt. — Die Bedingung, daß der zu veräußernde Waldboden so seyn muß, daß er sich als Feld durch sich selbst, ohne fremde Unterstützung, in Dünung erhalten kann, ist unerlässlich für die Kultur eines Landes.

6. Um den Ertrag des Feldes rein zu erhalten, und ihn mit dem des Waldes vergleichen zu können, genügt es nicht, die Rodungs-, Entwässerungs-, Bewässerungskosten und ähnliche abzuziehen, und das aufzuwendende Kapital mit Zinsen zu berechnen, sondern sobald das Feld todes und lebendes Inventarium erfordert, ist nicht bloß das dazu zu verwendende Betriebskapital mit Zinsen zu ermitteln, sondern auch die fortwährenden Unterhaltungskosten sind dabei zu beachten.

Es ist allerdings mehr Sache des Landwirths, diese Gegenstände vollständig zu erörtern, als die des Forstmannes; da von letzterem jedoch in der Regel die erste

Anregung, ein Stück Wald zur Umwandlung zu veräußern, ausgehet, so muß er wenigstens mit demjenigen bekannt seyn, was dabei zu untersuchen ist, ehe er die Idee ausführen sucht.

Sobald es entschieden ist, daß man einen Wald mit Vortheil zur künftigen landwirthschaftlichen Benutzung abtreten kann, was schon die genaue Erörterung: was er als Feld, was er als Wald rein eintragen wird, als vorausgegangen bedingt, so ist der Werth des Bodens auch schon als ermittelt anzusehen. Von dem Forstmann ist nun bloß noch die Aufgabe zu lösen:

Den Werth des mit zu übergebenden Holzes festzustellen.

Auch hierbei bleiben häufig so manche Rücksichten unbeachtet, daß es nicht überflüssig seyn kann, diejenigen, welche dabei beachtungswerth sind, nachzuweisen. Da nicht die Absicht seyn kann, dem Käufer mehr abzufordern, als er wieder aus dem Holze als Reinertrag zurückerhält, und ihm sogar ein billiger Gewinn dabei zu gestatten ist, so muß man eben sowohl dasjenige beachten, was verhütet, das Holz zu wohlfeil wegzugeben, als was verhindert, eine zu hohe nicht einzuräumende Forderung zu thun. Daß hierbei vorausgesetzt wird, daß derjenige, welcher mit der Schätzung beauftragt ist, die Fertigkeit und Kenntniß, das im Walde befindliche Brennholz und Nutzholz jeder Art zu erkennen, und seinem Betrage nach möglichst genau anzugeben, besitzt, versteht sich von selbst.

Bei Waldverkäufen, wo das Holz ausgerodet, und der Grund in Getreideland ic. verwandelt werden soll, nimmt man in der Regel an, daß dieß gleich geschehen und das Holz alsbald veräußert werden soll. Dieß ist jedoch häufig weder für den Käufer noch Verkäufer vortheilhaft. Ehe man den schleunigen Einschlag und Verkauf des vorhandenen Holzes festsetzt, muß man ermitteln, ob der früheste Zeitpunkt des Einschlags auch der vortheilhafteste ist. Dieß geschieht, indem man den Werth der früher eingehenden Ackerrente, und den der Zinsen des früher zu erhebenden Reinertrags des Holzes, mit dem Vortheile, den das länger stehenbleibende Holz, und dem Verluste, der durch den schleunigen gänzlichen Abtrieb sich erwarten läßt, vergleicht. Der Werth der Ackerrente, und dasjenige, was man als Reinertrag des Holzes, nach Abzug der Zugutemachungs- und Rodelkosten ansieht, sind bekannt, das was man gewinnt, wenn man diese Einnahmen früher erhält, leicht zu berechnen. Weniger in die Augen fallend sind die Verluste, welche durch einen plötzlichen Einschlag beinahe jedesmal unvermeidlich entstehen.

Zuerst muß beachtet werden, ob unter den Beständen solche sind, welche zwar gegenwärtig nicht als befruchtungsfähig betrachtet werden können, und auch darum keinen Ertrag geben (junges Holz), doch aber einen solchen in einer kurzen Zeit erwarten lassen, wenn sie noch stehen und wachsen können. Sehr oft ereignet es sich, daß da, wo schwaches Holz gar nicht abgesetzt werden kann, dieß den Werth eines umzuwandelnden

Ortes nicht vermehrt, sondern sogar beträchtlich vermindert, indem das Roden desselben viel Kosten macht, welche, wenn sie nicht durch den Verkauf des Holzes gedeckt werden, verursachen, daß der Käufer weniger dafür geben kann, als wenn sich gar kein Holz darauf befände. Wird dasselbe aber in nicht zu langer Zeit benutzungsfähig, und deckt nicht bloß die Kosten, sondern gewährt auch noch Ueberschuß, so ist oft Gewinn dabei, die Umwandlung nicht gleich vorzunehmen, sondern noch eine Zeit lang zu warten, und das Holz wachsen zu lassen.

B e i s p i e l.

Ein junger Kiefernort mit 20 Jahr alten Holzstößen soll zu Acker gerodet werden, die künftige Ackerrente ist pro Morgen zu 2 Thlr. Reinertrag jährlich ermittelt. Rodet man ihn sogleich, so ist das Holz gar nicht abzusetzen, da Niemand Kiefern, Reisig kauft. Das Roderlohn kostet 20 Thlr. Bleibt das Holz noch 20 Jahre stehen, so trägt es 40 Thlr. ein, oder nach Abzug von ebenfalls dann auszugebenden 20 Thlr. Rodungskosten, 20 Thlr. Die Rechnung über Gewinn oder Verlust, wenn das Holz jetzt stehen bleibt und noch 20 Jahre wächst, oder wenn es gleich erhoben wird, ist nun folgende, wobei angenommen wird, daß erst in einem Jahre nach der Rodung gesät werden kann, und folglich die Getreiderente während der 20 Jahre, wo das Holz noch wachsen soll, vom ersten Jahre mit 2 Thlr. eingeht.

Die mit 2 Thlr. jährlich, vom zweiten Jahre an, bis zu 20 Jahren, eingehende Getreiderente mit Ver-

gütigung von Zinseszinsen à 5 pCt. berechnet, ist jetzt
 werth ein Kapital von etwa . . . 22 Thlr. 6 Sgr.
 denn dieß 19 Jahre mit Zinseszins
 belegt, giebt eben so viel,
 als wenn dieß mit dieser Rente
 geschieht.

Die Ausgabe von 20 Thlr.
 mit Zinseszinsen 20 Jahre berech-
 net, wächst an zu etwa . . . 53 — — —
 20 Thlr. Holzertrag, die man in
 20 Jahren erhebt, sind mit Ver-
 gütigung von Zinseszinsen jetzt werth 7 — 15 —
 welche man aufopfert, sobald
 man das Holz jetzt rodet.

Man verliert und opfert das
 her auf, wenn man gleich rodet 60 — 15 —
 gewinnt dabei 22 — 6 —
 verliert daher wirklich . . . 38 — 9 —

Obgleich die Getreiderente in diesem Falle größer
 ist, als die Holzrente, so ist es doch vorthellhafter, das
 bei noch eine Zeit hindurch auf sie Verzicht zu thun,
 und das Holz erst benutzungsfähig werden zu lassen.

Beachtete man dieß immer, so würden nicht häufig
 bei Servitutablösungen, wo der abtretende Grund-
 umgewandelt werden soll, junge Bestände ganz werth-
 los erscheinen, da sie doch nothwendig einen Werth
 haben müssen.

Doch nicht dabei allein ist oft Verlust, daß man
 Holz rodet, welches noch nichts einträgt und nur Kos-
 ten verursacht, auch der plötzliche und zu rasche Eins.

Einschlag des alten starken Holzes führt eine Menge Nachteile herbei, welche zu vermeiden gesucht werden müssen, und eine nach und nach erfolgende Zugutmachung vorthellhafter machen, wenn gleich dabei die erwartete Uefferrente etwas später eingeht.

Sind die zu rodenen Orte irgend beträchtlich, so führt ihr schneller Einschlag

1. eine Ueberfüllung des Marktes im Allgemeinen, und dadurch entweder ein Sinken der Preise, wenn das Holz schnell abgesetzt werden soll, herbei, oder man setzt sich der Gefahr aus, daß dasselbe eingeschlagen eine längere Zeit unverkauft stehen bleibt, welches stets mit vielen Gefahren und Nachtheilen verknüpft ist.

2. Hindert die Zugutmachung desjenigen Rothholzes, für welches kein großer Markt da ist, und welches nur in bestimmten Massen abzusetzen ist. Wie kann dabei daran gedacht werden, Rinde, Wagnersholz und kleine ländliche Rothbölder jeder Art schnell vollständig abzusetzen und zu Gute zu machen. Man hat dabei nur die Wahl, die kostbare und unvortheilhafte lange Aufbewahrung zu wählen, oder auf die vollständige Ausnutzung ganz Verzicht zu thun, und niedrige Preise zu machen.

3. Kann häufig der Käufer nicht einmal so schnell mit der Abharmachung folgen, und ein Theil der gerodeten Fläche bleibt vielleicht noch eine Zeit lang wüste und produktionslos liegen.

Der Forstmann muß daher Rücksicht der Zeit, in welcher der Einschlag erfolgen und beendigt werden,

nicht in der Holzertrag eingesehen soll, Folgendes berücksichtigen:

1. Wie viel wohl, ohne den Markt zu überfüllen, eingeschlagen und abgesetzt werden kann.

2. Ob es nöthig wird, den Einschlag auf längere Zeit zu vertheilen, um besonders nicht am Rußholzertrage zu verlieren.

3. Daß nicht mehr jährlich zur Rodung kömmt, als möglich ist, urbar zu machen.

Selbst wenn aber auch der schnelle Einschlag des ganzen vorhandenen Holzvorrathes bestimmt ist, so ist darum noch nicht allemal auch der augenblickliche Verkauf gewiß, denn beinahe ohne Ausnahme erfordert es längere Zeit, das eingeschlagene Holz abzulassen, und das dafür gezahlte Kaufgeld zurück zu erhalten. Dem Käufer müssen daher an diesem stets die Zinsen für so lange Zeit zu Gute gerechnet werden, bis das für das Holz gezahlte Kapital ihm wieder eingegangen ist. Der Forstmann hat daher bei jedem solchen Waldbaukaufe die Frage zu erwägen: zu welchem Zeitpunkte wird wahrscheinlich der Käufer sein gezahltes Kapital theilweis oder ganz zurück erhalten? — Außer den Zinsen des Kaufgeldes muß demselben aber auch noch billiger Weise, als Vergütung angerechnet werden

eine größere oder geringere Versicherungsprämie; wenn das eingeschlagene Holz einer Gefahr durch Naturereignisse herbeigeführt, dem Verderben oder Diebstahle ausgesetzt ist, eine Entschädigung der entgehenden Aufsicht, und Bewachungskosten.

Sollte eine Fehleinschätzung oder Mangel an Rußholzes zu fürchten seyn, so kann dieß nicht am Holz selbst gelassen werden. Uebrigens muß man bei einer Abschätzung von Waldbeständen auf dem Stamme, in Hinsicht der Annahme des Ertrags, vom Rußholze, sehr vorsichtig seyn. Es ist dazu nicht bloß die Gewißheit erforderlich, daß dasjenige, was wirklich Rußholz ist, als solches abgesetzt werden kann, sondern auch, daß man sich durch den äußern Anschein der Bäume nicht täuschen läßt, manches für Rußholz anzunehmen, was es, wegen innerer Fehler des Baumes, die dem Auge oft unbemerktlich sind, in der That nicht ist. Bei jedem für diesen Zweck abzuschätzenden Orte muß man sich durch anstellende Untersuchungen oder Benutzung der früher darüber gemachten Erfahrungen, genau über die innere Beschaffenheit des Holzes zu unterrichten suchen, um nicht Voraussetzungen hinsichtlich der zu erwartenden Rußholzmenge anzunehmen, welche den unvorsichtigen Käufer in das Verderben führen, den vorsichtigen abschrecken, und den Taxator als feines Auftrages nicht gewachsen darstellen. — Man verkauft immer am besten, wenn man den Käufer überzeugt, daß man nur gerechten und billigen Ansichten folgt, und weit entfernt ist, ihn überzubehelien zu wollen.

Wäre der Herausgeber durch diese Abhandlung wenigstens einen Beitrag geliefert haben, um für das so verschiedenartig betrachtete und behandelte Geschäft der Waldwerthberechnung endlich einen festen und un-

bestreitbaren Standpunkt zu erhalten, von wo man stets ausgehen muß, wenn man sich der Wahrheit möglichst nähern will; denn ganz wird man sie, außer durch Zufall, nie erreichen.

Zweite Hauptabtheilung.

Von der Forstausgabe.

§. 42.

Uebersicht der Gegenstände und der Forstausgabe im Allgemeinen.

Es ist häufiger weniger schwer und erfordert auch oft geringere Kenntniß, viel einzunehmen, als das Einnommene zu erhalten, indem man nur die nothwendigen und zweckmäßigen Ausgaben macht. Vorzüglich wichtig ist die Beachtung der Ausgaben bei der Forstverwaltung, wo sie gewöhnlich einen sehr großen Theil der Einnahmen wegnehmen, und wo jede Erhöhung derselben oft weit weniger möglich und fruchtbringend seyn kann, als es Ersparung an den Ausgaben ist. Bei der Einnahme strebt man immer nach etwas, was erst erworben werden soll, wenn man sie vergrößern will, bei der Ausgabe darf man nur dasjenige, was man schon hat, nicht weggeben, um eben so weit zu kommen. — Wer diesen Grundsatz immer im Auge hat, wird wohl sparsam seyn; aber es ist nicht bloß nöthig, daß man Ausgaben zu vermeiden sucht, sondern auch,

Daß man dabei im Stande ist, zu unterscheiden, wo es zweckmäßig und mit Vortheil geschehen kann, oder wo nicht. Die Ersparung einer Ausgabe, wodurch man am Einkommen oder hinsichtlich der Erhaltung der Forsten mehr verliert, als gewinnt, kann man nicht zweckmäßig nennen.

Staatswirthschaftlich betrachtet, kann es sogar unwichtig und unvortheilhaft seyn, eine Ausgabe ersparen zu wollen, wobei man für die Forstkasse gar nichts gewinnt, wenn bei der Ersparung das Volk verliert. So ist es gar nicht zu billigen, wenn man Tausend Thaler Stockholzroderlohn nicht ausgeben will, weil das dadurch hergestellte Stockholz auch nur für Tausend Thaler wieder verkauft wird, folglich die Forstkasse keinen Pfennig Ueberschuß hat. Diese Tausend Thaler bleiben immer ein reines Nationaleinkommen, der Werth eines durch Arbeit hergestellten Gutes, welches ohne diese Ausgabe verloren wäre. Daß sie die Forstkasse nicht erhält, ist ganz gleich, denn sie hat keinen Verlust; die Stockholzroder haben aber Gelegenheit gefunden, für Tausend Thaler Arbeit als Gut — die Stockholzklastern — herzustellen. Sie gehen der Nation verloren, und mehr noch, weil nun anderer Boden diese Holzmasse liefern muß, wenn die Erbsen in der Erde verfaulen müssen, weil die Forstkasse diese Auslage, die sie wieder ersetzt erhält, nicht machen will. Ganz anders ist es aber, wenn dieselbe Summe an zwei überflüssige Schreiber gezahlt wird, welche das für weder ein Gut herstellen, noch die Auslage wieder einbringen.

Als allgemeinen Grundsatz zur Beurtheilung der Zweckmäßigkeit einer Ausgabe kann man die Behauptung aufstellen:

Man muß nie eine Ausgabe machen, von welcher sich nicht nachweisen läßt, daß ihre Unterlassung dem Forste oder dem Ganzen mehr kosten würde, als sie durch ihre Ersparung einbringen kann.

Ein allgemeiner Erfahrungssatz hinsichtlich der Ausgabe ist, daß die Verwaltung der Staatsforsten nicht unter 30 — 33 pEt. der Roheinnahme von denselben bewirkt werden könne. In vielen Staaten kostet sie 50 — 60 pEt.; in manchen Provinzen des preussischen Staats kostet sie die ganze Einnahme, und diese reicht wohl gar kaum zu, die Verwaltungskosten zu decken.

Es ist eine ganz unausführbare Idee, für etwas allgemeine Sätze aufstellen zu wollen, wofür sich keine aufstellen lassen. Dreißig Procent der Roheinnahme können eine viel zu kostbare, Sechzig eine sehr wohlfeile Verwaltung seyn. Wo das Holz einen hohen Preis, der Forst wenig Servituten hat, und wenig Beaufsichtigung erfordert, da muß die Verwaltung wohl weniger kostbar seyn, als wo das Gegentheil Statt findet. Sechs Tausend Morgen Niederwald, gut bestanden, wo der Morgen jährlich Einen Thaler Durchschnittsertrag giebt, kann ein Rentersförster mit einigen Burschen versehen, und 20 pEt. Verwaltungskosten sind für sie schon zu groß. Eben so viel schlecht bestandener, zum Theil aus der Hand anzubauender Hoch-

wald, sehr dem Diebstahle ausgesetzt, wo der Morgen nur 4 ggr. einträgt, werden kaum für die ganze Einnahme verwaltet werden können. Ob eine Verwaltung zu kostbar sey oder nicht, läßt sich gar nicht nach den dafür verwandten Procenten der Kasseinnahme beurtheilen, sondern nur nach der Prüfung der Einnahme wie der Ausgabe, indem man untersucht, ob nicht die erste ohne Nachtheil erhöht, die zweite ohne diesen herab untergesetzt werden könne. Von der Einnahme ist bereits gehandelt worden, und wir müssen uns daher nur noch in den Stand setzen, den Umfang der notwendigen Ausgaben im Einzelnen übersehen zu können. Nicht bloß deshalb, sondern weil sie in mancher Hinsicht auch sehr verschiedenartig betrachtet werden müssen, ist es nöthig, dieselben unter verschiedenen Abtheilungen zu thun.

Sie lassen sich folgendermaßen sondern:

1. Besoldung der zur Verwaltung nöthigen Beamten.
 2. Forsteinrichtungskosten.
 3. Forstverbesserungs- und Erhaltungsgelder.
 4. Holz-, Zugutemachungs- und Transportkosten.
 5. Allgemeine Ausgaben, als:
 - a) Schreibereikosten,
 - b) Kommissionskosten, Tagelöhner etc.
 - c) Bildungskosten der Forstbeamten und verschiedene Ausgaben zur Unterhaltung der Forstetablissemens etc.
-

Erstes Kapitel.

Von der Besoldung der Forstbeamten.

§. 43.

Von der Besoldung des Schutz- Personales.

Jede Verwaltung ist gut, worin die Beamten gut sind; jede ist schlecht, worin diese schlecht sind; das kann man nicht oft genug sagen. Will man gute, d. h. hinlänglich gebildete und redliche Beamte haben, so muß man sie neben einer Behandlung, wie sie der gebildete Mensch verlangt, auch so bezahlen, daß sie diejenigen Bedürfnisse, welche man der Volksklasse, wozu Jeder gerechnet werden muß, im Allgemeinen einräumt, befriedigen können, ohne dabei genöthigt zu seyn, unredlich zu handeln. Dagegen können aber auch dem Forstbedienten nicht mehr Ansprüche eingeräumt werden, als sie jede andere, mit ihm in gleichen Verhältnissen stehende Volksklasse zu machen berechtigt ist.

Es scheint nöthig zu seyn, ehe wir über die eigentliche Besoldung der Beamten sprechen, die nöthige Anzahl derselben nach den verschiedenen Klassen zu erörtern; allein dieß ist mehr Gegenstand der Forstverwaltungskunde, weshalb wir dieß auch für diese aufsparen.

den Bedürfnisse nur gleichbleibend, und sind nicht so außerordentlich verschieden, wenn man sie auf die nothwendigen zurückführt; dagegen ist ein großer Unterschied zwischen den Bedürfnissen eines wissenschaftlich gebildeten Beamten und eines, der es nicht ist. Das macht, weil die höhere Kultur auch höhere Ansprüche an das Leben unvermeidlich herbeiführt und Bedürfnisse kennen lehrt, welche ohne sie gar nicht gekannt und empfunden werden.

In der Forstverwaltung folgt gewöhnlich auf den Waldschützen und Untersförster, welche keine Ausbildung in wissenschaftlicher Hinsicht bedürfen, der Revierverwalter, von welchem diese verlangt wird, auf diesen der aufsehende Obersförster, Forstmeister und Oberforstmeister, welche sie natürlich ebenfalls bedürfen. Zwischen den bloßen Schugbeamten und dem Reviersförster, ob sie gleich im Range unmittelbar auf einander folgen, ist eine unendlich viel größere Kluft, als zwischen diesem und dem Obersförster und Forstmeister. Der Waldschütze im niedern Stande geboren, vielleicht von seinen jüngern Jahren an gemeiner Soldat gewesen, nur an den Umgang mit niedern Volksklassen gewöhnt, verlangt nur eine etwas bessere Existenz als diese; alle Genüsse des feineren und geistigen Lebens sind ihm unbekannt. Der gebildete Revierverwalter rechnet sich schon mit Recht zu den gebildeten Ständen, und hat jetzt eben die Bedürfnisse, wie der Obersförster, die eigentlichen Amtsausgaben abgerechnet. Auf Schulen und Akademien gebildet, an den Umgang mit den höhern Ständen gewöhnt, hat er sie kennen gelernt,

und so weit es nicht eingeübete sind, kann man ihm ihre Befriedigung vernünftiger Weise kaum versagen. Wenn der Quartierförster dasselbe Bedürfnis fühlt, sich auszubilden wie der Oberförster, bedarf er dieselbe Literatur wie dieser, will er denselben gebildeten Umgang haben wie dieser, bedarf er dieselbe anständige Kleidung, die Bewirthung eines Freundes kann nicht sehr verschieden seyn, wenn schon der Oberförster auf das Nöthige beschränkt ist, die Erziehung seiner Kinder mache ihm dieselben Kosten, wenn sie wieder unter die gebildeten Stände gerechnet werden sollen, der Wohnungsbedarf, der Hausrath, selbst die Nahrung ist für den gebildeten Ritterstand, wohin beide gehören, in nichts wesentlich verschieden, sobald jeder sich auf das wirkliche Bedürfnis beschränkt.

Sobald man den Rang und Stand, welchen Jemand in der bürgerlichen Gesellschaft hat, von dem Grade der wissenschaftlichen Ausbildung abhängig macht, was wohl nicht zu tadeln ist, sobald die sich darin gleichen Stände immer mehr und mehr sich vermischen, und der grelle Abßich zwischen einem vorgefetzten und untergeordneten Beamten, außer dem eigentlichen Dienstverhältnisse, immer mehr verschwindet, wie es Gottlob in der neuern Zeit geschah und außerhalb der deutschen Monarchien immer mehr geschehen wird, kann man es auch nicht verhindern, daß die Untergebenen sich den Vorgesetzten immer mehr und mehr hinsichtlich ihrer Bedürfnisse gleichsetzen.

Dieß ist nicht unwesentlich da zu beachten, wo von Sparsamkeit der Ausgabe und den Besoldungen die Rede

ist. Es geht dann die Regel hervor, daß man nicht mehr wissenschaftlich gebildete Forstbediente ansetzen muß, als man bedarf, nicht mehr Bildung von jeder Klasse fordern muß, als man anwenden und benutzen kann. Will man im Walde keine anderen Menschen nehmen, als solche, welche auf Stadelnenden gehit sind, wo sie ihre Bedürfnisse nach denen der künftigen Oberförster beurtheilen, so wird man, ungerathet einer Menge anderer Noththaten, nicht im Stande seyn, ihr Gehalt nur so anzusetzen, daß sie nur etwa doppelt oder dreimal so viel erhalten, als ein gewöhnlicher Tagelöhner. Nicht bei Allen ist es möglich, die Unzufriedenheit des angewöhnten und für unermesslich gehaltenen Bedürfnisse durch das niedrige Gehalt zu verhindern, ihr Drängen bewegt oft zu unrichtigen Handlungen, oder man erhält im günstigsten Falle unzufriedene und unglückliche Bediente, während ein Hardeur mit weniger Ansprüchen dasselbe leisten, und glücklich und zufrieden seyn würde. Man spreche nicht darüber, daß gebildete Menschen diese Ansprüche nicht haben sollen, die wissenschaftliche Ausbildung muß sie unermesslich herbeiführen. Daher haben die waldwirthschaftlichen Stände gewiß nicht unrecht, wenn sie die Anstellung von gebildeten Forstbedienten im Walde tadeln. Gegen die unendliche Menge von Noththaten, welche es hat, läßt sich kein eigentlicher wirklicher Vortheil anführen.

Aus dem Gesagten wird sich schon von selbst entwickeln, daß, wenn über eine zweckmäßige Besetzung gesprochen werden soll, man stets dabei auch die Men-

Bedürfnisse der Beamten zur bürgerlichen Gesellschaft, und die Ansprüche, welche sie danach an das Leben zu machen berechtigt sind, im Auge behalten muß, vielleicht mehr als das Verhältniß der Beamten unter sich.

In dieser Hinsicht machen wir nun zwei Hauptklassen der Forstbeamten:

1. Diejenigen, welche keine wissenschaftliche Bildung verlangen, und daher auch nicht unter die gebildeten Stände zu rechnen sind;

2. Diejenigen, bei denen dieß der Fall ist.

Unter die erste, niedrigste Klasse gehören die bloßen Jäger, diejenigen, welche bloß zum Schutze des Waldes oder zur Ausführung von Anordnungen angewandt werden, bei welcher eine bloß mechanische Gewöhnung und praktische, durch bloße Übung zu erlangende Handgriffe genügen. Sie werden gewöhnlich mit den Namen Waldschützen, Wald- oder Heideeläufer, Holzhaute und Unterförster bezeichnet.

Zum Nachtrage, die Besoldung dieser Forstbeamtenklassen richtig zu bestimmen, kann man offenbar dasjenige am besten benutzen, was die verschiedenen niederen Stände zu ihrer Erhaltung bedürfen. Es würde jedoch eben so unbillig, als selbst unnothwendig seyn, das Bedürfniß des Armen, des gewöhnlichen Tagelöhners dabei zum Grunde zu legen. Der Unterförster hat theils allerdings schon Bedürfnisse, welche der Tagelöhner nicht hat, er kann manchen Nebenverdienst nicht rechnen, den man bei dem Tagelöhner gewöhnlich nicht beachtet, ohne den er aber gar nicht leben könnte. Dieser kann nöthigen Falls barfuß gehen, oder

doch zerrissene Kleider tragen, das kann und soll der
 Unterförster nicht; denn dadurch würde er sich alles
 Ansehen und alle Achtung rauben. Dieser bedarf schon
 Gefinde, ferner nicht, selbst etwas bessere Nahrung
 muß ihm zubilligt werden. Die Kinder des Tages-
 löhners, die Frau desselben verrichten bei den Bauern
 Arbeit, gehen dabei bloß und zerrissen, fuchen hier
 und da etwas zu erbitten und eine Vergünstigung zu
 erlangen, was der Familie des Waldschützen seinen Ver-
 hältnissen gemäß gar nicht einmal gestattet werden darf.
 Das Ansehen jedes ungebildeten Menschen hängt bei
 der niedern Volksklasse von dem ab, was er zu ver-
 zehren hat, und außerdem etwa noch von seiner Gewalt,
 Jemanden zu schaden oder zu begünstigen, welche bei
 einer ärmlichen Existenz von den Wohlhabendern leicht
 beschwichtigt oder erkaufte wird. Will man die niedere
 Klasse der Forstbeamten nicht ganz herabwürdigen, so
 muß man alle Achtung rauben, sollten sie Selbstgefühl genug
 behalten, um sich nicht Jedem zu verkaufen, so kann
 ihr Einkommen nicht dem des gewöhnlichen Tagelöh-
 ners gleichgesetzt werden. Außerdem erfordert die Kün-
 stlichkeit, daß ihre Anstellung so ist, daß sie Werth darauf
 legen, sie zu behalten, und sich darum scheuen, etwas
 zu thun, wodurch sie dieselbe verlieren könnten. Be-
 stimmt der Waldschütze nur 4 — 5 ggr., nach der Mei-
 nung eines neuern Forstdirektions-Schriftstellers, welcher
 glaubt, eine Forstverfassung im Geiste der Zeit erlaus-
 che nicht, mehr für den Tag zu geben, so ist es ihm gar-
 nicht gleich, ob man ihn morgen absetzt oder nicht; denn
 da sein gegenwärtiges Leben beinahe eben so mühsam

als dasjenige eines Tagelöhners ist, so wird er auch Tagelöhner, wenn es nicht anders ist. Man entbehrt daher eine große Bürgschaft, daß diese Forstbeamten keine straffällige Handlungen begehen, wenn man sie zu niedrig besoldet, während man sie dadurch oft dazu nöthigt. Es streitet auch gegen alle Wirtschaftsprincipien, Jemanden so niedrig als möglich zu besolden, welchen man sehr große ungezählte Vorräthe zur Bewachung anvertrauet, wie dieß bei den Unterförstern der Fall ist.

Wir wollen uns nicht darauf einlassen, zu berechnen, wie viel Gehalt eigentlich nöthig ist, um die verschiedenen Bedürfnisse an anständiger Kleidung, Wohnung u. s. w. zu befriedigen; denn dieß führt zu keinem Resultate, da man sich zuletzt darüber streiten könnte, wie viel die Elle Tuch für den Unterförster kosten, wie oft er Fleisch essen, wie viel Bier und Brandwein er trinken solle, wie viel er auf Taback wenden dürfe, und andere gar nicht absolut zu bestimmende oder genau zu berechnende Sachen mehr. Auch ist dieß endlich nach der Größe der Familie sehr verschieden, und man kann Jemanden so wenig wehren, 8 Kinder zu haben, wo er bloß für diese wenigstens 24 Schffl. Korn braucht, als man die Besoldung immer für das Bedürfniß von einer so starken Familie berechnet. Das Einfachste ist ohne Zweifel, ihr Einkommen danach festzusetzen, daß man es so herzustellen sucht, wie es ohne Gefahr sich diejenigen Volksklassen erwerben, welche mit ihnen sich auf einer gleichen Stufe der Bildung befinden. Hierzu haben wir z. B. auf dem Lande die

Baummeister und Zimmermeister, die Tagelöhner, Meißler, die, welche für Lohn bauen, und ähnliche Gewerbe. Es ist wohl nicht unnöthig, dem Uuterförster ein solches Einkommen zuzubilligen, als diesen Leuten, wenn sie in Tagelohn arbeiten, und den bloßen Heideschützen oder Waldschützen eben so viel, als ihren Gesellen. Das Tagelohn eines Meisters ist im nördlichen Deutschlande in der Regel 16 ggr., und eben so viel rechnet er sich, wenn er in Verdung arbeitet. Der ordentliche brauchbare Geselle erhält wenigstens 8 — 12 ggr. pro Tag. So hoch belaufen sich auch die Tagelöhner, welche von Gerichts wegen dürfen, lassen als gewöhnliches Verdienst bei dem Schenke zu Taxationen, für Versäumnis u. dgl. angesetzt werden. Rechnen wir 300 Arbeitstage, so sind dies für den Uuterförster à 16 ggr. etwa 200 Thlr., für den Waldschützen à 12 ggr. etwa 120 Thlr. Da beide Meistern die Feiertage nicht so frei haben, als die Handwerker, da sie ferner an Kleidung und Gauderwand eher mehr nöthig haben, so wird es nicht ungerecht scheinen, wenn man ihnen jedoch bei einem solchen Gehalte, die gewöhnliche Dienstwohnung und das nöthwendige Depottatholz nicht anrechnet, dagegen allerdings etwanige andere Kleidungen nach billigen Sätzen in Anschlag gebracht werden können und müssen.

Der Verf. ist selbst Förster mit 200 Thlr. Gehalt gewesen, indem er bis zu seinen gegenwärtigen Verhältnissen alle unteren Dienstgrade, vom Lehrburschen, welcher seinen Lehrherrn bedient, an, durchlans

sen hat, er hat sehr viele Unterthanen und ihre Verhältnisse gewiß genauer kennen gelernt, als die meisten Forstdirektionsstellen, und er hat dabei die feste Ueberzeugung erlangt, daß bloß der niedrigste Gehalt ist, mit welchem ein Forstbedienter dieser Klasse mit Familie im nördlichen Deutschland auskommen kann, sobald er kein Nebengeschäft treibt und sich keine Unrechthchkeit zu Schulden kommen läßt. Er hat viele Anstellungen im Privatdienste zu besorgen gehabt, aber immer haben sich auch die Forstbesitzer von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugt, wenn ihnen darum zu thun war, rechthche und zuverlässige Leute in ihre Dienste zu bekommen, nur daß sie allerdings nicht immer dieß Gehalt bloß in baarem Gelde gaben. — Wie es in Süddeutschland ist, kann er nicht behaupten, da ihm dort die Verhältnisse dazu nicht genau genug bekannt sind; doch kann der Unterschied hinsichtlich des geringeren Bedarfs so groß nicht seyn. Es ist oben bemerkt worden, daß es für die Forstbedienten, wie die Forstassen, zweckmäßiger seyn dürfte, wenn ihnen nicht Alles in Geld, sondern lieber ein Theil ihres Gehaltes in Naturalien, Landwirthschaft &c. gegeben wird; hierbei ist jedoch wohl Folgendes, so wie in Hinsicht der Anrechnung der Abschieden überhaupt, zu beachten.

Wichtig ist es, den Forstbedienten in theuren Jahren gegen Mangel zu schützen. Kommt er bei gewöhnlichen Preisen mit 200 Thlr. kaum und nur bei aller möglichen Beschränkung aus, so kann er es nicht, wenn ungewöhnliche Statt finden. In manchen Gegenden hat man daher die zweckmäßige Einrichtung getroffen,

daß man ihm das Brodtrug und die übrigen Getreidefor-
 zen, welche er durchaus haben muß, entweder in Natura
 giebt, oder nach dem Marktpreise vergütet. Das letz-
 tere ist, wo der Staat nicht selbst Kornrenten hat, dem
 Förstern, vorzuziehen, auch ist das Erste, selbst wo
 das Getreide vorhanden ist, mit sehr vielen Klagen über
 schlechtes Getreide, über unpassende Zeit der Abho-
 lung, Unbequemlichkeit bei der Anfuhr zc. verbunden.
 Schlägt man die Försterfamilie zu 6 Personen an,
 rechnet auf die Person $\frac{3}{4}$ Berliner Scheffel Getreide,
 rechnet im Gehalte den Schffl. zu 1 Thlr., so sollte
 der Beamte das nachgezahlt bekommen, was das Ge-
 treide an den Quartalstagen nach dem Marktpreise
 mehr kostet. Wo die Besoldung so knapp zugeschnit-
 ten, und nur auf die allernothwendigsten Lebensbe-
 dürfnisse berechnet ist, muß man auch jede ungewöhns-
 liche dabei vorkommende Ausgabe zu decken suchen. Kos-
 tet der Scheffel Korn einmal 4 Thlr., so kosten die
 30 Schffl. $\frac{3}{4}$ des ganzen Gehalts, und die Existenz
 der Familie wird unmöglich. Die Gefahr, dem Staate
 eine ungewöhnliche Ausgabe dadurch zuzuziehen, kann
 gar nicht in Betracht gegen diejenige kommen, welche
 für diese Familien eintritt, wenn auf sie gar nicht Rück-
 sicht genommen wird. Dasselbe gilt auch wohl von
 den Pferderationen, welche in Gelde bezahlt werden.

Es vortheilhaft es dem Försterbedienten ist, etwas
 Landwirthschaft und Viehzucht zu haben, so nachthei-
 lig ist es ihm und dem Staate, wenn ihm mehr ges-
 geben wird, als er für seine Haushaltung bedarf, vor-
 züglich aber als er mit seiner Familie und seinem Ges-

habe bearbeiten kann. Einige Morgen guter Acker zu
 Kartoffeln, Kraut, Rüben, Acker, so viel Getreide, daß
 er das Viehfutter für 3 bis höchstens 4 Stück Vieh
 erntet; mit den dazu erforderlichen Wiesen sind für
 ihn von unschätzbarem Werthe. Die Frau, die Kin-
 der, die Magd, auch der Lehrbursche, der in mäßigen
 Stunden, deren es so manche für ihn giebt, zu seinem
 eignen Vortheile am besten bei der Landwirtschaft be-
 schäftigt wird, der Förster selbst, dessen Ehre es gar
 nicht verlegt, einmal den Pflug und Spaten in die
 Hand zu nehmen, bearbeiten das Feld, warten das
 Vieh ab, vermehren das Einkommen und bauen sich
 die nöthigsten Bedürfnisse selbst. Glücklich zu den mehr-
 sten Kleidungsstücken, hinreichend, Wolle von einigen
 Schafen, Federvieh, Schweine, die den ganzen Wint-
 terbedarf an Fleisch und Fett geben, Alles kann in
 einer solchen kleinen Wirtschaft, in welcher jede mäs-
 sige Stunde von der Familie zu Gelde gemacht wer-
 den kann, erzeugt werden. Es giebt nichts Klüglicher-
 es auf dem Lande, als der Anblick einer städtischen
 Wirtschaft, in welcher Alles gekauft werden muß, bei
 einem weit größern Einkommen als 200 Thlr. muß die
 Familie dann immer darben. Ganz anders ist es aber,
 wenn die Acker- und Viehwirtschaft so groß wird,
 daß der Forstbediente sie durch fremde Lohnleute muß
 besorgen lassen. Das Meßvorrath, als er haben muß, seine
 Familie zu beschäftigen, und die eigene Konsumtion
 zu gewinnen, ist ihm nun nicht mehr von dem Werthe,
 als der bloße Bedarf. So wenig er in abgelegenen
 Gegenden die täglichen Bedürfnisse der Wirtschaft

bequem kaufen kann, eben so wenig kann er das Meiste
 sehr gut absetzen; denn Niemand ist darauf eingerichtet
 zu kaufen, sondern produziert seine Bedürfnisse
 selbst. Das für den Förster weit weniger passende
 Stadt- und Marktgehen muß nun auch wie bei dem
 Bauer beginnen. Vorzüglich aber sind die Lohnarbeiter
 für eine solche Wirtschaft ein Verberb. Der
 Bauer ist ununterbrochen bei ihnen, und zwingt sie
 dadurch, ihm gleich zu arbeiten, nicht so der Förster,
 der sie sich selbst überlassen oder einen Aufseher haben
 muß, den die Wirtschaft nicht trägt. Es giebt nichts
 Mädelnähnliches, als eine solche Zwitterwirtschaft,
 welche für die eigene Konsumtion und die eignen Dienste
 zu groß, für Aufseher und einen auf Verkauf regelmä-
 ßig eingerichteten Wirtschaftsbetrieb zu klein ist, wenn
 der Besitzer nicht überall selbst sein und Hand anle-
 gen kann. Gespann zu halten, welches nicht vollstän-
 dig beschäftigt ist, Lohnleute zu dingen, welche man
 nur brauchen kann, wenn sie am theuersten sind, eini-
 ge Pfund Butter zu haben, welche nicht abgesetzt wer-
 den können, kann nicht Ertrag erwarten lassen. Man
 theilt es streng ein, wenn man an Produkten nicht
 mehr hat, als man gerade braucht; man hält es mehr
 ger zu Rathe, wenn mehr davon da ist, aber noch
 nicht soviel, daß ein Verkauf-Moget, lothend und das
 Verschicken und auf die Märkte zu bringen thunlich ist.
 Das ist nicht bloße Theorie, sondern eigene Erfahrung und
 diejenige vieler hundert Forstbedienten, welche Land-
 wirtschaft haben. — Seine Familie und sein Brod-
 gesinde kann überdies der Forstbediente wohl sich selbst

unethaffen, aber die Bedienten fordern keine Aufsicht, die, welche ihm helfen, Nachsicht und Gefälligkeit, und häufig wird der Forstmann bei einer beträchtlichen Landwirtschaft bloßer Landbauer, und vernachlässigt seine Pflicht über seine Wirthschaft. Ist diese nur klein, so findet dazu keine Veranlassung Statt. Die Erfahrung bestätigt auch nur zu sehr, daß überall, wo größere Wirthschaften dem Forstbedienten einträglich sind, der Forst und die Waldgeschäfte sich sehr schlecht dabei befinden.

Wie sollte man einem Förster daher mehr als 6 bis 10 Morgen Acker und einige Morgen Wiesen, um höchstens 4 Stück Vieh halten zu können, geben. Wo möglich aber gutes Land, welches die daran gewandte Arbeit belohnt; denn auf das Einkommen, welches aus dieser entsteht, kommt es mehr an, als auf den eigentlichen Reinertrag des Bodens. Bei 6 — 10 Mg. kann der Forstbediente den Morgen vielleicht zu 6 bis 8 Thlr. benutzen, bei 60 Morgen gewiß nicht zu 2 Thlr. Sehr unrecht wäre es aber, ihm den Ertrag im ersten Falle auch so hoch anrechnen zu wollen; denn dann rechnete man ihm den Ertrag der Arbeit seiner Familie an. Die Viehnutzung kann man ihm gar nicht in Anschlag bringen, weil dadurch kaum die Arbeit der weiblichen Mitglieder der Familie bezahlt wird, den Ertrag des Ackers, wenn es Forstland ist, nur so hoch, wie der Morgen Forst rentirt, oder wie man den Acker zu verpachten könnte. Bei 120 und 200 Thlr. dürfte wohl der Acker so wenig, als Wohnung und Holz in Anrechnung zu bringen seyn, wenn man den

**Sicher nicht auf das Allernothwendigste zu beschränkt
gefunden ist.**

Ueber die Anrechnung einiger anderer Aufwendungen dürfte wohl ebenfalls noch etwas zu bemerken seyn. Grundsatz muß, wo sie Statt finden und für zulässig erkannt werden, seyn, daß stets die Kasse sie einzieht, um Mißbrauch zu verhüten und sie übersehen zu können, so wie, daß sie nur aufgesammelt, mit dem Gehalte zusammen bezahlt werden. Dieß Letztere ist um des Forstbedienten selbst willen nöthig, weil das einzelne Eingehen des Geldes für viele sehr unvorthellhaft ist, indem es ihnen schwer wird, es aufzusammeln. Heute einige Groschen eingenommen, morgen wieder einige, läßt sie weniger achten und leichter ausgeben. Etwas starkes Getränk wird dann leichter getrunken, Kleinigkeiten werden gekauft und das Geld wird versplittert, ohne daß man weiß, wo es bleibt. Ist aber eine namhafte Summe, welche zu einer Wirthschafts-Ausgabe, dem Ankaufe eines Kleidungsstückes u. dgl. hinreicht, beisammen, so wird sie auch dazu verwandt, und die Gelegenheit, sie unnütz einzeln auszugeben, fällt dann weg.

Manche kleine Aufwendungen können gar nicht bei der Besoldung in Anrechnung kommen. So das Schießgeld und der Aufbruch. Es werden wohl nur sehr wenig Jagden seyn, wo dasselbe den Aufwand an Gewehren, Munition, für das Halten von Hunden und Jagdgeräth, Belohnungen der Treiber, das Behalten des geschossenen Wildes u. dgl. deckt.

Nach das Pfandgeld, wo es Statt findet, als eine nur zufällige und ungewisse Einnahme, kann der Regel nach nicht in Rechnung kommen, um so weniger, wenn man es als eine Belohnung für Thätigkeit und Aufmerksamkeit bei dem Schutze des Waldes betrachten will, oder wenn es für Rechnung der Staatskassen eingezogen wird, wie in Preußen, und der Forstbediente statt dessen nur willkürliche Gratifikationen zur Aufmunterung erhält. Es ist aber auch ganz unpolitisch, das Pfandgeld bei dem Gehalte, welches schon möglichst knapp zugeschnitten ist, in Anrechnung zu bringen; denn sobald es der Forstbeamte zu seiner Existenz bedarf, muß er ja auch das Aufheben der Holzfrevel möglichst zu verhindern suchen, um diese nicht zu gefährden. So ist dem Verf. ein Fall bekannt, wo ein vorzüglich auf Pfandgeld angewiesener Waldschütze den Werth des entwendeten Holzes immer nur niedrig angab, um den Holzdieben das Wiederkommen möglich zu machen.

Man tadle es nicht, daß hier gerade die Befoldung der niedern Forstbeamten mit so großer Weitläufigkeit behandelt wird. Sie sind es, welche beinahe in ganz Deutschland am schlechtesten besoldet werden, sie können am wenigsten für sich sprechen und schreiben, sie erregen in der Regel die wenigste Aufmerksamkeit; und bei ihnen ist man hinsichtlich ihrer Gehaltserhöhung am schwierigsten, weil sie die größte Zahl der Beamten ausmachen, und auch nur eine kleine Erhöhung der Befoldung, allgemein vorgenommen, deshalb schon sehr spürbar wird. Wenn 100 Oherförster,

über Forstinspektoren eine Zulage von 100 Thlr. jeder bekommen, so sind das nur 10000 Thlr. im ganzen Senate; wenn 8000 Förster jeder 50 Thlr. erhalten sollten, um ihr Gehalt auf 200 Thlr. zu erhöhen, so sind es schon 150000 Thlr. jährliche Ausgabe. Wie unendlich schwer hält es nicht schon, als ein armer Unterförster von allen seinen vorgesetzten Behörden unterstützt wird, ohne welches er gar keine Hoffnung der Erhöhung haben kann, mit seinen Bitten und Vorstellungen nicht bis zum Chef des Forstwesens oder den Ministern durchdringen kann. Geschiehet es aber auch endlich, so muß dieser mit Recht mit Schrecken daran denken, wenn alle Unterförster, die gleiche Bitten einzusuchen befugt sind, im ganzen Senate eine Erhöhung nachsuchen. Es ist auch gar nicht zu läugnen, daß bei der großen Zahl dieser Stellen, in einer Zeit, wo die möglichste Sparsamkeit die erste Pflicht ist, wo selbst oft große Summen gar nicht verfügbar sind, eine Gehaltserhöhung derselben nur mit sehr großer Vorsicht vorgenommen werden kann. Allein eben ihre Anzahl ist in der Regel zu groß, und in den meisten Staaten könnte sie füglich vermindert werden. Es soll hierdurch keinesweges die Behauptung aufgestellt werden, daß man mit weniger Menschen zur Beschäftigung des Waldes auskommen könne; denn dies läßt sich im Allgemeinen gar nicht beurtheilen, sondern kann nur in jedem einzelnen gegebenen Falle untersucht werden. Es ist vielmehr damit gemeint, daß man zu sehr darauf hält, für jeden Balaufdistrikt eine ganze Familie anzusetzen, und nicht lieber für zwei solche Distrikte

eigenen Förster mit einem vom Staate angestellten Burschen bestimmt. Wenn der Förster 3000 Mrg. zu besorgen hat, und nicht mehr begaben kann, so ist er im Stande, 6000 Mrg. zu beaufsichtigen, wenn ihm ein Hüfent, oder Bursche gehalten wird, sobald nur nicht die Forstdistrikte zu vereinigt liegen, sondern eine geschlossene Waldmasse bilden. Wenn die beiden Unterförster für 6000 Mrg. 300 Thlr. erhalten, mithin jeder 150 Thlr., und sollen zwei Familien davon erhalten, so kann keine auskommen. Wenn aber Ein Unterförster 250 Thlr. erhält, mit der Bedingung, einem ihm vom Staate zugeschieden Burschen freie Wohnung und Kost zu geben, welchem aus der Forstklasse 50 Thlr. jährlich gezahlt werden, so kann allenfalls der Förster und der Bursche auskommen, und der Staat erspart noch dabei die Kosten der Unterhaltung einer zweiten Wohnung. Man sage nicht, daß diese zwei Menschen in einem Hause und an einer Stelle wohnend, nun die Aufsicht weniger vollkommen führen können, als an zwei verschiedenen Stellen. Sobald der Forst geschlossen liegt, und die Wohnung an eine zweckmäßige Stelle gebaut ist, kann der entfernteste Punkt eines Belaufs von 6000 Mrg. nicht weiter als eine Stunde Wegs von ihr entfernt seyn, und dieß ist keine Entfernung, bei welcher eine vollkommene Bewachung nicht sehr gut möglich wäre. Sogar kann man unbestreitbar darthun, daß zwei Menschen, welche zusammen wohnen und 6000 Mrg. im Einverständnisse bewachen, sich einander vollkommen unterstützen können, dieß weit vollständiger vermögen, als zwei sich um einander wenig küm-

mernde Förster, welche jeder für sich 3000 Mg. zu schätzen haben. —

Sehr oft kann man auch dadurch, daß man dem Unterförster beritten macht und ihn für die Haltung eines Reitpferdes entschädigt, da, wo die Dienstlichkeit den Gebrauch eines solchen erlaubt, eine andere Unterförsterstelle ganz eingeheßen lassen.

Ein Pferd ist aber für den Staat weit wohlfeiler zu unterhalten, als eine ganze Familie, ein berittener Forstbediente kann eine doppelte und sogar dreifache Fläche weit leichter vollkommen beaufsichtigen, als ein Fußgänger die einfache. Wenn eine Fläche ganz rund und geschlossen zusammenliegt, wenn das Reiten überall möglich ist, so kann ein berittener tüchtiger Forstbediente 10000 Mg. ganz vollständig beaufsichtigen, selbst wenn auf ihr zwei Wirtschaftsställe sind, und wenn sie dem Diebstahle sehr ausgesetzt ist; denn es ist noch nicht einmal eine volle halbe Quadratmeile, welche er nöthigen Falls zweimal jeden Tag umreiten und durchkreuzen kann, um an jede Stelle, wo er es für nöthig hält, zu kommen. Giebt man ihm die Emolumente von drei Förstern, statt daß man so viel anstellt und jedem nur 3300 Mg. zur Aufsicht überweist, so wird er sich neben dem Reitpferde auch sehr gut noch einen Burschen halten können, so daß der Schutz dieser Waldfläche eben so gut bestellt seyn kann, als bei einer größern Zahl von Förstern, der Staat an Beaufsichtigungskosten ersparen kann, und die Beamten sich weit glücklicher und wohler fühlen, weil sie nicht mit Mangel und Sorgen zu kämpfen haben.

Eben so kann die Zahl der Untersförster sehr vermindert werden, wenn man den Revierverwaltern Assistenten und Burschen giebt, welche gegen Entschädigung bei ihnen wohnen, und dagegen zum Schutze des Waldes besonders angewiesen sind. Es ist nichts verschwenderischer, wenn man die Beamten nicht will hungern lassen, als den Revierverwalter mit Einem, wohl gar zwei Untersförstern in einem und demselben Orte wohnen zu lassen; wenn der Erstere zwei Burschen halten muß, so können diese dasselbe leisten, als zwei Untersförster, kosten aber nicht halb so viel, und können dennoch besser leben. Ungunst will man die Nothwendigkeit der Anstellung besonderer Förster dadurch dars thun, daß sie die Kontrolle des Revierverwalters bilden, und darum von ihm unabhängig seyn müssen. Wenn die Assistenten und Burschen die gehörige Selbstständigkeit erhalten, indem sie nicht Privatdiener des Revierverwalters sind, sondern vom Staate besoldet, und durch die vorgesetzten Behörden als unmittelbare Staatsdiener angestellt werden, so kann man sehr gut die Kontrolle durch sie eben so vollständig erhalten, als durch die Untersförster, und sie auch dazu eben so unabhängig machen, als diese.

Es mag eine Menge Verhältnisse geben, wo man die Untersförster nicht zweckmäßig durch Assistenten und Burschen ersparen kann, aber es giebt unläugbar auch noch weit mehr, wo es mit Vortheil geschehen kann. Unbestreitbar ist es wenigstens in den neuern Organisationen bei weitem die schwächste Seite, indem man viel zu zahlreiche Untersförster, und Waldschützen, Stel-

ten annehmen, und hiermit kann viel jet schon bes-
 zahlt, weil selbst die Wartungskosten zu groß wer-
 den würden.

§. 44.

Von der Besoldung derjenigen Forstbeamten, welche eine
 wissenschaftliche Bildung haben müssen.

Mit dem eigentlichen Reichsverwalter, der über
 den Titel Förster, Oberförster oder einen ande-
 ren, welchem die unmittelbare Verrichtung der Staats-
 wirthschaft obliegt, beginnt die Nothwendigkeit einer
 wissenschaftlichen Ausbildung. Eine rationelle Begrün-
 dung seiner Handlungen ist für ihn unerlässlich, wenn er
 auch nur die von seinen Vorgesetzten ihm zugewiesenen
 Anordnungen stets richtig und passend ausführen
 will, wenn nicht stete Befehle und Befehle dabei
 sein noch seyn sollen. Jeder Staatsforstverwalter muß
 daher auch unter die gebildeten Stände gerechnet wer-
 den, und Abel ist es für den Staat, wenn derselbe
 seiner Persönlichkeit gemäß nicht darunter zu rechnen
 ist. Ihm kann man deshalb auch diejenigen Lebensge-
 wisse nicht verweigern, auf welche der gebildete Mensch
 im Allgemeinen Anspruch macht. Wohnung von mehr-
 zeren Zimmern, anständige Kleidung für sich und seine
 Familie, Nahrung, wie sie in den gebildeten Stän-
 den Gebrauch und Sitte ist, die nöthige Bedienung,
 Litteratur, selbst die Mittel, gesellschaftlichen Umgang
 zu genießen — alle diese und noch andere Dinge kann
 der Unbefangene, sobald die Wünsche deshalb nur in
 denjenigen Schranken bleiben, welche jeder vernünftige

Bürger und Beamte aus dem Mittelstande für nöthig erkennen wird, dem Forstbeamten, wenn es Revierförster oder Oberförster ist, nicht verweigern, wenn man billig seyn will.

Auch hier muß uns am sichersten dasjenige über das dazu nöthige Gehalt auflären, was andere in gleichen Verhältnissen auf dem Lande sich befindende Familien zur Befriedigung gleicher Bedürfnisse haben müssen. Die passendste Vergleichung für die Revierverwalter gäben vielleicht die Stellen der Verwalter der größten Güter, der Wirthschaftsinspectoren, Amtsmänner, Oberamtsmänner, wie sie in mehreren Provinzen, wo die Eitelucht sehr eingerissen ist, genannt werden. Allein das Gehalt dieser Beamten ist sehr schwer genau in Gelde auszudrücken, weil sie nicht bloß gewöhnlich alle Bedürfnisse, welche die Wirthschaft liefert, ganz frei, oft noch zum Verfaufe, erhaschen, und selbst häufig das herrschaftliche Gesinde und Gespann benutzen dürfen. Wollen wir nicht andere Staatsbeamten und ihre Besoldung dagegen vergleichen, was man vermeiden muß, so lange es thunlich ist, da der Staat selten so genau, oder auch so richtig rechnet, als die Privaten, so bleiben uns beinahe nur die Prediger, oder die von den Kommunen besoldeten Bürgermeister in den kleinern Mittelstädten übrig, welche Letztere nicht theurer leben, als dieß auf dem Lande der Fall ist.

Von den Predigern ist bekannt, daß, wenn ihr Gehalt nicht 500 Thlr. beträgt, es ihnen kaum möglich wird, ihre Familie auch nur einigermaßen mit dem

nöthigen Zustands zu erhalten; und daß sie dabei noch sehr von dem Wohlwollen ihrer Gemeinde abhängen. Es ist dies so unbestritten, daß die Landesregierungen mehrerer Staaten, welche dem Predigerstande die nöthige Achtung zu erhalten wünschen, sich veranlaßt gefunden haben, dies als das niedrigste Gehalt zu betrachten, und die Gemeinden verpflichten, wenigstens dieses zu sichern. Wohnung, Holz und Garten werden in der Regel dabei nicht gerechnet. Daß noch viele Predigerstellen niedriger dotirt sind, ist leider begründet, aber schon beginnt es auch an Candidaten zu mangeln, welche diese schlechteren Stellen annehmen bereit sind.

Die Bürgermeisterstellen in den Städten von 4 + 8000 Einwohnern, wo die Commune den Gehalt bestimmt und ihn daher gewiß möglichst knapp festsetzt, tragen da, wo die Stelle kein Nebengeschäft zuläßt, indem die Geschäfte alle Thätigkeit in Anspruch nehmen, gewöhnlich 6 bis 800 Thlr. ein.

Der Kreisförster oder Oberförster wird mit dem, was einem Prediger zum Auskommen genügt, nicht auskommen können. Selten ist es der Fall, daß nicht ein Prediger, welcher nur legend bei seiner Gemeinde beliebt ist, Geschenke bei Hochzeiten, Kindtaufen, Vorbereitung der Kinder zur Confirmation, selbst bei den Armeessen und dem Schlochten erhält, welche bei seiner berechneten Befoldung nicht in Anschlag kommen. Diese kann und soll der Forstbeamte nicht erhalten. Das stets eingezogene Leben des Predigers, sein fortwährender Aufenthalt in der Stube, ersparen ihm

manche Ausgabe, welche der Forstbediente gar nicht vermeiden kann. Der Aufwand an Kleidung ist für diesen, der jeden Tag im Walde, in jeder Witterung sich befindet, dessen Mantel oft kaum in der ganzen Woche trocken wird, dessen Stiefeln jeder abgehauene Stock eines Niderwaldes zu beschädigen droht, und dessen Rock jeder Ast in Anspruch nimmt, unendlich viel größer. Das Besuchen der Holzlicitationen, der Gerichtstage, der Dörfer wegen Holzabsatz oder Holzdieberei verwickelt in mannigfaltige Ausgaben, welche klein scheinen, aber zuletzt doch sich oft zu einer namhaften Summe mehrten. Selbst die nothwendige Unordnung in der Hauswirthschaft, wo der Familienvater selten Mittag zu Haus essen kann, sondern gewöhnlich Abends allein, wenn er zurückkehrt, macht die Wirthschaft kostbarer. Beachtet man dieß Alles, so wird man leicht zugeben können, daß 600 Thlr. jährliches Gehalt, ungerechnet der freien Wohnung und des nothwendigen Holzes, oder des Ersatzes dafür, als die niedrigste Besoldung gerechnet werden können. Daß hierin die eigentlichen Amtsausgaben, als Kosten für Unterhaltung eines Pferdes, Burschenlohn oder Gehalt eines Schreibers, so wie Schreibereinkosten überhaupt, begriffen seyn können, wird kaum einer Bemerkung bedürfen. Dagegen wird aber nicht unbeachtet bleiben können, daß bei Berechnung der Kosten, welche die Unterhaltung von Dienstpferden betrifft, in der Regel ungerecht gegen die Forstbeamten verfahren wird. Die Vergütung dafür beschränkt man beinahe immer auf das nothwendige Futter oder die sogen-

nannte Ration. Dieß ist aber nur ein Theil der Unterhaltungskosten, und bei wohlfeilen Futterpreisen, vorzüglich bei Wagenpferden, bei weitem nicht der größte. Das Kapital der Anschaffung der Pferde, welches nicht bloß verzinstet, sondern auch häufig in 6 — 8 Jahren erneut werden muß, da kein Forstbedienter selten die Pferde länger brauchen können, die Unterhaltung und Anschaffung des Geschützes, des Wagens, des Hufbeschlages, des Stallgeräthes, dann aber, wenn ein Knecht zur Wartung derselben, zum Fahren unterhalten werden muß, das Lohn und die Kost desselben betragen zusammen gewöhnlich weit mehr, als das Futter. Wo keine Dienstwohnung ist, sondern der Forstbediente sich einmieten muß, tritt auch noch die Stall- und Remisenmiete hinzu. Rechnet man das Pferd 100 Thlr. werth, und daß es nach 8 Jahren konsumirt ist, so ist hierauf mit 5 pCt. Zinsen jährlich zu zahlen

17 Thlr. 12 gr.

Unterhaltung des Sattelzeuges,

Stallgeräths ic.

5 — — —

Hufbeschlag

2 — 12 —

 25 Thlr. — gr.

welche Summe wohl die niedrigste seyn dürfte, welche man einem Forstbedienten für Ein Reitpferd veranschlagen kann, wenn er freies Futter und Stallung erhält, ihm aber darauf kein Knecht gut gethan werden soll.

Sehr beträchtlich vermehrt sich dieß, wenn er den Verhältnissen gemäß gendthigt ist, zwei Pferde, Wagen und vorzüglich Kutscher oder Knecht zu halten

Dann würde die Berechnung ungefähr folgendermaßen zu stehen kommen:

1. Zinsen für Anschaffung von 2 Pferden und Ertrag für ihre Abnutzung jährlich	35	Thlr.
2. Dieselben für Anschaffung und Abnutzung des Geschirrs und Stallgeräthes	10	—
3. Hufbeschlag	5	—
4. Lohn und Kost des Knechtes	120	—
5. Anschaffung des Wagens à 150 Thlr. bei einer Dauer von 6 Jahren, Unterhaltungskosten desselben	40	—
Summa		210 Thlr.

Unter dieser Summe wird man im nördlichen Deutschlande Kutscher, Pferde und Wagen, bei freiem Futter und freier Stallung nicht zu unterhalten im Stande seyn, wie eine 14jährige genaue Berechnung den Verf. hinlänglich überzeugt hat.

In wie fern es für den Rentierverwalter vorthellhaft ist, ihm etwas Landwirtschaft zu geben oder nicht, läßt sich kaum allgemein bestimmen. Das hängt theils von seinen Verhältnissen hinsichtlich seines Wohnortes, seiner öftern und längeren Abwesenheit von seinem Hause ab, theils von der Individualität der Landwirthin, in wie fern diese für die Betreibung der Landwirtschaft geeignet ist oder nicht. Wo der Rentierverwalter sich einmieten muß, fällt dieß ohnehin weg; wo er einzeln abgeschnitten von allen übrigen Wohnungen wohnt, kann er sie nicht entbehren, ob sie

ihm gleich nie den Ertrag geben wird, als dem Unterförster, weil die Arbeit seiner Familie sich nie so darin darstellen kann, als es bei diesem der Fall ist. Muß er die Erzeugung seiner Konsumtion an Produkten der Landwirthschaft selbst übernehmen, so wird diese zweckmäßig nicht größer und nicht kleiner seyn dürfen, als daß zwei Pferde stets volle Beschäftigung darin finden.

Der Maßstab zur Ermittlung der Besoldung der wirklichen Oberförster oder Forstinspektoren, Forstmeister, Oberforstmeister und Forstdirektionsbeamten, läßt sich nicht gut mehr durch Vergleichung mit der Besoldung von Privatbeamten erhalten, da diese höheren Stellen bei Privaten selten Statt finden, oder die Summe des Gehaltes gewöhnlich durch so viel Emolumente gebildet wird, daß sie nicht leicht genau zu ermitteln ist. Doch läßt sich für die wirklichen Oberförster wohl ein barees Gehalt von 1000 Thlr., ausschließlich der Wohnungsmiethe, der Unterhaltung von Pferden und Wagen, der Büchsenkosten, und des Deputatgeldes, als Minimum annehmen, da er schon durch die öftern und weiteren Reisen einen weit größeren Amtsaufwand, als der Rentnerverwalter hat. Landwirthschaft dürfte für ihn, welcher gewöhnlich in der Stadt wohnt, bei seiner steten Abwesenheit wohl nie vortheilhaft seyn.

Das Gehalt der höhern Stellen wird sich nach den allgemeinen Grundsätzen, welche in dieser Hinsicht in jeder Staatsverwaltung Statt finden, richten müssen, und ist mit Berechnung des besondern Amtsaufwandes danach leicht zu bestimmen.

Zweites Kapitel.

Von den Forsteinrichtungskosten.

§. 45.

Von der Forstvermessung.

Unter Forsteinrichtungskosten begreifen wir diejenigen Ausgaben, welche nöthig sind, um die Wirtschaft zweckmäßig feststellen, übersehen und leiten zu können. Sie bestehen vorzüglich in den Kosten der Vermessung und Schätzung, und dem, was man gewöhnlich mit letzterer verbindet.

Alle Forstmänner ohne Ausnahme, sind schon lange darüber einverstanden, daß es nicht möglich ist, einen Forst zweckmäßig zu bewirtschaften und nachhaltig zu benutzen, wenn man seine Größe nicht kennt, da dieß die Grundlage aller Berechnungen und Anordnungen ist. Es kann daher hier auch nicht die Rede davon seyn, ob eine Vermessung nöthig ist, denn dieß ist unbestreitbar, sondern, wie man sie mit den wenigsten Kosten erhält.

Es kommt hierbei nicht sowohl auf die Ermittlung der eigentlichen Vermessungsgebühren, Reichthums der u. dgl. an, welche der Forstgeometer erhalten soll; denn diese sind in der Regel schon zweckmäßig bestimmt; sondern mehr darauf, daß man hinreichend Geometer

sich zu verschaffen sucht, welche nicht das volle Lohn zu fordern nöthig haben, und doch die gehörige Sicherheit gewähren. — In Hinsicht der Vermessungsbücher, setzt die preussische Instruktion für Forstgeometer vom 13. Julius 1819 dieselben so genau fest, daß bloß auf sie verwiesen werden kann. Da dieselbe auch im Buchhandel überall verbreitet ist, so würde es sehr zweckmäßig seyn, sie hier nochmals ganz oder zum Theil wieder abdrucken zu lassen.

So wenig, wie man auch im Stande seyn wird, die daselbst angegebenen Sätze zu erniedrigen, wenn die Vermessung mit der gehörigen Sorgfalt von einem diesem Besäfte sich ganz widmenden Manne vorgenommen werden soll, so leicht wird dieß der Fall seyn können, wenn man sie zur Beschäftigung der jungen, noch nicht wirklich fest angestellten Forstmänner macht. Die forstliche Ausbildung erfordert es unbedingt, daß jeder Forstmann, welcher auf dieselbe Anspruch macht, auch die nöthige Kenntniß besitzen muß, die Forstflächen zu vermessen, zu berechnen und in einen Riß zu bringen. Niemand sollte eine Stelle als verwaltender Forstbeamter erhalten, welcher nicht deshalb geprüft und tüchtig befunden worden wäre. Hier zeigt sich daher die beste Gelegenheit, junge Leute, welche sich dem Forstwesen widmen, von der Zeit ihrer Prüfung bis zur Zeit ihrer Anstellung, zweckmäßig gegen eine geringe Entschädigung zu beschäftigen. Man macht es häufig den wirklichen Oberförstern, Forstmeistern &c. zur Pflicht, eine Zeit lang als Referendarien oder Auditoren vor ihrer Anstellung unentgeltlich bei einem

Landescollegio geordnet zu haben, um den Geschäftsgang kennen zu lernen, was auch in jeder Art für zweckmäßig und vorthellhaft erkannt werden muß. Allein mit eben dem Vortheile kann man auch die künftigen Revierverwalter vor ihrer festen Anstellung gegen eine solche Belohnung, wobei ein einzelner Mensch bei gehöriger Beschränkung sich zu erhalten im Stande ist, zu den vorkommenden Forstvermessungen verwenden. Wenn man die Stelle eines Forstgeometers als den ersten Anfang des Staatsdienstes, als eine Vorbereitung zur Stelle eines Revierverwalters betrachtet, und denen, welche sich diesem Gesäfte einige Jahre unterzogen haben, die erste Anwartschaft auf erledigte Forststellen einräumt, so wird es nie an jungen Leuten fehlen, welche sehr gern die Vermessungen gegen eine geringe Entschädigung übernehmen. Nach der angeführten preussischen Gebührenaxe kann ein Forstgeometer ohne besondere Anstrengung im Durchschnitte, wenn die Verhältnisse nicht zu ungünstig sind, täglich zwei Thaler, auch wohl mehr verdienen. Sollte es denn etwas Unbilliges oder nicht Durchzuführendes seyn, wenn man denjenigen, welche Forstbeamte werden wollen, zumuthete, erst gegen $\frac{1}{3}$ oder die Hälfte der Taxe, wobei sie noch täglich 16 gr. oder Einen Thaler verdienen können, einige Jahre als Geometer dienen zu müssen?

Beinahe in jedem Staate sind eine Menge junger Männer, welche mit dem Alter von zwanzig und einigen Jahren ihre Prüfung zu bestehen im Stande sind, welche dann aber noch nicht angestellt werden können.

Diese kann man für den Staat und für sie selbst gar nicht zweckmäßiger beschäftigen, als wenn man sie zu Vermessungen und ähnlichen Geschäften mit einer geringen Entschädigung verwendet, welche ihre Existenz möglich macht, sie praktisch ausbildet, zu einer geregelten Thätigkeit gewöhnt, ihre Brauchbarkeit für den Staatsdienst kennen lernen läßt, und eine bedeutende Kostenersparung für den Staat bewirkt. Es giebt beinahe keine bessere praktische Übung für den jungen Forstmann, als die Vermessung von Forsten, und die genaue Bekanntschaft mit der Verschiedenheit derselben. Eine Vermessung von Forsten kann aber auch durch Niemanden weiter zweckmäßig vorgenommen werden, als durch einen gebildeten Forstmann, welcher eine vollkommene Uebersicht von demjenigen hat, was durch dieselbe bezweckt wird. Es ist in der That auffallend, häufig eine Menge junger unbeschäftigter Forstmänner zu sehen, welche ihre Thätigkeit bereits durch ihre Prüfung bewährt haben, die in der Abschiedszeit für ihre künftige Bestimmung eher untauglicher, als tauglicher werden, während man die Vermessung durch Geometer bewirkt, die gar keine Forstkenntnisse haben, darum auch nicht wissen, was zu einer Forstvermessung gehört, da man doch so viele Zwecke durch die Verwendung der erstern erreichen könnte.

Daß die kleinen Vermessungen, welche im Laufe der gewöhnlichen Wirthschaft, z. B. hinsichtlich der anzubauenden oder eingeschonten Flächen, einzelner Vertauschungen u. dgl. nöthig werden, zu den nothwendigen Funktionen der Provinzialverwalter, ohne daß ihnen das

für eine Entschädigung gebühet, gehören, wird kaum bemerkt werden dürfen. Nur eine Ueberhäufung mit anderen Geschäften kann ihn davon entbinden.

Noch wird es nicht überflüssig seyn, darauf aufmerksam zu machen, daß die obere Behörde gleich aufmerksam darauf zu seyn Ursache hat: einmal die Vermessung aller Staatsforsten zu befehlen, dann aber auch das zu viele häufig ganz zu ersparende Vermessen zu verhindern. „Der Forst muß neu vermessen werden,“ ist in der Regel das Lösungswort aller Forstbeamten, vorzüglich der neu angestellten, sobald irgend von einer Wirtschaftseinkündigung die Rede ist, und die Bestände oder Grenzen des Forstes sich im Laufe der Zeit geändert haben. Wenn die Vermessung so erfolgt, wie sie Statt finden soll, so kann dieß wohl eine Berichtigung der Karte, aber nicht die Nothwendigkeit einer ganz neuen Vermessung begründen. Zur Berichtigung gehört aber allerdings, daß die Originalkarte vorhanden und in einem Zustande ist, daß der Geometer sie benutzen und auf ihr arbeiten kann. Daher ist es Pflicht der obern Verwaltungsbehörden, nicht bloß streng darauf zu halten, daß die Karten so angefertigt werden, daß stets alle neu zu messende Pläne darauf eingetragen werden können, sondern auch die Originalkarte, welche wirklich aufgetragen wurde, bloß zu künftig darauf vorzunehmenden Berichtigungen reservirt bleibt, um nicht beschädigt zu werden, für die Wirtschaftsführung aber Kopien vorhanden sind, welche für diesen Zweck vollkommen den Werth haben, als die Originalkarten selbst. — Wenn man sieht, wie es

Diese kann man für den Staat und für sie selbst gar nicht zweckmäßiger beschäftigen, als wenn man sie zu Vermessungen und ähnlichen Geschäften mit einer geringen Entschädigung verwendet, welche ihre Subsistenz möglich macht, sie praktisch ausbildet, zu einer geregelten Thätigkeit gewöhnt, ihre Brauchbarkeit für den Staatsdienst kennen lernen läßt, und eine bedeutende Kostenersparung für den Staat bewirkt. Es giebt beinahe keine bessere praktische Uebung für den jungen Forstmann, als die Vermessung von Forsten, und die genaue Bekanntschaft mit der Verschiedenheit derselben. Eine Vermessung von Forsten kann aber auch durch Niemanden weiter zweckmäßig vorgenommen werden, als durch einen gebildeten Forstmann, welcher eine vollkommene Uebersicht von demjenigen hat, was durch dieselbe bezweckt wird. Es ist in der That auffallend, häufig eine Menge junger unbeschäftigter Forstmänner zu sehen, welche ihre Tüchtigkeit bereits durch ihre Prüfung bewährt haben, die in der Abschiedszeit für ihre künftige Bestimmung eher untauglicher, als tauglicher werden, während man die Vermessung durch Geometer bewirkt, die gar keine Forstkenntnisse haben, darum auch nicht wissen, was zu einer Forstvermessung gehört, da man doch so viele Zwecke durch die Verwendung der erstern erreichen könnte.

Daß die kleinen Vermessungen, welche im Laufe der gewöhnlichen Wirthschaft, z. B. hinsichtlich der anzubauenden oder eingeschonten Flächen, einzelner Vertauschungen u. dgl. nöthig werden, zu den natürlichen Funktionen der Medierverwalter, ohne daß ihnen das

für eine Entschädigung gebührt, gehören, wird kaum bemerkt werden dürfen. Nur eine Ueberhäufung mit anderen Geschäften kann ihn davon entbinden.

Noch wird es nicht überflüssig seyn, darauf aufmerksam zu machen, daß die obere Behörde gleich aufmerksam darauf zu seyn Ursache hat: einmal die Vermessung aller Staatsforsten zu befehlen, dann aber auch das zu viele häufig ganz zu ersparende Vermessen zu verhindern. „Der Forst muß neu vermessen werden,“ ist in der Regel das Lösungswort aller Forstbeamten, vorzüglich der neu angestellten, sobald irgend von einer Wirtschaftseinkichtung die Rede ist, und die Bestände über Grenzen des Forstes sich im Laufe der Zeit geändert haben. Wenn die Vermessung so erfolgt, wie sie Statt finden soll, so kann dieß wohl eine Berichtigung der Karte, aber nicht die Nothwendigkeit einer ganz neuen Vermessung begründen. Zur Berichtigung gehört aber allerdings, daß die Originalkarte vorhanden und in einem Zustande ist, daß der Geometer sie benützen und auf ihr arbeiten kann. Dabei ist es Pflicht der obern Verwaltungsbehörden, nicht bloß streng darauf zu halten, daß die Karten so angefertigt werden, daß stets alle neu zu messende Pläne darauf eingetragen werden können, sondern auch die Originalkarte, welche wirklich abgetragen wurde, bloß zu künftighin darauf vorzunehmenden Berichtigungen reservirt bleibt, um nicht beschädigt zu werden, für die Wirtschaftsführung aber Kopien vorhanden sind, welche für diesen Zweck vollkommen den Werth haben, als die Originalkarten selbst. — Wenn man siehet, wie es

Forsten bleibt, welche in 40 — 50 Jahren dreimal neu vermessen und eingetheilt wurden, und schon dadurch allein beinahe so viel kosteten, als einbrachten, so kann man nicht umhin, dies für eine große und zwecklose Verschwendung zu erklären.

S. 46.

Von den Kosten der Forsteinrichtung und Schätzung.

So unvermeidlich als die Kosten der Vermessung sind, auch diejenigen der Forsteinrichtung und Schätzung. Man muß die Wirtschaftsführung nach einem genau und sorgfältig geprüften Plane anordnen, die Folgen jeder beabsichtigten Maßregel berechnen und würdigen, um zuletzt ein harmonisches Ganzes herzustellen, den höchstmöglichen Ertrag erzielen zu können; eben so muß man wissen, wie viel nachhaltig erhoben werden kann, bevor man einen festen Abgabesatz zu bestimmen im Stande ist. Es kann hier nicht die Rede von einer Anleitung zur Taxation sein; denn es handelt sich hier darum, wie ganz unstatthaft eine Verweigerung der notwendigen Forsteinrichtung und Schätzungs-Kosten ist, wie zugleich aber auch dabei der beabsichtigte Zweck auf die wohlfeilste Weise zu erreichen gesucht werden muß, ohne ihn darum doch weniger vollkommen und sicher erlangen zu können. Nichts ist wohl schon häufig kostspieliger und doch ganz ohne allen praktischen Nutzen gewesen, als viele unserer Taxationen, die immer für Jahrhunderte gemacht werden, an welche sich aber schon nach zehn Jahren Niemand mehr kehrt, welche sich so oft mit pedantischen

Kleinigkeiten ängstlich beschäftigten, und das Wesentliche ganz außer Acht ließen.

Wenn wir den Zweck der Forsteinrichtung und Schägung scharf in das Auge fassen, so wird sich uns bald zeigen, was das Wesentliche ist, zu dessen Erlangung keine Kosten gescheuet werden dürfen, und was auch dagegen in sehr vielen Fällen als so unwesentlich erscheint, daß es die Aufwendung derselben nicht verdient.

Der Zweck der Forsteinrichtung bleibt immer: die Wirtschaft so anzuordnen, daß der Forstgrund die größte oder vortheilhafteste Erzeugung gebe. Ob man darunter bloß die Hervorbringung der größten Menge von Holz, von der ausgedehntesten Gebrauchsfähigkeit, oder diejenige Erzeugung, welche das größte Geldeinkommen gewährt, versteht, ist in dieser Hinsicht gleich; denn man mag sich zu dem einen oder dem anderen Grundsatz bekennen, d. h. die Forstwirtschaft vom Geldeinkommen oder Materialertrage abhängig machen, so bedarf es immer einer Anordnung der Wirtschaft, um diesen Zweck zu erreichen. Wenn überhaupt der Forst benutzungsfähig und nicht etwa eine werthlose Waldwüste ist, so kann keine Untersuchung für unwesentlich erklärt werden, welche die Ermittlung derselben zum Gegenstande hat. Dabin gehören die Untersuchungen über die passendste Holzart, das Alter, welches das Holz erreichen muß, um entweder die größte Masse oder das größte Einkommen zu geben, die äußern und inneren Bedingungen, welche Einfluß auf die Führung der Wirtschaft haben, welche alle speciell

nachzuweisen, nicht hier der Ort ist. Gerade diese wesentlichen und wichtigsten Sachen verursachen aber die wenigsten Kosten; denn da die deshalb anzustellenden Untersuchungen alle nur generell sind, und von Einem Menschen eben so schnell und zweckmäßig vorgenommen werden können, als von vielen, so kann mit geringem Aufwande in kurzer Zeit die nöthige Kenntniß vieler Forstflächen in dieser Beziehung erlangt werden.

Der Zweck der eigentlichen Schätzung ist, sowohl den Vorrath des schon vorhandenen Holzes, als die Menge des unter gewissen Voraussetzungen wachsenden Holzes zu erfahren. Hierbei ist die größte Vorsicht nöthig, nicht überflüssige Kosten aufzuwenden; denn, obwohl dieser Gegenstand im Allgemeinen eben so wenig unwesentlich genannt werden kann, als die eigentliche Einrichtung der Wirtschaft, wie schon oben bemerkt wurde, so können doch dabei nicht bloß einzelne Fälle eintreten, wo er es ist, und noch weit häufiger kann es geschehen, daß man hierbei Kosten aufwendet, welche zuletzt die Erreichung des vorgesetzten Zweckes nicht befördern, sondern nur unbeachtungswerthe Resultate geben.

Die Erforschung des Vorrathes und des Zuwachses ist ganz unwesentlich, wo es am Tage liegt, daß mehr Holz vorhanden ist, als zu Gute gemacht oder abgesetzt werden kann. Dieß ist z. B. der Fall in vielen Gegenden der Lausitz, der Marken, Ost- und Westpreußens, des Großherzogthums Posen, so wie in andern sehr waldreichen Gegenden. Auch hier ist eine

zweckmäßige Wirthschaftseinrichtung nöthig, um nach und nach die Möglichkeit herbeizuführen, sie vollständig benutzen zu können, zu ermitteln, welche Erzeugung in ihnen den mehesten Werth hat; aber es ist nicht nöthig, sich genau darum zu kümmern, wie viel eigentlich zu viel da ist, da es zu nichts helfen kann, dieß zu wissen; es ist überflüssig, die Benutzung der Holzvorräthe ängstlich gleichmäßig vertheilen zu wollen, wenn es am Tage liegt, daß sie wegen Holzüberfluß nicht benutzt werden können. Es wäre nicht leicht Geld unnützer anzuwenden, als in der Tucher Heide die Bäume auszu zählen, den Zuwachs genau zu berechnen und eine regelmäßige Ausgleichung der Perioden vorzunehmen, um sicher zu seyn, daß man nicht zu viel holt. Die Bürgschaft dagegen liegt hinreichend in den Holzvorräthen, welche wegen Mangel an Absatz unbenutzt bleiben müssen.

Es kann aber auch die Kenntniß des Vorraths und Zuwachses zur Einrichtung einer nachhaltigen Wirthschaft in der That nöthig seyn, so ist darum es noch nicht überflüssig, die nöthige Sorgfalt anzuwenden, um sich dabei gegen Verschwendung zu ersparender Kosten zu sichern. Wozu ist z. B. die ängstliche, so wenig Werth habende Zuwachsberechnung bei den jungen Beständen nöthig, wenn wir schon aus den für jeden Zeitraum bestimmten Flächen erschen können, daß in der Zukunft der Holzertrag höher seyn muß, als jetzt, weil wir gegenwärtig nur unvollkommen bestandene Flächen holzen, der spätern Zeit aber gleich viel vollkommen bestandene Flächen zuweisen? — Die Untersuchung der Bestände

bis auf die kleinsten Einzelheiten, das Auszählen, Ansprechen und einzelne Berechnen der Stämme ist es eigentlich, was die Schätzungen so zeitraubend und so kostbar macht, daß sie bei sehr großen Forstflächen ganz unausführbar werden. Dennoch räumen aber alle Forstmänner, auf deren Urtheil man einen Werth legen kann, ein, daß dadurch noch keinesweges eine große Gewißheit, sondern nur noch ein sehr zweifelhaftes Resultat erhalten werden könne. Dadurch wird der Rath hinlänglich begründet, daß man, bevor man die speciellen kostbaren Abschätzungen wählt, sorgfältig prüft, ob sich nicht durch allgemeinere, weit wohlfeilere Beurtheilung des Vorraths und seines Zuwachses zuletzt derselbe Zweck eben so sicher, oder vielmehr eben so genügend, erreichen lasse.

Es scheint dieß bei näherer Betrachtung für die größeren Staatsforsten gar keinem Zweifel unterworfen, sobald zu dieser allgemeinen Beurtheilung nur erfahrene und mit den gehörigen Kenntnissen versehene Männer gewählt werden. Wenn die specielle Erforschung und Berechnung des Vorraths und Zuwachses, wie man häufig einräumt, um $\frac{1}{3}$ fehlen kann, so wird sich der erfahrene Forstmann für die allgemeine Beurtheilung wohl auch keinen größeren Spielraum für mögliche Irrungen bedingen. Gesezt aber auch, diese könnten noch größer seyn, so reichen dieselben Sicherungsmittel, welche hiernach die specielle Schätzung gegen nachtheilige Folgen ihrer Irrungen gar nicht entbehren kann, auch für die größeren der allgemeinen Beurtheilung hin. Diese nothwendige Sicherung besteht darin, daß

man so kurze Zeitabschnitte als möglich macht, um die Holzung, welche wirklich auf den abgetriebenen Gläsern erfolgt ist, mit den in der Schätzung angenommenen Ertragsfägen vergleichen zu können. Mag die Fetzung auch in der That beträchtlich seyn, so kann sie nie gefährlich werden, weil sie nicht unentdeckt bleiben kann, so bald man zu jeder Zeit die Angabe der Schätzung und die Resultate des wirklichen Abtriebes mit einander vergleicht; denn man ist im Stande, wie die daraus hervorgehende zu hohe oder zu niedrige Schätzung es zeigt, die Holzung verhältnißmäßig zu verstärken oder zu verringern. Ueberhaupt sind wohl alle diejenigen Schätzungen, wobei sehr viel Zeit und Arbeit auf die Ermittlung des Ertrages der jungen Bestände für die späte Zukunft verwendet wird, als unzweckmäßig und verschwenderisch zu erklären; denn es ist unmöglich, genaue und unbestreitbare Vorausbestimmungen für eine lange Zukunft zu machen. Vorzüglich ist wohl dabei nur die Gegenwart in das Auge zu fassen.

Das von Cotta neuerdings in Vorschlag gebrachte Verfahren kann für einen größern Staat gewiß nur sehrhaft genannt werden, und wird mit Vortheil hin und wieder auch schon angewandt; der eigentlichen Forsteinrichtung muß man dabei nur nicht zu wenig Aufmerksamkeit schenken, nicht Alles nach zu allgemeinen Ansichten behandeln; dann kann man vielleicht mit Recht behaupten, daß in dieser Hinsicht für große Forsten nichts zu wünschen übrig blieb.

Daß gar nicht die Rede davon seyn kann, in den Staatsforsten alle die in Vorschlag gebrachten pedantischen Kleinigkeitskrämereien, algebräischen Berechnungsformeln für einzelne Bäume, verwickelter Känstelchen u. dgl. in Anwendung bringen zu wollen, wird für denjenigen, welcher mit der praktischen Forstwirtschaft im Großen zu thun hatte, kaum einer Bemerkung bedürfen. Von denjenigen, bei welchen dieß noch nicht der Fall gewesen ist, kann man wohl mit Recht fordern, daß sie ihr Urtheil darüber aussprechen, bis sie die Gelegenheit gehabt haben, sich durch zuverlässigen Erfahrungen zu erwerben.

Die Ausführung der Einrichtung der Wirthschaft, so wie die Erforschung des Vorrathes und Zuwachses, ist eigentlich nur als Verpflichtung des Forstverwalters und Obersförsters, unter Anordnung und Leitung der vorgesetzten Behörden, zu betrachten, ohne daß diese eine besondere Entschädigung dafür verlangen können. Man würde es in der Landwirthschaft sehr sonderbar finden, wenn jeder Verwalter eines großen Gutes Jemanden verlangte, welcher die Wirthschaft nicht bloß erst anordnete und einrichtete, sondern sie dann diesem Plane gemäß auch ausführte. In der Forstverwaltung ist es ganz gewöhnlich, besondere Forsttaxatoren zu verlangen, welche Alles bis in die kleinste Einzelheit vorschreiben, während dem Revierverwalter doch bloß die allgemeinen Grundzüge der Wirthschaft anzuzeigen sind, nach denen er sie selbst einrichten muß. Nur Unfähigkeit der Beamten, und diese sollte doch wohl endlich aufhören, oder wirkliche Ueberladung von Geschäfts-

ten, welche die specielle Anfertigung des Wirtschaftsplanes verhindert, kann dieselben von dieser Verpflichtung befreien. Den letzten Fall wird man nur sehr selten als in der That vorhanden annehmen können. Unfehlbar werden diese Beamten nicht die Behauptung aufstellen wollen, daß sie alle Wirtschaftsankordnungen, welche sie bei nicht eingerichteten Forsten treffen, die Hieb- und Verjüngungspläne, welche sie entwerfen, ohne Prüfung und Ueberlegung, bloß nach dem Einfall des Augenblicks, entworfen sind, sondern werden das Gegentheil davon versichern. Ist diese Versicherung richtig, so müssen sie sich jedesmal, daß sie ein solches Geschäft vornehmen, auch allen den Arbeiten unterziehen, welche die ganze Wirtschaftseinsichtung erfordert; denn man kann nicht über den Aufbau eines Schlags mit irgend einer Holzgattung, nicht über die Zeit, wann er zum Hiebe kommen und welches Alter das darauf befindliche Holz erreichen soll, nicht über die Beachtung der Servituten und äußeren Verhältnisse des Forstes, für einen District einen Entschluß fassen, wenn man nicht den ganzen Forst im Auge behält. Mit Recht kann daher wohl verlangt werden, daß die Forstbeamten, nachdem eine allgemeine Grundlage und Anordnung der Forstwirtschaft durch die Centralstelle gegeben ist, die Ausführung selbst übernehmen, wohl sich ihre gar nicht zu vermeidenden Arbeiten dadurch nicht vermehren können. Beschränkt sich die Erforschung des Vorraths und der Erzeugung auf die Benützung der Erfahrungen bei dem Einschlage, auf das Ausprechen der Bestände und Uns-

erfahrung kann geeigneter einzelner, unter den verschiede-
 denen Verhältnissen erwachsener Stämme, so wird auch
 diese ohne wesentliche Vermehrung der Arbeiten, der
 gewöhnlichen Forstbeamten erfolgen können, vorzüglich,
 wenn ihnen zu den mehr mechanischen Arbeiten, dieje-
 nigen jungen Leute zu Gehälften gegeben werden, wel-
 che Anspruch auf eine Anstellung im Staatsdienste ma-
 chen, und keine bessere Gelegenheit finden können, sich
 dafür auszubilden, wofür sie wohl auf keinen Gehalt
 Anspruch zu machen, berechtigt sind. Die Gewohnheit,
 besondere Taxatoren anzustellen, ist auch bloß daher
 entstanden, daß man mit dem Worte Taxation die
 Idee einer Menge Zählungen, Messungen und Berech-
 nungen, einer Masse von Arbeiten, welche die Kräfte
 eines noch mit anderen Arbeiten beschäftigten Menschen
 notwendig übersteigen mußte, verband. Dadurch ist
 dieses Geschäft nicht bloß ganz unnötig festbar ge-
 worden, sondern es entstand auch noch der Nachtheil
 daraus, daß man nie zu Ende kam, indem man nicht
 die hinreichende Menge Taxatoren hatte. Wenn jeder
 Revierwalter und Oberförster sein Revier selbst einrichtet
 und taxirt, wobei sich die Leitung und Beaufsichtigung
 durch die vorgesetzte Behörde wohl von selbst versteht,
 muß man wohl leichter und früher zum Zwecke kom-
 men, als wenn einzelne Taxatoren, denen die Erhal-
 tung der Diäten oft die Hauptsache ist, von Revier
 zu Revier reisen. Am wichtigsten ist zuletzt oben Sabei
 noch, daß kein Taxator selbstständig für sich wirken
 kann, wenn er auf ein fremdes Revier kommt, sondern
 immer erst die Grundlage der Einrichtung, d. h. die

äußern und innern Verhältnisse und Beziehungen des Forstes von den Revierforstbedienten erhalten muß. Eine zweckmäßige Einrichtung einer Forstwirtschaft zu treffen, setzt eine solche genaue Bekanntschaft mit denselben voraus, daß eine oberflächliche Untersuchung gar keinen Werth hat, und man nur durch Jahre lang Beobachten und Untersuchung vollkommene Sicherheit erhält, das Beste und Zweckmäßigste zu wählen. Ein fremder Taxator ist auch deshalb immer desto gefährlicher, je mehr er selbstständig handeln und sich nicht den Erfahrungen der Forstverwalter unterordnen will.

Gehet man bei der Forsteinrichtung und Schätzung von diesen Grundsätzen aus, welche hier nur im allgemeinen Umrissen angedeutet werden konnten, weil das Nähere theils in die Lehre von der Abschätzung zc. selbst, theils in die Vermaltungsfunde gehört, so wird es nie der Fall seyn können, daß man die nothwendigen Arbeiten dazu wegen zu großer unverhältnißmäßiger Kostbarkeit aussetzen müßte.

Es ist aber gar an keine zweckmäßig berechnete und regelmäßig geordnete Waldwirtschaft zu denken, wo man diese Arbeiten nicht vornimmt. Man weiß denn so wenig, ob man eine gute oder ob eine schlechte Forstwirtschaft führt; man gleicht einem Menschen, welcher seine Einnahmen nicht untersucht, weil er gleichgültig ist, ob er einmal eine Zeit wird darben müssen oder nicht, der nichts Besseres herstellen will, als vorhanden ist.

Drittes Kapitel.

Von den Forstverbesserungs- und Forsthaltungsgeldern.

§. 47.

Von der Unzweckmäßigkeit der zu ängstlichen Ersparung bei dieser Ausgabe.

Als man zuerst an eine regelmäßige Verjüngung der Wälder dachte, kannte man beinahe keine andere Art der Herstellung guter junger Bestände, als durch Anbau aus der Hand. Wo sie durch die Natur erfolgte, wäre sie mehr Sache des Zufalls, als Folge einer plangemäßen Anordnung der Waldwirtschaft. Bald bemerkte man, daß man auf diese Art durch bloßes Säen und Pflanzen dem Hiebe nicht mit der Kultur zu folgen vermochte, daß die Kosten derselben gar nicht aufzuwenden waren, und sich häufig nicht belohnten, daß sie auch sehr füglich erspart werden konnten, wenn man die Natur durch Anordnungen unterstützte, wodurch sie in den Stand gesetzt wurde, ihre Kräfte frei äußern und die Verjüngung des Waldes selbst übernehmen zu können. So entstanden die Besamungsschläge und der Anbau des Waldes durch den, von dazu stehen gebliebenen Bäumen abfallenden Samen, welcher Lust erhielt, so wie er und die daraus erwachsenen Pflanzen es bedürfen. Man nennt dieß Holzzucht im Gegensatze von dem Holzanbau.

Es wurde immer mehr und mehr durch verdienstvolle Forstmänner ausgebildet, und je mehr man im Stande war, durch zweckgemäße Anordnungen die Verjüngung des Waldes mit Sicherheit vorzunehmen, desto mehr verstand man den Holzanbau, bis man in der neueren Zeit denn endlich dahin gelangte, diesen in vielen Forstverwaltungen nur als eine Ausnahme von der Regel anzusehen, ihn für unzulässig zu erklären, wo die Verjüngung durch die Holznacht erreicht werden kann.

Ohne den Werth der Besamungsschläge in sehr vielen Fällen bestritten zu wollen, wie sich dies gleich näher ergeben wird, liegt es doch am Tage, daß man ihn übertreibt, und daß wir uns dadurch gerade von der Vollkommenheit der Waldwirthschaft entfernen, daß wir den Ertrag der Forsten gerade dadurch vermindern, wodurch wir ihn am meisten zu erhöhen glauben, nämlich durch alle mögliche Ersparungen bei seiner Kultur. Man erkennt es nicht, daß es ein sehr übles Zeichen für den Werth des Holzes und sein Bedürfniß ist, wenn man einräumt und durch Vermeidung aller Kosten bei seiner Erzeugung darthut, daß es dieselben nicht zu tragen vermag.

Nur in folgenden Fällen kann man zugestehen, daß die Erziehung des Holzes im Hochwalde durch Besamungsschläge dem Anbaue aus der Hand unbedingt vorzuziehen sey:

1. Diejenigen Hölzer, welche des Schattens und Schutzes in der Jugend bedürfen, als Buchen und Weißtannen, auch die Kiefer auf sehr trockenem Boden, müssen so viel als möglich durch Besamungsschläge

verjüngt werden. Der Anbau aus der Hand kann sich bei ihnen nur auf Nachbesserungen erstrecken.

2. Wo Gefahr bei dem fähigen Vorriebe eintreten kann, entweder für die Umgegend, als bei Entschößen, an der Gestirte, oder hinsichtlich des Wildschadenbaues der abzutreibenden Fischen, wie auf hohen Bergen, im nördlichen Klima, wo einmal eintreffende Regengöthen schwer wieder mit Holz zu bebauen sind, ist dasselbe ebenfalls möglichst zu vermeiden.

3. Wo der Wald wegen niedriger Holzpreise gar keine Kulturkosten trägt, wo das Stockholz keinen Werth hat, und gar nicht zu Gute gemacht werden kann; wo es gleich ist, ob bei vorhandenem Holzstamme mehr oder weniger Holz gebauet wird, wo die zu den Kulturarbeiten erforderlichen Menschen mangeln, wo die Verhältnisse dem Forstbesitzer den Aufwand an Kulturkosten nicht gestatten, da muß man immer die Holzzucht dem Holzanbaue vorziehen.

Ueberall wo diese Umstände nicht eintreten, hat der Letztere folgende Vorzüge vor der Ersten.

1. Durch die Holzzucht geht eine Menge Holz verloren, theils indem es unbenutzt bleibt, theils indem die Bestände unvollkommener werden, als dieß bei dem Holzanbaue möglich ist. Dieß entsteht daher, weil

a) sehr vieles Stockholz und eine große Menge Wurzeln nicht benutzt werden können, sondern in der Erde bleiben müssen. Umsonst würde man auch nur den unbeträchtlichen Vortheil der geringen Verbesserung des Bodens durch diese ganz werthlosen Bestände dafür in Anrechnung bringen; denn es ist erwiesen, daß

die Auflockerung des Bodens, welche bei dem Roden aus-
 nahmsweise des Holzes erfolgt, auf den künftigen Holz-
 wuchs weit vorthellhafter wirkt, als das darin bleibende Holz. Sehr viele außer Holzarten
 haben, einschließlich des gewöhnlich 6 — 13 Zoll über
 der Erde abgehauenen Stockes $\frac{1}{3}$ bis $\frac{2}{3}$ ihres ganzen
 Holzgehaltes unter der Erde, was in einzelnen Fällen
 bis auf $\frac{1}{2}$ steigt, auf dies muß man in den Besam-
 mungsschlägen ganz oder zum Theil Beracht thun, da
 das Stockholzroden hier nicht anwendbar ist. — Wie
 ungerecht sind die Menschen, welche schreiben, daß
 der Nationalwohlstand zu Grunde gehen müsse, wenn
 durch den kürzeren Umtrieb jährlich einige Kubikfuß
 Holz weniger erzeugt werden, welche behaupten, daß
 das höhere Einkommen, welches man dadurch er-
 halte, nicht den Verlust an Produktion des Bodens
 ersetzen könne, und welche bloß die Verküpfung durch
 Besamungsschläge wollen und dadurch zur Erspa-
 rung weniger Thaler Kultur, und der Rodungs Kos-
 ten, die nicht einmal eine wirkliche Rational-Ausgabe
 sind, $\frac{1}{3}$ der ganzen Holzherzeugung aufopfern, welche
 deshalb $\frac{1}{3}$ der ganzen Fläche zur Holzherzeugung mehr
 verlangen, welche stets fordern, man solle nur die
 Erzeugung der größten Holzmenge im Auge behalten,
 aber nie den Geldertrag des Forstes, welche aber, so-
 bald die Rede von dem Aufwande einiger Thaler ist,
 raten, lieber große Massen Holz unbenuzt zu lassen, als
 sie auszugeben. Man kann das Lächerliche und Thö-
 richte ihres Geschreies, daß die revolutionären Ideen
 der neuern Zeit, und vorzüglich des Verfassers dieser

Schrift, in der Forstwissenschaft, die ganze Nationale Wohlfahrt durch daraus notwendige Verminderung der Holzzerzeugung zu vernichten droheten, gar nicht besser würdigen und kennen lernen, als wenn man ihnen überall in ihrer Wirthschaft und in ihren Lehren folgt, und siehet, wie sie um der Ersparung einiger Thaler nur scheinbarer Ausgabe willen auf die Vermehrung und Erzeugung unendlich größerer Holzmassen Verzicht thun, wenn sie die Durchforstung in den frühern Jahren widerrathen, weil sie die Kosten nicht trägt, jede Vermehrung der Holzzerzeugung durch sorgfältige Bereitung des Bodens &c. für unstatthaft erklären, weil sie zu viel Geld koste. Fürwahr die alte orthodoxe Forstwirthschaft enthält so viel lächerliche Widersprüche in sich, zeigt bei einer näheren Beleuchtung so viel unhaltbare Vorurtheile, daß Vieles bei fortschreitender Kultur in ihr von selbst für unhaltbar erkannt werden muß. Darum achtet es auch der Verf. nicht der Mühe für werth, auf die unzähligen Angriffe, welche er wegen dieser Beleuchtung von denen erfährt, welche das Licht scheuen und nicht ertragen können, die alte wohlthätige Finsterniß gern beibehalten möchten — nicht die der Wälder, sondern die ihres Geldes — zu antworten. Die Sachen werden schon für sich selbst sprechen; eine einmal in Umlauf gebrachte Wahrheit, ist nicht mehr zu unterdrücken. Tritt keine der neuern Ideen später oder früher in das Leben, so war sie es auch nicht werth, und es ist kein Schade darum, wenn sie untergeht. Verdienen sie es, so ist nur ihre vollständige Entwicklung nöthig; dadurch,

und nicht durch polemische Schüsse, persönliche Streitigkeiten und Beschimpfungen müssen sie verbreitet werden.

b) Die Holzzerzeugung leidet durch die Besamungsschläge, ferner, weil man häufig eine sehr lange Zeit warten muß, bis der zum Theil abgeholzte Ort sich wieder mit Pflanzen bedeckt, welche dessen Erzeugungsfähigkeit zu benutzen im Stande sind. Wie oft sieht man lichtgehemmte Besamungsschläge, welche 10 und mehrere Jahre liegen, weil die Samenbäume nicht hinreichenden Samen tragen, oder der Boden nicht empfänglich genug ist, welche während dieser Zeit nicht den nöthigen Theil der Holzzerzeugung gewähren, die sie geben könnten, die nachher selbst nur unvollkommen im Bestand gebracht werden können. Alle Forstlehrbücher sprechen von der Schwierigkeit, in rauhen Gebirgsgegenden, wo der Buchenstamm oft in 20 Jahren nicht geräth, Samenschläge zu stellen, den Anpflanzungen, welche man machen muß, um hier Holz zu erzielen, den großen Flächen, welche man mit einem Male anbauen muß, den Schwierigkeiten, bei erfolgter Besamung mit dem Hiebe zu folgen. — Wohl! wenn es bei so großen Schwierigkeiten und Nachtheilen, durch das lange Ausbleiben der Samenjahre in Gebirgen, es noch nicht einmal der Mühe werth ist, in den plattesten Landforsten, wo der Same weit öfter geräth, die nöthige Samenmenge aufzusammeln zu lassen, und diese dann im Schutze und Schatten der auf dem Gebirgsschläge licht genug übergehaltenen Bäume auszustreuen, und mit Laub durch Menschen überdecken und bedecken.

den zu lassen, statt welcher die Natur thut. —
Dann steht es fernerhin fest, wie unsere Gedanken.
Wenn es zweckmäßiger ist, einen solchen Schlag zu
Jahre stehen zu lassen, so der Natur auszuweichen, daß
er nie wieder regelmäßig beifällt werden kann, so daß
man lieber die empfindlichsten Schläge in der Winter-
schlaf erträgt, als nach der wöchentlichen Sammlung für Samm-
lung der nöthigen Sammlungen eine einfache Sam-
mlung ausläßt, dann außerdem der Natur des Hanges
sehr gering sein, es lohnt sich dann nicht, sich
darüber etwas zu sagen, wenn man nicht davon
sich.

c) Bei alten Hühneren, welche in der Jugend einen freien Stand ertragen und vorzüglich, z. B. Eiche, Kiefer auf gutem Boden, Birke, Erle etc. haben, wachse die im Schatten edelgetheilten Pflanzen einen sehr raschen Wuchs, als die von Jugend an fest stehen. Man kann es häufig bei der nachlässigsten Behandlung nicht vermeiden, das alte Holz fette noch zu lassen zu lassen; wo keine Befruchtung schon seit manchen Jahren nachtheilig wirkt; denn oft sind noch viele Stellen da, welche noch von ihm befrucht werden müssen. Selten erhält man die Befruchtung in einem Jahre ganz vollkommen und gleichmäßig über den ganzen Schlag verbreitet, in den bei weitem häufigsten Fällen gehen die Pflanzen nur horstweise auf. Dann leiden die älteren jungen Stämme immer durch die für die noch nöthige Befruchtung überzuhaltenden Stämme. Man darf nur die jungen Pflanzen einer achtjährigen Kiefernbesamung aus der Hand mit denen in

einem Stumpfentwurzelschlage verglichen, um jeden Zweifel über die Richtigkeit dieser Bemerkung gleich zu beseitigen. Eben so entstehen auch häufig später weder durch das Herausheben der Samenbäume, noch durch Beschädigungen des jungen Holzes.

Einen oft sehr beträchtlichen Verlust an Zuwachs in den durch die natürliche Vermehrung erzeugten Beständen erleidet man ferner dadurch, daß es nicht möglich ist, die Pflanzen zweckmäßig zu vertheilen, indem sie bei weitem zu dicht kommen, und sich im Wachsthum behindern und beeinträchtigen, und wieder kleinere oder größere Bäume bleiben, wachsthumsproduktionslos sind. Schon die Pflanzung hat schon vor der Saat einen großen Vorzug, indem man besterter weit mehr im Stande ist, jedem Baume schon angemessenen Raum anzuweisen, als man es noch nach der Saat vor der Besamung durch übergepultene Samenbäume. Sät man in Reihen, welche in zweckmäßiger Entfernung von einander sind, in spachbrennformig entblößte Plätze, so bekommen wenigstens, wenn auch die Saat zu dicht ist, die am Rande stehenden Pflanzungen hinlänglichen Raum zum Wachsen, und diese sind es denn auch, welche den künftigen ausgezeichneten Bestand bilden. Vergleicht man hundert zehnjährige Bestände aus Besamungsschlägen mit eben so viel von gut und zweckmäßig gemachter Pflanzung oder Saat, so haben gewiß einige Dutzend von letzteren den Vorzug. Wie kann man auch durch das häufig von vielen Umständen abhängende Verfahren der Natur mit solcher Sicherheit einen so vollkommenen Bestand erzielen

hen, als die menschliche Pflege und Sorgfalt vermag, wenn man alle Kräfte der Natur ungleich mit benutzt, und sie zweckmäßig leitet. Darüber ist man in der Landwirthschaft längst einig; man wird es aber auch in der Forstwirthschaft werden. Sehen wir nicht, daß wir die Besamungsschläge in den meisten Fällen nachbessern müssen, daß, wo die Natur allein nicht wirken kann, die Kunst sie unterstützen muß, daß mißrathene Samenschläge später dennoch angebauet werden können und müssen?

d) Bei sehr vielen Bodenarten hat die Auflöserung und Beereichung des Bodens, vorzüglich für solche Pflanzen, welche tiefgehende Wurzeln haben, einen sehr wohlthätigen Einfluß, diese erhalten dann einen weit rascheren Wuchs. Wir bemerken dieß auf solchen Schlägen, welche von Stockholze rein gerodet sind, welche eine Zeit lang als Ackerland benutzt wurden, hinreichend und deutlich. Cotta hat den Einfluß der Auflöserung des Bodens auf die Fruchtbarkeit des Bodens genügend erörtert, indem er davon Schlüsse für das von ihm in Vorschlag gebrachte Baumfeld machte. Auch diesen Gewinn für den Holzwuchs verlieren wir durch die Verzichtung auf einen Anbau aus der Hand und eine Beschränkung auf die Besamungsschläge.

2. Man kann die oft sehr beträchtliche Nebennutzung der Graserzeugung auf den Schlägen, welche vorzüglich bei den jungen Holzbeständen sehr beträchtlich ist, nur bei dem Anbaue aus der Hand zu Gute machen. Wo entweder starke Pflanzen ausgepflanzt,

oder die Saat in regelmäßige Reihen vertheilt, sich vorfindet, da ist es wohl möglich, ohne Beschädigung das den Kulturen oft so schädliche, für die Landwirtschaft oft so nützliche Gras, fortwährend zu benutzen, nicht aber in den Besamungsschlägen, wo überall einzelne Pflanzen darin versteckt stehen. Oft beträgt diese Grasnutzung allein mehr als der Aufwand an Kulturen.

3. Nur bei dem Anbau aus der Hand, ist es thunlich, stets regelmäßig gleiche Schonungsflächen zu haben, und was so wichtig für das Gedeihen der Pflanzen ist, jeden abzutreibenden Schlag gleich wieder mit Pflanzen zu versehen, ihn wie der Berrasung, dem Austrocknen u. durch langes Liegenbleiben preiszugeben. Alle Bedürfnisse können ohne Beschwerlichkeit jährlich dabei gleichmäßig befriedigt werden, kein Besitz darf einer ungewöhnlichen Beschränkung dabei unterworfen werden, die Schonungsfläche wird beträchtlich kleiner dabei, die ganze Wirtschaft unendlich einfacher, die Kontrolle der Holzung übersichtlicher, die Abschnitte der Perioden schärfer, die Benutzung der einzelnen Distrikte nach dem, was deshalb als vortheilhaft erkannt ist, willkürlicher. Der Schaden, welcher durch die Abfuhr und das Herausheben des Holzes in den Besamungsschlägen entsteht, hört auf, die Holzung wird auf eine kleinere Fläche zusammengedrängt, und darum übersichtlicher und bequemer. Demjenigen, welcher mit der Führung der Wirtschaft bekannt ist, werden alle diese Vortheile so deutlich vor Augen liegen,

daß es deshalb nicht erst eines weitern Beweises bedürfen wird.

Die Ausgabe, der Aufwand, welche durch den Anbau des Holzes aus der Hand verursacht werden, ist zwar eine Ausgabe der Forstkasse, aber keinesweges eine Nationalausgabe, wenn durch sie nur irgend ein Gewinn oder Vortheil dargestellt wird. Ein Theil der Nation, als Forstbesitzer der Staat, giebt sie, der andere Theil, der Arbeiter, erhält sie. Wenn hunderttausend Thaler Kulturkosten ausgegeben werden, und bloß inländischer Same verwendet wird, so wird die Nation um keinen Thaler ärmer; denn die ganze Summe erhalten die Arbeiter. Wird durch deren Arbeit, die man damit bezahlt, irgend ein Gut oder Gewinn dargestellt, so ist dies reiner Ueberschuß für das Nationaleinkommen. Wenn Tausend Klostern Stockholz zu Einem Thaler Arbeitslohn gerodet werden, und die Klasten wird für das bloße Arbeitslohn von Einem Thaler wieder verkauft, so hat die Forstkasse davon weder Schaden noch Verlust, Einnahme und Ausgabe hebt sich. Die Nation hat aber ein reines Einkommen von Ein Tausend Thlen., das Nationaleinkommen wird durch diese Summe vermehrt; denn die Arbeiter erhielten Gelegenheit, durch das Stockholzroden ihre Arbeit anzumenden und bezahlt zu erhalten, dadurch für die Nation ein Gut herzustellen, welches Tausend Thaler Werth hat, welches ohne die Gelegenheit zur Anwendung der Arbeit gar nicht hergestellt werden konnte. Wird dadurch anderweitige Verwendung von Forstgrund möglich, um ihn wegen der dadurch gewonnenen

größter Holzmenge nun für den Bau und die
 Erziehung von Menschen benutzen zu können, so wirkt
 dieser Aufwand von Kosten noch weit wohlthätiger.
 So ist es mit der Brunnung des temporären Rodes
 ländes, und einige Fruchtarten von dem Waldboden
 genötigt werden, so mit den Durchforstungen zur
 Beförderung des Zuwachses, die man vornehmen laß
 sen muß, wenn sich nur die Kosten jetzt oder in Zu
 kunft decken. Mit Recht kann man von dem Forstver
 walter im Staatsdienste fordern, daß er seine Aus
 gabe scheut, welche sich im Forste jetzt oder später deckt,
 der Nation aber eine Vermehrung ihres Einkommens
 bewirkt. Es ist noch sehr die Frage, ob nicht sogar
 der Staatsforstwirth zu verpflichten wäre, selbst dann
 Ausgaben zu machen, wenn sie sich für die Forstklasse
 zwar nicht ganz decken, aber der Nation einen sichern
 Ueberschuß geben. Wenn auch jene Tausend Klaftern
 Stockholz, welche Tausend Thaler zu roden kosten,
 für Fünfhundert Thaler verkauft werden müssen, so
 hat die Nation dennoch noch Fünfhundert Thaler rei
 nen Gewinn, wenn ohne diese Rodung die Arbeit
 nicht angewendet, und nicht in ein durch sie herge
 stelltes Gut zu verwandeln war. Diese verlorenen Fünf
 hundert Thlr. sind wohlthätiger ausgegeben, als durch
 Almosen an die, welche sich kein Holz kaufen können,
 oder als Verlust an absichtlich niedrigen Holzpreisen.
 Es ist schon im ersten Bande gezeigt worden, daß die
 nachtheiligste Eigenschaft der Rodungen das ist, daß
 keine Arbeit aufnehmen, es ist sehr Unrecht, diese
 Eigenthümlichkeit dadurch noch mehr zu vermehren

ren, daß man jede sich wieder bezahlt machende Ausgabe in ihnen schenket und verpönt. Der einfache Gutbesitzer, welcher nur seinen Privatvorthell im Auge zu haben verbunden ist, beschäftigt den Winter die Arbeiter im Forste, wenn sie ihm den Sommer hindurch im Felde gearbeitet haben, wenn ihm auch bei der Arbeit kein Ueberschuß bleibt; um wie viel mehr muß der Staat Gelegenheit geben, Arbeit nützlich anzuwenden. Hier zeigt sich Gelegenheit, den Armen ihr Holz verdienen zu lassen, wenn es ihnen wird, ohne sie durch freiwillige Niederhaltung der Preise, die nur nachtheilig für das Allgemeine wirkt, zu unterstützen. Wenn die Leute Arbeit haben, brauchen sie keine Almosen und keine Erndehrung und Erwärmung auf Kosten der Staatskassen. Diese direkten Ausgaben für im Forste dargestellte Arbeit, welche zuletzt nicht einmal etwas kosten, sind weit wohlthätiger, als jene indirecten, welche man macht, indem man die Einnahmen nicht erhebt, welche man erheben könnte. In solche Widersprüche verwickeln sich die Anseher der alten Lehre: daß man aus den Staatsforsten das Holz wohlfeil an die Unterthanen lassen müsse, und doch ihnen durch Vermeidung aller Ausgaben für Arbeit, so viel es sich nur irgend thun läßt, ihnen die Gelegenheit abschneiden, es zu erwerben und zu verdienen, daß sie zugleich die Erhaltung des höchsten Materialertrags, als das Einzige, was berücksichtigt werden muß, erklären und das Streben nach Erhöhung des Geldertrags verdammen, zugleich aber auch die Ausgaben zur Vermehrung der Naturalproduktion für nutzlos

läßig ansetzen, sobald der Geldüberschuß dadurch vermindert wird, daß sie lieber Hunderte von Mastern weniger zinsen, ehe sie einige Thaler Geld mehr ausgeben. Wie kann man diese Widersprüche wohlthätiger heben, als dadurch, daß man zwar den Geldertrag der Forsten als dasjenige beachtet, wovon seine Wirtschaft abhängig wird, aber eben darum Alles anwendet, wodurch die Erzeugung begünstigt wird, und besser und vollständiger benutzt werden kann, daß man zwar den höchsten Preis für die Walderzeugung zu erhalten sucht, aber die Käufer zugleich auch in den Stand setzt, denselben zahlen zu können, und das Holz zu verdienen.

Mit wenig Worten kann man eigentlich in staatswirtschaftlicher und finanzieller Hinsicht die vortheilhafteste Forstwirtschaft bezeichnen, wenn man sagt: Viel haben, Alles vollständig benutzen und dabei noch durch sorgfältige Kultur die Erzeugung vermehren. Wenig haben, weil man wenig erzeugt, ist immer eine schlechte Wirtschaft.

§. 48.

Von der zweckmäßigen Anwendung der Forstverbesserungs- und Forsterhaltungs-Gelder.

Wenn im vorigen §. zu erweisen versucht worden ist, daß die zu ängstliche Ersparung der Kulturgelder weder dem Staate als Forstbesitzer vortheilhaft ist, noch auch aus staatswirtschaftlichen Rücksichten gebilligt werden kann, so muß dieß immer so weit beschränkt werden, daß man ihre Anwendung nur da

für zweckmäßig erkennen kann, wo durch dieselben wirklich ein Gut hergestellt wird, wo das Holz für ein solches erkannt werden kann. Wo dieß keinen Werth hat, wo es unmöglich ist, dasselbe auf irgend eine Art und Weise zu benutzen, da kann ein Aufwand, welcher seine Vermehrung zum Zwecke hat, nicht für vortheilhaft erkannt werden. Ein Land, welches so viel Wald und so viel Holz hat, befindet sich noch in einem solchen unglücklichen Zustande, daß es der höhern Bodenkultur im Walde für den Augenblick noch nicht einmal fähig ist, und dieses muß erst außer dem Walde vermehrt werden, ehe es für diesen anwendbar wird.

Wo hingegen das Holz wirklich als Gut betrachtet werden kann, und seine Vermehrung wünschenswerth ist, da soll zwar das Bestreben, diese zu erlangen, nicht fehlen, es darf dann aber dabei auch nie die Lehre vergessen werden: daß man stets danach trachten müsse, mit den zu Gebote stehenden Kräften und dem anwendbaren Aufwande die größte Menge von Gütern herzustellen. Man ist dann nicht nur verpflichtet, die sich belohnenden Ausgaben zu machen, - sondern auch sie so anzuordnen, daß sie sich am höchsten belohnen. Die Art von Sparsamkeit: daß man nie mehr Kräfte aufwende, als gerade nöthig sind, um ein und dasselbe Gut herzustellen, kann und darf nie aus den Augen verloren werden; denn das, was mehr gebraucht wird, als erforderlich war, ist schon deshalb als schädlich und als Verschwendung zu betrachten, weil durch das unnöthig Verbrauchte wieder ein anderes Gut hätte her-

gestellt werden können. Wären die Kräfte, d. h. Geld und Arbeit in ungemessener und unbedingter Menge vorhanden, so dürfte man in dieser Hinsicht weniger ängstlich seyn; da sie aber hinsichtlich des Waldbaues gewöhnlich nur sehr karg bedingt vorhanden sind und seyn können, so ist ihre sorgfältige und zweckmäßige Verwendung um so mehr Pflicht. Daher der Grundsatz: Nie im Forste eine Ausgabe auf eine Art zu machen, wobei nicht der größte damit zu erlangende Vortheil verknüpft ist. Der Grundsatz ist so einfach, daß es ganz überflüssig erscheinen kann, ihn erst aufzustellen; allein dieß ist schon deßhalb unerläßlich, damit das im vorigen §. Gesagte nicht gemißdeutet werde. So lange man nur 300 Thlr. Kulturfond hat, und es sind noch 100 Morgen ganz produktionslose Blößen im Walde, welche man mit diesem Gelde anbauen kann, ist es nicht Regel, dasselbe da zu verwenden, wo man ohne Geld mit Besamungsschlägen fortkommen kann, sondern es gehört für die Kultur der Blößen, weil es dort mehr bringen wird, als wenn man statt des Besamungsschlags den Anbau aus der Hand wählt, wenn das Stockholz oder die Grasnutzung diesen nicht ganz deckt. Sache der Finanzverwaltung ist es, zu prüfen, ob nicht der Fond mit Vortheil verstärkt werden kann, oder aus finanz- oder staatswirthschaftlichen Gründen erhöht werden muß, Sache der Forstverwaltung für die zweckmäßigste Verwendung der erhaltenen Fonds Sorge zu tragen.

Nur sehr allgemeine Grundsätze lassen sich über diese Verwendung aufstellen; denn es würde ganz un-

möglich sein, für jeden der im Forste so unendlich abweichenden Fälle etwas Bestimmtes zu sagen. Dies kann nur das eigentliche Verwaltungspersonale ermitteln, welches alle inneren und äußeren Verhältnisse jenes Forstes ganz zu übersehen im Stande ist.

Als solche allgemeine Grundsätze gelten folgende:

1. Da, wo das Holz den höchsten Preis hat, muß man auch am ersten dahin streben, es zu erzeugen, und daselbst die zu Gebote stehenden Kräfte verwenden. Wo der Kubikfuß Holz 2 Sgr. kostet, ist es vorthafter, mit einem gleichen Aufwande Hundert Kubikfuß zu erziehen, als da Tausend, wo er nur einen Pfennig kostet.

2. Wo durch gleiche Kräfte das meiste Holz erzeugt wird, sind diese auch am ersten anzuwenden. Darum ist

a) bei dem Abbaue der ertragreichere Boden dem ärmeren vorzuziehen, sobald Letzterer nicht durch längeres Wüsteliegen seine Ertragsfähigkeit ganz verliert, oder nicht Nebenwecke obwalten, z. B. die Verhütung von Versandungen. Es ist beklagenswerth, wenn man sieht, wie die ganzen Kulturgelder oft zum mühsamen, vielleicht dreimal wiederholten und doch mißlingenden Abbaue einer dünnen Scholle vergeudet werden, während noch große Flächen weit fruchtbarer und belohnender Boden entweder ganz erzeugungslos liegen, oder nur einen kleinen Theil derjenigen Erzeugung hervorbringen, die sie hervorbringen könnten; und doch sieht man, daß nicht etwa nur selten, sondern unzählige Male von Forstbeamten, welche wähnen, ein einmal

in Kultur genommener Ort dürfte nicht wüste bleiben, eine schlechte Schonung mache ihnen Schande, und es sey besser, Hundert Morgen gute Schonungen nicht zu haben, als Zehn Morgen schlecht bestanden zeigen zu müssen. Wenn man mit dem Guten fertig ist, mag man auch dem Schlechten die möglichst hohe Erzeugung abzurufen suchen.

b) Diejenige Kulturart und diejenige Holzgattung welche mit dem geringsten Aufwande den meisten Ertrag verspricht, ist derjenigen vorzuziehen, welche darin zurückbleibt. Wenn man mit doppeltem Aufwande gleich $\frac{2}{3}$ Holz mehr ziehen kann, als mit einfachem, so ist doch dieser vorzuziehen, wenn man mit diesem letztern noch einmal so viel Fläche anzubauen im Stande ist, und man den doppelten Aufwand für das Ganze nicht zu bestreiten vermag. Wenn die Lerche gleich den vortheilhaftesten Ertrag gewährt, so kann man sie doch wegen der Kostbarkeit ihres Anbaues der Fichte und andern Hölzern nicht vorziehen; denn es ist besser Drei Morgen Fichten anzubauen, als Einen Morgen Lerschen und Zwei Morgen unangebauet liegen zu lassen.

3. Wo die früheste Benützung des Holzes eintritt, wo der schnellste Ersatz der aufgewandten Kosten zu erwarten ist, sind diese auch am ersten anzuwenden. Wenn der Morgen Saakweiden, so wie er angebauet ist, 9 Thlr. werth ist, so bezahlen sich die daran gewandten Kosten besser, als bei dem Anbau von 160-jährigem Eichenhochwalde, wenn er nur den Werth von 27½ Sgr. dadurch erhält. Je früher man die Zinsen von einem angelegten Kapitale erhält, desto vor-

theilhafter ist seine Anlegung. Wo es möglich ist, mit dem 20sten Jahre Ertrag aus der Durchforstung zu erhalten, ist der Anbau belohnender, als wo diese erst mit dem 60sten und 80sten Jahre ein Einkommen erwarten läßt.

4. Wo der Boden keinen Ertrag gewährt, muß man mit der Kultur eher eilen, als da, wo durch diese der Ertrag nur erhöht wird. Wenn die Weidenutzung auf einer Wäldte 12 gr. einbringt, gleichviel wer sie beziehet, da ist es weniger Schade, wenn sie nicht mit Holz bebaut wird, als wenn ein holzleerer Ort liegen bleibt, dessen Graserzeugung nicht benutzt wird. Darum müssen, wenn keine andern Rücksichten es ändern, immer diejenigen Orte zuletzt angebauet werden, welche die Weideberechtigten am ungernsten verlieren.

5. Wo die größte Gefahr der Beschädigung des Holzes Statt findet, wendet man die Kulturkosten am spätesten an; denn ein unsicherer Besitz ist weniger wünschenswerth, als ein sicherer. Einem Ort, welchen der Forstbeamte nicht gegen Dieberei, gegen Beschädigung durch Vieh schützen kann, wird man weniger Beachtung schenken können, als einem solchen, wo dies möglich ist.

6. Wo viel Nutzholz zu erziehen und abzusetzen ist, muß die Kultur früher erfolgen, als wo bei gleichem Alter des Holzes nur Brennholz verkauft werden kann.

7. Ein verzeihlicher Eigennutz wird es auch seyn, wenn man diejenigen Orte, von welchen man das Holz allein erhält, eher und sorgfältiger anzubauen

sucht, als solche, wo man die Nutzung mit Anderen theilen muß.

8. Wo die jüngern Holzvorräthe im Verhältniß gegen die alten überwiegend sind, kann man mit der Anwendung der Kulturkosten zum Vortheile derjenigen Reviere zögern, wo es umgekehrt der Fall ist.

9. Wo sich Gelegenheit zeigt, durch drückliche Begünstigungen, z. B. durch das Gerathen des Samens und Gelegenheit zu wohlfeilem Samenanfaufe, nur eine Zeit lang mit geringem Aufwande viel leisten zu können, muß man dieß benutzen, und lieber den Aufwand auf andern Revieren, wo dieß nicht der Fall ist, vorübergehend beschränken, um dann, wenn auch hier diese Begünstigungen eintreten, das Versäumte lieber nachzuholen. Vorübergehende Kostbarkeit der Kulturarbeiten veranlaßt dagegen auch das Aussetzen derselben. Wo große Erlenbrücher sind, welche häufig nur selten, nur bei sehr trocknen Jahren kulturfähig sind, muß man diese Zeiten wahrnehmen, und einen ungewöhnlichen Kostenaufwand dann nicht scheuen.

10. Was irgend dazu dienen kann, die Kulturen weniger kostbar zu machen, darf nicht unbeachtet bleiben. Dahin gehört vorzüglich:

a) Das Austhun der anzubauenden Flächen zu Rodeland oder zur Ackerbenutzung auf einige Jahre;

b) die Anzucht tauglicher Pflanzen in hinreichender Menge,

c) die Beseitigung derjenigen Ursachen, welche kostbare Bewässerungen nöthig machen,

d) die Anschaffung passender und tüchtiger Instru-

theilhafter ist seine Anlegung. Wo es möglich ist, mit dem 20sten Jahre Ertrag aus der Durchforstung zu erhalten, ist der Anbau belohnender, als wo diese erst mit dem 60sten und 80sten Jahre ein Einkommen erwarten läßt.

4. Wo der Boden keinen Ertrag gewährt, muß man mit der Kultur eher eilen, als da, wo durch diese der Ertrag nur erhöht wird. Wenn die Weidenutzung auf einer Wäldze 12 gr. einbringt, gleichviel wer sie beziehet, da ist es weniger Schade, wenn sie nicht mit Holz bebaut wird, als wenn ein holzleerer Ort liegen bleibt, dessen Graserzeugung nicht benutzt wird. Darum müssen, wenn keine andern Rücksichten es ändern, immer diejenigen Orte zuletzt angebauet werden, welche die Weideberechtigten am ungernsten verlieren.

5. Wo die größte Gefahr der Beschädigung des Holzes Statt findet, wendet man die Kulturkosten am Lezten an; denn ein unsicherer Besitz ist weniger wünschenswerth, als ein sicherer. Einem Ort, welchen der Forstbeamte nicht gegen Dieberei, gegen Beschädigung durch Vieh schützen kann, wird man weniger Beachtung schenken können, als einem solchen, wo dieß möglich ist.

6. Wo viel Nußholz zu erziehen und abzusetzen ist, muß die Kultur früher erfolgen, als wo bei gleichem Alter des Holzes nur Brennholz verkauft werden kann.

7. Ein verzeiblicher Eigennutz wird es auch seyn, wenn man diejenigen Orte, von welchen man das Holz allein erhält, eher und sorgfältiger anzubauen

sucht, als solche, wo man die Nutzung mit Anderen theilen muß.

8. Wo die jüngern Holzvorräthe im Verhältniß gegen die alten überwiegend sind, kann man mit der Anwendung der Kulturkosten zum Vortheile derjenigen Reviere zögern, wo es umgekehrt der Fall ist.

9. Wo sich Gelegenheit zeigt, durch örtliche Begünstigungen, z. B. durch das Gerathen des Samens und Gelegenheit zu wohlfeilem Samenankauf, nur eine Zeit lang mit geringem Aufwande viel leisten zu können, muß man dieß benutzen, und lieber den Aufwand auf andern Revieren, wo dieß nicht der Fall ist, vorübergehend beschränken, um dann, wenn auch hier diese Begünstigungen eintreten, das Versäumte lieber nachzuholen. Vorübergehende Kostbarkeit der Kulturarbeiten veranlaßt dagegen auch das Aussetzen derselben. Wo große Erlenbrücher sind, welche häufig nur selten, nur bei sehr trocknen Jahren kulturfähig sind, muß man diese Zeiten wahrnehmen, und einen ungewöhnlichen Kostenaufwand dann nicht scheuen.

10. Was irgend dazu dienen kann, die Kulturen weniger kostbar zu machen, darf nicht unbeachtet bleiben. Dahin gehört vorzüglich:

a) Das Ausschun der anzubauenden Flächen zu Rodeland oder zur Ackerbenutzung auf einige Jahre;

b) die Anzucht tauglicher Pflanzen in hinreichender Menge,

c) die Beseitigung derjenigen Ursachen, welche kostbare Bewässerungen nöthig machen,

d) die Anschaffung passender und tüchtiger Instru-

mente zur Verwundung des Bodens, indem die, wenn auch nur zu Modellen, aufgewandten Kosten, an dem Arbeitslohne sehr reichlich wieder einkommen,

e) das Vermeiden aller Arbeit in Tagelohn, und die Wahl derjenigen gegen Verdung, wo es ohne Gefahr, die Tauglichkeit der Arbeit nicht übersehen zu können und zu verlieren, geschehen kann,

f) daß man mit der Kultur dem Abtriebe so schnell als möglich folgt, auch keine Sorgfalt spart, alle Nachbesserungen zu vermeiden, welche stets kostbarer und unsicherer sind, als die erste Anlage,

g) daß alle Pflanzung größerer Stämme, als durchs aus nöthig ist, vermieden wird,

h) daß nie mehr Samen verbraucht, mehr Boden verwundet wird, die Pflanzen dichter gesetzt werden, als zur wirklich zweckmäßigen Beholzung der Fläche nöthig ist. Da die mehresten Forstbeamten zum großen Nachtheile des Bestandes eine junge Schonung nie dicht genug bestanden erhalten können, so hat man hierauf besondere Aufmerksamkeit zu verwenden. Eben so muß man darüber wachen, daß nicht Nachbesserungen in älteren Schonungen gemacht werden, wo ihr Gedeihen und Emporkommen nicht mehr zu erwarten ist, oder wo sich die Bestände im spätern Alter noch schließen, und die Lücken unschädlich werden.

Was die zweckmäßige Ausführung der Kulturen selbst anlangt, um ihr Gedeihen zu sichern, so ist dies Gegenstand des Waldbau's, und daher auch hier zu übergehen. Bemerkt muß aber noch werden, daß der hin und wieder gethane Vorschlag, den Forstbedienten

die Kulturen zu verdingen, ganz unzulässig ist, indem dadurch ein Streben der Forstbeamten, sie zu vertheuern, erzeugt werden muß, um dabei zu gewinnen. Es heiße dieß, den Vortheil der Forstkasse mit dem der Beamten in Widerspruch setzen; denn der Vortheil der Kasse ist es, die Kulturen so wohlfeil als möglich zu erhalten, der des Beamten, sie recht theuer bezahlt zu bekommen, wodurch sie nothwendig zuletzt immer vertheuert werden müssen.

Unter die Forsterhaltungskosten kann man auch noch diejenigen Ausgaben rechnen, welche gemacht werden müssen, um das Holz gegen Beschädigungen durch Naturereignisse und wilde Thiere zu sichern, da der Forstschutz gegen Menschen und zahme Thiere durch das Forstschutzpersonale bewirkt werden soll.

Schutz gegen jagdbare Thiere oder Wildpret, welches den Holzpflanzen nachtheilig wird, weil man es im Uebermaße hegt, sollte außer in den Jagdgehegen, welche unmittelbar für die Person des Fürsten und seine Familie bestimmt sind, nirgends in den Staatsforsten nöthig werden. Der einzige Schutz, welcher dem Walde genügt und einer guten Forstfinanzverwaltung angemessen ist, bleibt, das Wild bis zur Unschädlichkeit zu vermindern. Wo man das nicht will, legt man auch überhaupt so wenig Werth auf eine gute Forstwirthschaft und Forstbenutzung, daß man gewiß sehr gleichgültig gegen Vorschläge, jene zu verbessern und diese zu erhöhen, seyn wird, so daß es ein sehr un dankbares Geschäft seyn würde, für diese Gattung von Forstbeamten, welche die Befriedigung ihrer Jagdliebe

höher achten, als die Erhaltung der Forsten, das Interesse des Staats und der Nation, welchen sie dienen, Mittel an die Hand zu geben, Ausgaben zu vermeiden. Wir übergehen daher auch wohl mit Grund die Ausführungen, wie man die wohlfeilsten Bewährungen gegen das Wild macht, die Hölzer durch Bewachung, Anlegung von Wildäckern und Wiesen u. s. w. mit dem wenigsten Aufwande schützen kann. Auch gehört dieß obnehin mehr in die Jagdfinanzwissenschaft.

Die Sicherungsmittel gegen Sturm, Frost, Hitze, Schnee und Luftbruch, und selbst gegen Feuer, liegen mehr in einer zweckmäßigen Anordnung der Wirtschaft, als daß sie mit einem besonderen Kostenaufwande können erhalten werden; denn auch das Auspflügen und Reinhalten der sogenannten Feuergefelle, um dem Feuer, wenn es entsteht, schon im Voraus Schranken zu setzen und es auf den dadurch abgetheilten Ort zu beschränken, entsprechen selten oder nie dem beabsichtigten Zwecke, und es wird beinahe immer besser seyn, sie zu ersparen, da sie mehr kosten, als ihr Nutzen werth ist. Die Kosten, welche durch Sicherung des Forstes gegen Ueberschwemmung, durch Regulirung der Flußbetten, Sicherung der abbrüchigen Ufer u. dgl. entstehen, sind mehr Gegenstände der Landespolizei und des Wasserbaues, als der eigentlichen Forstverwaltung, weshalb sie auch hier übergangen werden können.

Beträchtlichen Aufwand verursacht dagegen der Forstverwaltung die beabsichtigte Vertilgung der schädlichen Forstinsekten und der Schutz des Waldes gegen

ihre Verheerungen. Hier kann man eben so oft mit verhältnißmäßig wenigem Gelde sehr vielen Schaden verhüten; dagegen aber auch sehr vieles Geld ohne allen Nutzen wegwerfen, weshalb wohl etwas darüber zu bemerken ist.

Die Verheerungen der Insekten sind nur zu verhüten, wenn man ihre ungeheure Vermehrung, wenn sie im Entstehen ist, verhindert, alle Anstrengungen des Menschen sind umsonst, wenn diese einmal einen gewissen Punkt erreicht hat. Das einfachste, natürlichste und gar nichts kostende Mittel ist, wenn wir die Anordnungen der Natur, welche Alles im Gleichgewichte zu erhalten sucht, welche jede nachtheilige Vermehrung von einer Thiergattung durch eine andere zu verhindern weiß, nicht stören. Drosseln, Krähen, Elstern, Eulen, Sangsvögel, Fledermäuse,arder, Füchse, Schweine und andere Thiere nähren sich von diesen Insekten, ihren Larven, Puppen und Eiern. Mit jedem weiblichen Insekte, was von ihnen verzehrt wird, werden es vielleicht hundert Eier zugleich, ja diese Thiere ziehen sich durch Instinkt getrieben, da vorzüglich zusammen, wo sich Nahrung für sie findet, und jeder ungewöhnlichen Vermehrung wird schon dadurch in der Regel Schranken gesetzt, daß ihre Erzeugung und Konsumtion immer im Verhältnisse bleibt. Stören wir dieses Gleichgewicht, daß wir die vorzehrenden Thiergattungen vermindern, so ist die Vermehrung derer, die nun nicht verzehrt werden, in steigender Progression sehr leicht, wenn Umstände eintreten, welche sie besonders begünstigen. Darum sollten alle Insekten

höher achten, als die Erhaltung der Forsten, das Interesse des Staats und der Nation, welchen sie dienen, Mittel an die Hand zu geben, Ausgaben zu vermeiden. Wir übergehen daher auch wohl mit Grund die Ausführungen, wie man die wohlfeilsten Bewährungen gegen das Wild macht, die Hölzer durch Bewachung, Anlegung von Wildäckern und Wiesen u. s. w. mit dem wenigsten Aufwande schützen kann. Auch gehört dieß obnehin mehr in die Jagdfinanzwissenschaft.

Die Sicherungsmittel gegen Sturm, Frost, Hitze, Schnee und Austbruch, und selbst gegen Feuer, liegen mehr in einer zweckmäßigen Anordnung der Wirtschaft, als daß sie mit einem besonderen Kostenaufwande hätten erhalten werden; denn auch das Auspflügen und Reinhalten der sogenannten Feuergefelle, um dem Feuer, wenn es entsteht, schon im Voraus Schranken zu setzen und es auf den dadurch abgetheilten Ort zu beschränken, entsprechen selten oder nie dem beabsichtigten Zwecke, und es wird beinahe immer besser seyn, sie zu ersparen, da sie mehr kosten, als ihr Nutzen werth ist. Die Kosten, welche durch Sicherung des Forstes gegen Ueberschwemmung, durch Regulirung der Flußbetten, Sicherung der abbrüchigen Ufer u. dgl. entstehen, sind mehr Gegenstände der Landespolizei und des Wasserbaues, als der eigentlichen Forstverwaltung, weshalb sie auch hier übergangen werden können.

Beträchtlichen Aufwand verursacht dagegen der Forstverwaltung die beabsichtigte Vertilgung der schädlichen Forstinsekten und der Schutz des Waldes gegen

ihre Verheerungen. Hier kann man eben so oft mit verhältnißmäßig wenigem Gelde sehr vielen Schaden verhüten; dagegen aber auch sehr vieles Geld ohne allen Nutzen wegwerfen, weshalb wohl etwas darüber zu bemerken ist.

Die Verheerungen der Insekten sind nur zu verhüten, wenn man ihre ungeheure Vermehrung, wenn sie im Entstehen ist, verhindert, alle Anstrengungen des Menschen sind umsonst, wenn diese einmal einen gewissen Punkt erreicht hat. Das einfachste, natürlichste und gar nichts kostende Mittel ist, wenn wir die Anordnungen der Natur, welche Alles im Gleichgewichte zu erhalten sucht, welche jede nachtheilige Vermehrung von einer Thiergattung durch eine andere zu verhindern weiß, nicht stören. Drosseln, Krähen, Elstern, Eulen, Sangsvögel, Fledermäuse,arder, Füchse, Schweine und andere Thiere nähren sich von diesen Insekten, ihren Larven, Puppen und Eiern. Mit jedem weiblichen Insekte, was von ihnen verzehrt wird, werden es vielleicht hundert Eier zugleich, ja diese Thiere ziehen sich durch Instinkt getrieben, da vorzüglich zusammen, wo sich Nahrung für sie findet, und jeder ungewöhnlichen Vermehrung wird schon dadurch in der Regel Schranken gesetzt, daß ihre Erzeugung und Konsumtion immer im Verhältnisse bleibt. Stören wir dieses Gleichgewicht, daß wir die vorzehrenden Thiergattungen vermindern, so ist die Vermehrung derer, die nun nicht verzehrt werden, in steigender Progression sehr leicht, wenn Umstände eintreten, welche sie besonders begünstigen. Darum sollten alle Insekten

höher achten, als die Erhaltung der Forsten, das Interesse des Staats und der Nation, welchen sie dienen, Mittel an die Hand zu geben, Ausgaben zu vermeiden. Wir übergehen daher auch wohl mit Grund die Ausführungen, wie man die wohlfeilsten Bewährungen gegen das Wild macht, die Hölzer durch Bewachung, Anlegung von Wildäckern und Wiesen u. s. w. mit dem wenigsten Aufwande schützen kann. Auch gehört dieß obnehin mehr in die Jagdfinanzwissenschaft.

Die Sicherungsmittel gegen Sturm, Frost, Hitze, Schnee und Austbruch, und selbst gegen Feuer, liegen mehr in einer zweckmäßigen Anordnung der Wirtschaft, als daß sie mit einem besonderen Kostenaufwande können erhalten werden; denn auch das Auspflügen und Reinhalten der sogenannten Feuergestelle, um dem Feuer, wenn es entsteht, schon im Voraus Schranken zu setzen und es auf den dadurch abgetheilten Ort zu beschränken, entsprechen selten oder nie dem beabsichtigten Zwecke, und es wird beinahe immer besser seyn, sie zu ersparen, da sie mehr kosten, als ihr Nutzen werth ist. Die Kosten, welche durch Sicherung des Forstes gegen Ueberschwemmung, durch Regulirung der Flußbetten, Sicherung der abbrüchigen Ufer u. dgl. entstehen, sind mehr Gegenstände der Landespolizei und des Wasserbaues, als der eigentlichen Forstverwaltung, weshalb sie auch hier übergangen werden können.

Beträchtlichen Aufwand verursacht dagegen der Forstverwaltung die beabsichtigte Vertilgung der schädlichen Forstinsekten und der Schutz des Waldes gegen

ihre Verheerungen. Hier kann man eben so oft mit verhältnißmäßig wenigem Gelde sehr vielen Schaden verhüten; dagegen aber auch sehr vieles Geld ohne allen Nutzen wegwerfen, weshalb wohl etwas darüber zu bemerken ist.

Die Verheerungen der Insekten sind nur zu verhüten, wenn man ihre ungeheure Vermehrung, wenn sie im Entstehen ist, verhindert, alle Anstrengungen des Menschen sind umsonst, wenn diese einmal einen gewissen Punkt erreicht hat. Das einfachste, natürlichste und gar nichts kostende Mittel ist, wenn wir die Anordnungen der Natur, welche Alles im Gleichgewichte zu erhalten sucht, welche jede nachtheilige Vermehrung von einer Thiergattung durch eine andere zu verhindern weiß, nicht stören. Drosseln, Krähen, Elstern, Eulen, Sangsvögel, Fledermäuse,arder, Füchse, Schweine und andere Thiere nähren sich von diesen Insekten, ihren Larven, Puppen und Eiern. Mit jedem weiblichen Insekte, was von ihnen verzehrt wird, werden es vielleicht hundert Eier zugleich, ja diese Thiere ziehen sich durch Instinkt getrieben, da vorzüglich zusammen, wo sich Nahrung für sie findet, und jeder ungewöhnlichen Vermehrung wird schon dadurch in der Regel Schranken gesetzt, daß ihre Erzeugung und Konsumtion immer im Verhältnisse bleibt. Stören wir dieses Gleichgewicht, daß wir die verzehrenden Thiergattungen vermindern, so ist die Vermehrung derer, die nun nicht verzehrt werden, in steigender Progression sehr leicht, wenn Umstände eintreten, welche sie besonders begünstigen. Darum sollten alle Insekten

verzehrende Thiere, sobald nicht ein anderer von ihnen zu befürchtender Nachtheil dieß unzulässig macht, unter den Schutz der Geseze gestellt, und im Walde erhalten werden, da sie das sicherste und einfachste Mittel, dieselben zu vertilgen, sind; die Feinde dieses Thiere dagegen so viel als möglich ausgerottet werden, um deren Vermehrung möglichst zu befördern.

Aber auch der Mensch kann allerdings sehr viel thun, ihre Vermehrung im Keime zu ersticken, wenn man die nöthige Aufmerksamkeit und Sorgfalt verhält anwendet. Der Borkenkäfer sammelt sich immer zuerst an einzelnen trocken werdenden Stämmen, sobald man nur diese fortwährend aufsucht, fällen und das Insekt darin tödten läßt, so ist von ihm nicht leicht Schaden zu fürchten. In den königl. hannoverschen Forstforsten hat man besondere Leute damit beauftragt, zur passenden Zeit den ganzen Wald auf das Genaueste zu durchsuchen, ob sich eine Spur desselben zeigt, um ihn dann in allen angelegten Fichten durch das Entrinden desselben, wenn es Zeit ist, zu vertilgen. Man glaubt, durch diese sehr unbedeutende Aufopferung sich ganz gegen die fürchterliche Wurmtrocknis sicher stellen zu können. Man hat dagegen in Hinsicht derselben bemerken können, daß mit ungeheuren Summen, sobald die Vermehrung dieses Insektes einmal so unglaublich Statt gefunden hat, wie dieß in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts der Fall war, wenig oder gar nichts zum Schutze der Forsten gegen dasselbe auszurichten ist.

Für die Vertilgung der Raupen ist vielleicht weniger zu thun, als für die des Worfentäfers, weil sie sich im Anfange ihrer Vermehrung nicht so auf einzelnen Bäumen zusammengedrängt zeigen, als dieser, sondern weit mehr gleichmäßig über einen ganzen Bezirk eines Waldes verbreitet und vereinzelt erscheinen. Demohnerachtet kann man, wenn sich das Uebel im Entstehen zeigt, sehr viel zu seiner Unterdrückung wirken. — Einzelne Raupen sind zwar immer im Forste, vorzüglich in den Kieferheiden, auf welche sich diese Bemerkungen beziehen, vorhanden, allein man kann ihrer wegen ganz unbesorgt seyn, so lange man nicht im Stande ist, sie zu entdecken und zu beseitigen. So wie dieß der Fall wird, indem man theils häufiger Individuen von ihnen findet, und die Bäume ein kochteres Ansehen erhalten, man sie das dicke lebhafteste Grün etwas verlieren sieht, die Excremente der Raupen auf dem Boden bemerkt, so ist auch keine Sorge zu sparen, kein Aufwand zu scheuen, um alle bekannte Mittel in ihrer Vertilgung anzuwenden, die anzugeben Sache des Forstschutzes ist. Man glaubt, die Ausgabe sey unzweckmäßig angewendet, wenn ein Mensch in diesem Zeitpunkte mit Mühe nur vielleicht hundert Raupen, Puppen &c. sammeln und vernichten kann, und bedenkt nicht, daß er damit für die dritte und vierte Generation vielleicht eben so viel Millionen vernichtet und den Schaden verhütet, den sie thun können. Noch nie hat man die Mittel zur Verhütung des Raupenschadens mit Sorgfalt angewendet, ehe er da war, noch nie die Vermehrung zu verhindern gesucht, ehe

sie schon Statt gefunden hatte; darnum haben diese
 Mafregeln sich auch noch nie so wirksam gezeigt, wie
 sie seyn können. Man begann stets erst mit den Vor-
 sehrungen gegen die Verheerungen dieser Insekten, wenn
 das Uebel schon den höchsten Grad erreicht hatte, und
 die menschlichen Kräfte nicht mehr ausreichten; dann
 waren sie um so unnütziger, als es in der Natur dieses
 Uebels liegt, daß es zu der Zeit in der Regel wieder
 von selbst aufhört. Wo der Raupenfraß sich schon über
 mehrere Tausend Morgen so erstreckt, daß die Bäume
 darauf ganz oder zum Theil entnabelt werden, da be-
 schränken sich gewöhnlich die zweckmäßigen Ausgaben,
 welche man machen kann, darauf, durch Gräben das
 Ueberkriechen der Raupen zu verhüten, und das wirk-
 lich getödtete Holz so bald als möglich zu Ente zu
 machen, um es gegen das Verderben zu sichern. Alle
 übrigen Mittel sind beinahe stets von keinem Erfolge,
 welcher große aufgewandte Kosten belohnt, und nur die-
 jenigen sind unausgesetzt anzuwenden, welche man, ohne
 diese zu verursachen, zu benutzen im Stande ist. Das
 gegen ist im Anfange, in den ersten Jahren der Ver-
 mehrung, das Auffuchen der Raupen und Puppen in
 ihrem Winterlager, an den Bäumen, das Nachspüren
 nach den Kokons u. mit dem größten Eifer zu betrei-
 ben; denn gerade der unscheinbarste Erfolg ist der bes-
 lohnenwürdigste, da man dadurch die volle Gewißheit er-
 hält, daß die Menge dieser Insekten noch so gering ist,
 daß noch kein Schade von ihnen zu befürchten ist. Nur
 muß man sich nie zur Anwendung der in Menge vor-
 geschlagenen unwirksamen Vertilgungsmittel bewegen

lassen, sondern bei den einfachen anerkannt wirksamen stehen bleiben, überhaupt keine Kosten für solche anwenden, deren Erfolg nicht durch Versuche außer Zweifel gestellt ist. —

Sache der den Forst täglich besuchenden Forstbeamten ist es, mit der größten Sorgfalt und Aufmerksamkeit nach jeder bemerkbaren Vermehrung der Insekten zu spähen, und die höheren Behörden davon in Kenntniß zu setzen, Sache dieser dann, keinen Aufwand und keine Anstrengung zu scheuen, um diesem drohenden Uebel zuvorzukommen, so lange es noch möglich ist. — Nur dann können wir hoffen, es zu vermeiden.

Viertes Kapitel.

Von den Holzgutemachungs- und Transportkosten.

§. 49.

Von der Anwendung und Festsetzung der Arbeitslöhne.

Als Grundsatz muß man, wie sich schon aus dem oben Gesagten entwickelt, die Maxime befolgen: Keine Anwendung von Arbeitslohn zu scheuen, wodurch dem Forstbesitzer kein Verlust erwächst, und welches ihm auf irgend eine Art wieder ersetzt wird, um den Forst dadurch so wohlthätig als möglich zu machen, indem man Gelegenheit giebt, viel Arbeit in ihm darzustellen. Arbeit anwenden zu lassen, welche sich nicht wieder ers

fest, ist schon deshalb, auch wenn man den Verlust des Forstbesitzers aus staatswirtschaftlichen Gründen nicht einmal beachten wollte, unrasch, weil dann dadurch bei der Holzzugutemachung beinahe nie ein wirkliches Gut hergestellt oder das reine Nationaleinkommen vergrößert wird.

Hierher gehört, daß man nie Rugholz arbeiten lassen muß, wenn bei dessen Verkauf nicht ein Ueberschuß über den Brennholzpreis und der volle Ertrag der Zugutemachungskosten zu erwarten ist, keine Rücksicht davon anhängt, deren Absatz nicht mit Sicherheit zu erwarten ist. Das Verlangen, das Holz recht hoch ausjunngen, reizt häufig vorzüglich die jüngern Forstbeamten, welche mit dem ersten lebhaften Eifer noch nicht die nöthige Erfahrung verbinden, alles Rugholz herauszusuchen, was sich nur irgend dazu eignet, und recht viele Sortimenter anfertigen zu lassen, um das durch einen höhern Ertrag zu erhalten. In unseren geschlossenen Hochwäldern von gutem Wuchse und gehörigem Alter, ist aber immer mehr Holz, was zu irgend einem Rugholze gebraucht werden kann, als der Verbrauch aufzunehmen im Stande ist, und überaß müssen in ihnen Stämme zu Brennholz eingeschlagen werden, woraus wohl Rugholz gearbeitet werden könnte. Der Versuch, für dieses Letztere einen Absatz zu finden, und wenn auch nur ein geringer Ueberschuß dabei wäre, oder nur das Arbeits- und Fuhrlohn ersetzt wird, kann nicht getadelt werden, allein er muß wenigstens die Wahrscheinlichkeit der Geltung für sich haben, und nie so ausgedehnt seyn, daß ein

beträchtlicher Verlust dabei zu fürchten wäre. Bei dem gewöhnlichen Wirthschaftsbetriebe und Einzelverkäufen auf den Echlagen ist dieß auch nicht so leicht zu fürchten, da die Erfahrung über den gewöhnlichen Absatz und die zu erlangenden Preise hinlänglich gegen Mißgriffe warnen kann, wohl aber da, wo durch außerordentliche Hiebe, Windbruch, Feuer und Insektenschaden eine ungewöhnlich große Menge Holz zu Gute gemacht werden muß, oder die Rughölzer in Magazinen und auf Holzhöfen aufgestapelt werden. Hier ist die Versuchung, von dem oft seiner Brauchbarkeit nach sehr gut zu benutzenden Holze mehr arbeiten zu lassen, als der Bedarf erfordert, mit Vortheil aufbewahrt und abgesetzt werden kann, zuweilen so groß, daß ihr selbst sehr verständige Meiblerverwalter nicht widerstehen, ja daß sogar die höheren Behörden die Weisung wiederholen und verstärken, alles Rugholz sorgsam auszuwählen und zu Gute zu machen, um den Nachtheil des außerordentlichen Holzeinschlags so viel als möglich zu vermindern. Es fällt sehr selten ein Windbruch, Insektenschaden &c. in gutem, gewächsigem, hinreichend starkem Holze vor, wo nicht mehr Bauholz, Brettflöße und dgl. ausgeschnitten, geschält, zusammengefahren und gearbeitet würden, als abzusagen und tauglich zu erhalten sind. Wie viele Tausend Stämme Bauholz &c. sind nicht bei dem Eburmärktischen Raupenfraße verfault, worüber man nur Hennert und von Bälow nachlesen darf, wie viele hundert Schock Brettflöße &c. sind im Braunschweigischen und andern Harzforsten bei dem Windbruche und der Barmtrockniß, welche sie mit

dem Ende des 18. und Anfange des 19. Jahrhunderts betrafen, mit Roßen aufgeschnitten, aufgeschnitten, bearbeitet und dann verkauft. Man kann die Ueberreste zuweilen noch jetzt davon auffinden. Aber wie viel Tausend Thaler unabgesetztes und unbenutzbares Schiffbauholz lag nicht in den Waffendepots der Rugscholzadministration, weil Alles dazu gearbeitet werden sollte, was nur irgend dazu tauglich war; wie viel Klästern Gerberrinde sind nicht schon vergeblich geschält, weil sie unverkaufbar als Gerbestoff blieben und mit Verlust als Brennstoff verkauft werden mußten. Das an die Zugutemachung und Anfuhr vom Holz umsonst und ohne Ertrag verwendete Geld beträgt weit größere Summen, als man dem Anscheine nach glauben sollte. Man darf nur die berechnen, welche die Forstverwaltungen an der nachtheiligen Anfuhr der Brennholzer an die Ablagen ohne allen Ertrag verlieren haben, um eine Idee davon zu erhalten. Mißgriffe finden sich in dieser Hinsicht aber überall, hier wie dort. So sorgfältig daher auch darauf zu sehen ist, daß alles Holz zu Gute gemacht werde, was mit Vortheile zu Gute zu machen ist, daß die Benutzung nicht wegen des nöthigen Roßenbeschaffes unterbleibe, so vorzüglich muß die Forstungsverwaltung auch auf der anderen Seite darüber wachen, daß nicht unnütze Roßen verschwendet werden. Wenn es noch höhere Beantw. giebt, welche in einer Provinz und in Revieren, wo das Florenholz um keinen Preis abzugeben ist, große Summen aufwenden, um das nie abzusende Heilig in großen Massen einschlagen zu lassen, so ist wohl

eine solche Vorsicht und das Erregen der Aufmerksamkeit dazu nicht überflüssig zu nennen.

Ein nicht unwichtiger Gegenstand ist die Regulirung und Feststellung der Arbeitslöhne. Holz und Walzprodukte überhaupt werden selten im Tagelöhne zu Gute gemacht, was auch in der Regel ganz unzweckmäßig und unzulässig seyn würde, sondern das Lohn wird so bestimmt, daß man für eine bestimmte Stückzahl oder ein bestimmtes Volumen, eine gewisse Summe zahlt. Das Tagelohn, wie es in der Gegend üblich ist, und zur Ernährung eines Tagelöhners hinreicht, muß aber immer die Grundlage der Feststellung des Arbeitslohnes bleiben. Man muß dabei auf der einen Seite billig und gerecht seyn, auf der andern aber ist auch der Forstbeamte verpflichtet, nicht leichtsinnig mit den Forstgeldern umzugehen, und unverhältnißmäßig hohes Lohn zu bewilligen. Es würde ungerecht seyn, dasjenige der Holzarbeiter nur so hoch zu bestimmen, selbst wo dieß bei Mangel an Arbeit möglich ist, daß sie bei aller Anstrengung nie mehr verdienen können, als ein gewöhnlicher Tagelöhner und Lohnarbeiter. Die Zugutemachung des Holzes ist mit sehr vieler körperlichen Anstrengung verbunden, höchst ermüdend und selbst eine frühzeitige Stumpfwerdung des Körpers herbeiführend, wenn nicht kräftige Nahrung diesen unterstützt. Der stete Aufenthalt im Forste in jeder Witterung, entfernt von seiner Familie, beschädigt seine Kleidung sehr, die ihn doch gut schützen soll, macht seine Ernährung selbst kostbarer. Auch die Werkzeuge, welche er bedarf, wenn es auch nur Axten, Sägen, Keile und

etwa Hacken sind, kosten mehr zu unterhalten. Ebenso muß ihm der Weg in den Forst hin und zurück, als Arbeit zu Gute gerechnet werden. Jeder Arbeiter, welcher nach der Stückzahl arbeitet, will aber zuletzt immer bei großer Anstrengung mehr erwerben, als der bloße Tagelöhner, und muß es auch; denn dieser wird im günstigsten Falle nur eine sehr mäßige, häufig auch wohl nur eine sehr geringe aufwenden. Daher findet man auch, daß die fleißigen und geschickten Arbeiter sich nur ungern und im Nothfalle dazu entschließen, für Tagelohn zu arbeiten. Dieß sind die Gründe, den möglichen Verdienst der Holzarbeiter etwas höher anzusetzen, als dieses.

Man weiß zwar wohl, daß ein Kasterholzhacker im spaltigen und nicht zu harten Holze täglich Eine Kaster im sehr ungünstigen Falle $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Kestern einschlagen kann, daß er 4 bis 6 Tage bedarf, um eine Kaster Stockholz zu roden, in einem Tage 24 Ellen 14 Zoll starkes Kiefernholz aufschneiden kann u. s. w., oder man kann leicht beobachten, wie viel Zeit dazu erforderlich ist, eine gewisse Stückzahl u. zu liefern; allein dieß genügt nicht zur festen unabänderlichen Bestimmung des Arbeitslohnes, da das Tagelohn, wonach es bestimmt werden soll, selbst schwankend und veränderlich ist. Es sind zwei Ursachen, welche hierüber entscheiden: Mangel oder Ueberfluß an Arbeit — höherer oder niedrigerer Preis der nothwendigsten Nahrungsmittel, gewöhnlich des Getreides. So wie Beides auf die Größe des Tagelohnes einwirkt, muß es dieß auch auf das Abkommen mit den Holz-

arbeiten thun, und ist darum zu beachten. Das durchschnittsmäßige Tagelohn zu erfahren, kann nicht schwer seyn, der Marktpreis des Getreides ist bekannt; deßhalb ist es auch nicht schwer, das Arbeitslohn der Holzarbeiter stets danach zu reguliren. In einigen Ländern, vorzüglich wo der Staat beinahe das Monopol der Arbeitsvertheilung hat, und nach gerechten und billigen Ansichten verfährt, geschieht es auch schon, wie z. B. am Hannoverschen und Braunschweigischen Harze, wo bei steigendem Getreidepreise etwas Gewisses als Brodzuschuß gezahlt wird. Das Arbeitslohn lange unverändert zu lassen, ist nie gut, weil entweder der Staat dann eine Zeit lang es zu hoch bezahlt, oder zu einer andern Zeit die Arbeiter Noth leiden; denn diese, bei welchen, nach dem gemeinen Sprüche, das Lohn aus der Hand in den Mund geht, sind nicht geeignet, selbst da, wo es sich zuletzt in einigen Jahren wieder ausgleicht, zur Zeit der reichlichen Bezahlung zu sparen, um den Mangel in der theuern Zeit zu decken. Uebrigens bemerkt man auch in allen Staatsforsten, wo man sehr schwierig ist, das Arbeitslohn den Verhältnissen gemäß zu ändern, daß dasselbst immer die höchsten Lohnsätze bezahlt werden. Die Ursachen davon sind schon oben entwickelt, wo von der Kostbarkeit der Arbeiter für unmittelbare Staatsrechnung überhaupt die Rede war. An Beispielen zum Beleg dieser Bemerkung würde es bei der speciellen Untersuchung der bestehenden Arbeitslöhne in mehreren Staatsforsten und ihrer Zusammenhaltung mit dem, was

man in den wohlfeilen Jahren von 1818 bis 1821 als genügend hätte erkennen müssen, nicht mangeln.

Die obere Forstverwaltungsbehörde muß sich nicht bloß in den Stand setzen, die Arbeitslöhne stets zweckgemäß abändern zu können; sondern auch genau zu übersehen vermögen, ob die Grundlagen, wonach ihre allgemeine Festsetzung erfolgt ist, richtig sind. Keine Beeinträchtigung des Staatsinteresses durch die niederen Forstbeamten ist vielleicht häufiger, als die, höhere Arbeitslöhne zu bezahlen, als nöthig sind. Wir wollen hierbei nicht auf die ganz niedrigen Unterschleife achten, wo die Forstkasse mehr Arbeitslohn zahlt, als die Arbeiter erhalten, die bei gehöriger Kontrolle nicht leicht vorkommen können, wenn man nicht die ganz unverzeihliche Thorheit begehet, den Forstbeamten die Zugutemachung überhaupt, oder in einzelnen Theilen in Verding zu überlassen; aber es giebt andere Mittel für dieselben die hohen Arbeitslöhne für sich vorthellhaft zu benützen, und den Gewinn dabei mit den Arbeitern zu theilen. Derjenige, welcher im Forste in vier Tagen so viel verdient, als außer demselben in sechs, arbeitet dem Forstbedienten wohl Einen Tag die Woche unentgeltlich, ehe er die vorthellhafte Arbeit verliert. Die theuren Arbeiter im Forste sind immer wohlfeile für den Forstbedienten, und sollte es auch nur seyn, wenn sie zu Treibern auf der Jagd u. dgl. gebraucht werden. — Es ist nicht die Idee, einen ganzen achtungswerthen Stand mit dieser Bemerkung anzugreifen zu wollen; es beziehet sich dieß nur auf die zum Glücke seltenen schlechten Subjecte darunter, des

nen die Sperr zu nahe liegt, um sie nicht zu betreten. Wenn eine Kontrolle überhaupt nöthig ist, was doch nicht ausgeschlossen werden kann, so ist sie hierbei gewiß am Unzuträglichsten.

Zur strengen Uebersicht und Kontrolle der Arbeitslöhne für die obere Behörde ist Folgendes nöthig:

1. Kenntniß des üblichen Tagelohnes in der Gegend, des Grades der Beschäftigungen, im Ganzen, wozu bloß die Männer, nicht auch Frauen und Kinder, angewendet werden können. Diese wird durch den Landrath oder die Kreisbehörde jährlich leicht zu erhalten sein.

2. Genauer Uebersicht, wie viel ein Arbeiter, welcher mittelmäßig geübt ist, in einer gewissen Zeit von jedem gearbeiteten Materiale herzustellen vermag.

3. Nachweisung des häufig mit einer Arbeit verbundenen Nebenaufwandes, Anschaffung des Arbeitsgeräthes, Bereitung der Arbeitsstelle, größerer Entfernung, Herbeischaffung des rohen Materials, Hindernisse, ungeeignet fortarbeiten zu können u. s. w.

4. Kenntniß des jährlichen durchschnittlichen Getreidepreises,

5. Nebengewinn des Arbeiters, z. B. für den Arbeiter die Erlaubniß, seinen Feuerungsbedarf von nicht zu benutzenden Abgängen befriedigen zu können, freie Wohnung u. dgl. Sehr schlecht bezahlte Arbeiter zu haben, ist, abgerechnet die Härte, welche man sich dabei gegen die ärmste Volksklasse zu Schulden kommen läßt, kein Gewinn für den Staat und die Verwaltung. Einmal hat man von ihnen nur so schlechte Arbeit zu

erwarten, als sie irgend damit durchgenommen glauben, und es ist oft den Forstbedienten kaum möglich, Alles zu entdecken, wodurch sie ihn zu hintergehen und ihr Lohn zu erhöhen suchen, da sie die Furcht, ihre Arbeit zu verlieren, nicht in Ordnung halten wird. Man kann dann nur die ganz unmoralischen und unzuverlässigsten Menschen erhalten, weil die Holzarbeit dann die letzte wird, welche die Arbeiter auffuchen, und auch diese verliert man wohl zu einer Zeit, wo man sie am nöthigsten bedarf, weil sie jede Gelegenheit benutzen, sich eine belohnendere Beschäftigung zu suchen. — Die Holzarbeiter müssen eigentlich als die unterste Klasse des Schuppersonales zu betrachten sein, indem sie den Forstbeamten von demjenigen, was sie zum Nachtheile des Forstes bemerken, Nachricht geben, ihn in der Bewachung des Forstes nöthigenfalls unterstützen. Es sollen rechtliche, zuverlässige Männer sein, welchen man unbedingt vertrauen kann, daß sie jeden ihnen ertheilten Befehl gewissenhaft ausführen, am wenigsten aber solche Menschen, daß man sie selbst als Feinde des Forstes und Holzfreier betrachtet, und sie ununterbrochen bewachen muß. Solche zuverlässige Leute kann man nur dann als stets bleibende, zu jedem Geschäfte bereite Arbeiter zu erlangen hoffen, wenn man sie verhältnißmäßig gut belohnt, und die Forstarbeit zu einer für diese Menschenklasse wünschenswerthe Beschäftigung macht, welche zu erhalten sie sich bemühen, und zu verlieren sich fürchten.

Nicht alle Holzarbeiter können endlich gleich belohnt werden; je nachdem die nöthige Geschicklichkeit,

Anforderung und Beschwerde verschieden ist, wird auch ihr Lohn verschieden seyn müssen. Für das Arbeitslohn des gewöhnlichen Kastenholzfchlägers kann man dasjenige des gemeinen Tagelöhners wohl zur Grundlage der Berechnung annehmen, indem man ihnen nur sehr wenig mehr bewilligt. Nicht so für Stabschläger, Balkenhauer, Koldenhauer, Köhler und andere ähnliche Arbeiter, welche schon zu der Klasse der Handwerker gerechnet, und auch danach bezahlt werden müssen. Einen Köhler, welcher Tag und Nacht wachsam und zur Arbeit bereit seyn muß, seine Wohnung ein halbes Jahr in einer schlechten Erdhütte hat, die nöthwendige Kenntniß nur durch lange Uebung erhalten kann, und seinen Werth, wenn er sie recht vollständig besitzt, wohl fühlt, muß man, ungerechnet seiner Auslagen, wohl eben so hohes Lohn bewilligen, als einem guten Maurer, oder Zimmergesellen.

§. 50.

Von den Kosten des Holztransportes.

Schon im ersten Bande S. 95 ist von der Wichtigkeit eines bequemen und leichten Holztransportes gehandelt worden, indem der Versuch daselbst gemacht wurde, nachzuweisen, daß dadurch allein die natürliche und nicht abjündernde ungleiche Vertheilung der Wälder weniger nachtheilig gemacht werden kann, daß man durch Vervollkommnung der Kommunikation zu große Flächen von unbedingtem natürlichem Holzboden erst benutzungsfähig macht, und dadurch mehr bedingen, für die Getreideerzeugung und Ernährung von

Menschen disponibel erhält. Die Nothwendigkeit, die dazu erforderlichen Ausgaben nicht zu scheuen, liegt schon darin und darf, die nothwendigen Beschränkungen vorausgesetzt, nicht erst erwiesen werden. Es ist am angeführten Orte zugleich nachgewiesen, wie unendlich wichtiger der Wassertransport zur Vertheilung des Holzes ist, als derjenige zu Lande.

Es wird dabei jedoch theils noch die nöthige Beschränkung dieser allgemeinen Grundsätze in den verschiedenen abweichenden Fällen nachzuweisen seyn, theils Manches über die Mittel, den Transport so wohlfeil als möglich auf den vorhandenen Kommunikationsstraßen zu erhalten, zu bemerken seyn.

Man kann zwar im Allgemeinen die Vorzüge des Holztransportes zu Wasser vor demjenigen zu Lande nicht bestreiten, auch seine größere Wohlfeilheit einräumen, demohnerachtet aber eine Menge Ausnahmen dabei für gültig anerkennen. Es gilt diese letztere vorzüglich nur für größere Entfernungen; denn für kürzere wird das Verfahren des Holzes auf einigermaßen guten Landstraßen oft eben so wohlfeil oder wohlfeiler, leichter und schneller. Bei der eigentlichen Fortbewegung des Holzes im Wasser bleibt sich zwar der Vortheil auf kürzern wie längeren Entfernungen immer gleich; denn eine gleiche Kraft wirkt bei diesem immer noch mehr, und es werden dadurch größere Lasten fortgeschafft; aber das ist bei der kleinen Strecke auch gerade das Wenigste. Der Wassertransport schließt den Landtransport selten oder nie ganz aus. Das Holz muß an die Ablagen gerügt, bei dem Ausbringen aus

Rähnen oder aus dem Wasser auf die Holzplätze gefahren werden. Außerdem ist der Wassertransport noch mit weit mehr Ausgaben verursachenden Umständen verknüpft. Das Holz muß mehrere Male aufgesetzt werden, das Einladen und Ausladen in die Rähnen und aus denselben heraus macht mehr Mühe als das Aufladen auf die Wagen, das Einwerfen, Verbünden des Fißtholzes, und Auffangen und Ausziehen des Schwemmholzes verursacht ebenfalls Arbeit und Kosten. Das geschwemmte Holz verliert auch bei einigen Holzgattungen, an Volumen, indem gewöhnlich die Rinde verloren geht, Eentholz entsteht, manches zurückbleibt, und selbst an Güte. Die Herstellung einer künstlichen Wasserstraße ist häufig auch weit kostbarer, als die eines guten Landweges. Alles dieß kommt nicht in Betracht, wenn der Transport sehr weit ist, und diese Kosten, die sich auf einer großen, wie kleinen Strecke ziemlich gleich bleiben, gegen die dann ungeheure Landfracht gehalten werden. Wohl aber vernichten sie oft die ganze Wohlfeilheit des Wassertransports, wenn bloß von wenigen Meilen die Rede ist.

Es muß ferner da, wo man den Wassertransport, vorzüglich auf künstlichen Wasserstraßen vorzieht, nicht von einer nur vorübergehenden Benutzung derselben die Rede seyn, sondern von einer dauernden; denn nur dann läßt sich erwarten, daß das Auslagelapidei für die Anlage derselben Jinsen tragen und sich begahlen kann, so wie die Leute, welche man dazu braucht, gehet genug sind, um ihn wohlfeil zu übernehmen. Rähne für denselben können nur dann von den Eigenthümern

fern angeschafft werden, wenn sie unausgesetzt damit zu beschäftigen sind; denn ein Holzkahn muß in 12 bis 15 Jahren bezahlt seyn, da er dann verfault, untauglich und das Kapital in ihm verloren ist, was nicht möglich wird, wenn er lange müßig steht.

Alle diese Rücksichten sind sorgfältig zu erwägen, alle Kosten der einen oder andern Verfahrungsart, vorzüglich bei kurzen Strecken, genau zu vergleichen und zu berechnen, bevor man sich darüber entscheidet.

Keine Art von Transport geschieht mit Vortheil mit eigenem Schiff und Geschirr, für Rechnung des Staats. Er kann so wenig eigne Kähne, als eigne Pferde dazu halten. Das Erstere ist öfters versucht, das Zweite zeigt sich auf den ersten Blick als unanwendbar. Aber auch bei dem Ersten hat die Erfahrung gelehrt, daß die Kosten unendlich viel größer werden, als wenn fremde Kahnführer mit eigenem Geschirr fahren. Das liegt wieder darin, daß überhaupt der Staat nicht geeignet ist, ein solches Gewerbe zu treiben. Bei der zur Versorgung von Berlin bestimmten Brennholzadministration hat man in dieser Hinsicht genügende Erfahrungen gemacht, und selbst wenn man sie hätte beibehalten können und wollen, würde wenigstens die Anfuhr in fremden Kähnen derjenigen in eignen vorzuziehen gewesen seyn. Das Verdingen des Transportes nach einem, für eine gewisse Summe zu liefernden Volumen ist stets das Vortheilhafteste.

Wenn es möglich ist, muß man den Transport, es sey zu Lande oder zu Wasser, immer denjenigen Menschen überlassen, welche zunächst am Forste wohnen

und deshalb den wenigsten Aufwand dazu nöthig haben. Eine dicht am Holze wohnende Gemeinde kann den Transport oft für die Hälfte dessen übernehmen, was ein besonderer Unternehmer dafür fordern müßte, vorzüglich wenn es den Landtransport betrifft, und die Zeit dazu zweckmäßig gewählt wird. Die Unterhaltung des Gespannes kostet ihr wenig mehr, sie fahre Holz oder nicht; es ist dieß, zumal da, wo die Pferde jede Nacht wieder zurückkommen, nur als ein Nebenverdienst in der Wirthschaft zu betrachten, welcher gar keine Ausgaben verursacht, und oft nur die müßigen Pferde beschäftigt. Der Unternehmer muß entweder die Ansfuhr diesen Leuten wieder verdingen, was er nicht thun wird, ohne für sich einen Gewinn dabei zu verlangen, oder er muß die weit kostbarere Unterhaltung und Anschaffung von besonders dazu bestimmten Pferden u. übernehmen. Um die Anfuhr des Holzes möglichst wohlfeil zu erhalten, und die einzelnen Landbewohner in den Stand zu setzen, dazu ihr Zugvieh zu benutzen, darf jedoch dieselbe nie in zu kurzer Zeit verlangt werden; man muß denselben Gelegenheit lassen, die ihnen am vorthellhaftesten scheinende Zeit, wenn sie mit ihrem Gespann unbeschäftigt sind, und wenn der Weg gut ist, zu benutzen. Schnell verlangter Transport ist immer kostbarer. Um zu diesem nicht genöthigt zu seyn, muß immer hinlängliches Holz auf den Ablagen und solches von gehöriger Trockenheit, im Walde seyn. Eben so muß man bei dem Wassertransporte stets im Stande seyn, jeden günstigen Wasserstand benutzen zu können, indem man stets den nöthi-

gen Holzvorrath dazu an der Stelle, wo man ihn bedarf, hat. Der Verding des Landtransportes geschieht am vortheilhaftesten so, daß man das gewöhnliche Fuhrlohn in der Gegend berechnet, wobei die Betriebspreise und Kosten der Unterhaltung der Pferde berücksichtigt werden müssen, und danach an Einzelne in kleinen ihnen zugesägten und übergebenen Posten, das Holz zur Anfuhr überläßt, je nachdem er mehr oder weniger zu übernehmen bereit ist. Die Forstkasse ist hierbei am vortheilhaftesten der Hauptunternehmer, welcher wieder an die kleinen Unternehmer verdingt.

Man hat sonderbar genug viel darüber gestritten, ob es zulässig sey, den Forstbedienten die Anfuhr selbst für eigene Rechnung zu überlassen und zu verdingen, welches in manchen Gegenden üblich war, und wobei diese große Summen verdienten, da doch deutlich am Tage liegt, daß dieß nie seyn darf, und daß dieß gegen alle Grundsätze einer geordneten Forstverwaltung streitet. Der erste Verwaltungsgrundsatz muß der seyn, nie den Vortheil des Forstes in Widerspruch mit demjenigen der Forstbedienten zu bringen. Dieß thut man aber geradezu, wenn man mit ihm über die Anfuhr dingt; denn sein Vortheil ist es, so viel als möglich zu erhalten, der Vortheil der Forstkasse, so wenig als möglich zu geben. Der Forstverwalter ist es, welcher am besten und oft allein wissen kann, welches der niedrigste Preis ist, um welchen das Holz angefahren werden kann. — glaubt man, daß er dieß sagen wird, um sich selbst um den Gewinn zu brins

genß: — Nur um bei der Anfuhr zu verdienen, wird
 sie für eigene Rechnung übernehmen; es ist aber
 gang unumwunden, daß derjenige, welcher es als erste
 Verpflichtung betrachten muß, seiner Kasse jeden Theil
 der wirklich erspart werden kann, zu erhalten,
 nun mit derselben Kasse handelt und dingt, um ihr für
 seinen Privatvorthalt etwas abzunehmen. Wo man
 die Beamten und Vorsteher von Kassen zu Gegnern
 derselben macht, indem man sie öffentlich versuchen
 läßt, sich auf ihre Kosten zu bereichern, steht es nur
 die Verwaltung sehr schlecht. — Umsonst glaubt man
 diesem Uebelstande dadurch zu begegnen, daß man
 den Forstbedienten nur dann die Anfuhr überläßt,
 wenn sie Mindestfordernde sind. Dabei kann man nie
 niedrige Fuhrpreise erhalten; denn da dieselben es im-
 mer in ihrer Gewalt haben, anderen Unternehmern die
 Anfuhr stets zu erschweren, kostbarer zu machen, sie
 in Unannehmlichkeiten und Verlegenheiten zu verwickeln,
 selbst aber sich alle Vergünstigungen zu gestatten, wel-
 che nun aufzufinden sind, so kann kein anderer Unter-
 nehmer mit ihnen die Konkurrenz aushalten, wenn er
 nicht noch höhere Preise als sie erhält. Man könnte
 ganze Bogen mit den Mitteln anfüllen, welche die
 Forstverwalter anwenden können und auch wohl an-
 wenden, um andere Unternehmer zu verhindern, durch
 niedrigere Fuhrpreise ihren Gewinn zu schmälern, und
 sich das Monopol der Anfuhr zu sichern, unendlich
 mannigfaltige Nachteile für den Forst, welche daraus
 entstehen, wenn der Forstbediente selbst der Unterneh-
 mer ist. Dieß bedarf es jedoch gar nicht; denn der

Grundsatz, daß ein Beamter, welcher ein Geschäft heraufschütten und so wohlfeil als möglich zu betreiben suchen soll, nicht mit dem Staate dingen darf, um es so theuer als möglich für eigene Rechnung übertragen zu erhalten, ist so einfach und in jeder geregelten Verwaltung, daß die Beweise seiner Richtigkeit ganz überflüssig sind. Man darf nur wissen, was einzelne Forstbeamten, welchen früher die Anfuhr überlassen wurde, ungeschonet als Gewinn dabei angaben, um zu sehen, was dieß dem Staate kostete, nur bedenken, daß sie als Beamte, deren Dienstfeld sie verpflichtete, dem Staate überall nach Möglichkeit zu dienen, und nach Kräften seinen Vortheil zu befördern, diesen Gewinn für die Forstasse suchen mußten, indem sie die Anfuhr für Rechnung derselben eben so wohlfeil verrichteten, als sie wußten, daß sie dieselbe von den anwohnenden Bauern geleistet erhalten würden. Wie stimmt das mit der Beamtenpflicht, wenn ein Forstbedienter schon im Voraus mit den Fuhrleuten zu 1½ Thaler Fuhrlohn für die Klasten abschließt, und dann mit der Forstasse den Kontrakt auf drei Thaler richtig folglich sie geradezu um die Hälfte des Fuhrlohnes beeinträchtigt? —

Wo es möglich ist, wird der Staat übrigens am besten thun, sich gar nicht mit der Anfuhr für eigene Rechnung zu befassen, sondern lieber den Käufern das Holz auf den Schlägen zu überlassen suchen.

Das was über den Transport des Holzes durch Riesen, Schmirwege &c. im Forste selbst, um das Holz in unwegsamen Bergen von den Schlägen auf die Ab-

führpläne zu bringen, zu bemerken wäre, gehört in die Lehre von der niedern oder technischen Forstbenutzung. Hier ist bloß darauf aufmerksam zu machen, daß die Kosten dazu zu bewilligen sind, wenn sie nicht vermieden werden können und ihre Anwendung zweckmäßig ist, daß man die sorgfältige Untersuchung deshalb aber auch nie vergessen darf.

Fünftes Kapitel.

Von den verschiedenen und allgemeinen Ausgaben.

§. 51.

Von den Schreibereikosten.

Wenn von den Schreibereikosten die Rede ist, so werden darunter nicht bloß die Ausgaben für eigentliche Schreibmaterialien, Postgeld, Botenlohn u. dgl. verstanden, sondern wie sich von selbst versteht, vorzüglich die Unterhaltung der bloß schreibenden Beamten, oder, wie sie Lichtenberg nennt, die Herren von der Feder. Es wird in der neuern Zeit so viel schriftlich und mündlich über die Vermehrung der Schreiberei gesprochen und geklagt, hierin die Kostbarkeit der Verwaltung größtentheils allein gesucht, daß die Herstellung der möglichsten Ersparung bei der Schreiberei oft einer der wichtigsten Gegenstände scheint. Vorzugs-

Ich ist es auch eine stereotype Klage der verwaltenden Forstbeamten, zu sehr an den Schreibtisch gefesselt zu sein, daß der Wald notwendig darüber vernachlässigt werden müsse, daß hier die erste Reform sowohl in der Verwaltung überhaupt, wie in der Forstverwaltung insbesondere, nöthig zu werden scheint. Es mag in einzelnen Fällen allerdings wohl mehr geschrieben werden, als unmittelbar nöthig ist; allein mit Unrecht sucht man gewöhnlich die Ursache davon in den obern Behörden und der eigentlichen Organisation; gewöhnlich liegt es an den Mittelbehörden, welche dem Geschäftsgange nicht die nöthige Einfachheit zu geben wissen, und in der Anhäufung von großen Aktenstößen die Beweise ihres Dienstleifers zu geben, durch eine Menge oft unnöthiger Verfügungen, Rückfragen und Berichterstattungen die Vortrefflichkeit ihrer Amtsführung darzutun glauben, vor Allem aber lieber schreiben lassen, als an Ort und Stelle selbst etwas untersuchen, und auf diese Art den Schriftwechsel nicht genug vermehren. Häufig entspringen wohl auch bei der Forstverwaltung die Klagen aus der wenigen Ausbildung und Gewandtheit für die schriftliche Geschäftsführung. Wie weit die Schreiberei ohne Nachtheil der Uebersicht und Kontrolle der Verwaltung wohl beschränkt werden könne, wie der Geschäftsgang vereinfacht werden kann, anzugeben, ist eigentlich mehr Gegenstand der Verwaltungskunde, muß aber hier wegen Verminderung der Schreibereikosten berührt werden, da diese in Hinsicht der möglichsten Beschränkung zu betrachten sind. Jeder dabei unnöthig ausgegebene Thaler ist ein

wirklicher Verlust für das Nationaleinkommen, indem er nie wieder einfließt.

Die Schreibereikosten für die Forstverwaltung, deren Wirken nicht bloß auf schriftliche Verhandlungen, wie das vieler anderer Verwaltungen beschränkt ist, können nur unbedeutend seyn, wenn dieselbe mit der zweckmäßigen Einfachheit angeordnet ist. Der eigentliche Revierverwalter ist zur Führung der Rechnung, der Frevellisten, dem Entwerfe der Kulturpläne und der Berichtserstattung über besondere Ereignisse verbunden, welches er neben seinen Geschäften im Walde sehr gut ohne Unterstützung abmachen kann, wenn er die nöthige Ausbildung und Fertigkeit besitzt. Gewöhnlich liegt es in der Berichtserstattung, wenn mehr Schreiberi Statt findet, als er zu bestreiten im Stande ist, und diese, nebst den schriftlichen Anordnungen, ist es auch wieder, welche den Oberförster oder Forstinspektor am meisten beschäftigt. Hierbei liegt der Fehler gewöhnlich darin, daß alle Gegenstände getrennt und durch schriftliche Verhandlungen zur altemäßigen Uebersicht gebracht werden sollen. Bei Allem, was die gewöhnliche Wirtschaftsführung betrifft, würde dies sehr vereinfacht werden können, wenn der Oberförster und Forstmeister, um das stetig Hin- und Herschreiben zu vermeiden, bei ihrer jedesmaligen Anwesenheit eine schriftliche Verhandlung aufnehmen, worin der Forstverwalter kurz anzeigt, worauf er beschieden zu seyn wünscht, und der Oberförster, so weit er dazu befugt ist, gleich, nöthigenfalls nach vorher mündlich Statt gefundenen Erörterungen und Besprechungen, entschei-

det, wie es gehalten werden solle, auch wohl die Verhandlung darüber an die höhere Behörde einschickt. Hier können eine Menge Sachen kurz abgemacht werden, welche sonst ein weitläufiges Hin- und Herschreiben verursachen; eine doppelte Abschrift der Verhandlung sichert beide Beamten, indem sie zu den beiderseitigen Akten kommen kann; man erhält gedrängte General-Wirtschaftsakten, aus denen zu den etwa nöthigen und in der Folge noch anzulegenden Specialakten das Erforderliche leicht zu entnehmen ist. Die gewöhnliche Formel der vorgesetzten Behörden bei Forstberathungen: „Machen Sie nur davon Anzeige,“ oder: „Berichten Sie nur, Sie werden darauf beschieden werden,“ ist die unnütze Verweiltäufung des Geschäftsganges und Vermehrung der Schreiberel, welche es geben kann. Bei Gegenständen, auf welche der Vorgesetzte selbstständig zu entscheiden befugt ist, kann er es nirgends besser, als an Ort und Stelle, wo er Alles zu übersehen im Stande ist; bei anderen, wobei die Genehmigung einer vorgesetzten Behörde einzuholen ist, bleibt es am zweckmäßigsten, wenn der Revierverwalter und Oberförster ihre einstimmige Ansicht in einer kurzen Verhandlung dargestellt entwickeln, und der Erste sie dann zur Entscheidung vorlegt. Bei Sachen, welche der obersten Behörde zur Entscheidung vorgelegt werden, und die verschiedenen Instanzen durchlaufen müssen, ist es vorzüglich wichtig, nichts an die vorgesetzte Behörde kommen zu lassen, ehe es nicht vollständig erörtert, und man möchte sagen „spruchreif“ ist; denn was vermehrt wohl die Schreibereien mehr,

als die steten Resolute und erforderten nachträglichen Berichtserstattungen. Wenn eine Sache, keine vollständige klare Ansicht gewährend, bei dem Ministerio oder der obern Behörde eingeht, so ist der Decernent oft genöthigt, sie zur näheren Berichtserstattung zurückzuweisen. Nun gehet es fortwährend mit Vortragen, Decerniren, Mundiren, Expediren, Journalisiren, und wie die technischen Rangleausdrücke alle heißen, zurück an den Oberforstmeister, weiter an den Forstmeister, den Oberförster, den Revierverwalter, wohl gar an den Untersförster, bis nach langer Zeit wieder mit eben so viel Umständen aufsteigend durch alle Instanzen im Ministerio glücklich die Sachen wieder ankommen und entschieden werden können. Die obere Behörde muß daher streng darauf halten, daß keine der untern unvollständige Sachen einreicht.

Eine andere Quelle unendlicher Schreiberel ist, wenn die höheren Behörden stets von allen, auch den geringsten Kleinigkeiten in Kenntniß gesetzt seyn wollen, und sich Berichte über Sachen einreichen lassen, worüber sie gar nicht im Stande sind, gründlich zu entscheiden, da ihnen die genaue Bekanntschaft mit der Verthicktheit mangelt, welche hierzu unentbehrlich ist. Dieß hat zugleich noch den großen Nachtheil, daß sich die niedern Beamten oft hinter der Regide der höheren Genehmigung verstecken können, welche sie durch eine geschickte Darstellung zu erlangen wissen. Hiervon wird da gehandelt werden, wo von dem Wirkungsfreife der Behörden die Rede ist. Unter allen Ursachen der vielen unnöthigen Schreiberel stehen aber ges

wie die entbehrlichen Mittelbehörden obzuarbeiten, welche bloß die Expediense des Berichte der Lokalbehörden an die Centralstelle machen, wenig oder gar nichts hinzuthun, und denen es nur um vollständige ganz überflüssige Akten zu thun ist.

Ist der Geschäftsgang nicht unnötig verwehlänftigt, so wird bloß der wirkliche Oberförster einen Assistenten für die Besorgung der Reinschriften, des Eintragens in das Tagebuch, der Ausgabe und der Zusammenstellungen aus den einzelnen Rechnungen u. dgl. bedürfen und haben müssen, da offenbar das Ganze darunter leiden, und die Verwaltung sogar kostbarer werden würde, wenn man ihm diesen nicht bewilligt, indem man ihm dann nur einen kleinen Wirkungsbereich übertragen könnte, wenn man ihn mit diesen bloß mechanischen Arbeiten belästigen wollte. Diese Assistenten werden ebenfalls unstreitig am wohlfeilsten und zweckmäßigsten aus denjenigen jungen Leuten, welche eine Aufstellung im Forstdienste zu erhalten wünschen, genommen, weil sie auf diese Art am leichtesten die nöthige Kenntniß der Geschäftsführung erlangen. Auch die Oberforstmeister, wo sie überhaupt noch nöthig sind, würden in der Regel mit Einem Assistenten auskommen vermögen, wenn sie in der Regel nicht selbst wünschen, ein statliches Bureau zu haben, um ihrer Geschäftsführung ein größeres Ansehen zu geben, oder nicht gezwungen wären, ihre Wirksamkeit ganz ungeweckmäßig mehr auf die Schreibstube, als den Wald zu beschränken.

Bei der Centralstelle hängt der Umfang der Schreibereien allerdings davon ab, wie weit sie den untergeordneten Behörden eine gewisse Selbstständigkeit gestattet, oder wie weit sie die Beaufsichtigung und Selbstleitung ausdehnen zu müssen glaubt; doch werden auch hier die unvermeidlichen Schreibereikosten nie diejenigen einer ähnlichen Verwaltungsstelle übersteigen.

Man kann daher auch mit Recht behaupten, daß die notwendigen Schreibereikosten bei der Forstverwaltung im Verhältniß der vorfallenden Geschäfte geringer seyn können und müssen, als bei jeder anderen Verwaltungsbehörde, und daß es immer eine unnöthige Mengschlichkeit oder einen Mangel an zweckmäßiger Vereinfachung der Geschäfte verräth, wenn sie sehr beträchtlich werden. Dem zuvorzukommen, ist bei den subalternen Stellen sehr leicht; denn hier läßt sich die zulässige Beschränkung der Schreiberei leicht nachweisen; schwerer bei den Centralstellen, wo der eigentliche Sitz der Forstmänner von der Feder ist.

§. 52.

Von den Taggeldern, Kommissions-, Fuhrkosten, Pensionen und ähnlichen Ausgaben.

Eine nicht unbeträchtliche Ausgabe verursachen oft die Tagelder oder Diäten, Fuhrkosten und Kommissionsgebühren, welche ordentlich besoldete Beamte erhalten, indem sie entweder Geschäfte übernehmen, welche nicht in ihrem gewöhnlichen Wirkungskreise liegen, oder solche, welche einen außerordentlichen Aufwand erfordern. Die Beachtung derselben ist nichts wes-

niger als unwesentlich, da Mißbräuche dabei nicht selten sind, und manche Menschen eine so große Liquidationsfertigkeit besitzen, daß sie die Diäten als eine ergiebige Quelle von Einnahmen betrachten, und nur zu gut auf Kosten der Staatskassen zu benehmen wissen. Dieß ist möglichst schon um deshalb zu verhüten, weil jede Untersuchung von Diätenrechnungen in Materie — diejenige der Kalkulation wegen Beobachtung der Sätze, Richtigkeit der Berechnung und Form, ist sehr unwesentlich — vorzüglich was es die höheren Beamten betrifft, etwas sehr Niedriges, Gehässiges und Personales herbeiführendes ist, auch diese willkürlichen Besoldungskosten gar nicht vorher zu übersehen sind.

Als Grundsatz kann man wohl die Behauptung aufstellen, daß kein Beamter, welcher so besoldet ist, daß er seinen vollständigen Unterhalt dabei findet, welcher darum auch seine Zeit und Kräfte, so weit dieß überhaupt von Beamten verlangt werden kann, dem Staatsdienste ganz widmen soll, eine Entschädigung für außergewöhnliche Arbeiten, welche er übernimmt, zu fordern berechtigt ist. Hat er Zeit übrig, neben seinen gewöhnlichen Geschäften noch andere zu übernehmen, so hat er auch die natürliche Verpflichtung dazu; hat er die Zeit nicht, so kann er keine Geschäfte mehr übernehmen, oder der Staat muß die gewöhnlichen durch einen anderen Beamten an seiner Stelle verrichten lassen.

Andera ist es mit der Vergütung, welche für einen außergewöhnlichen Aufwand Statt findet; denn

diese muß allerdings der Billigkeit gemäß erfolgen. Dieser besteht gewöhnlich.

a) in den Kosten des Unterhaltes außerhalb des Hauses und entfernt von seiner Familie, welche dabei beträchtlicher sind,

b) in Fuhr- und Reisekosten.

Zu a. Regel ist, daß diese größeren Unterhaltungskosten nur dann Statt finden, wenn die Entfernung auch die Nacht hindurch dauert und die Rückkehr an demselben Tage nicht mehr möglich ist; weshalb auch nur in diesem Falle eine Entschädigung in Anspruch genommen werden kann. Bei Beamten, welche sehr viel in ihrem Bezirke zu reisen haben, und deren eigentliches Geschäft das Reisen, wobei sie längere Zeit vom Hause entfernt sind, ist, wird man um so eher durch ihr fixirtes Gehalt für den dadurch verursachten Aufwand entschädigen können, als sich die regelmäßigen Bereisungen und die dazu erforderliche Zeit wohl ziemlich genau berechnen läßt. So wird es zweckmäßiger seyn, den Oberförstern, Forstmeistern oder Forstinspektoren und selbst auch wohl den Oberforstmeistern für die gewöhnlichen und ungewöhnlichen Bereisungen innerhalb ihres Wirtschaftsdistrikts, selbst wenn er auch sehr ausgedehnt ist, nie Taggelder zu zahlen, sondern ihr Gehalt gleich so zu bestimmen, daß sie den damit verknüpften Aufwand bestreiten können. Dann versteht es sich von selbst, daß Grenzberichtigungen, Termine in Processen und andere, auch nicht in dem gewöhnlichen Geschäftsgange liegende Vorfälle, ebenfalls keine Diätenforderungen begründen dürfen, da

man sie öfters nach allgemeinen Durchschnittszahlen wird in Anrechnung bringen können. — Wenn die entfernte Lage der Reviere von Orten, wo ein Unterkommen zu finden ist, die Isolirung der Forstverwalter; Wohnungen es unvermeidlich machen, daß die aufsehenden Forstbehörden bei den Revierverwaltern übernachten müssen, so würde es häufig zweckmäßiger seyn, diese für die unvermeidliche Aufnahme und Bewirthung der Forstmeister und Oberförster zu entschädigen, als die Diäten letztern Beamten entweder im Gehalte auszuweisen oder besonders zu bewilligen. Es ist einer der aller unangenehmsten Uebelstände, daß es zumal in unfruchtbaren Gegenden der residirende Beamte gar nicht vermeiden kann, bei demjenigen zu wohnen und sich von ihm bewirthen zu lassen, welchem er vielleicht unangenehme Dinge sagen muß, ohne auch nur im Stande zu seyn, die Kosten dafür zu vergütigen. Vielen rechtlichen Beamten wird dadurch das Reisen und die Revision höchst zuwider und muß es werden; sie vermeiden es, wo sie nur können, was ihnen nicht verdacht werden kann, da es für jeden feinsühlenden Mann etwas unbeschreiblich Widriges hat, sich als Gast aufnehmen zu lassen, ob er gleich weiß, daß man ihn nicht gern liehet, daß auch vielleicht sein Wirth gar nicht einmal in der Lage ist, Gäste bewirthen zu können, und ihm dann noch unangenehme Dinge zu sagen, Verweise zu ertheilen, wohl gar manches Verdächtige zur näheren Untersuchung zu stellen. Das weniger rechtlichen vergessen wohl auch über die Revision einer gut besetzten Tafel die des Reviers, und

über die Verpflichtung gegen ihren Wirth die gegen den Staat. Einen andern Aufenthalt, als das Forsthaus zu wählen, ist oft ganz unmöglich, und der rechtliche gartfährende Mann kommt daher bei seinen Reisen in die unangenehmste Lage.

Das einzige Mittel, diesem abzuhelfen, ist das, daß man da, wo die Verhältnisse und die Verhältnisse die Dienstwohnung der Kreisverwalter zum notwendigen Aufenthalte der Vorgesetzten desselben bei Reisen machen, nicht bloß die nöthige Stube u. für dieselben eingerichtet ist und vorbehalten bleibt, sondern auch der Kreisverwalter gleich verpflichtet wird, sie bei Reisen aufzunehmen, dagegen aber auch berechtigt ist, nach den gewöhnlichen Diätensätzen für sie zu liquidiren. Der Revisor wird dann wenigstens durch seine eigentlichen Verpflichtungen gegen den Kreisforstbedienten beengt, und kann sich freier bewegen; der Letztere kann nicht sagen, daß er den weit höher besoldeten Vorgesetzten auf seine Kosten bewirthen müsse und dafür mit Umdank belohnt werde. — Jeder, welcher das Innere der Forstverwaltungen genau kennt, wird auch gewiß einräumen, daß es höchst wünschenswerth ist, dieses unangenehme Verhältniß zu beseitigen. — Es versteht sich von selbst, daß derjenige, welcher auf diese Art für Rechnung des Staats versorgt würde, keine Tagelder als Ersatz des größern Verpflegungsaufwandes außer seinem Hause angerechnet verlangen könnte.

Bei denjenigen Beamten, deren Reisen nicht unter ihre eigentlichen Amtsfunktionen gehören und als

außergewöhnlich betrachtet werden müssen, sind die Taggelder allerdings nicht ganz zu vermeiden; allein dann dürfen die Reisen selbst auch nur auf Anordnung und nach Bestimmung der vorgesetzten Behörden Statt finden, um nicht Mißbräuche entstehen zu lassen.

In Hinsicht der Höhe der Diätensätze selbst, wird nichts zu bemerken seyn, da dieß von den Bestimmungen, welche deshalb im Allgemeinen im Staate gelten, abhängt.

Zu b. Sobald man im Stande ist, den Umfang der Reisen einigermaßen zu übersehen, wird es weit vorthellhafter seyn, entweder eine bestimmte Entschädigung für das Halten von Wagen und Pferden zu bewilligen, wenn anzunehmen ist, daß diese hinlänglich beschäftigt werden, oder ein Pauschquantum an Fuhrsgeldern ein für allemal als festbestimmten Theil des Gehaltes auszuwerfen, anstatt jedesmal die Liquidationen für Fuhr- und Weggelder einreichen zu lassen. Diese werden allemal nach den Extrapostsätzen angefertigt, und können es auch nicht anders werden, da dieß die einzigen feststehenden und zu übersehenden sind. Zugleich sind dieß aber auch die allerhöchsten und theuersten, theils wegen der hohen Fuhrpreise selbst, theils wegen der unverhältnißmäßig großen Pferdezahl, welche entweder wirklich genommen werden muß, oder doch wenigstens gesetzmäßig berechnet werden kann. Bei kleinen Reisen sind die Fuhren in der Regel wohlfeiler zu haben, und auch deshalb niedriger in Anrechnung zu bringen. — Nur bei großen Reisen kann man die Extrapostsätze nicht vermeiden; allein auch dabei

sollte wenigstens die Anwendung der großen Pferdezahl auf Kunststraßen, sowohl für den Reisenden in Dienstgeschäften, als hinsichtlich der Berechtigung für die Postbehörden, sie dem Beamten aufzudringen, beschränkt werden, um dem Staate nicht die Ausgaben ganz unnöthiger Weise zu vermehren. Der Gewinn an den Fuhrgeldern für die Beamten bleibt immer etwas unerlaubtes, da stets nur die Absicht vorhanden ist, ihn für die wirklich Statt gefundenen Auslagen zu entschädigen.

Viel Kommissionsgebühren, Taggelde und Fuhrkosten, welche in einer Verwaltung gezahlt werden, verrathen beinahe immer wenig Fleiß der angestellten Beamten, wenig Ordnung und Sparsamkeit.

Bei Grenzirrungen, Processen und ähnlichen Veranlassungen zu solchen Ausgaben ist es wohl auch die Pflicht der höheren Forstverwaltung, eben so gut zu beachten, in wie fern der Gegenstand auch in einem richtigen Verhältnisse mit den aufzuwendenden Kosten stehe, als dieß von dem Privatmanne berücksichtigt werden muß.

Auch die Pensionen können als häufig nicht unbedeutende Ausgabe in der Forstverwaltung keinesweges unberücksichtigt bleiben. Sie sind doppelter Art:

a) Pensionen für Beamte, welche aus Altersschwäche, Krankheit oder durch von ihnen nicht verschuldete Zufälle außer Stand gesetzt werden, ihre Function als Beamte zu versehen, und welchen der Staat als

Belohnung für geleistete Dienste, auch ohne Arbeit das für zu erhalten, ein bestimmtes Einkommen sichert,

b) solche, welche den Hinterbliebenen der Beamten ertheilt werden, um ihnen eine unentbehrliche Unterstützung zu gewähren, und sie gegen Mangel zu sichern.

Man könnte allerdings noch eine dritte Art hinzufügen, welche aber nicht aufgeführt werden kann, da sie nur als ein Mißbrauch der Pensionirung erkannt werden kann, und keinesweges als Verpflichtung des Staates zu erkennen ist. Es wird kaum einer Aufklärung bedürfen, daß darunter diejenige Befoldung der Beamten ohne Arbeit und Verpflichtung dazu verstanden wird, welche in manchen Staaten Statt findet, um Beamte ohne Widerspruch von ihren Stellen zu entfernen (Quiescenz, Bartegeld), welche entweder untauglich oder mißfällig sind, häufig auch nur einem Begünstigten zu einer Anstellung im Wege stehen, oder deren Amt und Person überhaupt für überflüssig erkannt wird, und die man aus irgend einem Grunde unthätig zu machen sucht. Früher fand eine solche Art der Entfernung aus dem Staatsdienste nur bei den höchsten Beamtenstellen Statt, wo man sie auch nie wird ganz vermeiden können, weil man weder im Stande ist, sich genau von den Fähigkeiten eines solchen Beamten vor seiner Anstellung zu unterrichten, die er nur im Besitze der Stelle selbst beweisen und entwickeln kann, noch ihn in eine untergeordnete Stelle wieder zurückzutreten veranlassen, oder ihn gar dem Mangel preisgeben kann. Ganz anders ist es mit den untern Verwaltungsstellen, wo man durch Prüfungen

wohl zu erfahren vermag, ob Jemand wirklich die nöthigen Fähigkeiten besitzt, wo man häufig auch durch bloße Versetzung jedem einen passenden Wirkungskreis anweisen kann. Wenden die obern Behörden die nöthige Aufmerksamkeit an, um die Anstellung unfähiger Menschen zu vermeiden, so können sie gar nicht in Verlegenheit kommen, bereits angestellte Beamte bei vollen Kräften zu pensioniren und zu quiesciren, oder auf Wartegeld zu setzen, und wie die Kunstausdrücke sonst heißen. Verlegt der Beamte seine Pflicht in einer Art so, daß ihm Entfernung von seiner Stelle gebührt, so werde sie ihm auch; die Nation hat aber keine Verpflichtung, deshalb den Arbeitslosen zu besolden und zu erhalten. Trifft man ältere Beamte, welchen die Fähigkeiten mangeln, den jetzigen an sie zu machenden Forderungen zu genügen, so kann man sie wenigstens, wenn sie die Besoldung ferner beziehen wollen, ohne Härte nöthigen, sich auf ihre Kosten die nöthige Unterstützung durch tüchtige Assistenten zu verschaffen; Ueberflüssige Organisation der Verwaltungsbehörden, wobei mehr Beamten angestellt werden, als in der That zu benutzen sind, fallen wohl der obern Behörde zur Last; wenigstens muß man aber dann den dadurch entstandenen unnöthigen Aufwand auf die am wenigsten nachtheilige Art wieder gut zu machen suchen, was leicht geschieht, daß man die bei dem Absterben von Beamten entstehenden Vakanzen nicht wieder besetzt und nicht eher neue Beamten anstellt, bis die vorhandenen auf die notwendige Anzahl zurückgebracht worden sind. Die Anstaltungen und Er-

langung oder Abtretung von Provinzen, wodurch ebenfalls oft solche Pensionirungen entstanden, sind hoffentlich in der Zukunft nicht mehr so zu fürchten, wie sie in der Vergangenheit wohl Statt hatten. — Die Willkür bei Beamtenentsetzungen ohne Ursache erregt allerdings weniger Murren und Haß, wenn man ihnen dabei nicht zugleich ihren Unterhalt raubt; allein sie sind darum nicht weniger zu mißbilligen, weil man die Ausgaben des Staats unnöthig vermehrt und das Volk keine Verpflichtung hat, die Löhne der höheren Behörden zu bezahlen. Je ruhiger und geregelter die Verwaltung ist, je stetiger und fester die Verwaltungsgrundsätze sind — das Wünschenswerthe, was es wenigstens in der Forstverwaltung geben kann — je weniger stößt man auf diese Art der Pensionirung. Nur wenn auf irgend eine Art eine gewaltsame Revolutionirung derselben eintritt, die man doch unter jeder Bedingung zu vermeiden suchen muß, wird sie häufiger bemerkt.

In Hinsicht der Pensionsätze für solche Beamte, welche nach den Grundsätzen des Rechts und der Billigkeit, auch ohne ferner Dienste zu leisten, vom Staate erhalten werden müssen, ist es sehr wünschenswerth, daß für die ganze Staatsverwaltung allgemein geltende, gleiche und stets unabänderliche Bestimmungen Statt finden, um jeden Versuch, irgend persönliche Begünstigungen zu erhalten, in der Geburt zu ersticken, da nur eine beharrliche Konsequenz gegen Mißbräuche dabei sichern kann. In den meisten Staaten sind diese auch bereits angenommen, und es ist leicht aus den

deßhalb bekannten Verordnungen das Nöthige zu entnehmen, weshalb eine Untersuchung der nothwendigen Größe der Pensionen hier überflüssig seyn würde.

Um die Wittwen und Hinterbliebenen der Beamten gegen Hüfslosigkeit zu sichern, ist es ohne Zweifel das Vorzüglichste, wenn der Staat die Beamten gleich so besoldet, daß sie im Stande sind, die Beiträge zur Wittwenkasse, sie sey nun vorhanden oder erst zu errichten, von ihrem Gehalte abzugeben, und sich dieser Art der Verpflichtung, die Pensionen unmittelbar zu zahlen, entledigt. Der Billigkeit angemessen dürfte es aber wohl seyn, wenn nicht bloß der verheirathete Beamte zur Entrichtung der Beiträge verpflichtet wird, sondern auch der unverheirathete, und überhaupt jeder ohne Ausnahme nach Verhältniß seiner Besoldung und der seiner Wittve zugesicherten Pension. In Jacobs Finanzwissenschaft ist dieser Gegenstand so gründlich erörtert, daß nichts mehr hinzuzufügen ist.

§. 53.

Von den Bildungskosten der Forstbeamten, so wie den verschiedenen Kosten zur Unterhaltung des Forstetablissemens.

Es ist nur dann möglich, daß die Verwaltung der Staatsforsten zweckmäßig geleitet und die Wirthschaft überall möglichst vortheilhaft geführt wird, wenn dazu hinlänglich gebildete und tüchtige Beamte vorhanden sind. So wie es nicht bestritten wird, daß der Staat im Allgemeinen die Verpflichtung hat, für die nöthigen Bildungsanstalten Sorge zu tragen und die

Unterhaltung derselben als eine nothwendige Staatsausgabe betrachtet wird, so ist dieß auch bei den forstwissenschaftlichen Bildungsanstalten insbesondere der Fall. Es kann auch kein Geld zu höheren Zinsen beslegt werden, als dasjenige, welches angewandt wird, denjenigen Beamten, welchen es übertragen ist, einem so großen Theile der Bodenfläche die Erzeugung abzugewinnen, die nöthige Kenntniß dazu zu verschaffen.

Ohne die gar nicht hierher gehörende Erörterung vornehmen zu wollen, auf welche Art und Weise der Forstmann am zweckmäßigsten gebildet werde, kann es doch nicht unberührt bleiben, wie der Staat im Stande ist, diesen Zweck mit den wenigsten Kosten am sichersten zu erreichen.

Die Grundlage aller wissenschaftlichen Bildung, folglich auch der forstwissenschaftlichen, sind die sogenannten Schulkenntnisse. Derjenige, welcher keine Schulbildung hat, ist, wenn er nicht ganz ungewöhnliche Talente besitzt, in der Regel auch unfähig, sich forstwissenschaftliche Bildung anzueignen. Man erziehet allerdings keine Bäume damit, wenn man Lateinisch, Griechisch, Geschichte, Geographie &c. versteht und studirt hat; allein diese Kenntnisse sind für den Forstmann auch nicht unmittelbar, sondern nur mittelbar nöthig. Die Schulbildung ist unentbehrlich zur Entwicklung der Verstandeskkräfte, zur Gewöhnung zum Denken, zur Auffassung von Begriffen überhaupt. Es ist anerkannt, daß nichts so sehr zur Ausbildung der Geisteskräfte und des Denkvermögens dient, als die Sprachstudien und die Mathematik. Täglich bemerkt man es

auch, wie diejenigen jungen Leute, welche keine Schulbildung besitzen, sich bei dem besten Willen umsonst quälen, sich die verlangten Kenntnisse zu erwerben, während es Andern, die jene haben, bei gleichen Geisteskräften und gleicher Anstrengung gar nicht schwer wird. Daher sollten gar keine jungen Leute bei dem Forstwesen zugelassen werden, welche nicht die erforderliche allgemeine Bildung besitzen. Für das Schutzpersonale, welches keine eigentliche wissenschaftliche Ausbildung bedarf, reicht wohl diejenige hin, welche auf gewöhnlichen guten Bürgerschulen zu erlangen ist, wogegen schon für den künftigen Forstverwalter der Besuch der höheren Klassen der gelehrten Schulen unerlässlich ist. —

Für jenes, das Schutzpersonale, ist vorzüglich praktische Kenntniß der Waldgeschäfte, anhaltende Thätigkeit, moralische Tüchtigkeit, auch wohl Jagdkenntnisse nöthig; kostbare Bildungsanstalten sind weder für sie selbst, noch für den Staat erforderlich und passend. Es genügt, wenn die nöthige Anzahl zuverlässiger und hinlänglich unterrichteter praktischer Forstmänner vorhanden ist, welche auf den zum Unterrichte sich eignenden Revieren diesen mehr praktisch als theoretisch übernehmen, wenn den Untüchtigen untersagt wird, junge Leute zu sich zu nehmen, um sie zu künftigen Forstbeamten bilden zu wollen. Selten wird es nöthig seyn, daß der Staat hierbei unmittelbar Kosten übernimmt, und nur bei einem großen Mangel zuverlässiger und tüchtiger Revierverwalter könnte es zweckmäßig seyn, die Einzelnen durch Unterstützung und

Anschaffung der nöthigen Hülfsmittel in den Stand zu setzen, die Ausbildung vieler junger Leute übernehmen zu können.

Für die eigentliche wissenschaftliche Bildung bestehen in Deutschland mehrere durch die Regierungen errichtete Forst-, Akademien und Institute, nach verschiedenen Ansichten eingerichtet, aber alle mit dem rühmlichen Bestreben, sich immer mehr und mehr zu vervollkommen, um den beabsichtigten Zweck zu erreichen, was denn auch sicher immer mehr und mehr geschehen wird. Der Zahl und dem Umfange nach reichen sie vielleicht jetzt schon hin, um die Ausbildung aller deutschen Forstbeamten, vom Reiterverwalter an aufwärts, vollkommen übernehmen zu können. Es würde auch eben so eine unnöthige Verschwendung genannt werden können, wenn jeder einzelne kleine Staat das nach strebte, eine eigene Forstakademie zu haben, als wenn jeder eine eigene Universität besitzen wollte. Es haben daher diejenigen Staaten, welche diese Bildungsanstalten schon besitzen, nur darüber zu wachen, daß sie dem beabsichtigten Zwecke auch genügen, und den ärmern Jünglingen durch Ertheilung des freien Unterrichts, wogegen die Lehrer von Seiten des Staates entschädigt werden, zugänglich sind. Diejenigen, in welchen die eignen Bildungsanstalten noch mangeln, haben zu prüfen, in wie weit diejenigen anderer Staaten ihrem Bedürfnisse genügen, um den fähigern Köpfen, welchen die nöthigen Geldmittel fehlen, nöthigenfalls Unterstützung zu ihrer Benutzung zu gewähren, da dies ohne Zweifel wohlfeiler ist, als die Er-

richtung eigener Akademien. — Bei den unendlichen
 Abweichungen, welchen die zweckmäßige Forstwirth-
 schaft unterworfen ist, obwohl die allgemeinen Grunda-
 sätze sich ziemlich überall gleich bleiben, wird jedoch
 jedes beträchtliche Land von sehr verschiedenen örtlichen
 Verhältnissen nicht leicht eine eigene für die besonderen
 Bedürfnisse berechnete Forstschule oder Forst-Akademie
 entbehren können. So würden z. B. für Rußland, Nor-
 wegen und Schweden, selbst für die Gebirgsforstwirth-
 schaft in den schweizerischen und deutschen Alpen, Jünge-
 linge schwer eine ganz genügende forstliche Ausbildung
 auf den deutschen Forstakademien erhalten können. Auch
 ist es für den Unterricht selbst nicht wünschenswerth,
 daß eine Forstakademie sehr zahlreich besucht sey, so
 sehr dieß auch die Lehrer gewöhnlich zu wünschen pfle-
 gen, was sehr natürlich ist, da sie darin eine Aner-
 kennung ihrer Bemühung finden müssen. Der Besuch
 von Forsten, um die vorgetragenen Lehren in der prakti-
 schen Anwendung zu setzen, bleibt immer unerläßlich;
 es ist für den Lehrer aber unmöglich, sich dabei einer
 zu zahlreichen Begleitung so mitzutheilen, und ihr so
 nützlich zu werden, als er es wünscht. Ob in einem
 Hörsale 10, 50 oder 100 junge Leute, ja auch wohl
 noch mehr, die Vorträge anhören, ist ganz gleich in
 Hinsicht des Nutzens, den ein jeder daraus zu ziehen
 vermag; bei dem Besuche des Waldes und den prakti-
 schen Uebungen wird aber eine so zahlreiche Beglei-
 tung immer hinderlich seyn; denn unmöglich ist es,
 sich mit jedem Einzelnen dann so sehr zu beschäftigen,
 wie es oft nöthig ist. Es kann wohl deshalb auch

für nichts Ueberflüssiges erkannt werden, wenn Staaten auch nur von mittelmäßiger Größe die Ausbildung ihrer Beamten auf eignen Instituten derjenigen auf den Anstalten fremder Staaten vorziehet, um sie ganz seinen örtlichen Bedürfnissen gemäß anzuordnen, und selbst wenn die schon vorhandenen hinreichen können, ist die Vermehrung derselben eher wünschenswerth, als abzurathen.

Länder, welche gar keine oder nur wenig Staatsforsten haben, wie Norwegen und mehrere Theile des österreichischen Kaiserstaates, bedürfen gebildete Forstmänner darum nicht weniger als andere, und die Regierung ist darum auch in diesen keinesweges von der Verpflichtung befreit, die Gelegenheit darzustellen, daß junge Leute sich auszubilden im Stande sind. In ihnen ist es vielleicht gerade am wichtigsten, daß die vorthellhafteste und wichtigste Waldwirthschaft bald erkannt werde.

Eine der belohnendsten Ausgaben, welche die Regierung für die wissenschaftliche Ausbildung der Forstmänner zu machen im Stande ist, bleibt diejenige, wodurch junge Männer von ausgezeichneten Fähigkeiten und Kenntnissen in den Stand gesetzt werden, fremde Forsten und ihre Bewirthschaftung kennen zu lernen, und sie in dieser Absicht zu bereisen. Die Sammlung vieler Erfahrung, genaue Bekanntschaft mit dem verschiedenen und abweichenden Verfahren, welches durch die verschiedenartigen Verhältnisse nöthig wird, ist für die wissenschaftliche Ausbildung etwas höchst Wünschenswerthes. Beinahe jeder deutsche Staat hat in

seiner Forstverwaltung irgend etwas Vorzügliches, der Eine zeichnet sich darin mehr, der Andere weniger aus. Mit der gehörigen Fähigkeit und Beurtheilungskraft ausgerüstet, das Gute und Zweckmäßige von dem Unzweckmäßigen unterscheiden zu können, die Bedingungen zu erkennen, welche die Modificationen allgemeiner Grundsätze hin und wieder nothwendig machen, ist das Sehen und Verstehen vieler Forsten mehr als irgend etwas geeignet, eine vielseitige Bildung und richtige Ansichten zu erlangen, alles Gute, welches heimisch im Vaterlande zu machen wünschenswerth ist, zu erkennen. Der Verf. hat einige zwanzig Jahre hindurch so viele Forsten gesehen und mannigfaltige Wirthschaftsformen kennen lernen; allein er sieht noch jetzt selten neue, ohne nicht wieder in ihnen etwas zu lernen, er erhält oft Belehrung von Männern, wo er es kaum vermuthete. Wenn wir alles das praktische Wissen aller deutschen Forstverwalter vereint überschauen könnten, so wäre die Forstwissenschaft vielleicht mit einem Male weiter, als sie noch so in vielen Jahren kommen wird. Die Wenigsten sind geneigt, es mitzutheilen, wenn es nicht bei ihnen aufgesucht wird; darum kann ein junger Mann nichts Besseres thun, als so viel davon zusammen zu tragen suchen, als ihm nur möglich ist.

In Betreff der Kosten der Errichtung und Erhaltung der verschiedenen Forstetablissemens, als Anstalten zur Gewinnung der Sämereien, Zugutemachung der Walderzeugung, behufs des Holztransports, der

Belohnung für geleistete Dienste, auch ohne Arbeit das für zu erhalten, ein bestimmtes Einkommen sichert,

b) solche, welche den Hinterbliebenen der Beamten ertheilt werden, um ihnen eine unentbehrliche Unterstützung zu gewähren, und sie gegen Mangel zu sichern.

Man könnte allerdings noch eine dritte Art hinzufügen, welche aber nicht aufgeführt werden kann, da sie nur als ein Mißbrauch der Pensionirung erkannt werden kann, und keinesweges als Verpflichtung des Staates zu erkennen ist. Es wird kaum einer Ausführung bedürfen, daß darunter diejenige Befoldung der Beamten ohne Arbeit und Verpflichtung dazu verstanden wird, welche in manchen Staaten Statt findet, um Beamte ohne Widerspruch von ihren Stellen zu entfernen (Quiescenz, Wartegeld), welche entweder untauglich oder mißfällig sind, häufig auch nur einem Begünstigten zu einer Anstellung im Wege stehen, oder deren Amt und Person überhaupt für überflüssig erkannt wird, und die man aus irgend einem Grunde unthätig zu machen sucht. Früher fand eine solche Art der Entfernung aus dem Staatsdienste nur bei den höchsten Beamtenstellen Statt, wo man sie auch nie wird ganz vermeiden können, weil man weder im Stande ist, sich genau von den Fähigkeiten eines solchen Beamten vor seiner Anstellung zu unterrichten, die er nur im Besitze der Stelle selbst beweisen und entwickeln kann; noch ihn in eine untergeordnete Stelle wieder zurücktreten veranlassen, oder ihn gar dem Mangel preisgeben kann. Ganz anders ist es mit den untern Verwaltungsstellen, wo man durch Prüfungen

wohl zu erfahren vermöge, ob Jemand wirklich die nöthigen Fähigkeiten besitzt, wo man häufig auch durch bloße Versehung jedem einen passenden Wirkungskreis anweisen kann. Wenden die obern Behörden die nöthige Aufmerksamkeit an, um die Anstellung unfähiger Menschen zu vermeiden, so können sie gar nicht in Verlegenheit kommen, bereits angestellte Beamte bei vollen Kräften zu pensioniren und zu quiesciren, oder auf Wartegeld zu setzen, und wie die Kunstausdrücke sonst heißen. Verlegt der Beamte seine Pflicht in einer Art so, daß ihm Entfernung von seiner Stelle gebührt, so werde sie ihm auch; die Nation hat aber keine Verpflichtung, deshalb den Arbeitslosen zu besolden und zu erhalten. Trifft man ältere Beamte, welchen die Fähigkeiten mangeln, den jetzigen an sie zu machenden Forderungen zu genügen, so kann man sie wenigstens, wenn sie die Besoldung ferner beziehen wollen, ohne Härte nöthigen, sich auf ihre Kosten die nöthige Unterstützung durch tüchtige Assistenten zu verschaffen; Ueberflüssige Organisation der Verwaltungsbehörden, wobei mehr Beamten angestellt werden, als in der That zu benutzen sind, fallen wohl der obern Behörde zur Last; wenigstens muß man aber dann den dadurch entstandenen unnöthigen Aufwand auf die am wenigsten nachtheilige Art wieder gut zu machen suchen, was leicht geschieht, daß man die bei dem Abscheiden von Beamten entstehenden Balancen nicht wieder besetzt und nicht eher neue Beamten anstellt, bis die vorhandenen auf die notwendige Anzahl zurückgebracht worden sind. Die Anstellungen und Er-

langung oder Abtretung von Provinzen, wodurch ebenfalls oft solche Pensionirungen entstanden, sind hoffentlich in der Zukunft nicht mehr so zu fürchten, wie sie in der Vergangenheit wohl Statt hatten. — Die Willkür bei Beamtenentsetzungen ohne Ursache erregt allerdings weniger Murren und Haß, wenn man ihnen dabei nicht zugleich ihren Unterhalt raubt; allein sie sind darum nicht weniger zu mißbilligen, weil man die Ausgaben des Staats unnöthig vermehrt und das Volk keine Verpflichtung hat, die Löhne der höheren Behörden zu bezahlen. Je ruhiger und geregelter die Verwaltung ist, je stetiger und fester die Verwaltungsgrundsätze sind — das Wünschenswertheste, was es wenigstens in der Forstverwaltung geben kann — je weniger stößt man auf diese Art der Pensionirung. Nur wenn auf irgend eine Art eine gewaltsame Revolution derselben eintritt, die man doch unter jeder Bedingung zu vermeiden suchen muß, wird sie häufiger bemerkt.

In Hinsicht der Pensionsätze für solche Beamte, welche nach den Grundsätzen des Rechts und der Billigkeit, auch ohne ferner Dienste zu leisten, vom Staate erhalten werden müssen, ist es sehr wünschenswerth, daß für die ganze Staatsverwaltung allgemein geltende, gleiche und stets unabänderliche Bestimmungen Statt finden, um jeden Versuch, irgend persönliche Begünstigungen zu erhalten, in der Geburt zu ersticken, da nur eine beharrliche Konsequenz gegen Mißbräuche dabei sichern kann. In den meisten Staaten sind diese auch bereits angenommen, und es ist leicht aus den

deßhalb bekannten Verordnungen das Nöthige zu entnehmen, weshalb eine Untersuchung der nothwendigen Größe der Pensionen hier überflüssig seyn würde.

Um die Wittwen und Hinterbliebenen der Beamten gegen Hüfslosigkeit zu sichern, ist es ohne Zweifel das Vorzüglichste, wenn der Staat die Beamten gleich so besoldet, daß sie im Stande sind, die Beiträge zur Wittwenkasse, sie sey nun vorhanden oder erst zu errichten, von ihrem Gehalte abzugeben, und sich dieser Art der Verpflichtung, die Pensionen unmittelbar zu zahlen, entledigt. Der Billigkeit angemessen dürfte es aber wohl seyn, wenn nicht bloß der verheirathete Beamte zur Entrichtung der Beiträge verpflichtet wird, sondern auch der unverheirathete, und überhaupt jeder ohne Ausnahme nach Verhältniß seiner Besoldung und der seiner Wittve zugesicherten Pension. In Jacobs Finanzwissenschaft ist dieser Gegenstand so gründlich erörtert, daß nichts mehr hinzuzufügen ist.

§. 53.

Von den Bildungskosten der Forstbeamten, so wie den verschiedenen Kosten zur Unterhaltung des Forstetablissemens.

Es ist nur dann möglich, daß die Verwaltung der Staatsforsten zweckmäßig geleitet und die Wirthschaft überall möglichst vorthellhaft geführt wird, wenn dazu hinlänglich gebildete und tüchtige Beamte vorhanden sind. So wie es nicht bestritten wird, daß der Staat im Allgemeinen die Verpflichtung hat, für die nöthigen Bildungsanstalten Sorge zu tragen und die

Unterhaltung derselben als eine nothwendige Staatsausgabe betrachtet wird, so ist dieß auch bei den forstwissenschaftlichen Bildungsanstalten insbesondere der Fall. Es kann auch kein Geld zu höheren Zinsen beslegt werden, als dasjenige, welches angewandt wird, denjenigen Beamten, welchen es übertragen ist, einem so großen Theile der Bodenfläche die Erzeugung abzugewinnen, die nöthige Kenntniß dazu zu verschaffen.

Ohne die gar nicht hierher gehörende Erörterung vornehmen zu wollen, auf welche Art und Weise der Forstmann am zweckmäßigsten gebildet werde, kann es doch nicht unberührt bleiben, wie der Staat im Stande ist, diesen Zweck mit den wenigsten Kosten am sichersten zu erreichen.

Die Grundlage aller wissenschaftlichen Bildung, folglich auch der forstwissenschaftlichen, sind die sogenannten Schulkenntnisse. Derjenige, welcher keine Schulbildung hat, ist, wenn er nicht ganz ungewöhnliche Talente besitzt, in der Regel auch unfähig, sich forstwissenschaftliche Bildung anzueignen. Man erziehet allerdings keine Bäume damit, wenn man Lateinisch, Griechisch, Geschichte, Geographie &c. versteht und flussdirt hat; allein diese Kenntnisse sind für den Forstmann auch nicht unmittelbar, sondern nur mittelbar nöthig. Die Schulbildung ist unentbehrlich zur Entwicklung der Verstandeskräfte, zur Gewöhnung zum Denken, zur Auffassung von Begriffen überhaupt. Es ist anerkannt, daß nichts so sehr zur Ausbildung der Geisteskräfte und des Denkvermögens dient, als die Sprachstudien und die Mathematik. Täglich bemerkt man es

auch, wie diejenigen jungen Leute, welche keine Schulbildung besitzen, sich bei dem besten Willen umsonst quälen, sich die verlangten Kenntnisse zu erwerben, während es Andern, die jene haben, bei gleichen Geisteskräften und gleicher Anstrengung gar nicht schwer wird. Daher sollten gar keine jungen Leute bei dem Forstwesen zugelassen werden, welche nicht die erforderliche allgemeine Bildung besitzen. Für das Schutzpersonale, welches keine eigentliche wissenschaftliche Ausbildung bedarf, reicht wohl diejenige hin, welche auf gewöhnlichen guten Bürgerschulen zu erlangen ist, wogegen schon für den künftigen Forstverwalter der Besuch der höheren Klassen der gelehrten Schulen unerlässlich ist. —

Für jenes, das Schutzpersonale, ist vorzüglich praktische Kenntniß der Waldgeschäfte, anhaltende Thätigkeit, moralische Tüchtigkeit, auch wohl Jagdkenntnisse nöthig; kostbare Bildungsanstalten sind weder für sie selbst, noch für den Staat erforderlich und passend. Es genügt, wenn die nöthige Anzahl zuverlässiger und hinlänglich unterrichteter praktischer Forstmänner vorhanden ist, welche auf den zum Unterrichte sich eignenden Revieren diesen mehr praktisch als theoretisch übernehmen, wenn den Untüchtigen untersagt wird, junge Leute zu sich zu nehmen, um sie zu künftigen Forstbeamten bilden zu wollen. Selten wird es nöthig seyn, daß der Staat hierbei unmittelbar Kosten übernimmt, und nur bei einem großen Mangel zuverlässiger und tüchtiger Revierverwalter könnte es zweckmäßig seyn, die Einzelnen durch Unterstützung und

Anschaffung der nöthigen Hülfsmittel in den Stand zu setzen, die Ausbildung vieler junger Leute übernehmen zu können.

Für die eigentliche wissenschaftliche Bildung bestehen in Deutschland mehrere durch die Regierungen errichtete Forst-, Akademien und Institute, nach verschiedenen Ansichten eingerichtet, aber alle mit dem rühmlichen Bestreben, sich immer mehr und mehr zu vervollkommen, um den beabsichtigten Zweck zu erreichen, was denn auch sicher immer mehr und mehr geschehen wird. Der Zahl und dem Umfange nach reichen sie vielleicht jetzt schon hin, um die Ausbildung aller deutschen Forstbeamten, vom Reiterverwalter an aufwärts, vollkommen übernehmen zu können. Es würde auch eben so eine unnöthige Verschwendung genannt werden können, wenn jeder einzelne kleine Staat das nach strebte, eine eigene Forstakademie zu haben, als wenn jeder eine eigene Universität besitzen wollte. Es haben daher diejenigen Staaten, welche diese Bildungsanstalten schon besitzen, nur darüber zu wachen, daß sie dem beabsichtigten Zwecke auch genügen, und den ärmern Jünglingen durch Ertheilung des freien Unterrichts, wogegen die Lehrer von Seiten des Staates entschädigt werden, zugänglich sind. Diejenigen, in welchen die eignen Bildungsanstalten noch mangeln, haben zu prüfen, in wie weit diejenigen anderer Staaten ihrem Bedürfnisse genügen, um den fähigern Köpfen, welchen die nöthigen Geldmittel fehlen, nöthigenfalls Unterstützung zu ihrer Benutzung zu gewähren, da dies ohne Zweifel wohlfeiler ist, als die Ers

richtung eigener Akademien. — Bei den unendlichen
 Abweichungen, welchen die zweckmäßige Forstwirth-
 schaft unterworfen ist, obwohl die allgemeinen Grund-
 sätze sich ziemlich überall gleich bleiben, wird jedoch
 jedes beträchtliche Land von sehr verschiedenen örtlichen
 Verhältnissen nicht leicht eine eigene für die besonderen
 Bedürfnisse berechnete Forstschule oder Forst-Akademie
 entbehren können. So würden z. B. für Rußland, Nor-
 wegen und Schweden, selbst für die Gebirgsforstwirth-
 schaft in den schweizerischen und deutschen Alpen, Jünge-
 linge schwer eine ganz genügende forstliche Ausbildung
 auf den deutschen Forstakademien erhalten können. Auch
 ist es für den Unterricht selbst nicht wünschenswerth,
 daß eine Forstakademie sehr zahlreich besucht sey, so
 sehr dieß auch die Lehrer gewöhnlich zu wünschen pfle-
 gen, was sehr natürlich ist, da sie darin eine Aner-
 kennung ihrer Bemühung finden müssen. Der Besuch
 von Forsten, um die vorgetragenen Lehren in der prakti-
 schen Anwendung zu setzen, bleibt immer unerläßlich;
 es ist für den Lehrer aber unmöglich, sich dabei einer
 zu zahlreichen Begleitung so mitzutheilen, und ihr so
 nützlich zu werden, als er es wünscht. Ob in einem
 Hörsale, 10, 50 oder 100 junge Leute, ja auch wohl
 noch mehr, die Vorträge anhören, ist ganz gleich in
 Hinsicht des Nutzens, den ein jeder daraus zu ziehen
 vermag; bei dem Besuche des Waldes und den prakti-
 schen Uebungen wird aber eine so zahlreiche Beglei-
 tung immer hinderlich seyn; denn unmöglich ist es,
 sich mit jedem Einzelnen dann so sehr zu beschäftigen,
 wie es oft nöthig ist. Es kann wohl deshalb auch

für nichts Ueberflüssiges erkannt werden, wenn Staaten auch nur von mittelmäßiger Größe die Ausbildung ihrer Beamten auf eignen Instituten derjenigen auf den Anstalten fremder Staaten vorziehet, um sie ganz seinen örtlichen Bedürfnissen gemäß anzuordnen, und selbst wenn die schon vorhandenen hinreichen können, ist die Vermehrung derselben eher wünschenswerth, als abzurathen.

Länder, welche gar keine oder nur wenig Staatsforsten haben, wie Norwegen und mehrere Theile des österreichischen Kaiserstaates, bedürfen gebildete Forstmänner darum nicht weniger als andere, und die Regierung ist darum auch in diesen keinesweges von der Verpflichtung befreit, die Gelegenheit darzustellen, daß junge Leute sich auszubilden im Stande sind. In ihnen ist es vielleicht gerade am wichtigsten, daß die vortheilhafteste und richtigste Waldwirtschaft bald erkannt werde.

Eine der belohnendsten Ausgaben, welche die Regierung für die wissenschaftliche Ausbildung der Forstmänner zu machen im Stande ist, bleibt diejenige, wodurch junge Männer von ausgezeichneten Fähigkeiten und Kenntnissen in den Stand gesetzt werden, fremde Forsten und ihre Bewirthschaftung kennen zu lernen, und sie in dieser Absicht zu bereisen. Die Sammlung vieler Erfahrung, genaue Bekanntschaft mit dem verschiedenen und abweichenden Verfahren, welches durch die verschiedenartigen Verhältnisse nöthig wird, ist für die wissenschaftliche Ausbildung etwas höchst Wünschenswerthes. Beinahe jeder deutsche Staat hat in

seiner Forstverwaltung irgend etwas Vorzügliches, der Eine zeichnet sich darin mehr, der Andere weniger aus. Mit der gehörigen Fähigkeit und Beurtheilungskraft ausgerüstet, das Gute und Zweckmäßige von dem Unzweckmäßigen unterscheiden zu können, die Bedingungen zu erkennen, welche die Modificationen allgemeiner Grundsätze hin und wieder nothwendig machen, ist das Sehen und Bereisen vieler Forsten mehr als irgend etwas geeignet, eine vielseitige Bildung und richtige Ansichten zu erlangen, alles Gute, welches heimisch im Vaterlande zu machen wünschenswerth ist, zu erkennen. Der Verf. hat einige zwanzig Jahre hindurch so viele Forsten gesehen und mannigfaltige Wirthschaftsformen kennen lernen; allein er sieht noch jetzt selten neue, ohne nicht wieder in ihnen etwas zu lernen, er erhält oft Belehrung von Männern, wo er es kaum vermuthete. Wenn wir alles das praktische Wissen aller deutschen Forstverwalter vereint überschauen könnten, so wäre die Forstwissenschaft vielleicht mit einem Male weiter, als sie noch so in vielen Jahren kommen wird. Die Wenigsten sind geneigt, es mitzutheilen, wenn es nicht bei ihnen aufgesucht wird; darum kann ein junger Mann nichts Besseres thun, als so viel davon zusammen zu tragen suchen, als ihm nur möglich ist.

In Betreff der Kosten der Errichtung und Erhaltung der verschiedenen Forstetablissemens, als Anstalten zur Gewinnung der Samereien, Zugutemachung der Walderzeugung, behufs des Holztransports, der

Forstbedientenwohnungen u. dgl. läßt sich gar nichts sagen, als daß der Staat, so weit es die Verhältnisse irgend erlauben, sich so viel als möglich suchen muß, von Errichtung und Erhaltung derselben für eigene Rechnung zu befreien, weil dieselben ihm immer theurer zu stehen kommen, als dem Privatmanne. Nur wo die Nothwendigkeit erwiesen eintritt, muß der Staat sie selbst übernehmen. Dieß findet vorzüglich in Hinsicht der Wohnungen der Revierverwalter und Untersförster Statt, welche man nur dann der eigenen Besorgung der Forstbedienten, mit Vergütung der Wohnungsmiethe im Gehalte, überlassen kann, wenn ihr Aufenthalt in Orten Statt finden soll, wo sie zu haben ist. — Wie diese Wohnungen, und überhaupt alle Gebäulichkeiten, am wohlfeilsten und vorthellhaftesten einzurichten sind, gehört nicht hierher, sondern ist mehr Sache der Bauverständigen, weshalb es auch hier übergangen werden kann.

S. 54.

Schluß des ersten Hauptstückes.

Es ist in dem bisher Gesagten versucht worden, die Grundsätze aufzustellen, nach welchen man im Stande ist, auf eine für das Nationalwohl unschädliche, der Gerechtigkeit und selbst der Billigkeit nicht widerstreckende Weise die Einnahme möglichst zu erhöhen, die Ausgabe zu vermindern und jede unnöthige zu vermeiden. Es kann dieß nur in allgemeinen Grundsätzen geschehen; denn wollte man sich überall

auf das Einzelne einzulassen, so müßte man die ganze Lehre vom Waldbau, der niedern Forstbenutzung, Forsttechnologie, des Forstschutzes u. s. w. in die Forstfinanzwissenschaft aufnehmen. Was der die Verwaltung leitende Forstmann oder Staatsbeamte von dem Einzelnen bedarf, bieten ihm auch eine Menge Forstschriften dar, worunter Meyers Forstdirektionslehre eine der vorzüglichsten ist. Es bedarf jede Verwaltung ein allgemeines leitendes Prinzip, und das ist wohl aufzustellen, weil es auf sich stets gleich bleibenden Grundsätzen beruht; aber es kann keineswegs bestimmt ausgesprochene Einnahme, und Ausgabe, Sätze brauchen, um die zweckmäßige Finanzverwaltung danach regeln oder auch nur beurtheilen zu wollen, weil sich diese unaufhörlich nach den abwechselnden örtlichen Verhältnissen ändern.

Wohl aber wird es nicht überflüssig seyn, noch etwas über den Geist zu bemerken, in welchem diese Grundsätze angewandt werden müssen.

Wie muß man bei der Staatsforstverwaltung es vergessen: daß man den Ertrag der Forsten zwar stets so viel als möglich zu erhöhen suchen müsse, aber nie auf Kosten des Allgemeinen, sondern immer nur zum Vortheile desselben. Jede Nutzung, welche dem Staate weniger einbringt, als sie einem Andern kostet, muß als unstatthaft erkannt werden; jede Beeinträchtigung eines fremden Rechts muß als etwas höchst Unerlaubtes und streng zu Vermeidendes erkannt werden. So wie die höchste Gerechtigkeit, der Schutz, den jeder Staatsbürger für seine Person und sein Eigenthum verlangt,

Die Grundlage des ganzen bürgerlichen Verbandes ist, so muß es auch die wichtigste Rücksicht der Staatsforstverwaltung seyn, Jedem gerecht zu werden, Niemanden in seinen Rechten zu beeinträchtigen. — Was die Forsten zu ihrer Erhaltung bedürfen, was nöthig ist, um ihnen den höchsten Ertrag für das Nationaleinkommen abzugewinnen, muß ermittelt und durch die Gesetzgebung bei Entschädigung des Einzelnen festgestellt werden; aber nie muß man, ohne in Uebereinstimmung mit den gesetzlichen Anordnungen zu seyn, Versuche machen, das Einkommen des Staats aus den Forsten auf Kosten der Einzelnen erhöhen zu wollen. Wenn man will, daß der Bürger die Gesetze achtet und ihnen unterthan seyn soll, so muß jeder Theil der Verwaltung sie bei allen Handlungen auch stets heilig halten, und sie nie zu umgehen und zu verletzen suchen. Diejenige Regierung, welche sich stets dem Gesetze unterordnet, es nie zu umgehen sucht, wenn sie es auch vermöchte, hat die sicherste Bürgschaft, daß dies auch kein Unterthan was gen, daß die Achtung, wie die Herrschaft des Gesetzes sicher begründet seyn wird. Durch das Gesetz besteht Res, welche Thorheit, wenn sie es zuerst zu schwächen und zu verletzen suchen wollte! Darum muß der höchste Forstbeamte nicht vergessen, daß er als Repräsentant des Staats, als Staatsforstbesitzer, nicht mehr Recht hat, als der Bauer, welcher nur einige Morgen Wald besitzt, daß er für die Staatsforsten nichts weiter zu fordern berechtigt ist, als was das Gesetz auch dem Bauer für seine kleinen Heidestriche oder Feldböcke bewilligt, daß er nicht da ist, dem Berechtigten Gesetze

zu geben, sondern vor dem Gesetze Recht zu suchen und zu nehmen. Was die Forsten zum Wohle des Allgemeinen bedürfen, muß ihm auch dafür bewilligt werden; aber er erscheint als Partei, es zu suchen, nicht als Richter, um es ohne Hörung der Gegenpartei zu befehlen! Dieß können die wenigsten höheren Staatsforstbeamten begreifen; denn nur zu häufig sehen sie sich als einen Theil der Regierung an, und sind doch nur Verwalter eines Grundbesitzers, wenn auch dieß der Staat als organisirter Staatskörper hier selbst ist.

Aber nicht bloß den strengsten Grundsätzen des Rechts muß man bei Erhöhung der Einnahmen und ihrer möglichsten Erhöhung folgen, sondern auch denen der Billigkeit. Nichts ist dabei mehr zu vermeiden, als ein gemeiner fiskalischer Sinn, der nur danach strebt, so viel es die Gesetze irgend erlauben, jeden von der Benutzung des Staatsforstgrundes auszuschließen, selbst wenn die Forsteinnahmen wenig oder gar nichts dadurch verlieren. Berechtigte aus den Forsten verdrängen zu wollen, welche etwas zu Zehn Thalern benützen, was ihnen zwar, streng genommen, nicht gehört, dem Staate aber nur Einen Thaler bringt, ihnen eine Nutzung zu versagen, weil dadurch wohl eine Beschädigung des Forstes möglich wäre, liegt nicht in dem Geiste einer Staatsforstverwaltung, welche als Bewirthschafter eines Nationaleigenthums suchen soll, diesem für die Nation den höchsten Ertrag abzugewinnen. Man kann sich den Einen Thaler zahlen lassen, muß aber die Nutzung der übrigen Neune nicht vernichten. Jede Nutzung, welche dem, welcher sie bezieht

het, mehr bringt, als sie dem Staate als Forstbesitzer kostet, muß dem Beziehenden erhalten werden. — In wie fern er dafür den Staat zu entschädigen verpflichtet ist, hängt davon ab, ob er es vermag oder nicht. Der Staat als Forstbesitzer und selbst der Regent, wenn die Forsterei als sein Privateigenthum betrachtet werden ist hierin zu einer größeren Liberalität verpflichtet, als selbst der menschlich denkende einzelne Staatsbürger. Die arme Volksklasse bedarf sehr oft einer Unterstützung, und erhält sie häufig am allerweckmässigsten durch Einräumung oder stillschweigende Gestattung einer Benutzung des Forstgrundes, welche nur eine geringe Aufopferung kostet, aber dem, welcher sie bezusetzt, sehr wichtig ist. Nichts ist unpassender, als wenn die Forstverwaltung hierin kleinlich und hart denkt, und die Forstbeamten nöthigt, jeden Armen, der etwas zu seiner Erhaltung in den Forsten zu suchen beabsichtigt, gleich einem Bettelvagte zu verfolgen und zur Strafe zu ziehen. Mag das Aufsuchen von Rast und Reschölze, von Waldbeeren, Schwämmen und andern ganz unbeträchtlichen Gegenständen für die Armen ein Recht seyn oder nicht; nie sollte es denselben unter Beobachtung der Forsten, welche zur Sicherung der wichtigeren Walderzeugung nöthig sind, untersagt werden, sie zu benutzen; es ziemt sich nicht einmal für die Regierung, eine Quelle des Einkommens machen zu wollen; denn es ist ihr schädlich und nicht nützlich. Diese wenigen Thaler, welche auf eine solche Art und für solche Gegenstände erhalten werden können, verschwinden als ganz numerisch in der Staatseinnahme,

werden von der allerärmsten Volksklasse erhoben, man tauscht dafür den Haß und den Wismuth des Volkes ein. Wie sollen die Armen Liebe und Vertrauen auf Schutz, den Glauben, daß die Regierung nur darauf denke, ihre unglückliche Lage zu erleichtern, haben, wenn die Forstverwaltung ihnen das Auslesen von Holz untersagt, welches augenscheinlich von ihr selbst nicht benutzt werden kann; wenn der Forstverwalter verlangt, der Unberechtigte solle die Kuh abschaffen, die ihn nährt, und das Gras nicht mehr holt, das im Walde als schädlich erkannt wird und nie benutzt werden kann, wenn die Heidelbeeren und Pilze im Walde verfaulen sollen, welche seine Nahrung bilden, wenn er nicht vorher den Thaler für einen Sammlungszettel zur Forstkasse entrichtet, welchen er doch nicht aufzubringen vermag? — Der Arme, vorzüglich der ungebildete Landbewohner, kennt den Unterschied zwischen Staat, Regierung und Regenten nicht; es wäre auch etwas sehr Ueberflüssiges und selbst Nachtheiliges, ihm denselben zu zeigen. Jede Handlung, jede Anordnung der Staatsdiener sieht er als unmittelbare Ausführung eines Befehls des Regenten an, — können daher wohl solche Anordnungen die Liebe zum Regenten erhalten? Es hat aber der Staatsdiener keine heiligere Pflicht, als immer diese Liebe zum Regenten, welche dem Deutschen und beinahe jedem gebildeten Volke eben so angeboren ist, als die Liebe zu den Eltern, zu pflegen, zu erhalten und zu vermehren; denn das ist die sicherste Bürgschaft des Glückes eines Volkes, seiner Selbstständigkeit und des Fortschreitens in Vervollkommenung

aller bürgerlichen Verhältnisse, wenn Volk und Regent in treuer Liebe zusammen halten. Es giebt für den, welcher sein Vaterland liebt, kein rührenderes Gefühl, als das, welches das Herz bewegt, wenn man den Bettler sagen hört: „Wenn es der König nur wüßte, er würde mir schon helfen!“ wenn der Regent nächst Gott in dem Glauben jedes Bauers der letzte Schutz, die letzte Zuflucht ist. Das muß man nicht rauben und zerstören, indem man dem Armen die Meinung giebt, der Regent lasse ihn unbarmherzig aus seinen Forsten, seinem Privatguthume, heraustreiben, er gönne ihm den geringen Genuß nicht, welchen er daraus beziehet. Wenn man schon den größten Gutsbesitzer der Härte und Fühllosigkeit beschuldigt, wenn er seinen Forst dem Armen verschließt, und das Niemanden gönnt, was für ihn wenig oder gar keinen Werth hat, wie viel mehr muß die Staatsforstverwaltung hinsichts der Staatsforsten treffen. Die Bannforsten sind alle nur ein Ueberbleibsel des Despotismus, der Jagdsyrannel unsrer Vorfahren, denen die Ruhe eines Stückes Wild lieber war, als die Erhaltung und Ernährung von Menschen. Sie sind eine ganz unnatürliche Erscheinung, und es sollte keinen Staatsforst geben, in dem verboten wäre, das zu benutzen, was nicht zur Erhaltung des Waldes und seiner Ertragsfähigkeit unbenutzt bleiben muß. — Niemals muß die Staatsforstverwaltung vergessen, daß sie wohl das Große und Wesentliche im Auge behalten soll, aber nie um Kleinigkeiten einzelne Individuen bedrücken

darf, wenn von Erhebung der Einnahmen die Rede ist.

Auch in Hinsicht der Ersparung der Ausgaben muß mit der größten Ordnung, Regelmäßigkeit und haushälterischen Beschränkung immer die nöthige Liberalität verbunden seyn, ohne welche sie leicht in eine nicht zu billigende und sehr nachtheilige Kargheit ausarten kann. Alle Beamten müssen so bezahlt werden, daß sie als rechtliche Menschen und ohne zu schmutzigen Nebenerwerben ihre Zuflucht zu nehmen, ihrem Stande gemäß leben können; jeder Arbeiter muß eine seiner Arbeit angemessene Belohnung erhalten. Keine Gelegenheit zur Darstellung von Arbeit, zur Vermehrung des Nationaleinkommens muß vermieden werden, wenn sie den Staatskassen irgend wieder ersetzt wird, die Menschlichkeit bei Erhaltung der armen ohne ihre Verschuldung unfähig gewordenen Beamten, die Möglichkeit der Versorgung ihrer Hinterbliebenen, darf nie vergessen werden. Die geizige Verwaltung ist dem Nationalwohlstande eben so nachtheilig, als die verschwenderische.

Befolgt man diese Maßregeln und handelt in diesem Sinne, so wird man die Forsteinnahmen sehr erhöhen können, ohne zu einer gerechten Klage Veranlassung zu geben.

Zweites Hauptstück.

Forstverwaltungskunde.

§. 55.

Begriff und Uebersicht.

Unter dem Ausdrücke Forstverwaltungskunde verstehen wir hier: die Kenntniß desjenigen, was dazu nöthig ist, um gegen die Anstellung, untauglicher Beamten gesichert zu seyn, die Form der Verwaltung zu ordnen, jedem Forstbeamten den passenden und bestimmt bezeichneten Wirkungskreis anzuweisen und die Beaufsichtigung derselben vollständig genug herzustellen, so daß Niemand seine Pflichten unbemerkt zu verletzen im Stande ist. Mit einer ganz kurzen Erklärung: Kenntniß des vorthellhaftesten Organismus der Forstbehörden.

Es gehet daraus hervor, daß von der technischen Verwaltung selbst, von der Anordnung und Ausfüh-

nung der eigentlichen **Waldwirtschaftsmaßregeln**, gar hier nicht die Rede ist, obgleich diese bisher immer in die **Forstdirektionslehren**, welche eigentlich dem Wesen nach nur die **Verwaltungskunde** umfaßten, aufgenommen wurden. Diese Trennung der eigentlichen **Wirtschaftskunde** von den **Grundsätzen zur Anordnung der Verwaltung** wird unerläßlich, sobald man nicht gesonnen ist, die ganze **Forstwissenschaft** in die **Verwaltungskunde** hinein zu ziehen; denn es lassen sich keine **Wirtschaftsvorschriften** geben, ohne sie nicht überall zu begründen. Ohne dieß müßten die Lehren vom **Waldbau**, dem **Forstschutze**, der **Forstbenutzung**, der **Forsteinrichtung** und **Schätzung** hier zugleich mit abgehandelt werden. Es bedarf keiner **Entwicklung**, daß und warum dieß hier nicht die **Idee** seyn kann.

Die zur **Verwaltungskunde** gehörigen **Gegenstände** sollen in folgender **Ordnung** **vorgetragen** werden.

Erster Abschnitt.

Von der Wahl und Prüfung der Forstbeamten.

Zweiter Abschnitt.

Von der Beziehung, in welcher die Forstverwaltung zu den übrigen Verwaltungszweigen steht, ihrer notwendigen Selbstständigkeit und unvermeidlichen Unterordnung unter die Centralstellen der ganzen Staatsverwaltung.

Dritter Abschnitt.

Von dem zweckmäßigen Wirkungsbereiche der verschiedenen Forstbehörden.

Vierter Abschnitt.

Von der Kontrolle oder der Beaufsichtigung.

Erster Abschnitt.

Von der Wahl und Prüfung der Forstbeamten.

§. 36.

Von dem Mitteln, der Anstellung zuverlässiger Forstbeamten gewiß zu seyn.

Jede Verwaltung ist schlecht, sey ihre Organisation auch noch so vollkommen, wo die Verwalter in geistlicher oder intellektueller Ausbildung sehr zurück stehen, und den Forderungen, welche man in dieser Hinsicht an sie machen kann, nicht entsprechen. Dagegen wird auch eine mangelhaft angeordnete Verwaltung wenig Nachteile bemerken lassen, wenn nur gute Beamte, mit den erforderlichen Kenntnissen versehen, dabei angestellt sind. Das ist in der Forstverwaltung, so wie in allen übrigen Verwaltungen. Darum ist es das Wichtigste von Allen, sich zu sichern, keine schlechten und untauglichen Beamten anzustellen. So bald man dieß im Stande ist, findet sich alles Uebrige von selbst, ohne dieß sucht man vergebens die Verwaltung zu vervollkommen.

Das erste und wichtigste Mittel hierzu ist: Anstellung und Beförderung nur nach Maßgabe des Bers

Dienstes erwarten zu lassen und zu gewähren, keine Ansprüche einzuräumen, als die, welche Kenntnisse, Moralität, Tüchtigkeit überhaupt geben. Wo dies der Fall ist, werden die Verdienste sich finden; wo es nicht ist, da werden sie zum höchsten Nachtheile des Staates schon im Keime erstickt. Die Sache ist so sehr einfach und unbestreitbar, daß gar nichts darüber zu sagen wäre, wenn es nicht zu den Unbegreiflichkeiten unseres Zeitalters gehörte, daß, ohnerachtet der unlängbaren Fortschritte der Kultur, dies in vielen Staaten noch gar nicht beachtet wird, und die Barbaren längst verfloßener Jahrhunderte hier nicht weichen will. Wenn man ganz unbefangenen den Grundsatz betrachtet: Es könne nur derjenige anordnender und leitender Forstbedienter in einer höheren Forstbeamtenstelle werden, dessen Vorfahren schon vor mehreren hundert Jahren vom Sattel und Steigbügel gelebt haben, oder zum Ritter geschlagen und bei Turnieren zugelassen worden sind, Talent und Tüchtigkeit gelte gar nichts gegen den Zufall der Geburt, so kann man sich wahrhaftig des Zweifels nicht erwehren, daß einer Regierung, welche ihn befolgt, es nicht sehr Ernst um eine gute Forstverwaltung, so wenig wie um Vermehrung des Volksglückes, wie des Nationalwohlstandes seyn müsse; denn daß sie es erkennen muß, daß der Zufall der Geburt keine Bürgschaft einer guten Forstverwaltung gebe, ist doch wohl zu glauben, da dazu nur sehr wenig Einsicht und Beobachtung gehört. Eben so kann es keine sehr große Liebe der zurückgesetzten Unterthanen erregen, wenn man genau sieht, auf welchen Gründen die For-

erbschaft und die Begünstigung beruhet, und daß es unmöglich ist, sich gleiche Rechte durch Verdienst zu erwerben, als das Vorurtheil und Spiel des Zufalls giebt.

Es kann vernünftiger Weise nur Ein Recht geben, welches die Geburt ertheilen muß, und das ist das der Herrschergewalt. Dieß beruhet auf ganz anderen Grundlagen, als das, welches man an die adeliche Geburt anknüpfen will. Wo die Krone oder die höchste Herrschergewalt nicht unwiderrüßlich durch die Geburt an ein Individuum geknüpft ist, wo es möglich ist, sie durch Anstrengungen zu erkämpfen, da wird sie nicht etwa gewöhnlich dem Würdigsten, sondern dem Kühnsten, Berweglichsten, dem, welcher kein Verbrechen scheuet, sie zu erhalten, zu Theil. Der Preis ist für manchen Ehrgeizigen groß genug, um jedes Verbrechen darum zu wagen, das Glück, die Ruhe und Wohlfahrt der Völker wird gestört und vernichtet, um den Ehrgeiz kühner Factionisten zu befriedigen, sobald es dem Einen oder dem Andern gelang, Macht genug das zu an sich zu reißen. Das sahen wir bei allen Nationen, welche uns die Geschichte in langen Jahrhunderten vorführt, wo die Thronfolge nicht streng durch das Recht der Geburt bestimmt war, die Erfahrung lehrt, daß allemal diejenigen Völker ununterbrochen bürgerlichen Unruhen ausgesetzt waren, daß die Institutionen, welche das Volkswohl besondern sollten, sich bei ihnen niemals vollständig entwickeln konnten, daß die allerunwürdigsten Regenten bei denen zu finden sind, bei welchen unbestimmte Regentenfolge und freie

Wahl, angeblich des Würdigsten, angeordnet war. Ganz anders ist es aber mit den Geburtsansprüchen, welche der Adel zur Bevorrechtung auf die ersten Stellen macht. Hier ist der Kampf, welchen Kenntnisse und Verdienst sie zu erringen wagen, ohne Gefahr für den Staat und die bürgerliche Ruhe; denn hier kann nicht das Verbrechen siegen, sondern nur die Tugend. Noch zeigt die Geschichte kein Beispiel, daß ein Staat und eine Regierung darunter gelitten hätte, wenn die Rechte seiner Bürger gleichgestellt wurden; denn alle haben dabei gewonnen, alle sind aber zuletzt untergegangen, wenn bevorrechtete Klassen auf Kosten des Volks begünstigt wurden. Noch hat das Feudalwesen keine Revolution verhindern können, wenn das Volk seine Kraft und seinen Werth erkannte, die mehesten sind dadurch entstanden, daß man ihm das nicht eintauschen wollte, was es deshalb forderte.

Ist eine Regierung entschlossen, dem eben so gerechten, als für das Nationalglück wichtigen und wohlthätigen Grundsatz zu folgen, nur den fähigsten und tüchtigsten Bewerber um eine Beamtenstelle, ohne Rücksicht auf Geburt, zu wählen, so kommt es noch darauf an, ihn zu erkennen und heraus zu finden. Dieß ist nicht leicht; denn jeder bietet gewöhnlich Alles auf, sich als solchen darzustellen, und nur zu leicht finden den Täuschungen deshalb Statt. Um die Ueberzeugung zu erhalten, daß die Kandidaten die nöthige wissenschaftliche Ausbildung besitzen, wird beinahe in allen Staaten eine Prüfung vorgenommen, von welcher weiter unten die Rede seyn wird, welche auch wohl ges

erbschaft und die Begünstigung beruhet, und daß es unmöglich ist, sich gleiche Rechte durch Verdienst zu erwerben, als das Vorurtheil und Spiel des Zufalls giebt.

Es kann verändflicher Weise nur Ein Recht geben, welches die Geburt erteilen muß, und das ist das der Herrschergewalt. Dieß beruhet auf ganz anderen Grundlagen, als das, welches man an die adeliche Geburt anknüpfen will. Wo die Krone oder die höchste Herrschergewalt nicht unwiderrüflich durch die Geburt an ein Individuum geknüpft ist, wo es möglich ist, sie durch Anstrengungen zu erkämpfen, da wird sie nicht etwa gewöhnlich dem Würdigsten, sondern dem Kühnsten, Berwegensten, dem, welcher sein Verbrechen scheuet, sie zu erhalten, zu Theil. Der Preis ist für manchen Ehrgeizigen groß genug, um jedes Verbrechen darum zu wagen, das Glück, die Ruhe und Wohlfahrt der Völker wird gestört und vernichtet, um den Ehrgeiz kühner Factionisten zu befriedigen, sobald es dem Einen oder dem Andern gelang, Macht genug das zu an sich zu reißen. Das sahen wir bei allen Nationen, welche uns die Geschichte in langen Jahrhunderten vorführt, wo die Thronfolge nicht streng durch das Recht der Geburt bestimmt war, die Erfahrung lehrt, daß allemal diejenigen Völker ununterbrochen bürgerlichen Unruhen ausgesetzt waren, daß die Institutionen, welche das Volkswohl befördern sollten, sich bei ihnen niemals vollständig entwickeln konnten, daß die allerunwürdigsten Regenten bei denen zu finden sind, bei welchen unbestimmte Regentenfolge und freie

Wahl, angeblich des Würdigsten, angeordnet war. Ganz anders ist es aber mit den Geburtsansprüchen, welche der Adel zur Bevorrechtung auf die ersten Stellen macht. Hier ist der Kampf, welchen Kenntnisse und Verdienst sie zu erringen wagen, ohne Gefahr für den Staat und die bürgerliche Ruhe; denn hier kann nicht das Verbrechen siegen, sondern nur die Tugend. Noch zeigt die Geschichte kein Beispiel, daß ein Staat und eine Regierung darunter gelitten hätte, wenn die Rechte seiner Bürger gleichgestellt wurden; denn alle haben dabei gewonnen, alle sind aber zuletzt untergegangen, wenn bevorrechtete Klassen auf Kosten des Volks begünstigt wurden. Noch hat das Zensurwesen keine Revolution verhindern können, wenn das Volk seine Kraft und seinen Werth erkannte, die mehrentheils dadurch entstanden, daß man ihm das nicht eintausmen wollte, was es deshalb forderte.

Ist eine Regierung entschlossen, dem eben so gerechten, als für das Nationalglück wichtigen und wohlthätigen Grundsatz zu folgen, nur den fähigsten und tüchtigsten Bewerber um eine Beamtenstelle, ohne Rücksicht auf Geburt, zu wählen, so kommt es noch darauf an, ihn zu erkennen und heraus zu finden. Dieß ist nicht leicht; denn jeder bietet gewöhnlich Alles auf, sich als solchen darzustellen, und nur zu leicht finden die Täuschungen deshalb Statt. Um die Ueberzeugung zu erhalten, daß die Kandidaten die nöthige wissenschaftliche Ausbildung besitzen, wird beinahe in allen Staaten eine Prüfung vorgenommen, von welcher weiter unten die Rede seyn wird, welche auch wohl ges

folgende Aussicht für die untern Stellen gewährt, so bald sie nur mit der gehörigen Umsicht vorgenommen wird. Eben so wichtig als Kenntnisse sind aber Aufrichtigkeit, Etreue, Zuverlässigkeit, Fleiß und ununterbrochene Thätigkeit, aber welche man nicht examiniren kann, welche jeder durch seine Aeußerungen verspricht, und welche doch nicht alle gleich besitzen. Diese kennen zu lernen, bleibt nur Ein sicheres Mittel:

jeden Forstbeamten unerlässlich, um zu den höhern Stellen zu gelangen, von unten auf dienen zu lassen, und zugleich vor seiner fixirten Anstellung als Assistenten, Gehülfen, Burschen, oder unter einer andern Bezeichnung, bei den Geschäften zu benutzen.

Kein Mensch vermag es, seine angeborenen Neigungen, seine Gewohnungen, seine Fehler und Laster mehrere Jahre lang zu verdecken, die guten Eigenschaften eines Jeden werden in dieser Zeit wohl bemerkt und entdeckt werden können. Muß jeder künftige Forstbeamte erst eine Zeit hindurch als Gehülfe des Forstbedienten, als Geometer, oder auf irgend eine andere Art dienen, so läuft man gewiß weit weniger Gefahr, untaugliche Forstbeamten zu erhalten, eben so wie es ganz unmöglich ist, daß unwissende oder unbrauchbare Menschen zu den obern Stellen gelangen können, wenn sie alle untern Grade durchlaufen, und ihre Tüchtigkeit in ihnen bewährt haben müssen.

Man erreicht hierdurch zugleich noch folgende Vortheile;

1. Jeder für eine höhere Stelle bestimmte Beamte bereitet sich in der niedern dafür vor, macht sich in dem kleineren Wirkungskreise für den größeren geschickt. Der Revierbursche, welcher Gehülfe des Unterförsters ist, lernt dessen Funktionen vollständig kennen, der Unterförster, welcher dem Revierverwalter beisteht, übt sich in dessen Geschäften, mit einem Worte: jeder Untergebene kann die Geschäfte von seinem Vorgesetzten kennen lernen, und sie in der Wirklichkeit studiren, sich gewissermaßen darin üben, ohne daß er darin Schaden anrichten kann, da es unter Leitung, Aufsicht und Verantwortlichkeit des Vorgesetzten geschieht. Das praktische Studium dauert auf diese Zeit sehr lange, und man hat nie zu fürchten, wie es jetzt wohl oft geschieht, daß der Forstverwalter erst die Verwaltung auf Kosten des Forstes in ihm kennen lernen muß.

2. Man erhält dabei zugleich auch die Gewißheit, daß der Vorgesetzte stets weiß, was und wie er es von dem Untergebenen fordern kann, da er es selbst geleistet hat; daß er aber auch nie mehr verlangt, als dieser wirklich im Stande zu leisten ist. Man erreicht den sehr wichtigen Zweck, den Beamten in jeder höhern Stelle im Besitze aller praktischen Kenntnisse, welche der niedern nöthig sind, bis in die kleinsten Einzelheiten zu wissen. Das ist bei der Beaufsichtigung und Revision der Forstwirtschaft von weit größerer Wichtigkeit, als es auf den ersten Anblick scheint. Man ist nicht im Stande, eine schlecht gesetzte und schlecht gespaltene Kaster mit Grund zu tadeln, wenn man nicht genau aus eigener Erfahrung weiß, wie dicht sie ge-

fest, und wie klein das Holz gespalten werden kann. Es läßt sich nicht über das mit Sicherheit urtheilen, was in Hinsicht der Beschätzung des Forstes geleistet werden kann, sobald man nicht aus der eignen Erfahrung weiß, was darin wohl zu leisten ist. Ein Oberforstmeister, welcher als Pensionair ohne bestimmte Verpflichtung den sogenannten praktischen Kursus gemacht hat, dann auf eine Akademie gegangen, von da als Referendarius zu einem Collegio gekommen ist, und nach einigen Jahren dann seine Oberforstmeisterstelle angetreten hat, wird nie im Stande seyn, seine Untergebenen genügend und praktisch zu beaufsichtigen und zu revidiren. Noch weniger freilich, wenn er als Jagdjunker bloß am Hofe gelebt hat und von den Geschäften gar nichts weiß. Man verlangt von dem Soldaten, daß er von untenauf diene, damit er den kleinen Dienst bis in die geringste Einzelheit kennen lernt; es ist aber doch gewiß nicht leichter, ein guter Reviersförster zu seyn, als ein guter Compagnieführer, ein guter Forstinспекtor, als ein guter Bataillons- oder Regiments-Commandeur. Erst dann wird eine Forstverwaltung vollkommen gut, wenn der kleine Dienst ganz vollkommen verstanden wird; dazu gehört aber auch, daß ihn die höhern Behörden ganz vollkommen verstehen, und das ist nur durch praktische Uebung zu erreichen.

3. Man erhält dadurch in dem ganzen Verwaltungspersonale einen stets regen Trieb nicht bloß nach höherer Ausbildung, sondern auch ein Streben, sich durch eine vorzügliche Geschäftsführung auszuzeichnen.

Es giebt sehr wenige Menschen, welche nicht höher zu steigen, nicht eine höhere Einnahme zu erhalten wünschen, steht es fest, daß die vorzüglichste Geschäftsführung, Kenntnisse, moralische Tüchtigkeit das Einzige ist, was dazu führen kann, so hat die Verwaltung das größte Reizmittel, welches es giebt, Beamte zu erhalten, welche diesen Weg wählen, um ihren Zweck zu erreichen, welcher zugleich Zweck der Verwaltung ist. Findet kein Aufsteigen aus den untern Stellen zu den obern Statt, so fehlt auch das, was am meisten zur Vervollkommenung reizt; höchstens beschränkt sich dann der Beamte darauf, Alles zu unterlassen, was ihm nachtheilig werden könnte, und nur das zu leisten, was unbedingt gefordert wird. Es ist nicht politisch, den Sporn des Ehrgeizes und der Selbstsucht zur Erreichung der besten Wirthschaft unbenuzt zu lassen, da es der mächtigste ist, welcher darauf wirken kann. Der gewöhnliche Mensch lernt nichts und thut nichts, wenn er sieht, daß es ihm zu nichts helfen kann, er thut und lernt Alles, was diese beiden mächtigen Ursachen verlangen; es giebt aber in dieser Hinsicht mehr gewöhnliche als ungewöhnliche Menschen.

4. Man ist im Stande, dadurch die größte Wohlfarth der Verwaltung herzustellen, daß man die Anwartschaft auf eine künftige Anstellung zur Belohnung gegenwärtiger Dienste macht, und die jungen Leute, welche künftig Forstbeamtenstellen suchen; schon vorher bei der Forstverwaltung benützt. Schon oben ist es angeführt worden, daß man die Unterförster beträchtlich zu vermindern im Stande ist, wenn man ihnen

Burschen bleibt, daß der Revierverwalter und Oberförster einen größeren Wirkungskreis haben können, wenn diesen Beamten die nöthigen Gehülfen gegeben werden, welchen sie die minder wichtigen Geschäfte zu übertragen im Stande sind. Zwei und drei Gehülfen kosten oft nicht so viel als Ein Beamter, und doch kann man durch jene weit mehr erreichen, als durch diesen, deßhalb Ersparung und Vervollständigung der Aufsicht häufig zugleich bewirken. Für die jungen Leute selbst ist aber ihre Benützung in der Verwaltung, gleich nach Beendigung ihrer theoretischen Studien höchst wohlthätig, denn es ist die beste praktische Fortsetzung derselben. Selbst bei einer nur sehr geringen Entschädigung werden sie sich in jeder Hinsicht dabei besser befinden, als wenn sie außer derselben, fern von Geschäften und dem Walde eine Anstellung erwarten, und sich ganz selbst bis dahin erhalten sollen. Es ist Platz für viele, wenn jeder erst Revierbursche, dann Gehülfe eines Revierverwalters oder Oberförsters, dann Forstvermesser, dann Taxator werden muß, und nun erst eine fixirte Anstellung erhält. Auf diese Art läßt sich eine große Menge von Geschäften mit sehr geringen Kosten abmachen.

5. Man gewöhnt die Beamten dadurch, in den höheren Stellen weniger Ansprüche zu machen, erhält Menschen in denselben, welche abgehärtet genug sind, um weder eine Entsagung noch eine Beschwerde und Unannehmlichkeit sehr schwer und unerträglich zu finden. Wer eine Zeit lang Untersförster mit 200 Thaler gewesen ist, dem werden 700 Thaler als Revierver-

walter nicht zu wenig seyn; denn er hat zeitig gelernt, seine Bedürfnisse zu beschränken. Dagegen bringen diejenigen, welche gleich Obersförster werden, nachdem sie eine Zeit lang als Referendarien gelebt haben, gleich alle Bedürfnisse des städtischen Luxus mit, sie machen nun den Zuschnitt für das Leben im Amte gleich im Anfange nach der Haushaltung des Raths im Kollegio, dem sie so nahe standen und dessen Bedürfnisse die ihrigen wurden. — Wenn der Forstinspektor alle Mühseligkeiten und Beschwerden des Burschen, und Untersförsterlebens getragen hat und daran gewöhnt ist, wird ihm gewiß keine seines gegenwärtigen Berufs zu groß seyn.

6. Wenn man gebildete Menschen unter die unterste Beamtenklasse mischt, ist es das sicherste Mittel diesen ein regeres Ehrgefühl, ein regeres Streben nach Ausbildung zu geben, und sie überhaupt mehr zu heben. Man darf nicht fürchten, daß das Höhere zu dem Niedern heruntergezogen werde, dagegen schützt das Selbstgefühl und der Ekel gegen das Gemeine, welcher den wirklich gebildeten Menschen nicht verläßt, genug. Immer zieht das Höhere das Niedere zu sich herauf; denn es erregt den Trieb zur Rachefierung. Die Erfahrung gewährt uns hierin eine genügende Bürgschaft. Wo keine scharfe Sonderung der Stände Statt findet, wo die Höheren mehr mit den Niedern zusammenfließen, verlieren nie die Erstern, es gewinnen immer nur die Letztern. Das zeigen ganze Länder, wie Schweden, England und die Schweiz im Gegensatze von Polen und Rußland u., das bemerken wir in

Städten, wo die höchsten Stände sich mit dem Mittelstande vereinen, der Mittelstand mit dem gewöhnlichen Bürgerstande sich verschmelzt. Die höhern Stände verlieren dadurch nichts, und die niedern gewinnen das durch; diese bleiben desto weiter in der Ausbildung zurück, je schärfer sich die Gebildeten von ihnen trennen. Es wirkt nichts stärker darin, als das nahe stehende Beispiel. Nichts kann dieß auffallender zeigen, als die preußische Armee. So lange man keinen gebildeten Menschen unter den Gemeinen traf, denn die sogenannten Junker kamen weder mit ihnen in Berührung, noch konnten sie auf dieselben wirken, da sie selbst gewöhnlich keine Bildung hatten, war die Rohheit und Gemeinheit darin zu Hause, das Ehrgefühl kannte der Gemeine kaum dem Namen nach, der Stock mußte Alles thun. So wie der einberufene Bauer an dem gebildeten Kameraden ein Vorbild und Muster hatte, regte es ihn auch an, sich diesem gleich zu stellen, er wollte nicht schlechter und gemeiner seyn, als dieser. Jetzt giebt es vielleicht keine Armee in Europa, worin mehr Sitte, mehr Moralität und mehr Ehrgefühl wäre, als in dieser. Niedrige Vergehen, als Diebstahl und eine fortgesetzte Neigung zur Trunkenheit, sind beinahe unerhört, sie, die sonst an der Tagesordnung waren. Wenn je etwas auf die Ausbildung des Volkes mächtig gewirkt hat, so ist es die Vermischung der gebildeten Stände mit den ungebildeteren in der Armee; denn nun sehen jene diesen nahe genug, um Vorbild und Beispiel für sie werden zu können. Es ist aber wohl kein kleiner Gewinn, auf diese Art auf die nie-

den Stände wirken zu können, sowohl für den Staat, als für jede einzelne Verwaltung. Zugleich wird die nicht vortheilhafte, scharfe Sonderung zwischen hohen und niedern Behörden vermieden; denn sie kann nie Statt finden, wo die Unteren immer höher hinaufsteigen. Es wird der nicht zu gestattende Stolz einer Klasse von Staatsbürgern, sich besser zu dünken, als die andere, gleich in der Geburt erstickt.

7. Man verhindert dadurch am zweckmäßigsten das Eindringen von Menschen und Günstlingen, welche die Forstdienststellen bloß als Pfründen betrachten, und es vorziehen, sie durch andere Dienste, als durch solche, welche sie in der Forstverwaltung oder dem Staate leisten, zu erhalten. Sobald es fest steht, daß jeder in diesem Fache von unten auf dienen muß, so wird derjenige, welcher sich ihm nicht von Jugend auf widmet, oder aus wirklicher Neigung dazu übergeht, schwerlich die mühsolle und langsame Laufbahn zu machen versuchen, welche dabei nicht vermieden werden kann.

Es würde schwer seyn, gegen alle diese Vortheile einen einzigen wirklichen Nachtheil, welchen es haben könnte, wenn man in der Forstverwaltung jeden Beamten nöthigt, alle Grade von unten auf durchzudenken, nachzuweisen. Der einzige, welchen man scheinbar anführen könnte, wäre derjenige, daß in die obern Stellen nur bejahrte Männer spät einrücken könnten; allein auch dieß ist in der That kein begründeter Einwurf, da nichts hindert, ausgezeichnete Beamte alle Stufen rasch genug durchlaufen zu lassen, um auch in

obern Stellen Männer mit vollen Geistes, und Körperkräften zu haben.

Wichtig ist bei jeder Anstellung, nicht bloß Kenntnisse, selbst nicht bloß eine gute Amtsführung, sondern Moralität überhaupt, wie sie sich auch im Privatleben ausdrückt, zu beachten. Der Grundsatz: daß bei dem Beamten nur das öffentliche Leben, seine Geschäftsführung beachtet werden müsse, die Persönlichkeit und die Privatverhältnisse desselben aber nicht zur Beachtung der vorgesetzten oder anstehenden Behörden kommen können, ist ganz irrig; denn es giebt beinahe keine Art von Unmoralität, keine Pflichtverletzung im Privatleben, welche nicht zuletzt auch störend auf die Amtsführung wirkt. Grobe Laster, vorzüglich solche, welche eine öffentliche Küge nach sich ziehen, werden allerdings wohl überall beachtet, weniger aber die nicht so sehr auffallende Unmoralität. Ausschweifungen jeder Art, Verschwendung und Schuldenmachen, alles dasjenige, was dem Menschen die bürgerliche Achtung und das öffentliche Vertrauen raubt, jede Unrechtfertigkeit im Privatleben, muß, wenn es erwiesen ist, die Aussicht auf Anstellung oder Beförderung abschneiden. — Wer sich Eine Pflichtverletzung zu Schulden kommen läßt, scheuet auch die andere nicht; der Staatsbeamte muß durchaus in jeder Hinsicht unbescholten sein und das volle Vertrauen seiner Mitbürger genießen. Auch hierin kann man nur eine vollkommen sichere Kenntnis der Beamten erhalten, wenn man sie lange genug in den untern Stellen beobachten kann, von wo sie leicht

wieder zu entfernen sind, ehe sie einen größern Wirkungsbereich erhalten.

Schon in dieser Hinsicht ist es wichtig, diejenigen Menschen, welche auf gar keine höhere Anstellung, als für den Forstschuß, als Unterförster &c. machen, schon eine längere Zeit unter Augen gehabt zu haben, um sie hinreichend kennen zu lernen. Dieß kann nicht besser und vorthellhafter geschehen, als in den Jägercorps, welche für den Militärdienst bestimmt sind. Augleich giebt es kein besseres Schutzpersonale, als dasjenige, welches man aus dem Militärstande empfängt; denn es ist die vorzüglichste Schule zur Erlangung der demselben nöthigen Eigenschaften. Diese sind hauptsächlich: Strenge Ordnungsliebe, genaue Befolgung der erhaltenen Befehle, keine Scheu vor Mühe und Gefahr, wo die Pflicht ruft, strenge Unterordnung im Dienste. Gewiß wird dieß nirgends besser gelehrt, als im Soldatenstande. Beachtet man dabei, daß ohnehin jeder Mensch sich zur Vertheidigung des Vaterlandes geschickt machen muß, daß die stehenden Heere ein ganz unvermeidliches Uebel geworden sind, daß daher ein Theil der Bürger immer in ihnen dienen muß, und daß die Jäger vorzüglich in ihnen geschätzt werden, so erscheint es der Sache ganz angemessen, wenn diejenigen jungen Leute, welche künftig bloß eine Anstellung als Schutzbeamte bezwecken, nach Erlangung der dazu geforderten Kenntnisse, so lange im Militair dienen, bis die Reihe zur Anstellung sie trifft. Es ist dagegen aber auch billig, daß sie bei untadelhafter Führung den alleinigen Anspruch auf solche An-

stellungen nach Ablauf einer gewissen Dienstzeit haben, diejenigen für die höheren Forstbeamtenstellen ausgebildeten jungen Leute bloß ausgeschloffen, welche diese Stellen bloß als Vorbereitung und daher nur auf kurze Zeit verwalten. Es kann gar keine Vermuthung Statt finden, daß man bessere Schutzbeamte zu erhalten vermöchte, als aus den im Militär dienenden Jägern, wenn diese nicht gezwungen werden, bis in das hohe Alter und nach Erschöpfung aller Kräfte darin zu verbleiben; man ist nicht im Stande, die Individuen genauer kennen zu lernen, als es in einer Dienstzeit von mehreren Jahren von ihren Militärvorgesetzten geschehen kann; es ist daher auch kein Grund, diesen Jägern die ausschließliche Anstellung als solche zu versagen, und sie für ihre Aufopferung im Militärdienste zu entschädigen.

Die Grundsätze, nach welchen man hiernach bei der Wahl und Anstellung der Forstbeamten verfahren müßte, sind daher sehr einfach, und lassen sich in wenig Worten zusammenfassen.

1. Nur Kenntnisse und moralische Tüchtigkeit geben Ansprüche auf Anstellung im Forstdienste vom Revierverwalter an aufwärts. Alle Individuen, welche überhaupt einer Anstellung im Staatsdienste fähig sind, haben hierin gleiche Rechte, und nur größere Kenntnisse und größere Verdienste geben einen Vorzug.

2. Jeder, welcher in der Forstverwaltung angestellt sein will, muß in der praktischen von unten auf dienen und bis zu seiner fixirten Anstellung die ihm zu übertragenden Geschäfte gegen Gewährung der

nothwendigen Substanzmittel als einzelner Mensch übernehmen, und seine Tüchtigkeit dabei nachweisen.

3. Jede Stelle, wozu keine wissenschaftliche Ausbildung gehört, wird ausschließlich aus den Militär-Jägercorps besetzt. Nur so viel Stellen dürfen mit solchen jungen Leuten, welche ihre Befähigung zu höheren Stellen durch eine wissenschaftliche Prüfung nachgewiesen haben, besetzt werden, als es höhere Stellen giebt, um aus diesen dann die abgehenden Revierverwalter zu ersetzen. Wird hierbei angenommen, daß eine Anstellung als Forstgeometer, Taxator oder Gehülfe des Oberförsters gleich sey der Anstellung als Unterförster, und ebenfalls die Anwartschaft auf eine Revierverwalterstelle bei erwiesener Tüchtigkeit giebt, so wird für die zweckmäßigste Benutzung der gebildeten jungen Leute, und die weniger beeinträchtigte Anstellung der im Militär dienenden Jäger zugleich gesorgt seyn.

§. 57.

Von der wissenschaftlichen Prüfung der Forstbeamten.

Wohl in allen deutschen Staaten ohne Ausnahme nimmt man an, daß der Forstbeamte vom Revierverwalter an aufwärts, mehr oder weniger wissenschaftliche Ausbildung und Kenntnisse besitzen müsse, um die Forsten zweckmäßig zu bewirtschaften. Beinahe überall sind deßhalb auch Prüfungen angeordnet, welche diejenigen zu bestehen haben, welche in der Forstverwaltung angestellt seyn wollen. Diese Prüfungen sind sehr wichtig; weniger vielleicht in der Hinsicht, daß

man dadurch die vollständige Sicherheit erhält, in jeder Hinsicht nur vollkommen brauchbare Beamten anzustellen, als um des Einflusses willen, welchen sie auf die wissenschaftliche Ausbildung und die Studien im Allgemeinen haben. Von den Grundsätzen, welche man dabei aufstellt, von ihrer Strenge und ihrer Zweckmäßigkeit hängt es zuletzt größtentheils allein ab, welcher Grad der Ausbildung und wie viel Kenntnisse unter den Beamten verbreitet werden sollen. Das Studiren, die geistige Arbeit zur Aneignung von Kenntnissen, ist an und für sich so angenehm und belohnend, daß man glauben sollte, es bedürfte von Seiten der Regierung gar keiner Aufforderung und keines Zwanges, um jeden, welcher sich einem wissenschaftlichen Fache widmet, zu bewegen, keine Anstrengung zu scheuen, um sich möglichst viel Kenntnisse zu erwerben; allein die Erfahrung lehrt, daß, mit sehr wenigen Ausnahmen, der Mensch im Anfange zu einem Streben nach Ausbildung geneigt seyn muß, ehe er sich dazu entschließt, und ehe es für ihn Neigung und Bedürfnis wird, seine Kenntnisse zu vermehren. Vorzüglich ist dieß aber bei vielen jungen Forstmännern der Fall, da immer noch nicht der unglückliche Glaube vertilgt zu seyn scheint, daß man diejenigen jungen Leute noch für die Forstwissenschaft bestimmen könne, die sich nicht für eine Katastraltswissenschaft eignen, da sie wenig Talent und Neigung zum Studiren zeigen. Ein Glaube, den man nur durch große Anforderungen vernichten kann. Je mehr in dieser Hinsicht aufgestellt werden, je strenger man auf den Besitz von Kenntnissen besteht, je mehr

werden sie sich auch vorfinden; je mehr man sich dabei nachsichtig zeigt, je mehr werden sie fehlen. Schon in Hinsicht der Vermehrung der allgemeinen Volksbildung sind große Forderungen wohlthätig, und können nicht für ungerecht gehalten werden, so lange sie nur so sind, daß ihnen auch mit mäßigen Geldstrafen genügt werden kann. Man kann daher auch für sehr oberflächliche Prüfungen und geringe Ansprüche an Kenntnisse nie stimmen, am wenigsten aber bei Gerichtsbeamten, ohne deren wirklich wissenschaftliche Ausbildung die Verwaltung nie denjenigen Grad von Vollkommenheit erreichen kann, welchen man zu erlangen streben muß.

Jede Prüfung kann jedoch nur dann für zweckmäßig erkannt werden, wenn sie geeignet ist,

vollständige Auskunft darüber zu geben, in wie fern derjenige, welcher geprüft wird, die verlangten Kenntnisse und Fähigkeiten ganz, oder bis zu welchem Grade er sie besitzt.

Erstreckt sie sich auf Gegenstände, welche man von dem Examinanden nicht fordern kann, weil er sie in der Stellung, für welche er geprüft wird, nicht zu benutzen im Stande ist, so wird dies offenbar unpassend, denn theils kann derjenige Examinand, welcher das nicht weiß, was er für diejenige Anstellung, für welche er sich prüfen läßt, nicht benutzen kann, kein schlechteres Zeugniß in Bezug auf sie erhalten, als derjenige, welcher mehr weiß, als er braucht, theils wird die Aufmerksamkeit dadurch häufig von dem Zweck

wendigen auf das Ueberflüssige abgeleitet, da jede Prüfung nur einzelne Gegenstände, nicht das ganze Wissen umfassen kann. Fordert man z. B. in der Mathematik zu viel, so wird gewiß in sehr vielen Fällen das Studium anderer Zweige des Wissens deshalb vernachlässigt werden. — Läßt dieselbe dagegen etwas aus, was wesentlich ist, so gewährt sie keine Bürgschaft, daß derjenige, welcher geprüft wird, alle verlangte Kenntnisse besitzt. So einfach diese Grundsätze sind, so wenig finden wir sie allgemein angewendet, und es wird deshalb nicht überflüssig seyn, hinsichtlich ihrer Anwendung mehr in das Einzelne einzugehen.

Mit Recht können wohl diejenigen, welche geprüft werden sollen, zuerst verlangen, daß bekannt ist, über welche Gegenstände und wie weit umfassend sich die Prüfung erstreckt, oder was von ihnen verlangt wird. Dies ist nöthig, um den Studien eine bestimmte Richtung zu geben. Jede Hülfswissenschaft kann so ausgedehnt werden, daß sie allein die ganze Thätigkeit eines Menschen in Anspruch nimmt; man muß daher für sie wohl gewisse Grenzen bei den Prüfungen haben. Man kann diese sehr einfach ziehen; wenn man den Grundsatz aufstellt: Jeder müsse nicht bloß die Fertigkeiten nachweisen, die er in dem Amte, für welches er geprüft wird, bedarf, und anzuwenden verbunden seyn kann, sondern auch im Stande seyn, alle Wirthschaftsarrangements theoretisch zu entwickeln und darzustellen, so wie die vorkommenden Erscheinungen im Forsthaushalte, so weit dies überhaupt möglich ist, rationell begründen zu können. Hierdurch wird Alles, was zur eis-

gentlichen Forstwissenschaft gehört, von dem wissenschaftlich gebildeten Forstmanne unbedingt gefordert; die Hülfswissenschaften nur in dem Umfange, als sie praktische Anwendung finden.

Von selbst versteht es sich hierbei schon, daß die Prüfung nach den verschiedenen Anforderungen, welche mit Rücksicht auf den verschiedenen Wirkungskreis der zu prüfenden Beamten gemacht werden können, passend angeordnet seyn muß. Das bloße Schutzpersonale, welches nur getroffene Anordnungen ausführen soll, bedarf weniger Kenntnisse, als der Revierverwalter; dieser kann allenfalls manche staatswirthschaftliche, juristische und allgemeine Verwaltungskenntnisse entbehren, welche derjenige bedarf, welcher die Verwaltung leitet und anordnet. — Darüber, daß die Prüfung der zum Schutz des Waldes u. anzustellenden Unterförster verschieden von derjenigen der Revierverwalter seyn müsse, ist man auch ziemlich allgemein einig; weniger darüber, ob es zweckmäßig sey, die Forstinspektoren, Oberförster, Oberforstmeister u. noch einmal besonders zu prüfen, oder ob die von ihnen bisher im Wirthschaftsbesriebe gezeigten Kenntnisse und Eigenschaften genügen, um ihnen nach Maßgabe derselben einen höheren Wirkungskreis anzuweisen. — Die in der bisherigen Stellung gezeigte Thätigkeit und praktische Brauchbarkeit ist allerdings das Wichtigste, um eine weitere Beförderung eines Beamten darauf zu begründen; allein sobald man nicht gleich das Examen des Revierverwalters so weit ausdehnen will, daß es die dem höheren Beamten nöthigen Kenntnisse mit umfaßt, was wohl geschehen kann,

wenn der Mangel derselben keine Abweisung zur Einstellung als Revierverwalter begründet, so kann man diese zweite Prüfung nicht wohl umgehen. Es ist indeß wohl zweckmäßiger sie abgesondert anzuordnen, als mit der ersten gleich vereint vorzunehmen, weil einmal die Nothwendigkeit der Fortbildung auch nach der Einstellung dadurch erhalten wird, zweitens der Wettkampf zwischen allen schon angestellten Beamten, das etwa Fehlende und Versäumte nachzuholen, lebhafter erhalten wird, und drittens manche dem höhern Beamten nöthigen Kenntnisse sich vollständig in der That erst in der praktischen Verwaltung erwerben lassen.

Man kann den Umfang der Prüfung für jede der drei Klassen der Forstbeamten, der beschützenden, verwaltenden, anordnenden und leitenden, ganz einfach so bezeichnen:

1. Die der Beschützenden soll die Gewißheit geben, daß die zu prüfenden Individuen a) die unentbehrlichen Schulkenntnisse (Schreiben und Rechnen), b) die erforderlichen technischen und mechanischen Fertigkeiten zur zweckmäßigen Ausübung der ihnen übertragenen Geschäfte besitzen.

2. Die der Revierverwalter soll sich auf die Untersuchung erstrecken, a) ob die Examinanden mit den Grundsätzen und Formen der Verfüngung, Beschützungs, vortheilhaften und gleichmäßigen Benutzung des Waldes bekannt sind, b) ob sie diese Kenntnisse der verschiedenen Verhältnisse gemäß passend anzuwenden vermögen, und ihre Handlungen durch Zusammenstellung

der Ursache und Wirkung überall rationell zu begründen im Stande sind.

3. Die der leitenden und anordnenden Beamten soll sich damit beschäftigen, zu erforschen, a) in wie fern sie den Grundgedanken (die Idee) der ganzen Staatsverwaltung richtig genug aufgefaßt haben, um die Forstverwaltung in Uebereinstimmung mit demselben anzuordnen und zu leiten; b) eine vollkommene Gesetzkennntniß und Bekanntschaft mit dem Verwaltungsorganismus haben, um die Verwaltung in den bestimmten Formen nach den durch die Organisation aufgestellten Bedingungen zu leiten; c) ob ihnen alle Mittel genau bekannt sind, und ob sie die Wirkung eines jeden vollständig zu übersehen im Stande sind, wodurch die verschiedenen Zwecke der Waldwirtschaft erreicht werden sollen.

Schon eine oberflächliche Betrachtung muß uns lehren, daß die gewöhnlichen, rein theoretischen Prüfungen außerhalb des Waldes nicht genügen, um mit Sicherheit die Fähigkeit des zu prüfenden Kandidaten, einen Forst zweckmäßig zu verwalten, zu beurtheilen. Viele Gegenstände der praktischen Wirtschaft lassen sich durch bloße Worte so wenig lehren, als kennen gelehrt, vollständig darstellen. So kann Niemand beschreiben, welche Bedeckung des Bodens, um das Aufgehen des Samens mit Sicherheit vorauszusetzen, weggeschafft werden muß, welche bleiben kann; Niemand kann die Tauglichkeit oder Untauglichkeit einer im Spalt stehenden Pflanze nach den äußern Kennzeichen so beschreiben, daß man die Gewißheit erhält, er wisse sie in

der Natur sicher zu unterscheiden. Noch weniger genügen Worte zur Darstellung der richtigen Auswahl, Schätzung und Zugutemachung des Hölzses. Unendlich oft zeigt sich, daß Jemand alle Regeln u. seinem Gedächtnisse treu eingeprägt hat, und im Walde keine einzige zweckmäßig anzuwenden weiß. Darum haben wir so viele Beispiele, daß Menschen, welche ihre Prüfungen in der Stube gut bestanden, sich im Walde ganz unbrauchbar zeigten; so wie auch der umgekehrte Fall nicht selten eintritt. Die vollkommene Theorie faßt allerdings die Praxis in sich, aber es ist unmöglich, sich in der Stube zu überzeugen, ob sie vollkommen oder mangelhaft ist, weil sie zum Theil mehr Gefühlsache ist, und auf sinnlicher Wahrnehmung beruht, welche sich nicht genau genug beschreiben läßt. Deshalb sollte man alle Prüfungen, welche die Befähigung zur praktischen Verwaltung zum Gegenstande haben, auch zum Theil im Walde vornehmen. Es ist noch Niemanden die Behauptung eingefallen, man könne Jemanden zum praktischen Forstmanne bilden, ohne daß er je einen Forst gesehen hat; — wie kann man nur auf den Gedanken kommen, die Befähigung dazu dargestellt erhalten zu wollen, ohne daß ein Wald dazu vorhanden ist! Was man den Menschen nicht ohne Wald lehren kann, kann er auch nicht ohne ihn als gelernt nachweisen! — Man kann nur verlangen, daß das Gelehrte mitgetheilt wird, wie es gelehrt wurde. Was der Lehrer in der Stube nicht genügend beschreiben kann, wird auch der Schüler nicht darthun können.

Hieraus entwickelt sich von selbst wieder eine andere Regel für die Prüfungen; nämlich die:

„keine Frage zu thun, welche in Hinsicht ihrer Beantwortung bloß auf dem Gedächtnisse beruhet, sondern nur solche, welche eine Anwendung von Begriffen und Ideen verlangen.“

Die unendlich vielen Fragen, welche in dieser Hinsicht häufig vorkommen, als über Einteilung und Benennung der Pflanzen, Namen und Dimensionen von Hölzern, Kennzeichen der Hirschfährte, und so sehr viel ähnliche Sachen, haben nicht den geringsten Werth. Ob diese Dinge im Buche oder im Gedächtnisse aufgesucht werden müssen, ist ganz gleich, wenn man sie in beiden zur rechten Zeit aufzufinden weiß. Das ist nicht besser, als wenn man verlangte, es sollte Jemand Ausblatfeln auswendig kennen. Man soll die Bäume berechnen können, und eben so soll man von einer dem Forstmanne interessanten Pflanze stets nach der Diagnose ihren Namen aufzufinden vermögen. Es ist nöthig, die Blüthe richtig zu bestimmen, aber nicht das ganze Sexualsystem des Linne her sagen zu können. Wer das Erste kann, wird das Zweite von selbst in den Kopf bekommen. Bloßes Gedächtniswerk ist kein Wissen. Die Rede ist nicht davon, ob Jemand das, was in den Büchern steht, auswendig weiß, sondern davon, ob er die Anwendung der Lehren begriffen hat, und mit den Grundsätzen und Ideen selbst vertrauet ist.

Eine andere Regel ist die, so wenig als möglich in den Hülfswissenschaften unabhängig für sich, und nicht in Bezug auf die Anwendung, auf die prakti-

sche Wirthschaft zu examiniren. Die Hülfswissenschaften sollen nur dazu dienen, die verschiedenen Wirthschaftsgrundsätze bei ihrer Anwendung rationell zu begründen, oder den Mangel an Erfahrung aus einer durch sie berichtigten und vervollständigten Theorie zu ersetzen. Für denjenigen, welcher sie nicht dazu benutzen kann, haben sie als Forstmann keinen Werth. Nur zu häufig trifft man aber, daß dieselben nicht mit der eigentlichen Forstwissenschaft in Verbindung gebracht werden, wo dann auch ihre Anwendung mangelt, und sie für die Praxis werthlos werden; woher es denn kommt, daß man sie für überflüssig hält, weil man ihre Brauchbarkeit und Anwendung nicht kennt, und sie deshalb für leeres Wissen ansieht. Diesen Glauben können die Examinatoren am leichtesten vernichten, wenn sie ihre Prüfungen so einrichten, daß die Hülfswissenschaften überall angewendet erscheinen, und durch sie Erscheinungen in der praktischen Wirthschaft erklärt werden müssen. Es fehlt dazu, nicht an Gelegenheit und kann nicht fehlen; denn, wären dieselben keiner Anwendung fähig, so wären sie in Bezug auf die praktische Wirthschaft in der That nur todtes Wissen, und könnten süglich entbehrt werden. Man erreicht hierdurch zugleich den Vortheil, mit einigen wenigen Fragen bald den ganzen Umfang der Kenntnisse des Examinanden darin erfahren zu können, so wie es denn der sicherste Beweis ist, daß der Examinator der Prüfung nicht gemachsen ist, wenn er sehr viele Fragen thut.

Es ist in der That nicht leicht, gut zu examiniren,

so, daß man dem Examinanden Gelegenheit giebt, seine Kenntnisse vollständig zu zeigen, das Gelernte als klare Begriffe darzustellen, und das, was man zu wissen verlangt, ganz bestimmt anzugeben, ohne es entweder selbst schon halb zu beantworten, oder eine unverdaute Gedächtnißphrase darauf anwenden zu lassen. Darum trifft man denn auch häufig bei den Prüfungen den Fall, daß die Fragen weit fehlerhafter sind, als die Antworten, und siehet so den Zweck der Prüfungen ganz verfehlen. Jede Regierung sollte daher die Examinatoren nur, ohne Rücksicht auf Stand und Amt, aus den zuverlässigsten und gebildetsten Forstbeamten wählen, da sie, wenn sie dieß nicht thut, theils den Zweck ganz verfehlt, theils sich selbst gegen die Examinanden compromittirt.

Schon wegen der künftigen Auswahl der Beamten für die höheren Stellen wird es zweckmäßig sein, die Prüfungssatteße wenigstens nach zwei Klassen: „Ausgezeichnet“ und „Gut“ zu ertheilen; denn derjenige, welcher nicht auf „Gut“ Anspruch zu machen berechtigt wäre, sollte wohl unbedingt zurückgewiesen werden.

Die Grenzen dieses Werks erlauben nicht, die Ideen über eine ganz zweckmäßige Prüfung der Forstkandidaten jeder Klasse ganz vollständig zu entwickeln, und wir müssen uns auf diese wenigen sehr allgemeinen Andeutungen beschränken. Doch wird der Verf. diesen gewiß wichtigen Gegenstand, welcher einen so ungemein großen Einfluß auf die wünschenswerthe Ausbildung der Forstbeamten hat, an anderen Orte vollständiger bearbeiten.

Zweiter Abschnitt.

Von der Beziehung, in welcher die Forstverwaltung zu den anderen Verwaltungszweigen steht, ihrer nothwendigen Selbstständigkeit und unvermeidlichen Unterordnung unter die Centralstellen der ganzen Staatsverwaltung.

Erstes Kapitel.

Von der nothwendigen Unterordnung der ganzen Staatsforstverwaltung unter die Centralstelle der Finanzverwaltung.

§. 58.

Die Staatsforsten sind bei Anordnung ihrer Verwaltung nach einer doppelten Ansicht zu betrachten:

Einmal als Domainen, welche einen Theil der Staatsbedürfnisse durch das Einkommen, welches sie gewähren, decken sollen; und daher als Finanzgegenstand, welcher so hoch als möglich, unbeschadet seiner Nachhaltigkeit, genutzt werden muß;

Dann aber auch als ein Nationalgut, dessen Verwaltung im Sinne der Nationalökonomie so ange-

ordnet sein muß, daß es immer nur in der Art besorgt wird, wie es der Vermehrung des Nationaleinkommens angemessen ist, so daß die Staatskassen nie nach einem Vortheile streben, welcher dem Allgemeinen mehr kostet, als ihnen einträgt.

In beiden Hinsichten ist die Anordnung und allgemeine Leitung der Forstverwaltung, die Aufstellung der allgemeinen Grundsätze, auf welche sie begründet werden muß, nicht bloß Sache der Finanzverwaltung, sondern die derselben vorgesetzte Behörde ist auch der natürliche Aufseher derselben, um die Bürgschaft zu haben, daß stets in dem verlangten Sinn gewirksam geschaltet werde.

Auf den ersten Anblick erscheint es als etwas sehr Verschiedenes, die allgemeinen Grundsätze einer Forstwirtschaft aufzustellen, oder die Erhebung von Steuern und Abgaben anzuordnen, Zölle festzusetzen, Papiergeld zu erschaffen oder zu vernichten; allein alles dies ist näher verwandt, als man auf den ersten Anblick glaubt, denn Alles hängt von den Grundsätzen der Nationalökonomie und Finanzwissenschaft ab. Ehe man die Grundsätze der Forstwirtschaft aufstellen kann, muß man über den Zweck, welchen man dadurch erreichen will, ganz einig sein. Dieser ist nun zwar allerdings unbestreitbar die höchste Benutzung des Forstgrundes; allein in Hinsicht dieser ist noch keinesweges als ganz entschieden anzusehen, was man darunter zu verstehen hat. Die Forstmänner meinen damit beinahe ohne Ausnahme die größte Erzeugung von Holz, oder auch wohl, wenn sie ganz vorurtheilsfrei sind, die größte

Erzeugung von Waldprodukten. Man kann aber dars
 unter auch die Darstellung der größten Menge sich be-
 zahlender Arbeit in den Forsten, die vorthellhafteste
 Benutzung der durch die Walderzeugung in Umlauf
 zu bringenden Kapitalien, oder überhaupt das größte
 von ihnen zu erhaltende Seldeinkommen verstehen. Um
 sich darüber zu entscheiden, muß man sich bestimmt ha-
 ben, ob man Arbeit und Kapital als producirend be-
 trachtet, in wie fern man den Rationalwohlstand bloß
 von der Naturalproduktion abhängig macht, oder ihn
 auch aus den beiden letztern Quellen herleitet. Im
 Verlaufe dieser Schrift ist genügend gezeigt worden,
 wie häufig oft das größte Seldeinkommen der Forsten
 von der größten Naturalproduktion verschieden seyn
 kann, daß die Entscheidung, welches als der zu erlan-
 gende Zweck angenommen werden soll, nur nach den
 für die ganze Staatsverwaltung geltenden Grundsätzen
 erfolgen kann, daß sie daher auch nicht Sache der tech-
 nischen Forstbehörde, sondern der Finanzbehörde seyn
 muß, wird keiner Erörterung bedürfen. Die Forstver-
 waltung hat sich allerdings bisher in der ganzen
 Staatsverwaltung ziemlich isolirt zu erhalten gewacht
 und sich in das Dunkel der notwendigen technischen
 Bedingungen und Beschränkungen hüllend, jede Ein-
 wirkung der Finanzbehörde abgelehnt, um im Staate
 einen ziemlich unabhängigen Staat zu bilden. Sie
 vermochte das dadurch, daß die Staatswirthe nicht
 Forstwirthe waren, und theils die Grundsätze der
 Staatswirtschaftslehre aus Unbekanntschaft mit dem
 technischen Betriebe nicht auf die Forstwirtschaft an-

zuwenden mußten, theils die Einwürfe der Forstbeamten von diesem hergenommen, nicht zu widerlegen im Stande waren. Dieß hat nur zu viel Schaden gethan; denn dadurch ist beinahe die Forstverwaltung allein, außer allem Zusammenhange mit den Grundsätzen der Nationalökonomie geblieben. Wenn von den Forstbeamten zu erwarten wäre, daß sie den Grundgedanken der ganzen Staatsverwaltung deutlich und richtig genug auffassen, die Forstverwaltung im Sinne der Staatswirtschaftslehre leiten und anordnen würden, so könnte man sie sich allerdings wohl selbst überlassen. Allein dann bräuchten wir überhaupt keiner leitenden Centralstelle; man könnte dann jeden einzelnen Verwaltungszweig unbeachtet lassen, und dennoch sicher seyn, daß jede einzelne Kraft übereinstimmend und harmonisch zur Erreichung des allgemeinen Zweckes wirken würde. Daß dieß aber nicht der Fall ist, daß überhaupt da keine Einheit in der Verwaltung Statt findet, und die einzelnen Kräfte mehr gegen einander, als zusammenwirken, daß da die verschiedenen Verwaltungszweige einander mehr widerstrebend, als korrespondirend handeln, wo der Vereinigungspunkt des Interesses Aller fehlt, und die leitende Kraft nicht von ihm ausgehet, hat die Erfahrung nur zu sehr gelehrt. Wenn es nicht möglich ist, fünf Oberförster, denen der Zweck ihres Handelns deutlich und bestimmt angegeben ist, ohne Leitung und Beaufsichtigung wirtschaften zu lassen, ohne die notwendige Einheit in der Verwaltung zu verlieren, ob sie gleich nur Einen Zweck haben können, so ist es noch viel weniger denkbar, die verschiedenen Verwal-

tungsweige jeden für sich gehen zu lassen, davon der zu erreichende Zweck nur so allgemein bezeichnet werden kann, daß es noch Raum genug für sie giebt, ihn anders zu drehen und zu deuten, als es gemeint ist.

Man hat aus diesen Gründen denn auch beinahe überall die Forstverwaltung der Finanzbehörde untergeordnet, indem man die Nothwendigkeit davon wohl erkannte. Allein man hat noch sehr häufig nicht begriffen, in welcher Art die Finanzverwaltung, oder vielmehr die leitende Kraft derselben, zweckmäßig auf die Forstwirtschaft einwirken soll. Will man dieß in wenig Worten darstellen, so kann man sagen: die Finanzbehörde soll den Grundgedanken aufstellen, nach welchem im Allgemeinen die Forstwirtschaft geleitet werden muß, um von den Forsten das größte Staats- und Nationaleinkommen zu beziehen, sie soll die Forstbeamten beaufsichtigen, daß dieses erreicht werde, ohne sich jedoch in die Einzelheiten der Wirtschaftsarrangements zu mischen, da sie hier sowohl Uebersicht, als Wirksamkeit nothwendig verlieren muß. Daß die oberste Finanzbehörde ihre Stellung zur technischen Forstpartie im Allgemeinen oft noch nicht richtig aufgefaßt hat, ist Ursache, daß sie zuweilen weniger einwirken kann, als es geschehen sollte, sich oft da unvortheilhaft einmischt, wo ihr die technische Partie überlegen seyn muß, wodurch diese sich eine nachtheilige Selbstständigkeit zu verschaffen weiß,

die ihr, bei häufig nur zu einseitigen Ansichten, nicht einzuräumen ist.

Wenn wir dasjenige näher betrachten, welches in der Forstverwaltung als Ausfluß und Mittelglied der obersten Finanzbehörde angesehen werden kann, indem sie sich entweder die Entscheidung in letzter Instanz, oder die unmittelbare Anordnung von Gegenständen vorbehalten muß, so dürfte dieß ohngefähr Folgendes seyn:

1. Anordnung des Organismus der Behörden, als gemeine Bestimmung ihres Wirkungskreises und der Idee der zu ertheilenden Instruktionen.

Es ist hierbei gar nicht zu läugnen, daß wegen der durch die Besoldung entstehenden Kosten die Finanzbehörde, die Organisation der Forstbehörden scharf bei aufsichtigen muß, um jeden unnötigen Aufwand, jede zu ersparende Stelle zu verhüten; aber es ist nicht Sache derselben, die Organisation unmittelbar von sich ausgehen zu lassen. Kein Minister in einem einigermaßen beträchtlichen Staate, und wenn er nur aus 50 bis 100 □ Meilen besteht, kann übersehen, wie viel Forstbeamte in jedem Forste nöthig sind, und welcher Wirkungskreis einem Jeden anzuweisen ist. Das liegt darin, weil ihm so wenig die örtlichen Verhältnisse eines jeden Forstes bis in die kleinsten Einzelheiten bekannt seyn können, was doch nöthig ist, als es allgemeine Grundsätze hierin giebt, welche überall passen. Dieß ist rein Sache der technischen Forstbehörde; aber in größern Staaten nicht einmal Sache der Centralstelle, sondern jeder andern Behörde in ihrem Wirkungskreise. Der Obersforster muß am Besten

wissen, wie viel Unterförster er braucht, der Forstmeister und Oberforstmeister, wie viel Oberförster nöthig sind, die Centalkasse, wie viel Oberforstmeister unentbehrlich sind. Läßt man jeder untern Behörde ihre Vorschläge einreichen, wird jede von der obern revidirt, und prüft die Finanzbehörde das Ganze, so benützt man von jeder untern Behörde die ihr bewohnenden Kenntnisse der Verhältnisse, ohne daß sich die oberste im Geringsten etwas vergibt, die Anordnungen nach ihrer Ansicht zu treffen, und ohne daß eine der untern die Befugniß erhält, etwas Unzweckmäßiges zu thun. Die technische Behörde muß immer die Organisation entwerfen; denn die Finanzbehörde vermag es nicht; selbst diese legt nun bloß den Namen, so ist das nichts als den eigentlichen Schöpfern die Verantwortlichkeit abzunehmen, ihnen Gelegenheit zu geben, sich hinter der Regide des höchsten Beamten zu verstecken, eine sich nöthig zeigende Abänderung zu erschweren, und jede auch gegründete Reklamation unter dem Vorwande des höhern Befehls zurückzuweisen. Wären die unauflösbaren Organisationen und Reorganisationen, welche man wohl manchmal Desorganisationen nennen könnte, möglich, wenn man jeder technischen Behörde die Anordnungen in ihrem Wirkungsbereiche vorschlagen ließ? —

Der Finanzbehörde kann in Hinsicht der Organisation der Forstverwaltung gar nichts obliegen, als sich überall die einfachsten Formen derselben vorschlagen zu lassen, und danach ihre Grundzüge zu bestimmen, die einzelnen Ausführungen aber überall den technischen

Behörden zu überlassen, und nur die Aufsicht dabei zu führen, um einzugreifen, wo sich etwas als unpassend zeigt. Hierbei fallen ihr anheim, die Abgrenzung und Bestimmung der Funktionen im Allgemeinen, die Festsetzung der Größe der Besoldungen, die Art der Kontrolle anzugeben. Hinsichts der Instruktionen können nur die äußeren Verwaltungsformen die Finanzbehörde berühren; denn ganz außerhalb ihres Wirkungskreis liegt es, sie in Bezug auf den technischen Betrieb zu ertheilen. Es wäre eben so zweckmäßig, nicht mehr im Namen des Ministerii, anzuordnen, wie ein Besatzungsschlag gestellt werden müsse, da der Minister dieß nicht verstehen kann und soll, als man es passend gefunden hat, die Landeskollegia nicht mehr unter der Firma des Landesherrn und gleichsam in seiner Person Recht sprechen zu lassen.

2. Ein anderer Vorbehalt der Finanzbehörde betrifft gewöhnlich die Entscheidung über Feststellung der Einnahme und Ausgabe, oder die Vollziehung der Etats. — Sie bedarf unlängbar eine Kenntniß der zu erwartenden Ueberschüsse zur Uebersicht und Anordnung des Staatshaushalts im Allgemeinen; aber man kann ihr vernünftiger Weise keine Stimme hinsichtlich der Erhöhung der Einnahme einräumen.

Was aus dem Forste an Material genommen werden soll, und nachhaltig genommen werden darf, muß sich aus der Schätzung und dem Wirtschaftsplane ergeben. Der Abgabefaz ist hierin nicht Sache der Willführ, sondern hängt von der Beurtheilung der technischen Behörde ab, mag diese nun dazu bloß einen all-

gemeinen Ueberschlag oder eine specielle Untersuchung angewendet haben. Die Finanzbehörde muß sich nothgedrungen ihr hierin überlassen, und kann dabei nichts zuthun und abnehmen. Eben dies gilt beinahe in Ansehung der technischen Ausgaben, doch mit mehr Beschränkung als bei der Einnahme. Die gewöhnlichen und sich gleich bleibenden müssen ein für allemal genehmigt seyn, in Hinsicht der ungewöhnlichen technischen, kann eigentlich die technische Behörde allein entscheiden, ob sie zweckmäßig sind oder nicht. Auch zur zweckmäßigen oder höheren Benugung kann die Finanzbehörde nichts thun. Sobald daher nicht Verhältnisse eintreten, wo die gebläterische Nothwendigkeit selbst zweckmäßige Ausgaben zu vermeiden, oder die Einnahme durch Gewaltmaßregeln, unbekümmert um die Folgen, außergewöhnlich zu erhöhen, so ist eigentlich immer Einnahme und Ausgabe in den Händen der technischen Behörde, die dabei nur sehr unvollkommen kontrollirt werden kann.

Dagegen bleibt der Finanzbehörde ein sehr weit, umfassender Wirkungskreis übrig, und tief eingreifende Maßregeln stehen ihr zu Gebote, wenn sie sich von der technischen Behörde die Grundsätze entwickeln läßt, nach welchen die Benugung der Forsten geleitet wird, und welche Mittel man anwendet, den höchsten Ertrag daraus zu erhalten; denn diese ist sie im Stande nach den allgemeinen Grundsätzen der Staatswirtschaftslehre und Finanzwissenschaft zu prüfen. Hierher gehört beinahe Alles, was im ersten Hauptstücke dieses Bandes über die Erhaltung der höchsten Einnahme gesagt worden

ist. Es ist gar kein Gegenstand für ein Finanzministerium, auf den Etats nachzusehen, oder nachsehen zu lassen, ob die Klattern, welche zum Einschlage bestimmt sind, richtig mit den Thalern und Groschen multiplicirt sind, welche sie kosten sollen; denn das findet sich zuletzt bei einer geordneten Verwaltung von selbst, oder einige Thaler Kulturkosten abzudrängen und zu maniren, daß ein Morgen zu 1 Thlr. 2 sgr. das Ackerlohn angesetzt worden ist, da er doch sonst nur 1 Thlr. kostete. Wohl aber das zu prüfen, ob die ganze Waldbenutzung und Waldwirthschaft auf richtige staatswirthschaftliche u. Grundsätze gegründet ist. Die höchste Einnahme wird sich schon von selbst finden, wenn nur über die Anwendung der Mittel gewacht wird, durch die sie allein bewirkt werden kann. — Es würde unpassend und überflüssig seyn, hier alles das nochmals zu wiederholen, was in dieser Hinsicht der Beachtung der höhern Behörde werth ist, nachdem es schon oben weitläufig erörtert wurde, wo sowohl von der Einnahme als Ausgabe die Rede war. So soll der Geist der Verwaltung und der dazu zu ertheilenden Instruktionen von der Finanzbehörde ausgehen, weil sie das Allgemeine am zweckmäßigsten aufzufassen im Stande seyn muß, aber nicht die Form der einzelnen Anwendung; denn diese ist rein technisch und darum dem, der nicht Techniker ist, fremd. Sie soll allgemein die Wirkung der angewendeten Mittel, den vorgesezten Zweck zu erreichen, kennen, und sie danach zu beurtheilen wissen, aber sie soll und kann nicht die Anwendung derselben bis in die kleinsten Einzelheiten

verfolgen. So kann sie z. B. nie untersuchen wollen, ob alles Nutzholz gehörig auf den Schlägen ausgesucht worden ist; aber sie kann kontroliren, ob Einrichtungen, zu latiger Umtrieb, Loxen u. dgl. Statt finden, welche nöthwendig den Abzug des Nutzholzes verhin-
dern müssen.

3. Hieraus wird schon von selbst hervorgehen, daß die Finanzbehörde mehr die Wirtschaftseinrichtungen beaufsichtigen soll, als es bisher gewöhnlich geschieht. Es kann dieß jedoch allerdings nicht in Hinsicht der technischen Ausführung der Fall seyn, sondern mehr in Prüfung der Grundsätze, worauf sie beruhet, und ihrer Uebereinstimmung mit denen der Staatswirthschaft und den Finanzeinrichtungen des Staates übereinst. Diese wird um so leichter seyn, je mehr man diejenigen, welche damit beschäftigt sind, veranlaßt, von den Gründen, welche zu jeder Wirtschaftseinrichtung bestimmen, vollständige Rechenschaft zu geben. Außers-
dem ist es aber auch Sache der Finanzbehörde, es zu bestimmen, wenn und wie weit die Forstwirtschaft zur Erreichung eines besondern Staatszweckes berechnet werden muß. In wie fern Aufopferungen zur Erhaltung von Bergwerken, Hüttenwerken und andern Gewerks-
Anstalten getrachtet werden sollen, ob Holz für die Schifffahrt, für jetzt vielleicht nur mit Nachtheil, erzogen werden soll &c., kann nur die Finanzbehörde beurtheilen, da sie nur im Stande ist, zu übersehen, in wie fern diese Aufopferungen in der Forstwirtschaft passend und nöthwendig sind.

2. Alles, was zur Herstellung des richtigen Verhältnisses zwischen Feld und Wald gehört, was die Voraussetzungen der Staatsforsten und ihre Umwandlung in Privatbesitz betrifft, gehört auch zu demjenigen, was der Finanzbehörde zu entscheiden und zu genehmigen vorbehalten bleiben muß; denn auch hier ist ihr der Ueberblick des Ganzen am ersten möglich, und wenn sie sich Alles, was dazu dienen kann, Nachtheil und Vortheil dabei zu würdigen, vollständig entwickeln läßt, so wird sie auch nicht Gefahr laufen, ein unrichtiges Urtheil darüber zu fällen, indem die Entscheidung von staatswirthschaftlichen und Finanzgrundsätzen abhängt. Eben so gebührt ihr die Aufsicht über die gemischten Waldbenutzungen, indem sie deren Werth richtiger würdigen wird, als der Forstmann, welcher immer unangenehm von ihnen berührt wird, und sie deshalb in der Regel zu beseitigen, und den Forst von Berechtigungen zu befreien sucht.

Man kann hierbei den ganz einfachen Grundsatz aufstellen, daß alles dasjenige, was den Vortheil der Forstklasse allein angehet, der Forstpartie auch allein überlassen werden kann, sobald gewiß ist, daß sie ihn begriffen und erkannt hat, daß dagegen alles dasjenige, wobei der Vortheil des Waldes und der Forstklasse im Widerspruche mit dem vorthellhaftesten Nationaleinkommen aus den Forsten stehen könnte, die Entscheidung der Finanzbehörde vorbehalten bleiben muß.

Wiederholen wir alles dasjenige kurz, worin die technische Forstverwaltung der Letztern untergeordnet

seyn muß, so finden wir, daß es in folgenden Gegenständen seyn muß:

Bestimmung der staatswirthschaftlichen Grundsätze, auf welche die Forstwirthschaft basirt werden soll, allgemeine Anordnung des Organismus der Behörden und Beaufsichtigung der speciellen Ausführung derselben,

Entwicklung des Geistes, in welchem die Wirthschaft geführt werden soll, durch allgemein anwendende Instruktionen,

Erhebung der Einnahme, und mögliche Beschränkung der Ausgabe nach den allgemeinen Grundsätzen der Finanzwissenschaft und Anordnung der dabei nöthigen Beaufsichtigung,

Erhaltung des nöthigen und zweckmäßigen Waldes, Verminderung des überflüssigen,

Die Sorge, daß besondere Staatszwecke selbst mit unvermeidlicher Aufopferung von der Forstverwaltung gehörig berücksichtigt werden,

Erhaltung und Herstellung des größten National Einkommens aus den Forsten, vorzüglich wo dieß mit dem größten speciellen Forsteinkommen im Widerspruche steht.

Gewiß bietet dieß für die Finanzbehörde einen hinreichend weiten Wirkungskreis dar.

Es kann auffallen, daß unter die Attribute derselben nicht auch die Wahl und Anstellung der Beamten gerechnet ist. Es ist dieß aber absichtlich unberührt geblieben, weil von der obersten Finanzbehörde eigentlich bloß die Beamten der Centralstelle für die

Forstverwaltung in der Wirksamkeit können ausgewählt und zur Anstellung in Vorschlag gebracht werden. Die übrigen technischen Beamten vor der ersten Anstellung zu beurtheilen, so wie die angestellten nach ihrer Amtsführung zur weiteren Beförderung auszuwählen, liegt ganz außer dem Bereiche derselben. Wenn sie daher auch der Form nach die Anstellungen bewirkt und entweder die Befehlungen vollzieht, oder auch dem Regenten zur Vollziehung einreicht, so müssen die eigentlichen oberen Forstbehörden diejenigen seyn, welche in der That darüber entscheiden, und der Finanzbehörde liegt nur die Pflicht ob, die Beaufsichtigung zu führen, daß überall den gesetzlichen Bestimmungen gemäß gehandelt werde, und nirgends eine Begünstigung aus Privatrücksichten und Nepotismus Statt findet. Eine ganz vorzügliche Einrichtung hinsichtlich der Anstellungen findet in der preussischen Forstverwaltung Statt, wie denn überhaupt dieser Staat sich darin so sehr zu seinem Vortheile auszeichnet, daß wohl nicht leicht irgendwo bei Anstellungen so durchaus bloß das Verdienst und die Ausbildung der anzustellenden Individuen berücksichtigt, und Nepotismus und persönliche Begünstigung weniger getroffen wird, als in diesem, was allerdings wohl der überall vorkommenden kollegialischen Behandlung der Geschäfte zu danken ist. Eine Eigenthümlichkeit, die sich in dieser Staatsverwaltung auch wohl erhalten wird, da in den höhern Stellen wohl ganz ohne Ausnahme nur sehr rechtliche, das Beste des Staats redlich wollende Männer getroffen werden, und das Streben, ausgebildete Beamte

zu erhalten, überall vorkommend ist. — Hier werden die von der höhern Behörde als anstellungsfähig erkannten Individuen der Jägercorps, aus welchen ausschließlich die bloßen Schutzbeamten gewählt werden müssen, jeder Provinzialregierung, nach der Provinz, worin jeder angestellt zu werden wünscht, gewöhnlich die Heimath, zugewiesen. Diese Collegien besetzen nun die offen werdenden Unterförsterstellen ohne Weiteres, aus denen ihnen überwiesenen Jägern nach der Anciennität, oder den ihnen eingeräumten Ansprüchen wegen früherer ausgezeichneten Führung und Dienstleistungen; denn eine Prüfung ihrer Fähigkeit, so weit sie nöthig ist, geht schon der Aufnahme in die Jägercorps voraus.

Für anstellungsfähig als Revierverwalter, aus denen nach und nach die höhern Beamten gewählt werden, kann nur derjenige erkannt werden, welcher den vorgeschriebenen wissenschaftlichen Prüfungen genügt hat, und das Zeugniß der Fähigkeit und Kenntnisse in einer Revierverwaltung besitzt. Dies ist eine nie zu umgehende Bedingung. Diese Kandidaten zerfallen in zwei Klassen; solche, welche in den Jägercorps dienen, und solche, welche bei den Regierungscollegien als Referendarien arbeiten wollen, wo sie dann zugleich das Referendariats-Examen bestehen müssen, um ihre allgemeine Bildung und ihre Befähigung zu höhern Stellen nachzuweisen. Nach den vorzüglichsten oder geringeren Zeugnissen und ihrer moralischen Tüchtigkeit, zugleich allerdings aber auch nach ihrem Dienstalter, werden dann die Kandidaten

von den ihnen vorgesetzten Behörden der Centralstelle bei Erledigung von Forstverwalterstellen, zur Besetzung derselben vorgeschlagen, aus denen diese dann denjenigen wählt, welcher ihr dazu am geeignetesten dünkt. Aus den Forstverwaltern oder Oberförstern, wie man sie im Preussischen nennt, werden dann aus denen, welche sich zu einem nochmaligen Examen gemeldet, und ihre Tüchtigkeit sowohl darin, als durch ihre Amtthätigkeit bewiesen haben, die Forstinspektoren und Forstmeister gewählt, welche ebenfalls die ihnen vorgesetzte Provinzial-Regierung und der Oberforstmeister in Vorschlag bringen.

Es ist hier der Geschäftsgang, welcher die seltene Erscheinung darstellt, daß die Söhne und Verwandten der höchsten Staatsbeamten nichts voraus haben vor den Söhnen des Unterförsters und den ärmsten jungen Leuten, daß persönliche Begünstigungen, selbst von den höchsten Personen, wenig oder gar keinen Einfluß haben würden, wenn nicht zugleich das Individuum Verdienste und Kenntnisse in sich vereinigt, daß Geburt nie, sondern nur die Meinung über ihr Verdienst entscheidet.

Zweites Capitel.

Von der nöthwendigen Unterordnung der Forstverwaltung unter die Landespolizei- und richterlichen Behörden.

§ 59.

Wenn wir uns den Staat als Forstbesitzer denken, so ist er als solcher in nichts unterschieden, von den übrigen Privatforstbesitzern, sowohl in seinen Beziehungen zum Allgemeinen, wie in denen zu jedem Einzelnen, wenigstens kann er nie eine größere Befugnis und größere Gerechtsame für seine Forsten und seine Verwaltung gegen das Ganze, wie gegen den Einzelnen, in Anspruch nehmen, als jeder andere unbeschränkte Forsteigenthümer. Hieraus geht schon von selbst hervor, daß die Verwaltung unbedingt denjenigen Behörden untergeordnet seyn muß, welche zum Schutze des Ganzen wie des Einzelnen angeordnet sind.

Die Landespolizeibehörden kommen mit der Staatsforstverwaltung gegenwärtig nur wenig in Berührung, bei Instandhaltung der Wege, Brücken, Ufer und Flußbetten, Hinsichts des Aufenthalts verdächtiger Menschen im Walde und etwa der Tödtung von Wölfen. Es wird auch wohl nirgends bestritten, daß die Forstverwaltung verpflichtet seyn muß, den Anordnungen und Aufforderungen der Polizeibehörden hierin nachzukommen. Es sollten aber vielleicht der Landespolizei noch mehrere Befugnisse in Hinsicht der Staats-, wie der Privats-

forsten eingeräumt werden, wenn sie ihrer natürlichen Verpflichtung zum Schutze des Ganzen zu wirken, nicht zusammen im Stande seyn soll. Dies kann auch geschehen ohne widerrechtliche oder nachtheilige Beschädigung des Forstbesizers. — Es würden dieß etwa folgende seyn:

1. Schutz der Felder gegen die Beschädigungen durch das Wildpret. Wenn es wohl unbestritten unter die Befugnisse der Landespolizei zu rechnen ist, darüber zu wachen, daß Niemand Wolfe zu seinem Vergnügen in den Forsten hegt, welche die Heerden veräuben; was doch wohl Jemanden einfallen könnte, denn die Wolfsjagd Vergnügen macht, so ist nicht abzusehen, warum ihr nicht auch die Verpflichtung auferlegt werden könnte, dahin zu sehen, daß Niemand Sauen und Hirsche hegt, welche die Saaten vernichten und beschädigen. Ein zerlissenes Schaf ist dem Landmann oft weit weniger werth, als ein zerstücktes und beschädigtes Getreidefeld. So lange das Wild auf dem Eigenthume des Forstbesizers bleibt, kann es der Polizei sehr gleich seyn, wie viel er davon hegt, da sie keine Verpflichtung hat, darüber zu wachen, daß Niemand sein Eigenthum beschädigt; sobald aber fremdes verletzt wird, muß ihr auch die Befugnis zu stehen, das, was zum Schutze desselben nöthig ist, anzuordnen und zu bewirken, daß es gegen Verunstättigungen gesichert wird. Die Landespolizei soll dahin sehen, daß Alles aus dem Wege geräumt wird, was dem Nationalwohlstande nachtheilig werden kann, und den Einzelnen, ohne daß er es zu verhindern ver-

mag, verlegt, sobald es nicht zeitige Berechtigte zu betrifft, welche zur Entscheidung der richterlichen Behörden gehören. Daß der Nationalwohlstand leidet, wenn das Wild die Felder beschädigt, daß der Ackerbesitzer widerrechtlich verlegt wird, wenn ihm seine Feldfrüchte durch Thiere, die ihm nicht gehören, und die er nicht wegschaffen darf, vernichtet werden, ist unbestreitbar, weshalb auch hier nicht von dunkeln und unentschiedenen Streitigkeiten die Rede sein kann. Das Hinzutreten der Landespolizei muß daher hier auch unbedenklich erfolgen, eben so gut, als sie Gut- und Weideregungen erläßt, um Beschädigungen der Feldfrüchte durch jagbares Wild abzustellen; der Ackerbesitzer erscheint keinesweges als verpflichtet, seine Entschädigung und Verhütung des Schadens durch Klagen und Prozesse vor Gericht zu bewirken, die zu seinem Schutze angeordnete Polizei muß ihn gegen diese offenbare Verletzung aus eigener Bewegung beschützen. — Von den Fällen, wo gar keine Klagen wegen Wildschaden gegen den Staat als Forstbesitzer und die Forstverwaltung von den Gerichten angenommen werden dürfen, ist hier wohl gar nicht erst zu sprechen; denn Länder, wo dies noch besteht, befinden sich noch auf einer so niedrigen Stufe der Kultur, verlangen und haben eine so unvollkommene Ordnung der bürgerlichen Verhältnisse, daß für sie eine Kenntniß der bessern und vollkommnern kaum Werth haben kann.

2. Anordnung und Beaufsichtigung von Wirtschaftemaßregeln, welche den Schutz und die Erhaltung

des hiesigen Nationalgrundes überhaupt betrachten.
Hierher gehören

a) die Erhaltung des Waldes auf den Gesteinen und den rauhen Gebirgsschstein, wo die Wiederherstellung desselben, wenn er einmal vernichtet ist, nicht mehr zu erwarten ist, wo die Erhaltung der Vegetation von derjenigen des Waldes abhängt. In Gebirgen auch die Aufsicht über die zum Schutze gegen Lawinen bestimmten Forstdistrikte;

b) Sicherung der Bedeckung zum Flüchtigwerden geeigneter Sandhöhlen und Sandberge, so wie Anbau derselben, wo bereits Versandungen Statt finden.

3. Beaufsichtigung des Insektenschadens, um theils allgemeine Anwendung der Sicherungsmittel, ohne welche diese nie wirksam seyn können, herzustellen, theils nicht den sorgsamem Forstbesitzer durch den Hirtin nachlässigen beschädigen zu lassen.

Es ist wohl wahr, daß eine gut geordnete Staatsforstverwaltung schon ohne Erinnerung alle in dieser verschiedenen Hinsicht nöthigen Maßregeln anwenden wird; doch kann ihr aber auch die Befugniß der Landespolizei über ihre vollständige Anwendung was der lästig fallen, noch irgend nachtheilig seyn; diese wird aber desto kräftiger auf die Privatforstwirtschaften darin einzuwirken im Stande seyn, wenn Jeder weiß, daß selbst die Staatsforstverwaltung sich den deshalb getroffenen polizeilichen Anordnungen zu unterwerfen verpflichtet ist.

Was die Unterordnung der Forstverwaltung unter die Justizbehörden betrifft, so ist man jetzt schon längst

darüber einig, daß der Staat als Forstbesitzer so gut wie jeder Unterthan vor dem dazu bestimmten Richter Recht nehmen und suchen müsse. Die Tribunale erkennen auch wohl beinahe überall ohne Rücksicht, ob es den Fiskus oder ein Individuum aus den bürgerlichen Ständen betrifft. Es ist auch deshalb nicht nöthig, noch etwas anzuführen.

Dagegen haben aber mehrere Schriftsteller den Grundsatz aufgestellt, welcher auch in mehreren Staaten befolgt wird, daß bei Bestrafung von Forstfreveln die Forstbehörde dem eigentlichen Richter coordinirt seyn müsse, und daß ihr bei Fällung des Urtheils und Leitung der Untersuchung eine Stimme zugesprochen zweckmäßig und nöthig sey. Der scheinbare Grund für diese ganz unzulässige Forderung ist die Behauptung: daß die Justizbehörde nicht im Stande sey, das Vergehen nach seiner Ausdehnung, seiner moralischen Größe und dem dadurch entstehenden Schaden für den Forstbesitzer zu würdigen, weil ihr die dazu nöthigen technischen Kenntnisse fehlen müssen. — Daß dieß eine ganz unhaltbare Aufstellung ist, zeigt sich auf den ersten Blick.

Der Urtheilssprecher hat bei der Bestrafung der Forstfrevel zwei Rücksichten zu beachten:

Ersatz des angerichteten Schadens an den Beschädigten;

die öffentliche Genugthuung für die bürgerliche Gesellschaft, wegen Verletzung ihrer Gesetze, durch die Strafe.

Den Schaden anzugeben, ist Sache der Forstbes

behörde, als beschädigte Partei. Dem Richter kommt es allein zu, zu beurtheilen, ob nach den Gesetzen die Angabe genügt, sie für richtig anzunehmen, oder ob sie einer fernern Prüfung durch Sachverständige zu unterwerfen ist. Einen Schaden, welchen die Forstbehörde als Kläger und Partei nicht angegeben und nachzuweisen im Stande ist, wird sie, als mitschuldig der Richter noch weit weniger darzuthun im Stande seyn, weil sich wohl ein zweifelhafter Schaden als Kläger fordern, aber nicht über einen solchen als Richter in eigner Sache sprechen läßt.

Den moralischen Umfang des Vergehens müssen die Gesetze bestimmen, die gewöhnlich dem Richter darin noch einen Spielraum innerhalb gewisser Grenzen lassen, um die Strafe nach seiner innern Ueberzeugung zu mindern oder zu verstärken. Wenn den Forstbeamten überlassen ist, bei dem Entwurfe der Gesetze, wie es wohl seyn sollte, dem Gesetzgeber ihre technischen Kenntnisse und Ansichten mitzuthellen, wenn sie dem Richter Alles entwickeln, wodurch nach ihrer Ueberzeugung die Strafbarkeit des Vergehens erhöht wird, so können ihre technischen Kenntnisse sowohl bei dem Entwurfe der Gesetze als bei der Untersuchung und dem Urtheile danach, von den Gesetzgebern und dem Richter eben so gut und vollständig benutzt werden, wenn sie bloß als Partei auftreten, als wenn sie Mitglieder der richterlichen Behörde sind.

Es streitet nicht bloß ganz gegen die Würde des richterlichen Amtes einer Partei, und das sind die Forstbeamten immer nur, wenn von Bestrafung des

Forstrevier die Rede ist, da sie die Verpflichtung haben, ihre Bestrafung zu fordern und zu bewirken, einen Einfluß auf das Urtheil zuzugestehen, sondern es bleibt auch nie ohne Nachtheil, da es wohl wenig oder gar keine Forstbeamten giebt, welche bei Forstrevieren ganz unbefangen bleiben. Sie sollen dieß auch nicht einmal; denn ihr Antheil an dem Interesse und Wohle des Forstes muß immer so groß seyn, daß es sie persönlich verletzt, wenn eine Beschädigung desselben erfolgt. Wenn man bemerkt, daß selten oder nie die Bestrafung, der Forstrevier dem Forstbeamten streng genug erscheint, so ist dieß wohl eine hinreichende Warnung, ihnen keinen unmittelbaren Einfluß darauf zu gestatten. —

Die Unterordnung der Forstverwaltung unter die richterlichen Behörden, wo von Entscheidung verschiedener Interessen zwischen ihr und einzelnen Individuen die Rede ist, muß daher unbedingt seyn.

Drittes Kapitel.

Von der nothwendigen Selbstständigkeit der technischen Forstverwaltung.

§. 60.

So wie nothwendig die Forstverwaltung denjenigen Behörden untergeordnet seyn muß, welche dafür

zu sorgen haben, daß sie im Sinne der Idee des ganzen Staatshaushaltes geleitet und geführt werde, oder daß kein individuelles Recht durch sie beeinträchtigt werden kann, eben so bedarf dieselbe aber auch einer gewissen Selbstständigkeit, um überall mit hinreichender Kraft wirken zu können, und nicht durch beengende Beschränkung ihrer Befugnisse ohne Noth und Nutzen gelähmt zu werden. Die Grenze und Ausdehnung dieser notwendigen Selbstständigkeit der technischen Verwaltungsbehörden ist durch eine allgemeine Bezeichnung auch im Allgemeinen leicht anzugeben, wenn man sagt: dieselben müssen überall unabhängig und selbstständig seyn, wo ohne technische Kenntnisse weder selbst richtig gehandelt, noch über die zweckmäßige Handlung ein passendes Urtheil gefällt werden kann. Dieser allgemeine Satz wird keines weitem Beweises bedürfen; denn wo die Fähigkeit zum Handeln einer Behörde fehlt, kann ihr nicht die Befugniß eingeräumt werden, die Anordnung dazu für eine andere zu ertheilen, welche diese Fähigkeit nothwendig besitzen muß, da der Mangel der geistigen Kraft zum Handeln auch die Anordnung und Leitung desselben ausschließt. Eben so kann der nicht zum Richter über eine Handlung bestimmt werden, welchem die Fähigkeit, ein richtiges Urtheil darüber zu fällen, wegen fehlender Kenntnisse abgeht. Wenn Jemand etwas leiten soll, was er gar nicht versteht, so wird er bloß Instrument, was seine Untergebenen benutzen können, um Manches zu thun, was sie bei eigener Vers

retung: und Selbstständigkeit nicht zu thun wagen würden, und es entsteht dadurch eine größere Unbeschliffenheit, Weitläufigkeit und Langsamkeit der Verwaltung, als nöthig ist. Ueber die specielle Anwendung dieses allgemeinen Satzes wird es nöthig seyn, ausführlicher zu sprechen.

In Hinsicht der ganzen Forsteinrichtung und Waldbehandlung muß die technische Behörde zwar ihren Zweck und die staatswirtschaftlichen Grundsätze, so wie die finanziellen Ansichten, welche dazu bestimmen, vorlegen, und die Genehmigung der Finanzbehörde dazu einholen, aber in Hinsicht der technischen Mittel, um ihn zu erreichen, ganz unabhängig seyn. Die Verjüngung des Waldes, der materielle Forstschuß, die Feststellung der Abgabesätze, die einzelne Zugutemachung der Walderzeugung muß ohne Rückfrage von den verschiedenen Behörden innerhalb des bezeichneten Wirkungskreises einer jeden, und in letzter Instanz von der technischen Centralstelle der Forstverwaltung erfolgen können. Selbst die Genehmigung der Verkäufe der Walderzeugung, die Bestimmung der Preise und Lizen kann bloß durch sie allein zweckmäßig erfolgen.

Wenn von der Finanzbehörde der generelle Forstetat des ganzen Landes genehmigt und in den Staatshaushaltsetat aufgenommen ist, so müssen die technischen Behörden so wenig in der Beschaffung der erforderlichen Einnahme beengt, sondern sie vielmehr willkürlich herzustellen befugt seyn, als einer Beschränkung in Hinsicht der von ihnen für nothwendig anerkannten Ausgaben an Forsterhaltungs- und Verbesse-

— rungsgeldern unterworfen werden. Die Staatshaushaltskasse muß mit Bestimmtheit auf den versprochenen Forstertrag rechnen können, damit das Ganze keine Störung erleide; allein eine Einmischung in die innere Oekonomie der Forstverwaltung von einer fremden Behörde kann darum nichts nützen, weil keine andere weder die Zulässigkeit der von der technischen Behörde bewirkten Einnahmen aus jedem Forste, noch die Zweckmäßigkeit der anzuordnenden Ausgaben beurtheilen kann. Eine Kontrolle in Hinsicht des richtigen technischen und örtlichen Verfahrens ist hierin für fremde Behörden nicht möglich, in Hinsicht der Redlichkeit und möglichst allgemein vorgeschriebenen Sparsamkeit muß die Centralstelle der Forstverwaltung volles Vertrauen genießen, und keiner weiteren Aufsicht bedürfen, als die, welche schon durch die Rechnungslegung und Rechnungsrevision von selbst erfolgt.

Wenn der Wirkungskreis der verschiedenen Forstbehörden in der Art allgemein bestimmt ist, daß die Befugnisse und Verpflichtungen einer jeden ausgesprochen wurden, so wird die Bildung der verschiedenen Verwaltungsbezirke bloß Sache der technischen Behörden. Sie nur kann beurtheilen, wie groß die Fläche seyn darf, welcher jeder Beamte vorzustehen im Stande ist. Nur der nächste Vorgesetzte kann es vielleicht in Hinsicht seiner Untergebenen, und die technische Centralbehörde höchstens muß hier die letzte Instanz bilden, um den Geschäftsgang nicht unnöthig zu verweiltläufigen. In Hinsicht des speciellen Entwurfs der Instruktionen, der für nothwendig erkannten Abänderungen darin, der

Disziplinarsachen in Bezug auf die untergebenen Forstbeamten, wird ebenfalls der Forstverwaltung eine solche Selbstständigkeit eingeräumt werden müssen, daß die Centralstelle die letzte Instanz bildet, in so fern zur Entscheidung nicht nach den allgemeinen Grundsätzen, der Staatsverwaltung richterliche Entscheidung oder die Genehmigung der höchsten Staatsgewalt nöthig wird. Ohne dieß geht derselben die nöthige Kraft ab, um jede Dienstvernachlässigung und jedes Dienstvergehen zu verhüten. Die vollkommenste Berechtigung gegen jeden Beamten, die Unverletzlichkeit des Vorwurfsfreien, ist eben sowohl Pflicht, als strenge und kraftvolle Zucht, augenblickliche Bestrafung der Strafbaren.

Sowohl die Auswahl der anzustellenden Beamten, nach Maßgabe der gezeigten Kenntnisse und der moralischen Tüchtigkeit, so wie den bestehenden Gesetzen gemäß, als auch die Belohnung und Beförderung der bereits Angestellten, muß ein Attribut derjenigen Forstbehörden seyn, welche die Tüchtigkeit der Kandidaten zu beurtheilen im Stande sind. Dieß würden die Provinzialbehörden für die Unterförster, die Centralstelle für die Revierverwalter bis zum Forstmeister seyn, und bloß die Anstellung der höchsten Forstbeamten würde der höhern Behörde vorbehalten bleiben müssen.

Bei Forstveräußerungen ist es Sache der Finanzbehörde zu entscheiden, ob sie Statt finden soll oder nicht, Sache der technischen Behörde, die Veräußerung zu leiten und abzuschließen. Anders ist es bei Ablassung der Waldservituten, wo die große Neigung der

Forstbeamten dazu wohl noch stets die Genehmigung des Abschlusses der Finanzbehörde unerlässlich macht, zumal da dies bloß nach staatswirthschaftlichen Ansichten beurtheilt und entschieden werden muß.

Wenn wir das Angeführte, welches noch sehr vermehrt werden könnte, wenn es nicht hinreichend schiene, um die Enge und Ausdehnung der nöthigen Selbstständigkeit der Forstverwaltung hinreichend anzudeuten, überbliesen, so finden wir, daß sie dieselbe in Bezug auf die angegebenen Gegenstände in der Wirklichkeit in den meisten deutschen Staaten schon hat. Die darin von der Finanzbehörde eingeholende Genehmigung ist in den meisten Fällen bloß leere Form; denn dieselbe muß der Forstpartie wegen eigener Unbekanntschaft mit denselben trauen und sich ihr in dem, was diese vorschlägt, überlassen. Aber eben diese leere Form ist in sehr vielen Fällen in der That nachtheilig, und daher ihre Aufhebung wünschenswerth.

Es erschwert und verlängert den Geschäftsgang ungemein, wenn dasjenige, was Einer oder auch mehrere technische Beamte kurz und schnell, vielleicht augenblicklich an Ort und Stelle entscheiden könnten, einer anderen Sache mittelst Berichtserstattung vortragen soll; und die zweckmäßige Zeit zur Ausführung eines Entschlusses geht oft verloren.

Wenn wir, um dies durch ein Beispiel zu belegen und zu erläutern, den gewöhnlichen Fall annehmen, daß ohne Genehmigung der höhern Finanzbehörde kein ungewöhnlicher den Ausgabeetat übersteigender Geldauswand gemacht werden dürfe, kein Kontrakt, der die

bestimmte Summe übersteigt, ohne höhere Genehmigung geschlossen werden kann, so ereignet sich nur zu oft die vorthellhafte und durchaus zu billigende Gelegenheit dazu, welche aber nur schnell benutzt werden kann. Der Revierverwalter, der sie bemerkt, berichtet darüber dem Forstmeister, dieser dem Provinzial-Konferenzenkollegio, dieses der Centralforstverwaltungsstelle oder dem Ministerio. Ueberall wird referirt, decretirt, expedirt, und überall bedarf es oft 14 Tage und mehr Zeit, ehe es zum Vortrage kommen, und durch die Kanäle laufen kann. Nun ist wohl gar der obersten Behörde etwas dunkel, und dann geht eine Sache in einem regelmäßigen Kreislaufe von Behörde zu Behörde herauf und herunter und wieder herauf, die doch zuletzt allein nach der Ansicht des Revierverwalters und Oberförsters entschieden werden muß, da diese sie allein kennen, und von ihnen, weil man die Ausgabe auf andere Art zu decken wußte, auch vollkommen entschieden werden konnte, wenn sie die Vertretung gegen die Centralstelle zu übernehmen vermochten.

Ein anderer Nachtheil dieser Form ist derjenige, daß denen, welche eigentlich die letzte Instanz bilden, und die letzte Entscheidung angeben sollen, die Verantwortung und Vertretung abgenommen wird. Der Name des Ministers oder des höchsten Finanzkollegii ist dann die Aegide, hinter welche Alles flüchtet. Wenn dasselbe entscheiden soll, so verlangen die Techniker, und wohl auch mit Recht, es soll in technischen Sachen ihren Ansichten folgen; wenn es entschieden hat, und die Sache fällt nicht gut aus, so erklärt auf eins

mal, Alles den Minister oder das höchste Finanzkollegium für selbstständig, und sucht die Achseln mit der Bemerkung, daß sich gegen die höheren Befehle nichts thun lasse, und daß die hohe Behörde dies freilich hätte besser wissen müssen. Allerdings weiß das hohe Kollegium und der Minister recht gut, daß die eigentliche Entscheidung von dem Referenten oder Decernenten herrührt; allein sie sind nun in die Sache desselben verwickelt, jede ernstliche Rüge und Mißbilligung führt das Geständniß mit sich, daß sie die Sache nicht verstanden und übersehen, dennoch aber entschieden haben, und das legt Niemand gern ab, so daß man es lieber still hingehen läßt. — Zugleich erfährt aber die höchste Finanzbehörde die Nachteile einer Unordnung weit später, wenn sie von ihr ausgehet, als wenn sie selbstständig von einer derselben untergeordneten Behörde gemacht wird, denn die untern Beamten, welche dies immer am ersten und besten bemerken, werden weit schwerer sich dazu entschließen, darauf aufmerksam zu machen, wenn sie wissen, dieselbe ist von der höchsten Behörde ausgegangen, als wenn sie sehen, daß sie bloß von einer derselben untergeordneten getroffen ist, weil sie leicht einsehen können, daß eine Abänderung im erstern Falle unangenehmer und schwieriger, als im letztern ist.

Darum kann man sagen, daß die Selbstständigkeit der technischen Verwaltungsbehörde, und wenn man sich des Ausdrucks bedienen darf, das Handeln derselben, unter eigener Firma, nöthig ist,

einmal, um ihr eine größere Verantwortlichkeit und
Vorsicht zu geben,

Dann aber auch, um der aufsehenden höchsten Finanz-
behörde eine freiere und größere Wirksamkeit zu
verschaffen, indem man vermeldet, sie in eine Lage
zu versetzen, wo Fehler unter ihrer Autorität be-
gangen werden können, ohne daß es sie zu erken-
nen im Stande ist;

endlich aber, weil man dann von derselben rüch-
sichtslosere Rügen erwarten kann.

Dritter Abschnitt.

Von dem zweckmäßigen Wirkungstreife der verschiedenen
Forstbehörden.

Erstes Kapitel.

Von dem Organismus der Forstbehörde überhaupt.

§. 61.

So wie die Regierung überhaupt verschiedene Beamte oder Organe bedarf, um ihre Anordnungen in das Leben treten zu lassen, so kann auch die Forstverwaltung mehrerer Behörden, um die Ausführung Alles dessen zu bewirken, was zur Erhaltung und zweckmäßigen Benützung der Staatsforsten geschehen muß, nicht entbehren. Bei Bildung derselben sind folgende Forderungen zu beachten, welche möglichst zu erreichen gesucht werden müssen:

I. Daß eine leitende Kraft vorhanden sey, welche die Wirksamkeit der ganzen Verwaltung sicher zur Erreichung des allgemeinen Zweckes, welcher als wünschenswerth erkannt ist, einführe, und in ihren Anstalten

rungen zugleich bewache, ohne sie in der Entwicklung der wohlthätig angewandten Kräfte der einzelnen Verwaltungsbehörden zu stören und zu beengen, die nur das Irren hindert, nicht das Fortstreben auf richtigem Wege.

2. Daß nur diejenigen Behörden angeordnet werden, welche der Betrieb, so wie die Beschätzung des Waldes und die Beaufsichtigung der einzelnen Gebiete unumgänglich erfordert.

3. Daß der Wirkungskreis jedes Beamten nicht bloß scharf und deutlich bestimmt ist, sondern daß auch jedem die nöthwendige Selbstständigkeit gelassen werde, das Gute zu thun, ohne darum die Einheit der Verwaltung stören, und das Nachtheilige ungehindert wählen zu können.

4. Daß die Formen der Verwaltung möglichst einfach und übersichtlich sind.

5. Daß jeder Beamte die vollständige Vertretung seiner selbstständigen Handlungen übernehmen muß, so wie von einer genauen Revision derselben überzeugt ist.

Zur Erfüllung dieser Forderungen scheinen folgende Behörden für die größeren Staaten nöthig zu seyn, da die kleinern ihren Forsthaushalt allerdings weit einfacher ordnen können.

A. Als leitende Kraft eine Centralforstverwaltungsstelle, welcher der allgemeine Grundgedanke, nach welchem die Forstverwaltung überhaupt geleitet werden soll, durch die die Nationalökonomie im Allgemeinen leitende Behörde angegeben ist, welche dieser darlegen muß, welche Mittel sie anzuwenden gedenkt oder anges

wendet hat, den gegebenen Zweck zu erreichen, und in der aufgestellten Idee zu wirtschaften.

B. Eine Mittelstelle in der Person der Oberförster, Forstmeister oder Oberforstmeister, welche die Anordnungen der Centralstelle erhält, sie mit der nöthigen Beachtung der Dertlichkeit zur Ausführung durch die Revierverwalter bringt, und die Amtsführung dieser überhaupt speciell leitet und bewacht.

In den mehresten Staaten hat man mehrere Mittelstellen zwischen den Revierverwaltern und der Centralforstverwaltungsstelle, indem Oberförster oder Forstinspektoren und Forstmeister angeordnet sind, zugleich aber auch wieder Kreisoberforstmeister, welche den Forstinspektoren einer Provinz vorgesetzt sind. In Hinsicht des eigentlichen technischen Betriebes kann man diese Vervielfältigung der Mittelstellen nicht für nothwendig und zweckmäßig erkennen, sobald die Oberförster u. hinlängliche Kenntnisse besitzen, so wie wieder bei ganz ausgebildeten Revierverwaltern die Oberförster entbehrlich, und statt deren Oberforstmeister für einen größeren Bezirk hinreichend seyn dürften. Die allgemeine Idee der Wirtschaft kann nicht von den Provinzialbehörden, wenn diese nicht Centralstellen seyn müssen, ausgehen; denn dieß würde die Einheit der Verwaltung stören; sie muß durch die Centralstelle gegeben werden. Den Lokalbehörden liegt die Ausführung und Herstellung der Idee ob; haben zwei verschiedene Beamten dieses Geschäft, so durchkreuzt sich ihre Wirksamkeit, Einer raubt dem Anderen die nöthige Selbstständigkeit; die Verwaltung wird ohne Noth gespalten

und verweiltläufigt, der Geschäftsgang unbehüllich gemacht, die Kostbarkeit der Verwaltung vermehrt. Dem Oberförster, Forstinspektor, oder wie man ihn nennen mag, muß man notwendig wohl die Fähigkeit anvertrauen, die erhaltenen Verfügungen richtig zu verstehen, und eine passende Wahl der Mittel, so weit sie ihm überlassen sind, zu treffen. Könnte er es nicht, so würde der Oberforstmeister dem dadurch entstehenden Uebelstande nicht abhelfen im Stande sein; denn da ihm viele Forstinspektoren untergeordnet sind, so ist sein Wirkungskreis viel zu groß, als daß er überall speciell eingreifen könnte, und die Befolgung seiner Anordnungen genau zu übersehen vermöchte. Thut er es, so wird der Forstinspektor u. ganz überflüssig und bloße Maschine, was er seiner Stellung gemäß nicht sein soll. Betrachtet man ihn als zur bloßen Bewachung der Forstinspektoren nötig, so ist dies in finanzieller Hinsicht Sache der Kontrol- und Revisionsbehörde, von welcher weiter unten die Rede sein wird, in technischer Sache der Centralstelle; denn dieser wird durch die Oberforstmeister in dieser Hinsicht keine Verpflichtung abgenommen, da die Beaufsichtigung der Oberforstmeister wieder eben so viel Sorgfalt und Arbeit verlangt, als die der Forstinspektoren. So wenig wie man behaupten kann, daß alle Forstinspektoren ganz zuverlässige und tüchtige Geschäftsmänner sind, eben so wenig läßt sich dies von allen Oberforstmeistern annehmen. Ist es Einer nicht, und die Centralstelle ist immer verpflichtet anzunehmen, daß dies der Fall sein könnte, bis sie die unumstößlichen Beweise

dem Gegenstheile hat, so ist auch seine genaue Beaufsichtigung und Bewachung nöthig. — Wie ist diese nun eher anders zu bewirken, als durch Revision seiner Anweisung an Ort und Stelle oder der Kontrolle seiner Anordnungen auf den verschiedenen Forstinspektionsbezirken? — Da beide Behörden, Oberforstmeister und Forstinspektor, ausführende Behörden sind, so müssen auch, sobald man wissen will, ob die getroffenen Anordnungen richtig ausgeführt sind, beide zugleich immer revidirt werden. Der Wirklichkeit nach geht entweder die natürliche Wirksamkeit der Forstinspektoren verloren, was nicht gut ist, da sie die Dertlichkeit besser beurtheilen können müssen, als der Oberforstmeister, oder dieser wird zur bloßen Kanzleibehörde der Centralstelle, indem er die Berichte an sie zusammenstellt, und ihre Verfügungen expedirt. Dieß kann man durch einen Kanzleisekretair bei der Centralstelle wohlfeiler haben; zumal da der Oberforstmeister wieder seine Kanzlei verlangt und bedarf, wenn er nicht auch formell als bloßer Sekretair erkannt werden soll.

Lassen wir aber auch die Theorie ganz unbeachtet, so lehrt uns doch die Erfahrung schon, daß die Verwaltung eigentlich die Mittelstelle des Oberforstmeisters nicht bedarf. In mehreren Ländern, wo man sie mehr als eine Versorgungsanstalt des Adels betrachtete, oder noch betrachtet, denn als eine wichtige Staatsbedienstung, wo sie häufig als eine Belohnung langjähriger Hofdienste angesehen wurde, hatte der Oberforstmeister weder Neigung noch Fähigkeit, das Geringste zu thun. Wenn die Oberförster oder Revierverwalter gut waren, so ging darum

die Verwaltung nicht besser und nicht schlechter, als wenn jener in der That Kenntnisse hatte und sie anzuwenden mußte, da doch diese diejenigen eines guten Oberförsters nicht überstiegen. Die Fälle, wo diese höheren Beamten noch keinesweges die Befähigung für ihre Stelle haben, welche sie haben sollten, sind auch jetzt nicht sehr selten; sobald jedoch die Oberförster im Stande sind, ihre Schuldigkeit zu thun, entsteht kein großer Mangel daraus, und die oft Jahre lang dauernde Abwesenheit von den Revieren, die gänzliche Mißachtung des Betriebes durch sie wird nur dann bemerkbar, wenn die unteren Behörden schlecht sind, und die Centralstelle sie deshalb nicht genug beaufsichtigt, weil sie glaubt, daß es hinlänglich durch die Oberforstmeister geschehe.

Nur in dem einen Falle ist allerdings derselbe unentbehrlich, wenn die Provinzial-Kentkammer, als technische Oberbehörde der Provinzial-Forstbeamten betrachtet wird, wo er dann das technische Mitglied derselben bildet, und dasjenige angieht, was diese vollziehet und verfügt. Dieß sollte jedoch, aus den oben entwickelten Gründen nie der Fall seyn. Die Rentkammer muß zwar wohl die finanzielle Rechnungs- und Revisionsbehörde der Forstbeamten seyn, jedoch nicht die eigentliche technische Verwaltungsbehörde, aus dem einfachen Grunde, weil das Kollegium nichts davon versteht. Sie kann wohl in Disciplinar-Sachen eine Aufsicht führen, aber nicht in eigentlichen Betriebsangelegenheiten. Sie bedarf wohl einen Forstrechnungsrath, aber keinen eigentlichen Oberforstmeister, dessen praktische Wirksamkeit stets in ihren Aktenstößen zu

Genau geprüft und gehen muß, wie dies die Erfahrung genügend gelehrt hat.

In Staaten, wo die Staatsforstverwaltung von sehr großem Umfange ist, wie z. B. Rußland, Preußen, selbst vielleicht schon Bayern, ist es zwar wohl unumgänglich, daß die Centralstelle mit jedem einzelnen Oberförster stets in unmittelbare Berührung treten könnte; allein da wird wieder diese Mittelstelle durch eine nothwendig andere Art der Centralisirung der Geschäfte überflüssig, wie wir weiter unten näher ausführen werden.

C. Wenn die Centralstelle im Allgemeinen anordnend, der Forstinspektor dieß im Speciellen und im Allgemeinen ausführend ist, so ist die dritte Behörde, der Revierverwalter, bloß das Letztere, indem ihm obliegt, jede der angeordneten Wirthschaftsmaßregeln in Anwendung zu bringen. Hiermit ist zugleich sein Wirkungskreis im Allgemeinen bestimmt bezeichnet und in so fern er ihn vollständig ausfüllt, muß auch ihm die eigene Selbstständigkeit darin eingeräumt werden.

D. Die vierte Klasse eigentlich technischer Forstbeamten ist die des Forstschuttpersonales, welche theils die Bestimmung haben, den Wald gegen Menschen und zahme Thiere zu beschützen, theils alle bloß mechanischen Waldgeschäfte nach Anweisung des Revierverwalters zu besorgen.

E. Die finanzielle Partie der Forstverwaltung bedarf eine Rechnungs-, Revisions- und Cassenbehörde, welche die Erhebung der Seldeinnahmen und die richtige Berechnung aller eingehenden Gelder besorgt, die

ausführliche Anweisungsbefehl bei ihrer Dienstverrichtung,
sichtigt, und am besten nur in derjenigen Verbindung
mit der technischen Partie steht, daß keinerlei durch
sie von derselben zu fällende Naturalrechnung kon-
trollirt wird. Diese muß notwendig den Finanz- und
Rechnungsbehörden des Staats unmittelbar unterge-
ordnet sein.

Zweites Kapitel.

**Von dem Wirkungskreise der Centralstelle der Staatsforstver-
waltung.**

§. 62.

**Von dem Wirkungskreise derselben, als selbstständige
Behörde.**

Der Wirkungskreis der Centralstelle wurde schon
oben dadurch allgemein ausgesprochen, wenn sie als
leitende Kraft bezeichnet wurde, welche den ihr von
der obersten Finanzbehörde mitgetheilten Grundgedan-
ken der ganzen Forstverwaltung auszuführen suchen
muß, und dieselbe so bewachen und beaufsichtigen soll,
daß nicht bloß immer in dem verlangten Sinne ge-
wirksamkeit wird, sondern auch jeder Beamte in ihr
seine Untergebenen zur vollständigen Pflichterfüllung
anhält. Sie kann ihrer Natur nach niemals selbst
ausführen, sondern nur die Ausführung anordnen

und beobachtet. Sobald sie aber bei der Anordnung sich zu sehr in das Einzelne verliert, wird ihre Kraft gesplittert und gelähmt, sobald sie die Beobachtung so weit ausdehnt, daß sie keine Handlung gestattet, welche sie nicht vorher genehmigt und geprüft hat, nimmt sie ihren Untergebenen die Kraft zum Handeln, sobald sie Alles bis in alle Einzelheiten ordnen und hinstellen will, geht nothwendig ihre Uebersicht und Bewegung des Allgemeinen im Einzelnen unter.

Darum ist es wichtig, den Wirkungskreis der Centralstelle scharf zu bezeichnen, um so mehr, da es der gewöhnliche Fehler derselben ist, daß sie zu viel wirken und regieren wollen, und es darum gerade zu wenig thun. Der Wirkungskreis der Centralstelle wird verschieden, nach der abweichenden Stellung, welche sie nothwendig haben muß, zu betrachten seyn, und zwar als:

A. selbstständige und entscheidende Behörde,

B. untergeordnete,

C. beratende.

A. Als selbstständige Behörde umfaßt sie folgende Gegenstände zur Anordnung und letzten Entscheidung:

a. Aufstellung der allgemeinen Grundlage des technischen Betriebes der Waldwirtschaft gemäß des ihr angegebenen Grundgedankens derselben

a) in Hinsicht der Erhaltung und Vermehrung der Walderzeugung,

b) der darauf berechneten Hantelung, so wie

der Ertragsausmittlung und der dabei in Betracht
den Formen,

c) der Ernte der Walderzeugung und der Forst-
benutzung überhaupt,

d) der Beschützung der Forsten.

Was hierauf Bezug hat, ohne daß andere Zweige
der Verwaltung als Justiz, Landespolizei, Gewerbes-
Behörden u. dgl. davon berührt werden, muß ihr
allein zur Entscheidung zustehen; im Gegentheil tritt
sie mit diesen in eine beratende Beziehung und nur,
in so fern eine Entscheidung der höchsten Behörden
bei getheilter Meinung Statt findet, in eine unterge-
ordnete Stellung. Daß hierher Vermessung, Kulturen,
Anstellung von Schutzbeamten etc. gehören, ist schon er-
wähnt. So wie oben von der Beziehung die Rede
war, in welcher die Centralstelle zur Finanzbehörde
stehen muß, so ist hier noch diejenige zu erörtern, in
welcher sie zu ihren Untergebenen steht. Sehr verschie-
den ist diese Aufstellung allgemeiner Grundsätze von der
speciellen Anordnung.

Dies wird sich am besten aus einzelnen Beispielen
erkennen lassen, um danach analog auf das Uebrige
zu schließen.

Zu a. In welchen Fällen im Allgemeinen die Ver-
jüngung des Waldes durch Besamungsschläge oder
durch Anbau aus der Hand zu bewirken ist, muß be-
stimmt seyn; die Anwendung dieser allgemeinen Be-
stimmung auf die einzelnen Schläge steht den Oben-
förstern zu.

177 21 Auf welche Art und in welchem Umfange das

starke Holz zu erzielen ist, bedarf einer allgemeinen Festsetzung; zu bestimmen, welches die Orte sind, wo es mehr oder weniger erzogen werden muß, ist Sache der örtlichen Forstbeamten.

Welche Holzgattungen da, wo der Boden freie Wahl zuläßt, als die wünschenswerthesten und vorzüglich zu beachtenden erscheinen, mag wohl allgemein angegeben werden; aber nicht die Sache der Centralstelle ist es, für jeden Ort die Wahl zu treffen.

Alle solche Wirthschaftsordnungen können von oben her allgemein vorgeschrieben werden; denn die oberen Behörden sind am ersten im Stande zu übersehen, was im Ganzen zweckmäßig und vortheilhaft ist, bei allen aber muß den ausführenden überlassen seyn, zu beurtheilen, in wie fern die Anwendung in den einzelnen Fällen zulässig und ratsam ist, ohne daß es jedoch deshalb nöthig ist, sich den Forderungen und Meinungen der Oberförster unbedingt zu überlassen, welche hinsichtlich der Abweichung von allgemein vorgeschriebenen Regeln immer nur beratend bleiben.

Zu b. Aufstellung der Grundsätze und Form ist Sache der Centralstelle, Anwendung und dabei notwendige Modificationen fallen dem Forstordner zu, in so fern er das Gefundene und die örtlichen Bedingungen der Centralstelle zur Prüfung vorlegt, welche das Ganze zuletzt der Revision unterwirft. Vor allen aber leitet diese die Wirthschaftseinrichtung so, daß sie mit derjenigen in den übrigen Forsten übereinstimmend und korrespondirend ist, daß das einjurisdiktorische Revier nicht als ein Ganzes, was der Forstordner

der nicht allein vor Augen hat, betrachtet wird, sondern nur als ein Theil des Ganzen, welches mit Bezug auf dieses geordnet wird. Hierin wirken wenig Forstdirectionen so vollständig ein, als sie es sollten; während manche sich am Sachen ängstlich dabei kümmern, welche sie gar nicht interessieren sollten.

Alle Wälder des Staats, ja so gar oft welche, die außerhalb der Staatsgrenzen liegen, welche nur Einen Zweck der Wirtschaft haben, indem sie zur Befriedigung gleicher Bedürfnisse Einer Gegend dienen, sind, so weit dies nicht äußere Hindernisse, z. B. Gebirgen etc. ändern, nur als Ein Ganzes zu betrachten. So alle Forsten, welche ihre Holzherzeugung zur Befriedigung der Bedürfnisse einer großen Stadt, von Bergenwerken und Hütten geben. Betrachten wir z. B. die Forsten, welche die Holzkonsumtion von Berlin befriedigen, welches die Erzeugung von 35 □ Meilen Forstbedarf, so liegen diese in den Marken, Westpreußen, Sachsen und Schlesien. Sobald eine Forstfläche oder ein Revier seinen Debit nach Berlin hat, so ist es nur ein Theil des Berliner Waldcomplexes: es wäre sehr unvortheilhaft, jeden Theil davon als ein für sich bestehendes Ganzes zu betrachten; denn alle zusammen sind es nur. In dem einen Reviere oder Theile dieses Berliner Waldcomplexes fehlen die alten Bestände vielleicht, in dem andern sind sie zu viel, und es ist dagegen Mangel an jungen Hölzern; warum nun dort das junge Holz zu früh, hier das alte zu spät holzen? — Der einzelne Forstordner kann das nicht übersehen, wohl aber die Centralstelle, welche die

übersteht alles Bestehen in Preußen hat. Es ist für die Staatsverwaltung ganz gleich, ob ein Kanton in der ersten Periode das andere und dieses wieder jenes in der zweiten überträgt, lächerlich, die vortheilhaftere Verwaltung dem Verlangen aufzuopfern, zu allen Zeiten, auf allen Punkten gleichmäßig viel zu folgen.

Ferner: Berlin braucht Bauholz, es bedarf Brennholz. Das erste trägt den Transport von weit her, weil sein Preis im Verhältniß seines Volumens größer ist, als bei dem Brennholze, das zweite nicht. Wenn der Kubikfuß Brennholz 3 gr. reinen Holzpreis, 1 gr. Transportkosten hat, so wird er $\frac{4}{3}$ theurer; wenn das Kubikfuß Brennholz nur 6 Pf. Holzpreis hat, und 1 gr. zu transportiren kostet, so wird er dadurch doppelt so theurer. Darum kann das Bauholz für Berlin weiter hergeholt werden, als das Brennholz. Wäre der Generalplan so, daß die Forsteinrichtung so getroffen wird, daß die nahen Reviere, wo der Transport nach Berlin leicht ist, zur Brennholzerzeugung, die weiteren wo der Transport kostbarer ist, zur Bauholzerzeugung bestimmt werden. Dadurch wird das Einkommen aus den Forsten im Allgemeinen höher, weil nun möglich wird, den größern Ertrag gebenden kürzern Hantel in weitem Umfange einzuführen, und den längern im geringern Umfange zu benutzen, weniger nachtheilig zu machen. In den zum Absage nach Berlin gelegenen Forsten kann man alles Holz zu Brennholz absetzen, in den Preussischen, Westpreussischen, entfernten Oberschlesischen Forsten ist das nicht der Fall, dort muß

man immer längen Umtrieb wählen und Bauholz ver-
gleichen. In den ersten verliert man durch den langen
Umtrieb; denn das im Längern zu erzielende Bauholz
entschädigt nicht für die verloren gehende Ertragsfä-
higkeit der Kapitale; es ist daher hier anzugeben, weil
man es nicht nöthig hat, und den vortheilhaftesten Län-
gern wählen kann. Der Ertrag der entfernten Reviere
wird aber dadurch ebenfalls wieder größer; denn man
wird nun den ohnehin dort nöthigen langen Umtrieb
in größerem Umfange zu benutzen im Stande seyn, weil
man, da kein Bauholz mehr in der Nähe von Berlin
gezogen wird, nun deshalb desto mehr aus den ent-
ferntern Gegenden holen muß, und diesen daher be-
stet Absatz verschafft wird.

c. Die Würdigung der Forstnebennutzungen, auch
da, wo sie von Berechtigten bezogen werden, muß die
Erstinstanz in der Art vornehmen, daß sie ihren Werth,
wie Schaden und Nachtheil, welchen sie auf die Haupt-
nutzung haben, unter ihrer Beaufsichtigung erörtern
läßt, die Feststellung, auf welche Art der höchste Ge-
samtertrag des Forstgrundes zu erhalten ist, unter
ihrer unmittelbaren Aufsicht und Leitung zu bewirken
sucht, um danach der höchsten Behörde die Tendenz
der ganzen Wirthschaft vorzuschlagen und die Gründe,
welche dazu bestimmen können, vorlegen zu können. Ihr
gehört die Zusammenstellung alles dessen, nach seinem
Reinertrage für die Forstreute, wie nach der Brutto-
einnahme für das Nationaleinkommen, was durch die
Forstbehörde für Rechnung des Forstes zu Gute ge-
macht wird. Alle diejenigen Untersuchungen, welche

Cent

Die Centralstelle dieses Landes angeordnet werden. Ihnen ist in Betreff jedes einzelnen einrichtenden Reviers wenigstens in der Hinsicht zu bestimmen, ob sie sich die nöthigen Data dazu entweder liefern lässt, oder sie so leicht, daß sie vollkommen und umfassend zu dem verlangten Zwecke erfolgen. Nach den Ergebnissen derselben und den von der höhern Finanzbehörde erhaltenen und darauf begründeten Weisungen, muß sie dann die Forstbenutzung im Allgemeinen triten und anordnen, ohne sich allerdings aber dabei in das Einzelne zu verlieren. Von ihr soll die Bestimmung ausgehen, ob Schiffbauholz zum Verkaufe in das Ausland gezogen werden soll oder nicht; aber nicht die, ob die in einem Forste auf den Esplänen vorkommenden Hölzer in inländischem Bauholz oder ausländischem Schiffbauholze benutzt und verkauft werden soll. Ob die Gewinnung des Holzes eine Rücksicht gewährt, um einen langen Vertrieb zu wählen, und sie dadurch zu erhalten, gebührt ihr festzusetzen; aber nicht, ob die vorhandene Masse gelesen und einzeln verkauft, oder aufgehütet und im Ganzen verpacket werden soll. Die Entscheidung, ob das Harscharren beibehalten werden soll oder nicht, fällt ihr anheim; aber nicht die, welche Orte jetzt das zu angewiesen sind.

Zu d. Auch in Hinsicht des Forstschutzes kann sich die Centralstelle nur auf allgemeine Vorschriften beschränken. Es können wohl durch sie die Bestimmungen erfolgen, wie zur Vertilgung der Waldinsekten verfahren werden soll; aber sie kann nicht auch die spezielle Anwendung derselben leiten, die Leitung des

gibt zur Verwaltung des Reichthums, muß allgemein angewendet, aber nicht schon bestimmt für jeden Dienst ausgesprochen sein.

2. In den Verwaltungsteile der Centralstelle gehören ferner die *Verwaltungsapparate*, Einrichtungen, welche man in folgenden Abtheilungen ordnen kann:

- a) Forstliche Bildung der Forstbeamten.
- b) Prüfung der Forstbewerber.
- c) Wahl und Beförderung derselben, so wie Auszeichnung und Belohnung derselben, und in so fern diese der höchsten Behörde vorbehalten ist, Vorschlag dazu.
- d) Disziplinarsachen.

Zu a. Anordnungen, wodurch die angemessene Ausbildung auch der niederen Forstbeamten, welche keine eigentlich wissenschaftliche Bildung bedürfen, gesichert wird, müssen von ihr ausgehen. Dazzu gehört die Bestimmung, daß nur solche Forstbeamte Lehrlinge annehmen dürfen, welche nachgewiesen haben, daß sie den dadurch übernommenen Verbindlichkeiten zu genügen im Stande sind, eine Festlegung desjenigen, was auch von den bloßen Forstschußbeamten verlangt wird, und was der Lehrer das Gehör haben soll. Die höheren forstlichen Bildungsanstalten, wenn der Staat groß genug ist, selbst solche zu besitzen, müssen durch die Centralstelle eingerichtet, der Studienplan durch sie entworfen, die Lehrer durch sie gewählt, die Art des Unterrichtes muß durch sie bestimmt werden. Bei dem großen Einflusse, welchen es auf die Verwaltung hat, wie die Forstbeamten gebildet werden, ist eine feste

Schulmäßigkeit ihrer Studien anerkannt. Sollte der Staat keine eigentliche Bildungsanstalt haben oder haben können, so würde die Centralstelle wenigstens eine genaue Kenntniß der fremden besitzen müssen, um immer rathend diejenige zu bezeichnen, deren Besuch am wünschenswerthesten erscheint, da sie zu den mehren Erwartungen berechtigt.

Immer wird aber dasjenige allgemein bestimmt werden müssen, was man von dem gebildeten Forstmanne verlangt.

Zu b. Die Prüfung des Schuttpersonals ist mehr Sache der dazu bestimmten Provinzialbehörde, als der Centralstelle. Diese hat bloß die bestimmte Vorschrift dazu zu ertheilen.

Diejenige der wissenschaftlich gebildeten Forstmänner, also aller künftigen Beamten, von dem Reservetwaller an, kann bloß der Centralstelle obliegen, sobald ihr die Anstellung derselben vorbehalten bleibt; denn nur derjenige, welcher selbst prüft, vermag ein bestimmtes Urtheil über die Fähigkeiten und die Tüchtigkeit desjenigen, welcher geprüft wird, zu fällen. Die Prüfungen zerfallen gemeinhin in zwei Theile, schriftliche und mündliche, und müssen eigentlich noch in zwei andere Haupttheile getrennt werden: theoretische und praktische. Wenn sich nun auch die Centralstelle vorbehält, wie das wohl vorausgesetzt werden muß, entweder gerade Kenntniß von dem Erfolge der Prüfungen zu erhalten, oder das Urtheil darüber zu untersuchen und zu bestätigen, denn selbst fällen kann sie es dann nicht, so bleibt doch keine genügende

Kenntniß der Kandidaten, wie sie dieselbe bedarf, um eine zweckmäßige Wahl zur Ausstellung aus ihnen zu treffen. Es wißt sich oft, daß junge Leute gut schreiben und ziemlich Theorie besitzen, dagegen aber im Walde gar nicht brauchbar sind; so wie es zumellen auch umgekehrt ist, indem Menschen mit ziemlich beschränkter Theorie vortreffliche Forstverwalter seyn können. Dieß lernt man bloß durch mündliche Unterredungen und Prüfungen im Walde kennen. Erhält die Centralstelle bloß die schriftliche Prüfung zur Ansicht, so ist sie entweder hinsichtlich ihres Urtheils ganz allein von demjenigen der Prüfungskommission abhängig, denn das mündliche Examen und das praktische im Walde kann diese zur Beurtheilung doch nicht mittheilen, oder derjenige, welcher am besten schreibt, erhält allemal das beste Zeugniß und muß für den Ausgezeichnetesten erklärt werden, was keinesweges allemal der Fall ist. — Die Wahl tüchtiger Forstbeamten ist ohnstreitig das Wichtigste in der ganzen Verwaltung, die Centralstelle darf daher nichts unterlassen, um sich ein festes sicheres Urtheil über diejenigen, welche angestellt zu seyn wünschen, zu verschaffen, wenn sie sich diese Ausstellung selbst vorbehält. Das thut sie aber, wenn sie den eignen Prüfungen entsagt. Dieß ist um so nachtheiliger, als die Beachtung der Persönlichkeit der Kandidaten zur Fällung eines sichern Urtheils über sie keinesweges entbehrlich ist. Soll die Wahl der Beamten bloß durch das Verdienst und die Tüchtigkeit der sich Meldenden bestimmt werden, so entsagt die Centralstelle derselben einem ihrer wichtigsten Attribute,

indem sie sich die Gelegenheit verschaffen läßt, darüber mit Sicherheit zu urtheilen, und ein fremdes Urtheil ihrem eignen unterzuschreiben läßt, gar nicht zu bedenken, daß in den Examinatoren, auf deren Prüfung zuletzt die ganze Ausbildung der Beamten beruhet, nur die gebildetsten und tüchtigsten Männer gewählt werden dürfen, die man doch wohl am ersten in der Gehirnschale suchen muß.

Zu c. Derjenigen Behörde, welche den anzustellenden oder zu befördernden Kandidaten am genauesten und vollständigsten zu beurtheilen im Stande ist, muß auch die Wahl und der Vorschlag derselben überlassen seyn, immer aber zur Beaufsichtigung des Verfahrens dabei die letzte Entscheidung, Bestätigung und Genehmigung einer höhern, als der wählenden und vorschlagenden. Wo nicht die Rede von Beamten ist, deren Ernennung und Auswahl der Regent sich unmittelbar vorbehalten hat, ist stets ein Kollegium geeigneter, die Anstellungen vorzunehmen, als einzelne Individuen, weil bei einem ganzen Kollegio nie persönliche Rücksichten und Verhältnisse vorherrschen werden, dieß wohl aber bei den besten einzelnen Menschen der Fall seyn kann. Selbst der Referent im ersten wird vorsichtiger seyn, sich gegen seine Kollegen keine Bißsen davon zu geben, als der einzelne Vorgesetzte dabei auf seine Untergebenen achtet.

Ein kurzer Ueberblick des zweckmäßigsten Verfahrens, jeder ungerechten Begünstigung und dem Nepotismus jeder Art vorzubeugen, wird genügen, um es darzustellen.

I. E n t s p e r s o n a l e.

1. Die Militärbehörde überweist der Centralstelle die zur Anstellung sich eignenden Jäger mit dem Zeugnisse ihrer moralischen Führung, inwiefern ihre Dienstreise zu Ende ist.

2. Die Centralstelle überweist diese nach Verhältnis der zu erwartenden Besetzungen an die betreffenden Provinzialstellen, welche die Prüfung veranlaßt, wenn diese nachweislich verlangt wird.

3. Die Oberförster besorgen nach der Anciennität aus den für anstellungsfähig erkannten Individuen die Vorschlagsstellen.

4. Mit Rücksicht

a) auf die Dienstzeit,

b) das Zeugnis des Revierverwalters, welchem der bisherige Vorschlag untergeordnet war, bringen derselbe die Oberförster des Provinzialbezirks die als Unterförster anzustellenden Vorschläge in Vorschlag, die Provinzial-Regierung oder Kammer prüft und stellt an.

Wer sich ungenügender Weise juristisch glaubt, ist befugt, bei der Kammer deshalb einzufordern.

5. Von denjenigen wissenschaftlich gebildeten jungen Leuten, welche die untersten Stellen durchlaufen, um sich für die höheren vorzubereiten, überweist die Centralbehörde der Provinzialstelle eine verhältnismäßige Anzahl zur Anstellung:

a) als Unterförster,

b) als Assistenten des Revierverwalters oder auch als thigenfalls des Oberförster.

aus dessen Wahl die Referendarien, wenn sie
daran bedarf und zweckmäßig beschäftigen kann.

II. Anstellung der Referendarien.

Diese Stellen werden besetzt aus

a) den Unterföhrern,

b) den Officanten,

c) den Referendarien,

nach Maßgabe der Tüchtigkeit und der Dienstzeit.

Die Letztere entscheidet bei sonst gleichen Ansprü-
chen, über die Erste spricht das Prüfungszeugniß und
die bisherige Dienstführung.

Die Oberspäher reichen jährliche Föhrungslisten
(Conduitenlisten) ein, und berichten gutachtlich über
die Tüchtigkeit ihrer Untergebenen. Ob dies an die
Provinzial-Kammer oder an die Centralstelle unmittel-
bar geschieht, hängt von den Verhältnissen ab, in
welchen die Forstverwaltung zu ihr steht. Kann die
Provinzialstelle Kenntnis von der Tüchtigkeit der Be-
amten haben, oder arbeiten junge Leute bei ihr, so
reicht diese den Vorschlag zur Besetzung jeder offen
werdenden Stelle eines Referendariats ein. Die
Centralstelle entscheidet hierin und vollzieht die Anstel-
lung. Nie darf den Provinzialbehörden die Einwirkung
auf die Besetzung dieser Stellen entzogen werden, wäre
es auch nur, um die Collicitanten aus den Hauptstäd-
ten, wo sie weder Nutzen stiften, noch etwas lernen,
noch kennen gelernt werden, hinaus in den Forst zur
zweckgemäßen Beschäftigung zu bringen und keine Pflanz-
stätten zu Forstbeamten zu bekommen.

III. Die Oberspäher oder Forstinspektoren, Forst-

meist 10. können nur aus den Revierverwaltern gewählt werden. Vor allen muß auch bei ihnen in den früheren Stellen bewiesene Thätigkeit und Brauchbarkeit, so wie wissenschaftliche Ausbildung entscheiden. In so fern eine Mittelbehörde vorhanden ist, welche vorzüglich die ersten Eigenschaften zu beurtheilen im Stande ist, gebührt ihr auch wohl eine vorschlagende oder beratende Stimme, der höheren Behörde die Entscheidung. Ist keine Mittelbehörde da, welche genau mit der Dienstführung der Revierverwalter vertraut ist, so wird die Centralstelle schon ohnehin mit den Oberförstern in so naher Verührung stehen, daß sie dieselben genau kennt.

d. Disciplinarsachen gehören alle in den Wirkungsbereich, so lange keine gerichtliche Untersuchung oder Entscheidung nöthig wird. Nur bei Amtsanstellungen, wenn diese selbst ohne richterlichen Spruch Statt finden können, würde Genehmigung der höhern Behörde, nach der Verfassung des Staates, vorzubehalten sein.

3. Ein drittes Attribut der Centralstelle ist die Bestimmung des Wirkungsbereiches der verschiedenen Beamten und der Entwurf ihrer Instruktionen. — Wie viel oder wie wenig Befugnisse den verschiedenen Beamten nach ihren Abstufungen eingeräumt werden sollen, hängt von allgemeinen Grundsätzen ab, deren Aufstellung von der Centralstelle ausgehen muß. Diese erleiden jedoch häufig nach der verschiedenen Verhältnisse Abänderungen. Wo der Revierverwalter 40 bis 50000 Morgen, der Oberförster 150 bis 200000 Mg. Wald hat, müssen die Befugnisse der verschiedenen

niederen Beamten geben, die Verpflichtungen der höhern geringer seyn, als da, wo dieselben Verwaltungsbezirke nur den gebührenden Theil so groß sind. Wo der Natur der Verwaltung gemäß kein Unterschleif Statt finden kann; z. B. wo alles Holz an Hütten oder ähnliche Gewerbsanstalten, welche für Rechnung des Staats betrieben werden, abgegeben wird, wäre es lächerlich, dieselbe ängstliche Kontrolle anzunehmen, welche vielleicht bei dem einzelnen Verkaufe an Fremde nicht vermieden werden kann. Darum muß jede Instruktion und die darin enthaltene Bildung des Wirkungskreises den verschiedenen Beamten von der Centralstelle zwar allgemein ausgehen, jedoch nur dann ohne weitere Rücksprache mit den Lokalbehörden erlassen werden, wenn dieselbe mit den verschiedenartigen Bedürfnissen der Forstverwaltung bis auf die kleinsten Einheiten und Bedürfnisse ganz genau bekannt ist. Immer wird es sehr gut seyn, wenn die Centralstelle vor der Vollziehung aller Anordnungen sie durch dieselben Beamten, welche sie betreffen, begutachten läßt. Dadurch wird ihre Selbstständigkeit nicht im Geringsten gefährdet; denn sie wird ja nicht von den fremden Meinungen dadurch abhängig, darf nur alle prüfen und das unbeachtet lassen, was ihr als anwesentlich oder unpassend erscheint. Es ist eine höchst nachtheilige Annahme der obern Behörden, immer Alles besser wissen zu wollen, als die untern, wodurch sich dieselben weit öfter compromittiren, als wenn sie ihre Untergebenen bei Sachen, welche innerhalb des Wirkungskreises dieser liegen, um Rath fragen. Von zehn

Entwürfen werden gewiß nicht durch ein ihnen auf diese Weise gezeigtes Vertrauen angeregt, ohne die geringste Achtung auf ihre persönlichen Wünsche treu und wahr zu sagen, was ihnen als gut und vorthellhaft erscheint, und von zehn Fällen wissen sie es in neun auch wohl wieder besser, wodurch in manchen Beziehungen etwas unzweckmäßig ist, oder nachtheilig werden kann, als die oberen. Es ist daher auch sehr unpassend, wenn die letztern nicht den Rath und die Belehrung da suchen wollen, wo er allein zu finden ist. — Wenn die Organisations- und Instruktions-Entwürfe allen Forstbeamten vorher zu beliebigen Bemerkungen mitgetheilt würden, ehe sie in das Leben träten, so würden sie weniger getadelt und weniger zurückgenommen und geändert werden müssen. Die höchste Staatsbehörde thut dies ja oft mit den beabsichtigten Gesetzen, warum schämen sich die untergeordneten Verwaltungen, es mit ihren Entwürfen zu thun? — Es ist sehr leicht, etwas ohne Rücksicht und ohne Einwürfe zu gestatten, zu befehlen, die eigene Autorität und Klugheit als untrüglich angesehen zu verlangen, als Einwürfe zu heben und nach Gründen zu untersuchen, wer der Klügste gewesen ist.

4. So wie die Bestimmung des Wirkungskreises der Beamten, liegt der Centralstelle auch die Bildung der Verwaltungsbezirke ob. Dies kann sich jedoch nicht bis auf die Abgrenzung der Schnitzbezirke erstrecken, welches mehr die Verpflichtung der Revierverwalter und Oberförster sein muß, da diese allein das Zweckmäßige hierbei werden ermitteln können. Alles,

was hinsichtlich der Anordnung des Wirkungskreises und der Beachtung der Meinung der untergeordneten Behörden gesagt ist, gilt auch hier wieder.

3. Es weilt die Material:Ents oder Abgabefälle auf der Ertragsermittelung, Abschätzung der Ackerer beruhen, bedarf es gar keiner besonderen Genehmigung derselben; denn in der Anerkennung der Richtigkeit der Abschätzung liegt dieselbe schon im Allgemeinen, so lange die Abgabefälle mit dem Resultate der Schätzung übereinstimmen. Selten kann man aber für immer oder auch nur für lange Zeit genau dabei stehen bleiben, die Forderung nach den ermittelten Ertragsfällen festzuhalten. Auch angenommen, dieselben zeigten sich im Verlaufe der Wirthschaft als vollkommen richtig, was keineswegs immer der Fall ist, und schon von selbst eine Aenderung derselben bedingt, welche nur unter Genehmigung der Centralbehörde erfolgen kann, so treten nur zu häufig Umstände ein, welche die regelmäßige, sich gleich bleibende Forderung unmöglich machen, und bald eine schwächere, bald stärkere herbeiführen lassen.

Eine schwächere Forderung kann, selbst wenn die stärkere ohne Beeinträchtigung der nachhaltigen Wirthschaft Statt finden könnte, nöthig werden.

a) wenn da, wo Besamungsschläge zur Beldnerung durchaus nöthig sind, die Samenjahre lange ausbleiben, und die Erfüllung des Abgabefalles auf der Durchforstung und Durchplenterung nachtheilig wirkt;

b) wenn eine vorübergehende Uebersättigung des Marktes Statt findet.

Zu a. Mit diejenigen Behörden, welche den ganzen Waldcomplex, der zur Befriedigung einzelner Bedürfnisse und einer Gegend dient und bestimmt ist, übersehen können, vermögen zu beurtheilen, von wo der Ausfall am besten gedeckt werden kann. Nicht alle Reviere haben Bestände, welche durch Besamungsschläge verjüngt werden, nicht in allen geräth oder misräth der Same gleich. So wie der Revierverwalter bald in einem, bald in dem andern Blöcke oder Wirtschaftstheile mehr oder weniger holt, je nachdem es die Umstände verlangen, so die höhere Behörde in den verschiedenen Verwaltungsbezirken, da ihr die Oberförstereien und Revierbezirke nur einzelne Wirtschaftstheile sind, die sie im Ganzen zwar gleich benutzt, im Einzelnen aber bald schwächer, bald stärker, wie es die Verhältnisse erfordern.

Zu b. Manchertei Umstände können eine vorübergehende Uebersättigung des Marktes verursachen. Geringere Konsumtion der Gewerbsanstalten, Unglücksfälle in benachbarten Forsten, starke Holzung der Privaten, Waldausrodungen, das Ausbleiben fremder Käufer u. s. w. Es kann nicht mehr geholt werden, als konsumirt wird; ein Angebot, stärker als die Nachfrage, drückt bloß den Preis herunter. Die notwendige Beschränkung der Holzung, da, wo sie am zweckmäßigsten und vortheilhaftesten ist, kann bloß diejenige Behörde beurtheilen, welche das Ganze überseht. Eben so kann bloß diejenige, welche die vorhandenen und zu erwartenden Bestände in allen Forsten kennt, die Verwaltung treffen, daß, wenn in dem einen Bezirke

das Angebot vermehrt wird, in dem anderen eine verhältnismäßige Verminderung desselben erfolgt. Wenn in der Kurmark Staupenfraß ist, in der Neumark nicht, beide Provinzen liefern aber Holz für einen Zweck, so weiß bloß die Centralstelle, um wie viel in der Neumark die Holzung vorübergehend beschränkt werden muß.

Die Verhältnisse können sich aber auch ändern und umgekehrt zeigen, so daß an einem Orte vorübergehend stärker geholt werden muß, als es selbst der als nachhaltig ermittelte Abgabesatz bestimmt. Unglücksfälle ungerchnet, welche die schnelle Zugutemachung von Hölzern verlangen, kann sich in einer Gegend Ueberfluß an jungen Beständen zeigen, entstandener Mangel an alten. Wenn beide Gegenden gleiche Bedürfnisse derselben Menschen befriedigen können, so ist es der Sache angemessen, einen Theil der Reviere jetzt stärker anzugreifen, um sie später wieder verhältnismäßig zu schonen. Drängende Lichtbäumungen großer besamter Flächen verlangen eben so gut eine verstärkte Holzung, als die mangelnde Besamung vorher eine Beschränkung derselben forderte. Wenn ein Revier, welches aus Bruch besteht, bei solchen Wintern kein Holz liefern konnte, so muß das andere auf der Höhe es für das folgende Jahr doppelt geben.

Diese und ähnliche Erscheinungen, welche in einer großen Staatsforstwirtschaft ununterbrochen Statt finden, machen es unvermeidlich, daß, wenn auch die Centralstelle der untern Behörde die Ermittlung des natürlichen und nachhaltigen Abgabesatzes zu überlasse

sen genöthigt ist, sie doch fortwährend nicht bloß Kenntnis des Materialietats haben, sondern daß ihr auch die definitive Bestimmung darüber unweigerlich vorbehalten bleiben muß. Es ist dies auch wohl überall der Fall; freilich wird dieser Vorbehalt aber nicht überall so angesehen, wie er es werden sollte, und zur bloßen leeren Form, oder erscheint bei Eingriffen in die Bestimmung der Ertragsfähige als bloße unbegründete Willkühr, was er nie herbeiführen sollte, da man nie vergessen muß, daß die Erhöhung des Staats durch wenige Federstriche keine geregelte Wirtschaft anzeigt.

6. Die Möglichkeit, größere Einnahmen zu erhalten, ist bedingt durch den nachhaltigen Abgabesatz und die nicht willkürliche Erhöhung des Preises. Erfüllen die Centralstelle und die untern Verwaltungsbehörden ihre Verpflichtung, so viel zu erziehen, als möglich, so viel zu verkaufen, als nachhaltig verkauft werden kann, so gute Preise zu erhalten, als möglich ist, so ist Alles, was sich thun läßt, geschehen, um die höchste Roheteinnahme zu erhalten. Ob Alles geschieht, kann die Finanzbehörde im Einzelnen nicht beurtheilen, sondern nur die allgemeinen staats- und finanzwirtschaftlichen Grundlagen prüfen, auf welche die Anordnung im Einzelnen sich stützt. Darum stimmen wir auch dahin, daß diese sich kein Urtheil über die Größe des Einschlags, den Preis und die Ausnutzung im Einzelnen anmaßen, und mithin auch über die Größe der Einnahme nichts sagen kann, eben so wie die Festsetzung des Materialietats nicht für sie gehört. Aber die Elemente, woraus diese hergeleitet werden, nicht prüfen

von dem, welcher über dasjenige, worauf die Einnahme beruht, zu urtheilen, und muß die notwendige Selbstständigkeit dessen, der es kann, nicht stören. Wichtiger ist es mit der Ausgabe; denn diese ist nicht bloss bedingt. Man kann viel oder wenig ausgeben. Dabei kann aber der, welcher viel ausgibt, ein guter Rath seyn, der, welcher weniger Ausgaben macht, ein schlechterer; denn viel und wenig ist nur relativ. Eine Ausgabe, welche sich bezahlt, und auf eine oder die andere Art Gewinn gewährt, ist nie zu viel; man gäbe zu wenig aus, wenn man sie nicht machte; eine, die sich nicht bezahlt, ist immer zu viel, man mag so wenig ausgeben, als man will. Bei vielen Ausgaben, welche nicht eigentlich technisch sind, ist die Finanzbehörde eben so gut, oft besser im Stande, als die Geschäftsbörse, ihre Zweckmäßigkeit zu prüfen; daher kann sie auch verlangen, Kenntniß von ihnen zu erhalten; und ihre Genehmigung bedingen zu können. Bei vielen kann sie es nicht, und die Centralstelle kann deshalb Selbstständigkeit verlangen. Ist daher der Materialetat, worauf die Einnahme beruht, auch etwas, was von der Finanzbehörde unabhängig seyn muß, so ist es der ganze Geldetat doch nicht, der durch Einnahme und Ausgabe zusammen bestimmt wird. Nichts bloß um ihn in dem Staatshaushaltsetzt aufzuheben zu können, bedarf die Finanzbehörde seine Kenntniß, sondern auch die Befugniß, auf ihn durch Beschränkung unnothiger Ausgaben einwirken zu können. — Es wird jedoch hierbei eine Trennung derjenigen Ausgaben nöthig seyn, hinsichtlich welcher die Centralstelle Selbstständigkeit zuges

stünden werden muß, um sie von denjenigen auszuschließen zu können, bei welchen dies weder nötig noch zweckmäßig scheint.

Zur Kontrolle und Entscheidung der Finanzbehörde gehören

a) Besoldungskosten, wenigstens ganz in Hinsicht der Höhe der Besoldung, deren Bestimmung ganz von den selben abhängen muß, damit theils bei den Postbeamten nach ganz gleichen Grundsätzen, wie in der übrigen Staatsverwaltung verfahren werde, theils die Verwaltung nicht darin unabhängig sey, wo es auf das eigene Interesse des Verwaltungspersonales ankommt. Wenn die Centralstelle in Hinsicht der Bildung der Verwaltungs- und Schutzbezirke unabhängig ist, so ist sie es von selbst schon dadurch auch in Hinsicht der Zahl der anzustellenden Beamten, und deshalb auch in Bezug auf die dadurch vermehrten Besoldungskosten. In so fern die Finanzbehörde zu übersehen im Stande ist, ob eine Ersparung zweckmäßig durch Verminderung der Stellen bewirkt werden kann, muß ihr auch hier die Beaufsichtigung zustehen; wenn es nicht der Fall ist, kann sie dieselbe nicht fordern. Das Letztere kann man als Regel annehmen, und wird deshalb auch der Centralstelle hienzu trauen müssen.

b) Rechnungs- und Kontrollkosten in Bezug auf die richtige Berechnung der Einnahme und Ausgabe, und Sicherung der Kassen gegen Verlust und Unterschleif. Dies ist beinahe ganz finanziell, und gehört deshalb zur Entscheidung auch der Finanzbehörde.

c) Kommissionen, Tag- und Reisekosten ges

hören in die Kategorie der Besoldungskosten, und müssen daher auch wie diese behandelt werden.

d) Baukosten jeder Art und die Bedürfnisse für die verschiedenen Forstetablissemens erheischen ohne hin schon den Zutritt der andern Verwaltungszweige, und sind der technischen Partie der Forstverwaltung fremd, weshalb diese auch hierin keine Selbstständigkeit fordern kann.

e) Bildungskosten der Forstbeamten, da dies ein eigentlicher Regierungsgegenstand ist.

Als Ausgaben, hinsichtlich welcher die Centralstelle eine gewisse Selbstständigkeit zu fordern berechtigt ist, weil über ihre Zweckmäßigkeit Niemand Anders mit Grund entscheiden kann, sind anzusehen:

- a) Forsteinrichtungs-, und Vermessungskosten,
- b) Forstverbesserungs-, und Forsterhaltungsgelder,
- c) Holzgutemachungs-, und Transportkosten, in so fern sie sich nicht auf Anlegung neuer oder Erhaltung alter Etablissemens, auf Anlegung von Straßen, Kanälen, Schleusen, Ankauf von Transportmitteln, und ähnliche Gegenstände beziehen, sondern rein forstlich technisch sind.

Diese für die Centralstelle verlangte Selbstständigkeit kann jedoch nur bedingt eingeräumt werden; denn sie ist nicht so zu verstehen, daß sie dieselbe ganz rücksichtslos so groß, als sie wolle, machen dürfe, da dies den ganzen Staatshaushalt stören könnte. Die obere Finanzbehörde kann allein übersehen, ob der Staat die verlangten Summen zu entbehren vermag oder nicht; auch die vortheilhaft angewendeten Ausgaben müssen

unter welchen Verhältnissen unterbleiben, wenn die Geldmittel im Staatshaushalte nicht disponibel sind. Es ist keine Zeit, Kosten vermessen zu lassen, und Kostenverbesserungsgelder anzulegen, die einst gute Zinsen tragen, aber doch auch zu entbehren sind, wenn Krieg, Pester, oder Hungersnoth etc. die Geldmittel der Staatskassen so dringend in Anspruch nehmen, daß alle Ausgaben im Staatshaushalte nur auf die allernothwendigsten beschränkt werden müssen. Die oberste Finanzbehörde nur kann wissen, wie viel sie im Allgemeinen den bestehenden außerordentlichen Verhältnissen nach den Kosten bewilligen kann, und deshalb bedarf sie auch nicht bloß stets die allgemeine Kenntniß dieser Ausgaben, sondern auch ihre Bewilligung wird dafür nöthig sein, wenn sie gleich dieselbe in dem gewöhnlichen und ruhigen Staatshaushalte nie verweigern sollte, sobald die Centralstelle ihre Zweckmäßigkeit verbürgt. In der speciellen Verwendung der allgemein bewilligten Summen muß dagegen die Centralstelle stets eben so unabhängig sein, wie dies wieder die Provinzialstellen hinsichtlich der ihnen bewilligten Summen verlangen können, da auch sie wieder am besten im Stande sind, über die zweckmäßigste Verwendung derselben zu bestimmen.

7. Die Anordnung der Form des Geschäftsbetriebes muß ebenfalls als der Centralstelle zustehend betrachtet werden; wobei aber so wie in allem Uebrigen das Urtheil der ihr untergeordneten Behörden über die möglichste Vereinfachung desselben stets eingeholt und beachtet werden muß.

2. Eine der wichtigsten Pflichten der Centralstelle ist die Ermahnung und Aufsichtung aller ihr untergeordneten Beamten, so daß ihr die Gewißheit wird, daß überall ihre Anordnungen genau und richtig befolgt werden, daß keiner der Beamten seine Pflicht vernachlässige, und daß sie zugleich dabei die Kenntniß erhält, welche derselben sich zu ihrem Vortheile ausdrücken, oder welche im Gegentheil Mängel verdienen.

Diese Ermahnung der Beamten kann gewissermaßen auf zweierlei Art geschehen:

dadurch, daß man dieselben in ihren Befugnissen so einengt, daß ihnen die Möglichkeit abgeschnitten erscheint, Unthun zu thun,

oder daß man sich in den Stand setzt, von jeder ihrer Handlungen und deren Wirkung genaues Kenntniß zu erhalten.

Die erste Art ist die bequemere, sicherer schelnende und darum auch weit öfter gewählte, aber keinesweges darum vorzüglichere; denn mit der Beschränkung aller Freiheit, mit der möglichsten Verhinderung der Wahl des Nachtheiligen, ist auch die Wahl des Vortheilhafteren, die Erlangung des nicht vorgeschriebenen Guten genau verbunden, da oft die Ansichten, wie der Erfolg von einer Handlung verschieden sein kann.

Deßhalb, weil die zweckmäßige Fortverwaltung so sehr, mehr als irgend eine andere, durch die sich häufig ändernden Verhältnisse und abweichenden Verhältnisse und ihre Erkennung und Benutzung bedingt wird, weil es darum unmöglich ist, von der Centralstelle aus Alles unmittelbar zweckmäßig bis in jede Einzelheit

entziffern und zu lesen, muß man vielmehr für die zweite Art der Bewachung der Beamten stimmen, indem man ihnen zwar unter eigener Verantwortlichkeit mehr Freiheit und Selbstständigkeit gestattet, sich aber in den Stand setzt, jede ihrer Handlungen zu beobachten, sie nach ihren Ursachen und Wirkungen nicht bloß beurtheilen, sondern nöthigenfalls auch zu jeder Zeit kräftig genug eingreifen zu können. Man wird dadurch schon einer weit größeren Anstrengung der Beamten gewiß; denn wenn die Aufforderung wird, nach Kräften zu wirken und zu handeln, wird mehr Kraft angewendet, als wer bestimmt ist, bloß Maschine zu seyn; auch lernt man früher und leichter die bessern Beamten von den schlechtern unterscheiden, so wie auch die sehr nachtheiligen Mißgriffe leichter vermieden und wieder gut gemacht werden, als wenn Alles von oben herunter regiert wird, was noch nie gute Folgen weder im Staate noch im Forste hatte.

Die Bewachung der Verwaltung geschieht im Allgemeinen so, daß immer die obere Behörde die ihr untergeordnete beaufsichtigt und zur gewissen Pflichterfüllung anhält, da, wenn dies vollständig geschieht, Alles bis auf das kleinste Rad in der Verwaltungsmaschine seine Schuldigkeit thun muß. Der Kesserverwalter wacht über die Untersförster, daß sie Berechtigta, Kessstrehler, Holzhaue u. in Ordnung halten, und alles Nachtheilige verhindern; der Obersförster steht auf die Kesserverwalter, daß sie die Untersförster zu ihrer Schuldigkeit anhalten u., und so leitet und beaufsichtigt die Centralstelle, indem sie auf die ihr zu-

nächst untergeordnete Behörde wirkt, dem Kaiserliche nach Alles, ohne in unmittelbarer Berührung mit den untersten Beamten zu stehen. Diese Art der Beaufsichtigung, indem der Vorgesetzte immer nur den ihm zunächst Untergebenen im Auge behält, ist jedoch weit entfernt, dasjenige zu leisten, was man von einer vollständigen Bewachung der Verwaltung verlangen kann. Wo es der Fall wäre, würde die Bewachung selbst kaum nöthig seyn; denn dann ist voraussetzen, daß alle Vorgesetzte ganz zuverlässig sind, und das von ihnen Verlangte vollständig thun werden. Die obere Behörde kann man in Hinsicht ihrer Wirksamkeit auf ihre Untergebenen, und darum auch auf die ihr untergeordnete Verwaltung, nur durch die genaue Kenntniß derselben beurtheilen. Ist ein Oberforstmeister und ein Oberförster seine Pflicht vollständig erfüllt, ist nur daraus zu entnehmen, daß man untersucht, ob die Reviervorwarter und Unterförster ihre Schuldigkeit vollkommen thun; denn die Verpflichtung der genannten obern Behörden ist es, dieß zu bewirken.

Aus dieser Bemerkung wird schon von selbst hervorgehen, daß die gewöhnliche Art der Bewachung der Verwaltung durch die Centralstelle in der Gasse auf dem Papiere und durch Papier, nicht für genügend erkannt werden kann. Zur Anordnung des Waldbetriebs, zur Entscheidung über in Vorschlag gebrachte Maßregeln gehört Kenntniß des Waldes und dessen, was auf seine Bewirtschaftung Einfluß hat. Zur Beurtheilung der Wirksamkeit der Beamten und ihrer Pflichterfüllung muß man den Wald sehen, wo sie

schärfer werden soll, oder was sich Nothwendigkeiten dazu in bald zeigen werden. Es kann nicht Mangelbares gedacht werden, als Leitung der Forstverwaltung aus der Stube heraus, ohne die Forsten gesehen zu haben, oder zu sehen, als eine sogenannte stufenmäßige Beaufsichtigung der Dienstführung der Forstbeamten. Was auf den Wald und im Walde wirken soll, muß mit ihm bekannt sein; denn es giebt keine solche Maßregel in dieser Hinsicht, welche nicht durch die Dürftigkeit und mancherlei Beziehungen und Verhältnisse in ihrer Ergreifung oder Beurtheilung bei der Ausföhrung irgend bedingt würde. Darum muß auch die Centralstelle sich nicht damit begnügen, bloß Verfügungen nach allgemeinen Grundsätzen zu erlassen und die Verwaltung auf dem Platze zu leiten, oder doch, was zur Beaufsichtigung nöthig ist, aus den erstatteten Berichten entnehmen zu wollen; sondern im Walde selbst sehen und prüfen. Die Spuren einer guten oder schlechten Waldwirthschaft lassen sich nicht so schnell vertilgen, daß sie der erfahrene Forstmann nicht noch lange auffinden können sollte; die Unordnungen und Unregelmäßigkeiten, welche sich Beamte zu Schulden kommen lassen, sind bei einer ernstlichen Revision am Orte und Stelle wohl zu entdecken. Die Gewißheit, daß sie Statt finden wird, genügt schon in der Regel, sie zu verhüten. Die strenge Revision in einem Verwaltungsbezirke reicht schon hin, die Mißbräuche auch in einem anderen abzustellen. Es darf nur die Gewißheit einer zweckmäßigen Thätigkeit der Centralstelle in dieser Hinsicht vorhanden sein, um sie auf das Ganze wirken zu lassen.

lassen, wenn sie sich gleich nur auf unbestimmte einzelne Theile erstrecken kann.

Wie diese Revisionen speciell angeordnet seyn müssen, werden wir da, wo von der Kontrolle und Aufsichtigung überhaupt die Rede seyn wird, Gelegenheit haben, näher zu entwickeln.

§. 63.

Von der Wirksamkeit der Centralstelle der Staatsforstverwaltung, als untergeordnete und beratende Behörde.

Als untergeordnete Behörde muß die Centralstelle der Forstverwaltung hinsichtlich aller Maßregeln erscheinen, deren Anordnung und Entscheidung nicht von der eigentlichen Forstwissenschaft abhängig ist, die daher nicht rein technisch sind, sondern bei welchen diese Entscheidung aus den allgemeinen Grundsätzen der Staatsverwaltung, der Nationalökonomie und Finanzwirtschaft entnommen und entwickelt werden muß, so wie sie im Gegentheil da unabhängig seyn soll, wo die Anordnung u. allein von forstlichen Kenntnissen abhängt. Beratend soll sie seyn, wo die Staatsverwaltung und Gesetzgebung die technischen Forstkenntnisse nicht entbehren könnten, um zweckmäßige Anordnungen zu treffen, wo die Folgen derselben nur durch genaue Bekanntschaft mit der Theorie und Praxis der Forstwirtschaft vorher bestimmt werden könnten. Da in der Regel da, wo die Forstverwaltung beratend ist, ihr keine entscheidende Stimme eingeräumt werden kann, so befindet sie sich dann auch zugleich in der untergeordneten Stellung, und man kann daher das, was in

Dieser Punkt zu bemerken ist, wohl unter eine Abtheilung zusammen fassen, um so mehr, als über zwei beratenden Verwaltungszweigen im Fall getrennter Meinungen immer ein oberer Schiedsrichter steht und stehen muß.

Allgemein sind dadurch die Fälle, wo die Centralstelle nicht selbstständig seyn kann, deutlich genug bezeichnet, um sie überall von denen sondern zu können, wo dies zugelassen werden kann; es wird jedoch nicht überflüssig seyn, sie auch einzeln näher zu betrachten.

1. Waldveräußerungen können nur mit Genehmigung der Finanzbehörde Statt finden, da diese entscheiden muß, in wie fern die Veräußerung oder Beibehaltung der Domänen als zweckmäßig erscheint, und welche Grundsätze vorzüglich in Hinsicht der Verwundlung der Forsten in Privateigenthum befolgt werden sollen. Sache der Centralstelle ist es, nur auf diejenigen Waldtheile aufmerksam zu machen, welche sich nach ihrer Ansicht zur vortheilhaften Veräußerung eignen, und Sorge zu tragen, daß, wenn eine solche Statt findet, der Fiskus den vollen Verkaufswertb erhält.

2. Ablösung von Grundgerechtigkeiten, so wie Uebernahme solcher, welche früher noch nicht Statt fanden, bedürfen die Zustimmung derselben Behörde, da dies in das Gebiet der Staatswirtschaftslehre überhaupt eingreift.

3. In wie fern die Geld-Etats der Billigung der Finanzbehörde unterworfen sind, ist bereits erörtert. —

Bei allen diesen Gegenständen hat die Centralstelle nur die Berechnungen anzulegen, die Grundsätze des

Verfahrens zu entwickeln, und die Vorschläge deshalb zu machen.

4. Eben so muß der Finanzbehörde die Entscheidung auf die Vorschläge der Centralstelle zustehen, wo von Erhaltung oder Aufgeben alter holzconsumirender Gewerbsanstalten, oder von Anlegung neuer die Rede ist, da dieß in die ganze Staatswirtschaft eingreift. Wo von Zugutmachung der Waldprodukte für Rechnung der Forstkassen durch Anlegung von Straßen, Kanälen, Magazinen, Flößanstalten oder Fabrikationsanstalten gehandelt wird, muß die Entscheidung über die Zulässigkeit der dazu nöthigen Ausgaben von irgend einer Bedeutung der Finanzbehörde vorbehalten bleiben, weil dieß eigentliche Finanzgegenstände sind. Die Centralstelle hat bloß Alles so darzustellen und zu ordnen, daß die Uebersicht und die Gründe zur Entscheidung leicht daraus entnommen werden kann.

5. In Hinsicht der Einrichtung des Kassens und Rechnungswesens können die Forstbehörden bloß begutachtend seyn, damit keine den Forsthaushalt störende und unnöthig erschwerende Formen angeordnet werden, da dieß derjenige Theil der Forstverwaltung ist, welcher der technische der Rechnungsbehörden genannt werden kann.

6. Die Einrichtung des Kassens und Rechnungswesens schließt gewissermaßen die Anordnung der Form der Verwerthung der Walderzeugung mit in sich, indem das von die Kontrolle der Einnahme mit abhängt. Nur die Forstverwalter können aber wissen, auf welche Art der höchste Preis für die zu verkaufenden Gegenstände zu

erhalten ist. Die Finanzbehörde muß deshalb zwar, um Gewißheit der richtigen Verrechnung der eingehenden Gelder zu erhalten, die Verkaufsform in Hinsicht der nöthigen Kontrolle prüfen, sollte jedoch allerdings, so weit diese nicht gefährdet ist, der Centralstelle vollständige Selbstständigkeit darin zugestehen.

7. In Hinsicht der zu entwerfenden Forstordnungen und der Gesetzgebung in Bezug auf die Regulirung der Ansprüche und Verpflichtungen der Staatsbürger auf und gegen den Wald kann die Centralstelle nur untergeordnet und beratend seyn, da hier rechtliche und staatswirtschaftliche Berücksichtigungen vorherrschend sind.

Man hat bisher die Forstordnungen in einem ganz anderen Sinne genommen, als sie genommen werden sollten, und da die Einwirkung, welche der Centralstelle darauf zugestanden werden muß, sich von selbst aus dem damit zu verbindenden Begriffe und Zwecke ergeben wird, so ist es vielleicht hier der Ort, sie näher anzugeben.

Der Begriff des Wortes: Forstordnung ist allerdings wohl: Zusammenfassung oder Sammlung aller gesetzlichen Vorschriften für die Bewirthschaftung der Wälder, um dieselbe danach zu ordnen. Darum kann aber noch nicht eine gesetzliche Anordnung der verschiedenen Regeln der Holzzucht und des Holzanbaues, der Holzgutemachung, Forsteinrichtung und Schätzung u. s. w. darunter verstanden werden. Das ist eben so wenig der Fall, als in einer Medicinal- oder Gesundheits-Polizei-Ordnung den Aerzten die Mittel gesetz-

sich vorgeschrieben werden können, welche sie bei den verschiedenen Krankheiten anwenden sollen, weil so wenig für die Behandlung eines Kranken, wie die eines Forstes, allgemein geltende Regeln gegeben werden können, sondern diese bloß von dem Krankheits- und Waldzustande und manchen gar nicht zu berechnenden Verschiedenheiten der äußeren und inneren Verhältnisse abhängen. Eine Forstordnung soll so wenig ein Forstlehr-, oder Handbuch seyn, als sie durch fest bestimmte Vorschriften die zweckmäßige innere Waldwirtschaft mechanisch leiten und anordnen kann; die innere Wirtschaft, die zweckmäßige Verjüngung, Benutzung u. des Waldes ist ihr ganz fremd. Diese muß der Wissenschaft, der Kenntniß der Forstbeamten oder Forstbesitzer anvertrauet werden. Die Anordnungen deßhalb sind in der Staatsforstverwaltung Gegenstand der besonderen Instruktionen, oder der Urtheile der vorgesetzten höhern Behörden über die einzelnen Fälle, in der Privatforstwirtschaft Sache des Besizers, je nachdem er die eine oder die andere Wirtschaftsart für vorthellhaft hält. Die Forstordnung kann sich nur mit der Regulirung der äußern Waldverhältnisse zum Schutze des Waldes, oder derer, welche ihn benutzen, beschäftigen, und ist darum nur eine Forstpolizeiordnung, keinesweges aber eine Forstwirtschaftsordnung. Sie soll eine gesetzliche Vorschrift seyn und Gesetzeskraft haben; darum kann sie nichts enthalten, was sich zur Aufnahme in ein Gesetz nicht eignet. Dahin muß man aber Alles rechnen, was nicht als recht und gut für sich feststeht, sondern erst durch wissenschaftliche Unter-

suchungen erörtert werden muß, durch sie bedingt und von örtlichen Verhältnissen, verschieden und abweichend sich zeigenden Bedingungen abhängig wird. Dieß ist aber bei allen Gegenständen der inneren Waldwirtschaft der Fall und darum ist diese kein Gegenstand, auf den sich eine Forstordnung erstrecken kann.

Folgendes kann man als dasjenige betrachten, womit sich dieselbe zu beschäftigen hat, was nur allgemein anzuführen nöthig seyn wird.

1. Bestimmung der Rechte und Verpflichtungen des Waldeigenthümers gegen die bürgerliche Gesellschaft, wobei es keinen Unterschied machen kann, ob dieß der organisirte Staatskörper oder ein Privatbesitzer ist.

Hieher gehört:

a) der Umfang und die Beschränkung des freien Dispositionsrechts über den Waldgrund, seine Benutzung und Bewirtschaftung,

b) die Befugniß der Landespolizei und Regierung, dabei einzuwirken, und genaue Bestimmung, wo und wie weit diese Statt finden darf.

2. Ordnung der auf dem Walde ruhenden Grundgerechtigkeiten und zwar hinsichtlich

a) ihrer Beschränkung von Seiten des Staats, in so fern und in so weit sie zur Erhaltung des Waldes unvermeidlich ist,

b) dessen, wodurch ihr Besitz begründet und die Art ihrer Ausübung bestimmt wird,

c) ihrer Ablösung.

3. Verpflichtung der Forstbesitzer, ihren Wald und die angrenzenden Grundstücke durch ihn gegen Beschä-

digung durch Naturereignisse zu schützen, um nicht andere Wald- und Grundbesitzer zugleich zu gefährden, so wie Bestimmung der Unterstützung, welche er dabei von der bürgerlichen Gesellschaft zu fordern berechtigt ist.

4. Bestrafung der Waldfrevel und die Art der Entschädigung des Beschädigten, so wie ihrer Ermittlung.

5. Gerichtliche Forstwissenschaft:

a) Wirtschaftsordnung für die Nießbraucher (Majoratsbesitzer, Zeitbesitzer, Pfandinhaber, auch wohl Kommunen),

b) Bestimmung des Verfahrens bei Ermittlung des Waldwerths bei Erbtheilungen, Besteuerungen, Substitutionen, Verpfändungen etc.,

c) Begriff der Walddevastation und Verfahren bei ihrer Untersuchung.

6. Polizeiordnung

a) in Hinsicht der im Lande anzuwendenden, im Forste vorkommenden Längen, Flächen, und Körper Maße und ihrer Reduktionen gegen die ältern angewendeten;

b) in Betreff der Verpflichtungen der verschiedenen Behörden zur Unterstützung der Waldbesitzer und Forstbeamten bei Entdeckung und Verhütung der Forstfrevel.

Aus diesem allgemein nachgewiesenen Inhalte der Landesforstordnung wird schon von selbst hervorgehen, daß, da sie nur die Forstwirtschaft in staatswirtschaftlicher, polizeilicher und rechtlicher Bezies

hung berührt, die Centralstelle bei Entwerfung derselben nur beratend seyn kann, um dem Gesetzgeber die nöthige technische Auskunft zu geben; welche er bedarf, um durch das Gesetz den beabsichtigten Zweck sicher zu erreichen.

Gewöhnlich wird der Centralstelle der Staatsforstverwaltung auch noch die Erhaltung und Bewachung der sogenannten Forsthoheitsrechte übertragen. Da diese in die ganze Nationalökonomie und alle bürgerliche Verhältnisse eingreifen, so könnte sie diese Verpflichtung wohl immer nur als untergeordnete Behörde haben, und es wird daher hier der Ort seyn, das Nöthige deßhalb zu bemerken.

Unter Forsthoheitsrecht versteht man die Befugniß der Regierung, die zur Erhaltung und zweckmäßigen Benutzung der Wälder für das Allgemeinwohl nöthigen Gesetze zu geben. Mit Unrecht vermischte man zuweilen die von dem Staate als organisirter Staatskörper sich vorbehaltenen Nutzungen in den Wäldern der Privaten mit der Forsthoheit, und nannte sie Forstregale. Diese vorbehaltenen Nutzungen sind kein eigenthümliches Recht der Regierung, sondern unterliegen in Hinsicht ihrer Rechtmäßigkeit ganz der Beurtheilung des gemeinen Rechtes.

Anders ist es mit dem Forsthoheitsrechte; denn wenn die Regierung überhaupt befugt ist, Alles zu entfernen und zu untersagen, was den Zweck des bürgerlichen Vereins stören, seine Erreichung verhindern könnte, dasjenige dagegen aber anzuordnen, was ihn fördert, da sie dazu erwählt und eingerichtet wurde,

so muß ihr dies Recht auch in Bezug auf die Waldungen unnehmbar zustehen, da diese und ihre Erhaltung und Benutzung so wichtig für das Nationalwohl sind. Man hat die Quelle, woraus das Forsthoheitsrecht herzuleiten ist, in den vielen ältern Schriften über das Forstrecht sehr mit Unrecht aus dem gemeinen Rechte zu beweisen gesucht, aus der Verjährung und Observanz, aus Privilegien von Kaiser und Reich, Abkommen mit den Ständen, Entscheidung der Reichsgerichte in Processen zwischen Regenten und Unterthanen, dem römischen Rechte &c. Hierdurch stellt man die Regierung auf den Standpunkt einer mit dem Unterthan streitenden Partei, eines Unterdrückers, mit dem der Unterdrückte, um Erhaltung einiger ihm gebührenden Rechte kämpft. Darum war auch die Staatsforstverwaltung gleichsam als Sachwalter und Wächter für den Staat bestellt, um die erstrittenen oder angemessenen Rechte zu bewachen und auszuüben, jeden zur Bestrafung zu bringen, welcher sie als Gegenpartei verlegte wollte.

Ein solches Forsthoheitsrecht ist aber gar kein Recht; denn eine Befugniß der Regierung als Vorstand des bürgerlichen Vereins, kann nie mit dem Vortheile und Zwecke desselben in Widerspruch stehen, eben so wenig, als sie dazu einen Befugnistitel aus der Vorzeit aufzusuchen nöthig hat, Anordnungen zu treffen, welche das Allgemeinwohl nöthig macht und befördern. Die Befugniß dazu liegt in den allgemeinen Attributen der Regierung, und so wenig die Forstcentralstelle beauftragt werden kann, die Regierungsgewalt hinsichtlich der

allgemeinen Gesetzgebung zu vertreten oder zu schütten, eben so wenig kann ihr obliegen, einen Theil derselben, die Gesetzgebung in Bezug auf die Wälder und das Recht dazu, zu sichern und zu erhalten.

Wo der Staat als organisirter Staatskörper Benutzungsrechte in fremden Wäldern, worunter jedoch keine Pachtungen, sondern bloß Grundgerechtigkeiten gewöhnlicher Art verstanden werden können, sich vorbehalten hat, da ist es Sache der Finanzbehörde, in wie fern sie die Wahrnehmung dieser Gerechtsame der Centralstelle und der Forstverwaltung überhaupt übertragen will.

Die Untersuchung der zweckmäßigen Art der Ausübung der Forsthoheitsrechte gehört nicht in die Verwaltungskunde, welche sich bloß mit der Verwaltung der eigenen Forsten beschäftigt, sondern die Grundsätze derselben müssen aus der staatswirthschaftlichen Forstkunde entnommen werden, so wie sie denn auch mehr Sache der Regierung als der Centralstelle der Staatsforstverwaltung sind, da die letztere hierbei bloß beratend seyn kann.

§. 64.

Von der Organisation der Centralstelle.

Der Wirkungskreis der Centralstelle muß erst bestimmt seyn, bevor man über ihre Organisation entscheiden kann; denn die Bedingungen der letztern sind von den ihr übertragenen Geschäften abhängig.

Wenn wir ihr Wirken nach seiner ganzen Verschiedenheit und von jeder Seite betrachten, so werden

wir finden, daß nur eine genaue Bekanntschaft mit dem Schauplatze desselben, dem Walde, in welchem es Statt finden soll, erwarten läßt, daß es so kräftig und zweckmäßig ist, als es verlangt werden kann. Selbst da, wo es um Anwendung und Verwirklichung allgemeiner Grundsätze zu thun ist, wird diese unerläßlich, weil die immer nothwendigen Modificationen und Abänderungen nach der verschiedenen Vertheiltheit, dadurch bedingt werden. Die Centralstelle kann ohne dieß keine ihrer Functionen kräftig und zweckmäßig ausüben; denn wo ihr der Wald fremd ist, kann sie weder anordnen, noch vorschlagen und rathe, was zu seinem Besten und zum Besten derer, welche ihn benutzen, geschehen soll.

Daß unter dieser Bekanntschaft mit dem Walde keine solche verstanden werden kann, welche man aus Papieren, aus Beschreibungen und Urtheilen fremder Menschen schöpft, wird kaum einer Ausführung bedürfen. Viele Dinge lassen sich theils nicht beschreiben, wenigstens nicht so, daß man ein deutliches und bestimmtes Bild dadurch erhalte, theils verliert derjenige, welcher sein eigen Urtheil auf eine Beschreibung und deshalb auf das fremde begründet, seine Selbstständigkeit und Unabhängigkeit von fremden, vielleicht unrichtigen Meinungen und Ansichten. Man kann es vielmehr als unbedingt erforderlich aufstellen, daß die Centralstelle eine eigene genaue Bekanntschaft mit dem Walde und den Verwaltungen, welchen sie vorsteht, besitzen muß.

Außer derselben wird für die Centralstelle, und

um ihr eine vollständige Wirksamkeit zu sichern, noch erfordert, daß sie die Anwendung und Folgen ihrer Anordnungen bis zu den untersten der ihr untergeordneten Beamten hin, genau beobachten kann, um gewiß zu seyn, daß Alles in dem Sinne ausgeführt wird, in welchem die Verfügung erlassen ist, daß sie die Amtsführung jedes Beamten genau kennt, um jedem Fehler darin zu begegnen, und die ganze Verwaltung genügend zu bewachen.

Wenn man diese beiden notwendigen Bedingungen, damit eine Centralstelle ihre Verpflichtungen vollständig erfülle, genaue Bekanntschaft mit allen Verhältnissen und örtlichen Verhältnissen mit dem Ortslichen des Waldes, und genaue Kenntniß des Ganzen der Verwaltung und des Verwaltungspersonales, berücksichtigt, so erhält man sehr leicht die Ueberzeugung, daß für große Staaten, welche sehr auseinander liegende Staatswaldungen von großem Umfange besitzen, die Vereinigung aller Forstregierungsgeschäfte (Direktionsgeschäfte) für eine Centralstelle am Sitze der Regierung unthunlich und unvorthellhaft ist. Wenn wir uns das russische Reich denken, so fällt es augenblicklich auf, daß von Petersburg oder Moskau aus nicht die Wirthschaft von Waldungen, welche auf dem neunten Theile des Erdbodens zerstreut liegen, geleitet werden kann. Wer wollte in Petersburg wissen, was den Wäldern der Krimm, des Kaukasus oder Sibiriens frommt, oder was den Bedürfnissen der dortigen Einwohner angemessen ist, oder ob die dorthin erlassenen Befehle auch wirklich genau befolgt werden. — Es ist

aber nicht einmal nöthig, den größten Staat in dieser Hinsicht zu betrachten; denn minder große zeigen uns schon die Unmöglichkeit, daß Eine Centralstelle für ein ausgedehntes Reich die Forsten so genau kennen lernen, und die Verwaltung so genau beobachten kann, als Beides der Fall seyn sollte. Sobald die Forsten so groß sind, daß sie die Centralstelle nicht alle gleichmäßig durch eigene Anschauung kennen zu lernen vermag, so entfernt liegen, daß ihr schneller und, wenn es nöthig ist, öfterer Besuch unmöglich wird, so kann man auch annehmen, daß sie zu groß für denjenigen Wirkungskreis sind, wie wir ihn hier bezeichnet haben. Je größer aber ein Staat ist, desto verschiedener sind auch beinahe immer die Verhältnisse der Forsten, die Holzgattungen, der Boden, die Servituten, die Gewöhnungen und Bedürfnisse der Anwohner, die Gefahren des Waldes, mit einem Worte, alles Dasjenige, wodurch die Bewirthschaftung eines Forstes bedingt wird. Darum muß nun auch, sobald die Centralstelle irgend specieell auf diese einwirken will, ihre ganz genaue Bekanntschaft damit desto mehr vorausgesetzt werden, je größer und verschiedenartiger Waldflächen sind, je ausgedehnter der Staat ist, wenn nicht stete Mißgriffe in der Verwaltung erfolgen sollen; eben so wie die Revision desto strenger seyn muß, je entfernter die untern Beamten von der Centralstelle sind, und je sicherer sie sich deshalb dünken.

Dies ist der Natur der Sache nach ganz unmöglich. In einem Staate, welcher mehrere Millionen Morgen Staatsforsten auf mehreren Tausend □ Meis

ten hat, könnten dieselben von Einer Behörde weder genau gekannt, noch in der Verwaltung speciell übersehen werden. Ihre Kraft muß an der großen Ausdehnung der Waldung und ihrer Entfernung erlahmen. Selbst eine verhältnißmäßige Vermehrung der Beamten bei ihr, welche aus vielerlei Gründen ohnehin unvorthellhaft ist, würde diesem nicht abhelfen, indem nur der Einzelne, so wie er mit der Oertlichkeit bekannt wäre, oder eine Gegend bereiset, wirken könnte, nicht das Ganze, und so nur statt Einer Behörde, welche als leitende Kraft im Ganzen wirken soll, eine locker verbundene Vielherrschaft der Einzelnen entsteht.

Die Sache liegt zu nahe, als daß man in den großen Staaten es nicht bald hätte erkennen sollen, daß die der Centralstelle eigentlich vorbehaltenen Wirtschaftsgegenstände allein von ihr nicht wirksam bearbeitet und durchgeführt werden konnten. Man glaubte sich derselben aber auch nicht begeben zu können, um nicht die eigentliche Forstregierung in die Hände der unteren Beamten zu geben, und die Zügel der Verwaltung entschlüpfen zu lassen. Um dieß zu erreichen, ordnete man Mittelbehörden, Provinzialstellen an, welche man als Organe der Centralstelle betrachtete. Gewöhnlich sind dieß die Oberforstmeister in Verbindung mit den Rentkammern oder Domainenverwaltungen. Wir haben die Wirksamkeit dieser Mittelstellen schon in Bezug auf die ausübenden Forstbeamten betrachtet; es wird aber auch noch nöthig seyn, sie als Organ der Centralstelle zu prüfen. Diese kann die Provinzialstellen, außer zur Bewachung der Forstbeamten

in der Provinz, wovon schon die Rede gewesen ist, auf zweierlei Art benutzen, wenn sie fühlt, daß ihr Wirkungskreis zu groß ist, um ihn allein auszufüllen, indem sie ihnen entweder Einen Theil der Anordnungen überläßt und sich nur den andern vorbehält, oder indem sie dieselben zur Erforschung aller örtlichen Verhältnisse benutzt, um gewissermaßen durch dieselben zu sehen und kennen zu lernen, wo sie selbst es wegen zu großer Entfernung nicht vermag.

Es bedarf keiner Erörterung, daß die Centralstelle der Mittelbehörde nur solche Gegenstände zur eignen Anordnung überlassen kann, worin sie selbst unabhängig ist; denn da, wo sie nur untergeordnet oder beratend erscheint, wird sie die ihr untergebenen Beamten nicht unabhängig machen können. Diese Gegenstände wären

a) Aufstellung der allgemeinen Grundsätze des technischen Betriebes der Waldwirtschaft. — Hier kann der Mittelstelle wohl nichts überlassen bleiben, als die Angabe der nöthigen Modificationen, wie sie die der Centralstelle unbekannte Dertlichkeit verlangt. Geschieht dieß, so gilt und wirkt die Mittelstelle Alles, die Centralstelle gar nichts, letztere verliert ihre Bedeutung; denn da es nichts in der Waldwirtschaft giebt, was nicht durch die Dertlichkeit bedingt und abgeändert wird, was nicht von den verschiedenen Beziehungen des Waldes zu den Anwohnern abhängig wäre, so kann man auch jede Wirtschaftsanordnung durch sie rechtfertigen und als notwendig darstellen. Bald kann Hochwald, bald Mittelwald, bald Niederwald die bes

ke Wirthschaftsart seyn; jedes unserer Baumbölzer, oft auch ein Buschholz, kann unter gewissen Umständen besser als ein anderes seyn; bald ist kurzer, bald langer Umtrieb zweckmäßiger; bald ist es vortheilhaft, Weiden und Streurechen abzuschaffen, bald besser, daß sie bleiben; hier sind Besamungsschläge besser, dort kahler Abtrieb; sogar Plenterwirthschaft kann zweckmäßig seyn; bald ist die Durchforstung früh, bald spät nöthig; bald ist eine Schätzung unerlässlich, bald ganz entbehrlich; kurz, wenn es auch Vieles giebt, was unbedingt schlecht ist, so giebt es wenig oder zuletzt gar nichts, was unbedingt gut wäre. Darum stellt derjenige die Grundsätze der Wirthschaft überhaupt auf, welcher die Abänderungen anliebt, welche dieselben nach der Vertheiltheit erfahren müssen, und darum verliert die Centralstelle in dieser Hinsicht alle Wirksamkeit, wenn sie aus fernem Stande ist, dieß selbst zu beurtheilen.

b) Von den Verwaltungspersonal: Sachen, wie sie oben angegeben wurden, würde nur ein kleiner Theil der eigentlichen Disciplinar: Sachen der Mittelstelle überlassen werden können, aber hier wieder das eintreten, was oben im Allgemeinen hinsichtlich der Bewachung durch die Mittelstellen bemerkt wurde, und darum wenig Erleichterung für die Centralstelle zu erwarten seyn.

c) d) Hinsichts der Bestimmung des Wirkungsbereiches der Beamten, des Entwurfes ihrer Instruktionen, der Bildung der Verwaltungsbezirke kann die Mittelstelle als Lokalbehörde nur ein Gutachten mehr geben, welches die Centralstelle, wenn sie von der Vert-

schleht genau unterrichtet ist, leicht entbehren kann, wenn sie dasjenige der Förster und Oberförster hat, welches aber entscheidend ist, und der Centralstelle wieder die Selbstständigkeit raubt, sobald ihr die Totalkenntniß ganz fehlt.

e) f) Dieß gilt ebenfalls im ganzen Umfange von den Materialstats und Geldeinnahmen und Ausgaben, wo entweder die eine oder die andere Behörde entscheidet.

Man darf sich aber auf das Einzelne gar nicht einmal einlassen; denn schon aus dem Allgemeinen ergiebt sich, daß die Mittelbehörden der Centralstelle keine ihr eigenthümlich gebührenden Verpflichtungen und andere soll sie nicht übernehmen, abnehmen können, ohne daß diese ihre Bedeutung verliert. Die Centralstelle soll die leitende und anordnende Kraft seyn, so wie die Bewachung ihr obliegt. Beruht ein Theil der Leitung und Anordnung nicht in ihr, sondern ist außer ihr andern Beamten überlassen, so ist die Einheit derselben aufgeopfert, sie hat keine Bürgschaft dafür, daß es in dem verlangten Sinne geschieht. Ueberträgt sie die Bewachung andern nicht wieder vollständig bewachten Behörden, so hat sie keine Gewißheit, daß sie Statt findet.

Wenn man auf der einen Seite die Nothwendigkeit betrachtet, die Wirksamkeit der Centralstelle in Bezug auf die ihr nothwendig zu übertragenden, oben angegebenen Funktionen, nicht durch einen ausgedehnten Wirkungskreis, als sie zu erfüllen vermag, zu schwächen und zu lähmen, auf der andern aber auch

wahrnimmt, wie dieß bei der Centralisirung aller dieser Geschäfte auf einem Punkte in großen Staaten und bei sehr ausgedehnten Waldungen ohnfehlbar geschehen muß, so entwickelt sich daraus von selbst die Ueberzeugung, daß man in diesen mehrerer für sich bestehender Behörden bedarf, um diese Funktionen für kleinere Flächen, Provinzen, oder wie die Waldungen in Forstregierungsbezirke getheilt werden mögen, zu versehen, oder mit andern Worten, daß dann die technische Forstregierung nur für Abtheilungen oder Provinzen des Staats centralisirt werden kann.

Dieß scheint auf den ersten Anblick sehr viel gegen sich zu haben, allein bei einer zweckmäßigen Einrichtung werden manche Einwürfe leicht zu heben seyn, und die dabei zu erlangenden Vortheile leicht die zu befürchtenden Nachteile überwiegen dürfen.

Als Einwürfe dagegen können aufgestellt werden:

1. Das, was gegen das Provinzialsystem überhaupt eingewandt wird: Aufopferung der Einheit in der Verwaltung und Mangel der Uebersicht des Ganzen.

2. Größere Kostbarkeit der Verwaltung durch ein stärkeres Verwaltungspersonale.

3. Größere Schwierigkeit der Bewachung der Forstbehörden durch die Finanz- und höchsten Staatsbehörden, so wie Erschwerung der Kommunikation, sobald die Centralstelle der Forstverwaltung nicht an einem Orte mit diesen ist.

Zu 1. Die Einheit der Forstverwaltung wird das durch, daß ihre Centralstelle nur provincial ist, in der Wirklichkeit, gar nicht gefährdet. Der Geist, in wel-

dem sie geführt werden soll, muß immer gleichmäßig von der Finanzbehörde und Staatsregierung ausgehen, es werde nun die Forstregierung selbstständig, so weit sie dieß sein kann, in den Provinzen oder in der Hauptstadt angeordnet. Ob eine oder drei Stellen eine Weisung erhalten, ist ganz gleich in der Wirkung auf sie. Was ist hier Einheit zu nennen? — Nichts als daß die staatswirtschaftlichen und Finanz-Grundsätze, auf welche die Forstverwaltung basirt werden soll, überall dieselben sind. Bei Ausführung und Anwendung derselben muß Eine Behörde nach den verschiedenen Verhältnissen der verschiedenen Provinzen, gerade dieselben Abweichungen gestatten und vornehmen, als es jede Behörde in jeder Provinz thun muß. In Bezug auf die Forstverwaltung existirt eigentlich das gar nicht, was man Provinzialsystem im Gegensatz von dem Realsysteme nennt. In der Staatsverwaltung versteht man unter dem Ersten die Anordnung der Regierung mit besondern Einrichtungen, oder auch wohl gar einer verschiedenen Verfassung für jede Provinz, unter dem Zweiten die Anordnung einer gleichmäßigen Regierung für den ganzen Staat bei einer nach Sachen und Geschäften abgetheilten Verwaltung. Wo die Grundsätze ganz gleich sind, welche befolgt werden sollen, da ist es ganz gleich, ob eine oder mehrere Behörden sie anwenden. Es ist in dieser Hinsicht eben so gleich, ob die Forstcentralstelle für Schlesien in Breslau, oder ob sie in Berlin ist, als es die Einheit der Staatsverwaltung gefährden wird, wenn das Schlesiische und Märkische Bergamt unter dem Ministerio für sich selbst

ständig und von einander unabhängig sind, so weit diese Unabhängigkeit überhaupt für zweckmäßig erkannt ist. Bei der Forstverwaltung existirt keiner der Nachteile des Provinzialsystems in der Staatsverwaltung, wohl aber werden alle Vortheile, die man dort davon hat, in ihr in einem weit größeren Umfange gefunden, weil hier die Vertickeit noch weit weniger sich nach allgemeinen Ansichten zwingen und regeln läßt, noch weit mehr berücksichtigt werden muß, als in jener; denn der Wald bequemt sich noch weniger nach den Ansichten seiner Verwalter, als der Mensch nach denen seiner Regierer, wenn sie kräftig sind.

Zu 2. Eine größere Kostbarkeit ist eben so wenig zu fürchten, als eine Störung der Einheit; denn was durch sollte diese bewirkt werden? — Es bleibt dabei nicht mehr Geschäfte, sondern weniger; denn der Geschäftsgang muß nothwendig kürzer, der Schreiberei weniger seyn, wenn Zwischenstellen wegfallen, welche bloß zum Kommunikationsmittel zwischen der anordnenden und ausübenden Behörde stehen. Das bedarf, scheint es, gar keiner Ausführung. Macht man den Wirkungskreis der Centralstelle und die ihr untergeordneten Flächen so groß, daß sie vollständig beschäftigt ist, so muß mit jeder Vergrößerung darüber hinaus entweder das Personale verstärkt werden, oder es bleiben Geschäfte unbearbeitet, oder werden oberflächlicher behandelt, als sie es werden sollten. Sobald die Summe der Geschäfte nicht vergrößert wird, kann auch die Summe der Personen, welche sie versehen, nicht größer nöthig werden. Im Gegentheile muß bei dem

kürzeren Geschäftsgänge, bei den kleineren Flächen jeder selbstständigen Verwaltung, wo die langen kostbaren Reisen der Revisoren, das Hin- und Herschreiben wegfällt, auch die Kostbarkeit der Verwaltung eher als zunehmen. Wenn man die Oberforstmeister einer Provinz in eine Centralstelle vereinigt, so wird man deren eher weniger als mehr brauchen, und die Centralstelle in der Hauptstadt ganz entbehren können.

Zu 3. Die Bewachung der Forstverwaltung durch die obersten Staatsbehörden beschränkt sich im Allgemeinen darauf, daß diese sich unterrichten, ob dieselbe im dem Sinne geführt wird, wie sie es verlangen. Das können sie nur, wenn sie die selbstständigen Anordnungen der verschiedenen Verwaltungsbehörden prüfen und die Anwendung der übrigen verfolgen. Das kann nur in den Provinzen selbst geschehen, und darum ist die Bewachung der Provinzial-Centralstellen nicht im mindesten schwieriger, als die in der Hauptstadt. Um dem Ministerio der Finanzen die gleiche Uebersicht der Forstverwaltung zu geben, welche es von der in Eins concentrirten Generalverwaltung hat, bedarf es eines einzigen Referenten, der da, wo es nöthig ist, die erforderlichen Zusammenstellungen macht, wenn dieß nicht überhaupt mehr Sache der Kanzlei, oder Bureauoffizianten ist, da die Zusammenstellung mehr mechanisch ist, da das Wesentliche und Wissenschaftliche schon durch die Centralstellen selbst bearbeitet sein muß.

Wenn man ohne Vorurtheil die höheren Beamten bloß nach Maßgabe ihres Verdienstes und ihrer Kenntnisse wählt, so wird es nie an Männern fehlen, denen

man die selbstständige Verwaltung der Forsten, so wie sie oben bedingt wurde, in den Provinzen anvertrauen kann, und dann wird dieß in großen Staaten, wo sich die Leitung der Verwaltung nicht in einen Punkt centralisiren läßt, gewiß keinen Nachtheil haben, wohl aber unlängbar viele Vortheile.

Diese sind folgende:

Daß die Centralstelle die Forsten, deren Verwaltung sie leiten soll, genau kennen kann;

Daß sie die Anwendung ihrer Verfügungen, und Ausführung ihrer Anordnungen zu verfolgen im Stande ist;

Daß Alles einem weit kürzeren und schnelleren Geschäftsgange unterworfen werden kann, und daß viel weniger Schreiberei nöthig ist;

Daß die Kommunikation zwischen der anordnenden und ausführenden Behörde vollkommener, ihre Verbindung genauer ist.

Wenn man fragen wollte, wie groß der Staat oder die Waldfläche seyn muß, um für dieselbe nur Eine Centralstelle für unzulässig zu erklären, so läßt sich darüber gar nichts sagen; denn das hängt nicht von den Flächen, sondern von den Geschäften ab, welche derselben obliegen. Je mehr die Waldwirtschaft schon geordnet, und in bestimmte nicht mehr abzuwandelnde Formen gebracht ist, je einfacher sie ist, desto größer kann der Wirkungskreis Einer Stelle in Hinsicht der ihr untergeordneten Flächen seyn. In Frankreich, wo man die abgetheilten Schläge nach gleicher Größe abtreibt und auf dem Stamme verkauft, indem

der Geldempfänger die Kaufsumme gleich erhebt, wo man kaum etwas anderes kennt, als Schlagholzbetrieb, wo die Waldfläche schwerlich mehr einer zweckmäßigen Verringerung wird unterworfen werden können, kann vielleicht eine einzige Centralstelle für das ganze große Reich hinlänglich seyn, vorzüglich wenn man an den bestehenden Formen nichts mehr ändern zu können glaubt. In Deutschland, wo die Waldwirtschaft fortwährend geordnet wird, wo der Betrieb selbst weit berechneter und schwerer ist, wo man an einer Herstellung des richtigen Verhältnisses zwischen Geld und Wald arbeitet, wo mehr auf die zweckgemäße Zugutmachung der Walderzeugung und ihre Ausnutzung durch die Forstbeamten gesehen wird, kann der Wirkungskreis der dieß Alles leitenden Centralstelle vielleicht nicht mehr als bei 500 bis 1000 □ Meilen umfassen. So wie sie nicht mehr selbstständig handeln kann, indem die Mitglieder derselben nicht mehr im Stande sind, ihre Anordnungen auf eigene Kenntniß des Wals des zu begründen und sich dieselbe durch Mittelbehörden verschaffen müssen, so wie sie nicht mehr im Stande sind, die genaue Ausführung ihren Verfügungen zu erzwingen, und sich davon überzeugen, daß Alles geschieht, wie sie es will, ist er zu groß, so lange sie dieß kann, ist er nie zu groß; denn es giebt dann weiter keine Ursache ihn zu verkleinern, welche so wichtig wäre, daß man darum die Verwaltung theilen möchte.

Dem Verf. ist nicht unbekannt, daß diese Aufsicht

lung von Provinzialforstverwaltung, welche diejenige Selbstständigkeit besitzt, welche oben für die Centralforstverwaltung überhaupt gefordert wurde, wenig Beifall finden wird; er ist aber überzeugt, daß dieß weniger darin liegt, daß sie wirklich unzulässig und unvortheilhaft wäre, als darin, daß man meint, es könne nicht anders gut vermalten werden, als wenn Alles von der Hauptstelle heraus angeordnet werde, daß die obern Behörden nie speciell genug zu dirigiren befähigt sein können, und immer glauben, es könne nichts gut seyn, was nicht von ihnen ausgegangen ist. Man höre alle Mittelstellen, welche die Anordnung und Leitung theilen, oder denen die Verwaltung obliegt, stets klagen sie über Mißgriffe und Hemmung ihrer Thätigkeit durch die Centralstelle; man höre die letztere, und sie schiebt die Schuld der Unvollkommenheit der Verwaltung auf die mangelhafte Ausführung durch die Unterbehörde, auf die unvollkommene Ausführung ihrer Anordnungen. Dem ist nur abzuhelfen, wenn man die anordnenden und ausführenden Behörden so nahe zusammenbringt, daß die Erste im Walde steht, was gut und ausführbar ist, und die Zweite zur Ausführung, wie sie angeordnet wurde, genöthigt werden kann. Daß dieß vorthellhaft ist, zeigen die kleinen Staaten gegen die großen; denn wenn es in diesen zuweilen auch wohl schlecht gehet, so gehet es doch wenigstens überall so, wie es die anordnende Behörde verlangt. Das ist aber in großen Staaten keinesweges immer der Fall.

Die Bildung der Centralstelle kann verschiedenartig seyn: büreaukratisch oder kollegialisch. Bei der Erstern steht ihr nur Ein verantwortlicher Beamter mit den ihm zur Hülfleistung zugetheilten, weder Entscheidung noch Verantwortlichkeit habenden Räthen vor, bei der Letztern stehen die verschiedenen Mitglieder nur als ein Ganzes da, und können nur vereint entscheiden.

Wenn die Geschäfte von so geringem Umfange sind, daß Ein Mensch hinreicht, sie zu versehen, d. h. jede Sache wirklich zu bearbeiten, nicht aber für sich durch andere Menschen bearbeiten zu lassen, so wäre es sonderbar, dazu mehrere anstellen und besolden zu wollen. Wo dieß aber nicht der Fall ist, und er kann es nur bei sehr kleinen Staatsforsten seyn; da ist wohl immer das kollegialische System, sobald dem Vorkande des Kollegii die Befugniß zusteht, nicht bloß bei getrennten Meinungen zu entscheiden, sondern auch das Ganze kräftig zusammenzuhalten, unbedingt vorzuziehen. Die Gründe dafür sind folgende:

1. Man hat von einem Kollegio nie Nepotismus und persönliche Begünstigungen, selbst Vorurtheile, Uebereilungen und falsche vorgefaßte Meinungen so leicht zu fürchten, als da, wo einzelnen Menschen die ganze Leitung dieses Verwaltungszweiges anvertrauet ist. Vorzüglich alle Verwaltungspersonalsachen eignen sich immer mehr für eine zusammengesetzte Behörde, als zur Entscheidung des Einzelnen.

2. Die Arbeiten der Centralstelle sind doppelter Art, schriftliche und Stubenarbeiten, so wie Revisionen u. im Walde, welche oft eine geraume Abwesenheit von dem Sitze der Centralstelle voraussetzen. Beide müssen ununterbrochen besorgt werden, was Ein Mensch nicht allein kann; wohl aber können mehrere Mitglieder Einer Behörde diese verschiedenen Geschäfte zugleich besorgen.

3. Eine vielseitige Erörterung, ist nirgends nöthiger, als bei forstwirtschaftlichen Einrichtungen, wo das Gute nicht so leicht erkannt ist, wo so viel verschiedene Ansichten sich darbieten, und wo so leicht etwas unbeachtet bleibt, was berücksichtigt werden muß. Darum ist es hier sehr wünschenswerth, daß hier nicht bloß jedes Mitglied der Behörde seine Meinung frei vorzutragen befugt ist, sondern daß auch Jeder verpflichtet ist, die Andern anzuhören.

4. Die Geschäfte einer Centralforstverwaltung sind höchst mannigfaltig, setzen sehr ausgedehnte und dabei ganz verschiedenartige Kenntnisse voraus, und es muß weit schwerer seyn, Einen Menschen aufzufinden, welcher überall die größte Intelligenz besitzt, als mehrere Menschen, von denen sich jeder in einer Hinsicht auszeichnet. Sie bedarf die Kenntniß der eigentlichen Forstwissenschaft im ganzen Umfange, genaue Bekanntschaft mit den Gesetzen und gesetzlichen Formen, juristische Kenntniß des Rechts und Unrechts, um nirgends fremdes Recht zu verletzen, und stets das Eigene zu sichern. Die staatswirthschaftlichen Grundsätze der ganzen Staatsverwaltung müssen ihr stets gegenwärtig seyn. Der

Verlauf und die Zugerichtung der Walderzeugung setzen eine Menge technischer, landwirthschaftlicher, sogar kaufmännischer Kenntnisse voraus. Selbst eine Bekanntschaft mit dem Land- und Wasserbaue erscheint oft als notwendig. Ein Mensch zeigt mehr praktischen Blick im Walde, Einer mehr Talent für die Bearbeitung der Sachen auf dem Papiere. Alles dies läßt sich wohl in einem Collegio vereinen; schwer bei dem Einzelnen vereinigen.

5. Das Collegium selbst führt diejenige Kontrolle gegen sich, indem die Arbeiten des Einzelnen stets der Aufsicht und Beurtheilung aller Mitglieder unterworfen sind, welche der Einzelne erst durch die vorgesetzte Behörde erfahren soll. Daß die Erstere vorzüglicher und vollkommener ist, als die Letztere, wird kaum einer Erwähnung bedürfen.

6. Ist der Geist der Verwaltung in einem Collegio weit stetiger, was bei den Forsten so wünschenswerth ist, als wo Alles von dem Einzelnen abhängt.

Die Nachtheile, welche man der collegialischen Behandlung der Geschäfte zuschreibt, können wenigstens bei der Centralforstverwaltungsstelle nicht eintreten. Denn wenn man sagt: in Collegien sey die Sache Aller Niemand's Sache, so ist das ungegründet, wenn die Geschäfte zweckmäßig abgetheilt sind, und Jeder seine bestimmten Gegenstände bearbeitet. Wenn es heißt: die weniger wichtigen Geschäfte würden in ihnen nicht zweckmäßig von den wichtigeren geschieden, sondern Alles gleich umständlich und darum unabweckmäßig erörtert, so ist das Fehler der Mitglieder des Collegii

und nicht ein ihm und seiner Organisation eigenthümlicher. Bemerkt man: die wirkliche Verantwortlichkeit der einzelnen Arbeiter mangle ihm, so kann man darauf erwidern, daß diese doch wohl nur blüßichts- wissentlicher und zu vermeidenden Irrungen Statt finden kann, und daß es nicht abzusehen sei, warum man nicht deshalb das Mitglied des Kollegii eben so gut in Anspruch nehmen könne, wenn sie nachgewiesen werden, als Vertretungen für sich stehenden Beamten. — Ferner glaubt man, daß da, wo nur Ein verantwortlicher Beamter, der Sache und Form vertreten muß, ist, größere Einheit in der Anwendung der Verwaltungsmaßregeln, größere Energie und Konsequenz in ihrer Vollziehung Statt finde. — Dies mag wohl in der Kommunalverwaltung, bei Verwaltung der Provinzen, wo es auf individuelle Ansichten und schnellen Entschloß, auf ein zweckmäßiges rasches Wenden nach sich anders darstellenden Verhältnissen, auf Verungen der Umstände, und Behandeln der Menschen ankommen kann, zuweilen der Fall sein, aber nicht in einer Verwaltung, wo Alles, weil es für lange Zeit eingerichtet, nur sorgsam überlegt und langsam ausgebildet werden kann. Bei der Forstverwaltung kommt es nicht, wie bei einem Heere oder einer bewegten Volksmenge, auf das Verungen des Augenblicks, das schnelle Ergreifen des sich als vorthellhaft Darstellenden, das rasche Vortreiben des Vorgesetzten an, sondern mehr auf eine sorgfältige, ruhige und vielseitige Prüfung einer unabänderlichen Grundlage der Wirthschaft, die Aufstellung einer Idee, welche consequent in länger Zeit durchge-

führt wird, und nicht steter Aenderungen bedarf. Die Bureausalle ist eine Schöpfung der Franzosen, die für eine revolutionaire Verwaltung wohl passen mag, aber nicht für den ruhigen Gang einer deutschen Forstverwaltung. Ein Kollegium, welches nicht mit dem Einzelnen abstimmt oder geändert wird, welches sich nur nach und nach erneuert, eignet sich weit mehr dazu, eine Idee lange festzuhalten und sie durchzuführen, als der Einzelne, von dessen individueller Ansicht Alles abhängt. In der Forstverwaltung kommt man viel weiter, wenn man Ein System, wenn es auch noch unvollkommenheiten hat, und nur nicht ganz unzulässige Fehler in sich trägt, beharrlich durchzuführen sucht und nur Einzelheiten ändert, die ohne Störung des Ganzen geändert und verbessert werden können, als wenn man stets bloß nach dem Vollkommensten ringen will, ewig reformirt und Alles von Neuem einrichten will. Wo Ein Jahrhundert und länger nöthig ist, um ein Ganzes herzustellen, kann man nicht alle Zehn oder Zwanzig Jahre zu ganz anderen Grundsätzen überspringen. Daß aber ein Kollegium eher geeignet ist, Ideen und Grundsätze lange fest zu halten, als der einzeln stehende, stets ganz wechselnde Beamte, bedarf keiner Erörterung. Wenn Aenderungen in der That nöthig und vortheilhaft erscheinen, so ist die Gewalt der Wahrheit groß genug, daß auch nur Ein Mitglied hinreichend ist, sie geltend zu machen. Die Aenderung wird dann auch erfolgen, nur vorsichtiger, mit mehr Schonung des Alten und Bestehenden, was immer zu wünschen ist, als wenn es einem lebhaften Reformator allein

überlassen ist. Die größere Stetigkeit und selbst Langsamkeit bei den Grundsätzen und Entschlüssen, welche einem Kollegio eigen ist, bleibt etwas sehr Vortheilhaftes für die Centralstelle der Forstverwaltung, da beinahe alle diejenigen Fälle, wo ein rascher Entschluß, ein Besuchen des Augenblicks nöthig und vortheilhaft ist, wo dieß z. B. bei der Jagutemessung und dem Verkaufe der Waldprodukte der Fall seyn kann, nicht in dem eigentlichen Wirkungskreise derselben liegen dürfen.

Allerdings bedarf jedoch das Kollegium einen Vorstand, Direktor oder Präsidenten, welcher die Geschäfte vertheilt, die Aufsicht über das Ganze führt, die nöthige Einheit begründet, ohne gerade in den Entscheidungen unabhängig zu seyn, welchem die Aufsicht, bei Disciplinargegenständen übertragen ist, und der Alles zur Rüge, Erörterung und Abänderung bringen kann, was ihm als ungewöhnlich und nachtheilig scheint. Dieß findet aber auch überall, wo die kollegialische Verfassung angeordnet ist, bereits Statt, und in vielen deutschen Staaten ist die Wirksamkeit und das Verhältniß des Präsidenten oder Direktors zum Kollegio so zweckmäßig bestimmt, und hebt so vollkommen alle etwaigen Nachtheile derselben, daß, da dieselben vorliegen, wenig darüber zu sagen ist.

Wenn wir die Zusammensetzung der Centralstelle selbst betrachten, so ist wenig deshalb anzuführen; denn aus den hier aufgestellten Grundsätzen muß sich das deshalb Nöthige von selbst entwickeln. Wo die Forsten nicht größer sind, als daß Ein Mensch Alles speciell

anordnen und leiten kann, was in der Regel wohl der Fall für Hundert bis Hundert und Fünfzigtausend preuß. Morgen der Fall ist, da mag auch dieser unter Aufsicht des Fürsten oder seiner Rentkammer die Leitung allein besorgen. Wo mehrere Mitglieder nöthig sind, um sowohl die laufenden Stubenarbeiten, als die Revisionen etc. im Walde zu verrichten, da wird die Bildung eines Kollegii mit einem Vorstande, welcher in den kleinern Staaten zugleich den Vortrag im Finanzministerium haben, und wohl füglich zugleich Referent, daselbst und Direktor der Centralstelle zugleich seyn kann, vortheilhaft. Ob dieselbe dann unter ihrem eignen Namen wirkt, oder bloß ein Departement, eine Section oder Abtheilung der Finanzbehörde bildet, ist wohl gleich, wenn sie nur die nöthige Selbstständigkeit unter ihrem Direktor hat. Auf die Form kommt es hierbei nicht an; denn ob ihre Anordnung mit der Unterschrift des Oberforstamts, Oberforstathes etc., welchen Titel dann die Centralstelle erhalten könnte, oder unter der „Abtheilung für Forsten“ erlassen werden, thut zur Sache nichts. Zur Ersparung bei dem Kanzleipersonale, der Registratur und vielleicht auch dem Lokale wird es aber in der Regel vortheilhafter seyn, wenn sich stets, daher auch in den Provinzen an die Rentkammer, die Forstverwaltungscentralstelle als bloße Abtheilung an die Finanzbehörde schließt, was ihrer technischen Selbstständigkeit nicht nachtheilig seyn darf. Nur kann die völlige Zusammenwerfung derjenigen Behörde, welche die Domainen verwaltet, mit der, welche die Forstwirtschaft leitet, nicht so Statt

finden, daß beide Behörden nur Eine sind, wie dies in der Regel geschieht, und daß der Domainen-Rath in Forstfachen mitzustimmen berechtigt ist, der Forst-Rath dagegen eine Stimme bei Domainensachen hat. Vortheil kann hieraus nicht entstehen; denn der Domainen-Rath versteht in der Regel nichts von den Forstfachen, und umgekehrt der Forst-Rath auch nichts von den Domainensachen, und es ist unvortheilhaft, dem, der nichts von einer Sache versteht, eine Stimme dabei einzuräumen; es wird nachtheilig, weil dann in dem Collegio Sachen vorgetragen werden, die einem Theil der Räte gar nichts angehen, wodurch ihnen Zeit unnötig geraubt wird, und sie abgespannt und gegen die Vorträge gleichgültig gemacht werden, weil es dadurch immer der Fall wird, daß der Vorstand des Collegii entweder mit den Forstfachen oder mit den Domainensachen unbekannt seyn muß, und daher auch für die eine oder die andere Partie nicht wirksam genug seyn kann, auch eine dann oft gegen die andere zurückgesetzt wird; je nachdem sie entweder der Vorstand begünstigt oder die Talente auf der einen Seite überwiegend sind, wobei oft sehr die Redners und Rednergabe entscheidet.

Man wählt gewöhnlich die Vereinigung dieser beiden Verwaltungszweige, theils um der leichteren Verwaltung und des kürzeren Geschäftsganges willen, theils, welche beide berühren, theils um Einseitigkeit beider zu vermeiden und eine Trennung des herrschenden Interesses zu verhüten, indem beide Behörden leicht nur das Interesse ihrer Verwaltung im Auge

haben; Man wird dieß aber weit vorthellhafter erreichen, wenn man jeder Partie ihre technischen Gegenstände für sich bearbeiten und nur für die Generalia und beide Verwaltungen berührende Sachen, gemischte und beratende Sitzungen, bestimmen läßt, und wenig durch die beide bewachende Finanzbehörde der Geist festgehalten wird, in welchem sich beide bewegen müssen.

So wie überhaupt der Verf. nirgends in dieser Schrift ein vollständig ausgebildetes und festbestimmtes System, oder einen bis in alle Einzelheiten ausgearbeiteten Organisationsplan der Verwaltung aufzustellen beabsichtigt, sondern nur die allgemeinen Grundsätze zu entwickeln sucht, nach denen man den verschiedenen Verhältnissen gemäß dieß herzustellen suchen muß, da sich etwas allgemein fest Bestimmtes in dieser Hinsicht gar nicht aufstellen läßt, so ist dieß auch hier hinsichtlich der Organisation der Centralstellen der Fall. Es kann daher auch von einer festen Form, in welcher sie wirken und ihren Wirkungskreis ordnen sollen, gar nicht in Bezug auf Einzelheiten die Rede seyn. Wenn man denselben, wie seine Bedingungen oben entwickelt wurden, im Auge behält, wenn man Sorge trägt, daß er vollständig ausgefüllt werden kann, wenn die nöthige Bewachung der Forstverwaltung durch die Finanzbehörde oder allgemeine Staatsverwaltung erfolgt, so werden sich zuletzt die Bedingungen der äußern Organisation der Forstcentralstelle für jeden Staat aus seiner allgemeinen Verwaltungsweise schon von selbst ergeben. Dasjenige, was hier darüber gesagt wurde, soll daher auch mehr als Andeutungen und Bemerkun-

gen, wie sie sich aus der Beobachtung der verschiedenen Verhältnisse ergeben, gelten, denn als stets unabänderliche, überall gleichmäßig anzuwendende Grundsätze. Wenn nur der Geist, welcher die Form belebt, überall gleich ist, diese mag immerhin sich nach den örtlichen Verhältnissen ändern.

Jeder Deutsche, so wie jeder europäische Staat wird Abänderungen nach den Grundsätzen seiner Staatsverwaltung überhaupt, so wie nach der Größe seiner Forsten, nach der Art der Wirthschaft darin, wie nach der Eigenthümlichkeit der Bewohner des Landes und der Beziehung der Forsten zu ihnen nöthig finden können.

Drittes Kapitel.

§. 66.

Von dem Wirkungskreise der die Revierverwaltung speciell leitenden, anordnenden und bewachenden Beamten.

Das eigentliche Organ der Centralbehörde, durch welche diese unmittelbar wirkt oder Veranlassung zur Wirkung erhält, sind diejenigen Lokalbeamten, welche die Ausführung der von ihr angeordneten allgemeinen Wirthschaftsmaßregeln speciell leiten. Ihr gewöhnlicher Titel ist Forstmeister, Forstinspektor oder Oberförster.

Je genauer die Centralstelle mit allen Verhältnissen bekannt ist, desto beschränkter wird ihr Wirkungskreis und desto mehr können sie bloß ausführende Beamte werden; je weniger dieß der Fall ist, desto mehr muß ihnen die Anordnung und der Vorschlag der zu ergreifenden Maßregeln überlassen werden, weil die zweckmäßige Wirthschaft immer nur aus der Oertlichkeit entwickelt werden kann. Auch hängt der Umfang der ihnen zu gestattenden Selbstständigkeit sehr davon ab, ob die Verwaltung schon als ganz geordnet und ihren festen Gang gehend betrachtet werden kann, ob Vieles erst noch geordnet und geregelt werden muß. Im Allgemeinen muß man auch hier wieder sagen: überall, wo es die Centralstelle nicht wissen und beurtheilen kann, ob die Ansichten und Anordnungen dieser Beamten richtig oder unrichtig sind, muß man ihnen volle Selbstständigkeit unter reeller Verantwortlichkeit gestatten, um sie nicht unnöthiger Weise zu stören und zu hemmen, im Gegentheil können sie dies so vernünftiger Weise nicht verlangen. Gingen die Centralstellen immer auf diesen ganz einfachen und gewiß ganz unbestreitbaren Grundsatz zurück, so würde es auch bei keinem einzelnen Falle zweifelhaft seyn, ob er zur Einsicht und Entscheidung dieser Behörde gehört oder nicht. Freilich glauben aber viele Beamten ganz irrig, daß das nur vollständig und gut regieren heiße, wenn ihnen Alles berichtet wird, und sie Ja oder Nein dazu sagen, wie es die untern Behörden verlangen, ohne dabei zu wissen, ob es so gut oder nicht gut ist.

Obwohl die Funktionen dieser britischen Forstbeamten, eben so wie die der Centralstelle, selbstständig anordnend, untergeordnet und ausführend, vorschlagend und beratend sind, so kann doch keinesweges bei ihnen eine so genaue Bestimmung ihres Verhältnisses zur Centralstelle Statt finden, wie bei demjenigen von dieser zur Finanzbehörde wohl möglich ist. Die letztere kann nie in den eigentlichen technischen Betrieb eingreifen wollen; denn dieser muß ihr immer fremd seyn; die Centralstelle muß aber, als mit allen technischen Kenntnissen versehen, gedacht werden, und sobald ihr eine genaue Kenntnis des Derrlichen beizubringen, und der Umfang ihrer Geschäfte es erlaubt, so ist selbst ihr Eingreifen in den speciellen Wirtschaftsbetrieb und bei Ausführung ihrer Anordnungen eher zu billigen, als zu tadeln. Von diesen letzten beiden Bedingungen hängt es daher auch eigentlich ab, welchen Umfang die Centralstelle der Selbstständigkeit ihrer untergebenen Forstbeamten einräumen will, und es ist nur dabei zu wünschen, daß sie nie das verkennen möge, was sie denselben gemäß zu leisten vermag, um nicht mehr als dieses zu übernehmen. Es ist immer noch besser, den Untergebenen, selbst wenn zu fürchten wäre, daß sie es nicht ganz vollkommen ausführen würden, etwas zur Ausführung zu übertragen, als sich diese selbst vorzubehalten, ohne im Stande zu seyn, sie vorzunehmen.

Als die natürlichen Funktionen der Forstmeister, oder der ihren Wirkungskreis habenden Beamten, kann man folgende betrachten:

1. Specielle Anordnung des Waldbetriebs den als

gemeinen durch die Centralstelle erlassenen Vorschriften gemäß. Hierher gehört nun

a) Bestimmung der Maßregeln, welche zur zweckmäßigen Verjüngung des Waldes zu nehmen sind, als Leitung des Hiebes, der Holzzucht und des Holzansbaues, den allgemeinen aufgestellten Grundsätzen gemäß.

b) Herstellung des Systems des Wirthschaftsbetriebes durch die Forsteinrichtung, und Ermittlung des dabei anzunehmenden Ertragsfahes, nach den dabei von der Centralstelle erhaltenen Weisungen. Sollte der Mangel an Zeit den Forstmeister zc. verhindern, die Wirthschaftsleitung selbst auszuführen, und sollten die Arbeiten deshalb einem Forstordner und Schäger übertragen worden seyn, so werden Ersterem wenigstens die Anordnung derselben, so wie ihre Kontrolle übertragen werden müssen.

c) Die Leitung der zweckmäßigen Forstbenutzung durch Bestimmung der zu erziehenden und zu bearbeitenden Hölzer, der Begünstigung oder Aufopferung der Nebennutzungen, wird ihm, den erhaltenen Vorschriften gemäß, ebenfalls überlassen werden müssen.

d) Eben so die Anordnung der Maßregeln des speciellen und niedern Forstschutzes.

2. Eine zweite allgemeine Pflicht dieses Beamten ist die Bewachung der ihm untergebenen Forstbedienten durch unaufgesezte Revision des Waldes und der Beobachtung ihrer Handlungen und deren Folgen auf und in demselben. Die Centralstelle kann hierin zur

nächst Bürgschaft von ihm verlangen, daß Alles ihren Forderungen gemäß geschieht.

3. Die Kontrolle der richtigen Verrechnung aller Naturalerzeugung der ihm untergebenen Wirtschaftsbetriebe, so wie Revision der Bestände.

4. Die Leitung der zweckmäßigsten Verfilberung der Waldprodukte.

5. Die Anweisung der Freihölzer zur Abgabe an die Kreisverwalter, mit Bestimmung des Ortes, wo dieselben gegeben werden sollen, und der Kontrolle der vorgeschriebenen Verausgabung.

6. Die Anordnung und Prüfung aller allgemein genehmigten Ausgaben im Einzelnen, so wie die Kontrolle der Geldverrechnung überhaupt.

7. Der Entwurf der jährlichen Etats.

8. Die Anordnung der Verwendung der Forstkrasarbeiter.

9. Die Einführung der ihm untergebenen Forstbeamten und die specielle örtliche Instruktion hinsichtlich ihrer Amtsverrichtungen.

10. Die Führung der Conduitenlisten über dieses Personale.

11. Die Aufsicht über die zweckmäßige Ausbildung der Lehrlinge.

12. Die Berichtserstattung an die Centralbehörde oder Kammer über alle in Vorschlag zu bringende oder ausgeführte Anordnungen, so weit diese gefordert wird.

13. Die Anordnung aller interimistisch zu ergreifenden Maßregeln, wo Gefahr bei dem Verzuge ist.

Es würde sehr leicht seyn, aus der Menge bekannter, zum Theil sehr vollständiger Instruktionen eine sehr specielle Nachweisung aller Verpflichtungen des Forstmeisters, zu geben, theils aber kann dieß gar nicht zweckmäßig geschehen, sobald nicht schon voraus entschieden ist, in wie weit die Centralstelle sich die speciellen Anordnungen selbst vorbehält, theils sind diese Instruktionen schon so oft in allen Lehrbüchern, Zeitschriften u. aufgeführt, daß es unersetzlich wäre, sie hier nochmals zusammen zu stellen. Auch diese allgemeinen Angaben würden hier übergangen worden seyn, wenn nicht dadurch eine wesentliche Lücke entstanden seyn würde.

§. 67.

Von den Funktionen der Revierverwalter und Schutzbeamten.

Die Revierverwalter sind bloße ausführende Beamte, und in so fern man nicht deshalb von Jedem verlangen müßte, daß er weiß, warum er etwas thut, weil ohne dieß keine Bürgschaft vorhanden ist, daß es zweckmäßig geschieht, könnte man ihnen manche von den anordnenden Forstbeamten zu fordernde Kenntnisse erlassen, wenn sie auf keine höhere Stelle Anspruch machen. Weit genauer mit der Dertlichkeit ihres Reviers bekannt, als es der ihnen vorgesetzte höhere Beamte in seinem größern Wirkungskreise seyn kann, geht ihre bessere Ausbildung darum aber nicht für die Verwaltung ganz verloren; denn oft können sie dann auf eine nöthig werdende oder vortheilhafte Aus-

ordnung aufmerksam machen, was ohne dieß nicht der Fall wäre.

Ihre natürlichen Verrichtungen sind:

1. Spectelle Ausführung des Betriebs der Holzzucht und des Holzanbaues.

2. Die einzelne Auswahl der zugutezumachenden Hölzer, so wie die Aufsicht bei ihrer Aufarbeitung und Bugutemachung.

3. Besorgung der vorgeschriebenen Abgabe der Waldprodukte an die bestimmten Empfänger, so wie der Verfilberung nach den angeordneten Formen.

4. Verrechnung der Materialerzeugung, so wie der Geld, Einnahme und Ausgabe.

5. Sicherung des Waldes durch Bewirkung des speciellen Forstschutzes, mit richtiger Verwendung des ihm untergebenen Forstschutzpersonales.

6. Führung der Frevellisten und Einreichung derselben an die Justizbehörden, Anlegung der Strafverheiter.

7. Spectelles Abkommen über die Belohnung der verschiedenen Waldarbeiter, jedoch unter Vorbehalt der höheren Genehmigung und Anfertigung der Kostenaufschläge.

8. Bewachung des Forstschutzpersonales.

9. Vorschläge und Berichtserstattung über alles Dasjenige, was dem Walde vortheilhaft oder nachtheilig seyn kann.

10. Führung der Lokalregistratur, vorzüglich auch des Lagerbuches und einer Waldchronik, worin alles, den Forst und seine Verwaltung u. Betreffende ver-

zeichnet wird, was für die Folge Interesse haben könnte.

11. Praktische Ausbildung der Forst- und Jägerlehrlinge.

12. Verwaltung und Beschuß der Jagd nach Anordnung des Oberförsters.

13. Anordnung interimistischer Maßregeln in Abwesenheit der vorgesetzten Behörden, wo Gefahr bei dem Verzuge ist, innerhalb vorgeschriebener Grenzen.

Sache der speciellen Dienstinstruktion ist es, diese nur allgemein angedeuteten Verpflichtungen, der verschiedenen Verticlichkeit gemäß näher zu entwickeln.

Die natürlichen Funktionen des Forstschutzpersonals beschränken sich allein auf Beschützung des Forstes, specielle Beaufsichtigung der Arbeiter im Walde, und Verrichtung der ihm übertragenen bloß mechanischen Geschäfte.

Viertes Kapitel

Von dem Wirkungskreise der Rechnungs-, Revisions- und Kassen- Behörden.

§. 68.

Von der Trennung der Kasse von der eigentlichen Verwaltung.

Wo es die Verhältnisse irgend erlauben, wird es stets rathsam seyn, da, wo einzelne, nicht schon im

ordnung aufmerksam machen, was ohne dieß nicht der Fall wäre.

Ihre natürlichen Verrichtungen sind:

1. Specielle Ausführung des Betriebs der Holzzucht und des Holzanbaues.

2. Die einzelne Auswahl der zugutezumachenden Hölzer, so wie die Aufsicht bei ihrer Aufarbeitung und Bugutemachung.

3. Beforgung der vorgeschriebenen Abgabe der Waldprodukte an die bestimmten Empfänger, so wie der Verfilberung nach den angeordneten Formen.

4. Verrechnung der Materialerzeugung, so wie der Geld, Einnahme und Ausgabe.

5. Sicherung des Waldes durch Bewirkung des speciellen Forstschutzes, mit richtiger Verwendung des ihm untergebenen Forstschutzpersonales.

6. Führung der Frevellisten und Einreichung derselben an die Justizbehörden, Anlegung der Strafregister.

7. Specielles Abkommen über die Belohnung der verschiedenen Waldarbeiter, jedoch unter Vorbehalt der höheren Genehmigung und Anfertigung der Kostenschläge.

8. Bewachung des Forstschutzpersonales.

9. Vorschläge und Berichtserstattung über alles Dasjenige, was dem Walde vortheilhaft oder nachtheilig seyn kann.

10. Führung der Lokalregistratur, vorzüglich auch des Lagerbuches und einer Waldchronik, worin alles, den Forst und seine Verwaltung u. Betreffende ver-

zeichnet wird, was für die Folge Interesse haben könnte.

11. Praktische Ausbildung der Forst- und Jägerlehrlinge.

12. Verwaltung und Beschuß der Jagd nach Anordnung des Oberförsters.

13. Anordnung interimistischer Maßregeln in Abwesenheit der vorgesetzten Behörden, wo Gefahr bei dem Verzuge ist, innerhalb vorgeschriebener Grenzen.

Sache der speciellen Dienstinstruktion ist es, diese nur allgemein angedeuteten Verpflichtungen, der verschiedenen Verhältnisse gemäß näher zu entwickeln.

Die natürlichen Funktionen des Forstschutzpersonals beschränken sich allein auf Beschützung des Forstes, specielle Beaufsichtigung der Arbeiter im Walde, und Verrichtung der ihm übertragenen bloß mechanischen Geschäfte.

Viertes Kapitel

Von dem Wirkungskreise der Rechnungs-, Revisions- und Kassen-Beörden.

§. 68.

Von der Trennung der Kasse von der eigentlichen Verwaltung.

Wo es die Verhältnisse irgend erlauben, wird es stets rathsam seyn, da, wo einzelne, nicht schon im

voraus genau zu bestimmende Geld-Einnahmen und Ausgaben Statt finden, den Empfang und die Auszahlung der einzunehmenden und auszugebenden Gelder nicht dem Revierverwalter zu überlassen. Es bleibt für den Forstbesitzer immer die vollständige Kontrolle, wenn derjenige, welcher den Verkauf besorgt, die Ausgaben anordnet, die Material- und Arbeits-Rechnung führt, durchaus weder Geld empfängt, noch solches selbst auszahlt, weil dann kein Unterschleif möglich ist, ohne daß mehrere Menschen darüber ein Uebereinkommen treffen. Dieß kann nur dann Statt finden, wenn zwei gleich verworfene Menschen von gleich niedrigen Gesinnungen zusammen in Verbindung kommen. Selbst solche Menschen, welche nicht Rechtlichkeit genug besitzen, um aus innerem Gefühle eine Unrechtllichkeit zu verabscheuen, die wohl eine solche, wo es ihrem Vortheile angemessen ist, im Stande wären, zu begehen, haben doch wenigstens noch in der Regel so viel Ehrgefühl, sich nicht als Betrüger einem anderen Menschen offen zu erkennen zu geben. Sie würden wohl Unterschleife machen, wenn sie glauben könnten, daß es Niemand ahndet, oder gewiß erfährt, aber sie schämen sich noch genug, um es Niemanden unverbolen einzugestehen. Auch ist hier der erste Schritt gewöhnlich zu schwierig, als daß er leicht gethan werde. Niemand trägt doch gern seine Schlechtigkeit so, zur Schau, daß sie unbedingt erkannt werde, und nur, wo dieß der Fall ist, kann Einer den Andern mit einer Aufforderung zum gemeinschaftlichen Unterschleife unbesorgt entgegen treten. Darum wird auch überall die Trennung

der Goldverwaltung von der Materialverwaltung zur vollständigen Kontrolle für zweckmäßig erkannt, und ist es auch wohl in der That.

Sie erfolgt ganz einfach, so daß der Revierverwalter die Anweisungen zur Einnahme und Ausgabe ertheilt, so weit er dazu befugt ist, und, diese nicht schon in dem Etat im Einzelnen bestimmt ist, und der Kassenverwalter die Einnahmen erhebt und die Ausgaben zahlt, beide aber die Rechnung führen, um sich gegenseitig zu kontrolliren.

Diese allgemein für richtig anzuerkennende Regel kann jedoch auch Ausnahmen erleiden, und es können Verhältnisse Statt finden, wo die Trennung der Kasse und Revierverwaltung als unzweckmäßig erklärt werden muß.

Dies ist zuerst da der Fall, wo auch ohne diese Trennung kein Unterschleif möglich ist. Da sie bloß Statt findet, um diesen zu verhüten, so fällt der ganze Zweck dieser Trennung hinweg, und man würde durch sie bloß mehr unvermeidliche Kosten, Schreibereien und Weitläufigkeiten machen. Die Fälle, wo die Kontrolle auch ohne dies vollständig seyn kann sind aber mancherlei.

a) Wo kein einzelner Verkauf Statt findet, sondern wo die Walderzeugung summarisch zu, von den höheren Behörden angeordneten Preisen abgegeben wird, die Ausgaben ebenfalls von dem Vorgesetzten genau übersehen und bestimmt werden können.

b) Wo in Schlag- und Mittelwaldungen, auch wohl in Hochwäldern von sehr gutem Absatze, der Eins

Schlag in kurzer Zeit beendigt, und alles Holz entweder in der Versteigerung oder zu genau bestimmten Preisen sogleich verkauft wird, nachdem Alles genau abgezählt und aufgemessen ist, wo aber durchaus außer den abgezählten Schlägen weder Verkauf noch Einschlag Statt finden kann, ohne von den Vorgesetzten bemerkt zu werden, da ist die Kontrolle durch diesen so vollständig zu bewirken, daß es wohl keiner anderen mehr bedarf.

c) Wenn ferner der durch die Trennung der Rasse und Verwaltung möglicher Weise zu verhütende Unterschleif nicht beträchtlich genug seyn kann, um die dadurch entstehenden Kosten zu decken, ist es ebenfalls nicht als rathsam anzusehen, dieselbe vorzunehmen. Wo derjenige einzelne Verkauf nur sehr unbedeutend ist, welcher nicht genau übersehen werden kann, wo sich keine Gelegenheit findet, einen besondern Rassenverwalter mit einer verhältnißmäßig geringen Entschädigung anzustellen, da wird man stets wohlfeiler dazu kommen, sich einem nur zu fürchtenden geringen Unterschleife, als einer gewissen großen Aufopferung durch Anstellung eines besondern Rassenrendanten, anzusehen.

d) Endlich giebt es aber auch Fälle, wo die Trennung der Rasse und Verwaltung darum unvortheilhaft wird, weil der Verkauf der Waldprodukte dadurch sehr erschwert oder ganz verhindert wird, so, daß der daraus für die Einnahme entstehende Nachtheil jeden durch möglichen Unterschleif entstehenden Verlust weit übertrifft. Dieß geschieht, wenn Rassenverwalter und Niederverwalter so entfernt von einander wohnen, daß

die Käufer dadurch sehr großen Beschwerden und Unannehmlichkeiten ausgesetzt werden, indem sie erst den Weg zu dem Logiern machen müssen, um die Anweisung auf Holz zu erhalten, dann zu Eustern, um dasselbe zu bezahlen, dann zuletzt den Weg zu dem Mesviere zurück, um das Holz gegen Vorzeigung der quittirten Anweisung abzuholen. Diese Unannehmlichkeit tritt beinahe immer ein, sobald beide Verwalter nicht nahe zusammen wohnen, und oft wird dadurch allein der ganze Absatz eines Revieres vernichtet. In sehr bebölkerten Gegenden wird man zwar diesem Uebelstande gewöhnlich wohl abhelfen können, wenn man nur nicht ängstlich darauf besteht, solche Kassenrendanten zu haben, welche kein weiteres Geschäft betreiben als die Forstkassenverwaltung, und daher auch in Ermangelung eines anderen Nahrungszweiges ein Gehalt bekommen müssen, wovon sie sich allein zu erhalten vermögen. In diesem Falle ist man zur Ersparung der dann sehr beträchtlichen Kassenrendanten-Kosten häufig genöthigt, für mehrere Revierverwaltungen oder sehr große Bezirke nur Einen Kassenverwalter anzustellen, und führt dadurch von selbst diese Unbequemlichkeit herbei. Die Erhebungskosten sollten wohl, mit Einschluß der Zahlung der Ausgabe und Führung der Rechnung, nie mehr betragen als Zwei Procent der Roheinnahme; da man nun keinen Kassenverwalter, welcher weiter keinen Erwerbszweig hat, als dieß Geschäft, nicht unter 600 Rthlr. Gehalt wird zahlen können, so gehören schon 30,000 Rthlr. Roheinnahme dazu, um bei diesem Sage einen besondern Beamten

dieser Art anstellen zu können. Selten wird diese aber ein Revierbezirk haben. Wenn man statt dessen die oben vorgeschlagene Auskunft wählt, entweder andern Staatsdienern, deren Geschäfte dies erlauben, oder auch wohl zuverlässigen Bürgern und Landleuten, deren Verhältnisse dazu geeignet sind, die Vereinnahmung und Herausgabe der Forstgelder als Nebengeschäft zu übertragen, so wird man dies nicht bloß wohlfeiler haben können, sondern auch in jedem kultivirten und bevölkerten Lande Gelegenheit genug finden, ohne Störung des Verkehrs und Unbequemlichkeit für die Käufer die Kasse von der Verwaltung zu trennen. Zugleich wird hierbei viel leichter die Sicherstellung der Kasse gegen Defekte durch Kaution zu erlangen seyn, da man nur solchen Männern sie zu übergeben nöthig hat, welche diese zu machen im Stande sind.

Anders ist es in unkultivirten und unbevölkerten Gegenden, wo man weit mehr Veranlassung dazu hat, den Holzverkauf möglichst zu erleichtern, wo der Ertrag der Forsten gewöhnlich sehr gering ist, wo die Forstflächen, welche zu einem Revierbezirke gehören, viel größer sind, und wo auf einem sehr großen Raume oft kein einziger Mensch zu finden ist, welcher geeignet wäre, eine Kasse zu übernehmen, und eine Rechnung zu führen. In kultivirten Gegenden ist das Holz gewöhnlich so gesucht, daß die Käufer nöthigensfalls sich schon eine Unbequemlichkeit müssen gefallen lassen, um es zu erhalten, es kann daselbst kein so großes Angebot Statt finden, daß sie gleich überall ihr Bedürfnis befriedigen könnten, und der Absatz wird deshalb ohne

erachtet der Beschwerlichkeiten, welche eine nicht allzu große Entfernung zwischen Kasse und Verwaltung verursacht, nicht ganz vernichtet, oder auch wohl nur sehr geschmälert werden. Wo aber überall Holz ausgebaut wird, und der Absatz wegen des zu starken Angebotes überhaupt fehlt, da reicht oft die kleinste Störung des Verkehrs, eine für die Käufer nur geringe hinzugefügte Beschwerlichkeit hin, um sie zu verschrecken.

In diesem Falle sind z. B. beinahe alle Ost- und Westpreussische, und manche andere große Forsten zwischen der Elbe und dem Riemem gelegen. Für diese ist der Grundsatz, die Kasse von der Verwaltung zu trennen, durchaus unpassend, und würde theils unverhältnißmäßige Kosten verursachen, theils den Absatz der Waldprodukte ganz vernichten. Manche große Forst von vielen Tausend Morgen hat hier kaum so viel Uberschuß, daß ein Kassenrendant davon bezahlt werden könnte; in einer Entfernung von vielen Meilen von dem Forstbedienten ist Niemand, welcher eine Kasse und Führung der Rechnung als Nebengeschäft zu übernehmen im Stande wäre; Niemand mag Holz da kaufen, wo er mehrere Meilen hin- und hergehen soll, um die Anweisungen zu berichtigen, da es ihm überall genug mit der größten Bequemlichkeit angeboten wird; im allerschlimmsten Falle könnte bei den sehr niedrigen Holzpreisen der Forstbediente, ohne entdeckt zu werden, nie so viel Unterschleif machen, wenn er auch den Willen dazu hätte, als der Kassenrendant kostete. Hier ist daher die Trennung der Kasse und Verwaltung durchaus nicht an ihrer Stelle und ganz un Zweckmäßig.

Man darf auch hier nie vergessen, Mittel und Zweck mit einander zu vergleichen. Es ist Thorheit, das Erste anzuwenden, wo es mehr kostet, als der letztere werth ist. Durch die Förmlichkeiten der Kontrolle jeder Einnahme wird in den Staatsforsten häufig diese ganz vernichtet. Es ist lächerlich, bei dem Verkaufe von Kleinigkeiten dem Käufer oft so viel Wege zuzumuthen, daß, wenn er es durch Boten abmacht, das Botensohn mehr kostet, als das Kaufgeld beträgt. Selbst wo Kasse und Verwaltung getrennt sind und es seyn können, wird es daher oft noch zweckmäßig seyn, dem Reviersverwalter den Empfang des Geldes für unbeträchtliche Gegenstände, z. B. Bohnen, und Hopfenstangen zc. aus der Dachforstung, einzelne kleine Windbrüche bis zu einem gewissen Betrage, Wispret u. dgl. zu gestatten, sobald für den Käufer die unmittelbare Zahlung zur Forstkasse offenbar mit großer Unbequemlichkeit verknüpft ist. Ohne dieß kann nie eine vollständige und vortheilhafte Benützung aller Waldprodukte erfolgen. Wenn dabei die Einrichtung getroffen wird, daß der Untersförster zc. eines jeden Schutzbezirks um die aus demselben verkauften Gegenstände und ihren Preis wissen muß, und zugleich Rechnung darüber führt; welche er als Einnahme-Belag über das an die Kasse durch den Revierverwalter abzugebende Geld einreicht, so ist wohl dabei wenig Gefahr, daß von diesen an und für sich nur unbeträchtlichen Einnahmen etwas unterschlagen werden könnte.

Auch hier bestätigt sich wieder die Bemerkung, daß man beinahe keine Einrichtung bei der Forstwirtschaft

schaft als unbedingt gut und in allen Fällen passend erkennen kann.

§. 69.

Von der Rechnungsrevision.

Die Rechnungs-Revision zerfällt in zwei Theile, welche man mit den zwei allgemein bekannten technischen Ausdrücken:

Revision in Materie,

Revision in Kalkulo

bezeichnet.

Die Revision in Materie hat zur Absicht, zu erforschen, ob alle Einnahmen in der Art erfolgt und verrechnet sind, wie sie hätten erfolgen sollen und können, und ob weder eine Ausgabe gemacht ist, deren Ersparung möglich gewesen wäre, noch eine solche größer angegeben ist, als sie war oder hätte seyn können.

Es wird keiner Ausführung bedürfen, daß diese Revision der Rechnungen nur allein von denjenigen Beamten mit Erfolg vorgenommen werden kann, welche nicht bloß mit dem technischen Betriebe im Allgemeinen, genau bekannt sind, sondern auch mit allen besondern örtlichen Verhältnissen jedes Reviers, mit allen Anordnungen, wonach die Einnahme bewirkt, worauf die Ausgabe gegründet ist. Daher muß auch die Prüfung der Rechnung in dieser Hinsicht durch die Oberbrüder, durch die technische Provinzialstelle, wo diese vorhanden ist, oder wo sie nicht besteht, durch die technische Centralstelle selbst erfolgen.

Die Revision in Kalkulo bezweckt die Untersuchung:

ob alle Bestände richtig übertragen sind, die verrechneten Einnahmen und Ausgaben alle genau mit den Belegen dazu stimmen, diese auch der vorgeschriebenen Form genügen und überall beigebracht sind, ob die Rechnung selbst der vorgeschriebenen Form gemäß geführt ist, und ob nirgends eigentliche Rechnungsfehler Statt gefunden haben. Es geht hieraus von selbst hervor, daß zu dieser Art der Rechnungsrevision keine eigentlichen technischen Forstkenntnisse gehören, sondern daß derjenige, welcher damit beauftragt ist, nur eine genaue Kenntniß der vorgeschriebenen Geschäftsordnung, der von den Behörden getroffenen einzelnen und besondern Anordnungen, worauf Einnahme und Ausgabe begründet sind, besitzen muß, so wie, was sich von selbst versteht, ein fertiger und geübter Rechner dazu erfordert wird. Diese Art der Prüfung ist in der Regel wenig lohnend; denn wo nur einige Ordnung in der Kassenverwaltung zc. ist, können beträchtliche Rechnungsverstoße gar nicht vorkommen, da die vorhandenen Gelds oder Material-Bestände bei dem Abschlusse sie schon von selbst ergeben müßten, und jeder die Vergehungen gegen die vorgeschriebene Form, welche nicht unentdeckt und ungerügt bleiben können, schon von selbst am sorgfältigsten vermeiden wird. Dem ohnerachtet ist diese Prüfung der Rechnungen aber unerläßlich; denn eben die Gewißheit, daß sie genau erfolgen wird, ist am meisten Ursache, daß sie gewöhnlich nur aus wesentliche Resultate gibt. Könnten manche Rechnungsführer die Vermuthung oder gar die Gewißheit haben, daß keine genaue Revision Statt finden würde,

de, so dürfte man den Rechnungen auch wohl weniger trauen können, als es jetzt, bei dieser sicher vorauszusetzenden Prüfung, in der Regel geschehen könnte.

Theils um der Finanzbehörde eine vollständige Kenntniß der Einnahmen und Ausgaben bei der Forstverwaltung zu verschaffen, und diese dadurch stets unter Kontrolle darin zu setzen, theils zur Ersparung bei den Rechnungsrevisionsbehörden, wird es nicht zweckmäßig seyn, zur Prüfung der Forstrechnungen in Kalkulo eine besondere Forstkalkulatur anzuordnen. Besser wird sie wohl den Rechnungsbehörden des Staats und den allgemeinen Revisionsbehörden überlassen, so daß die Anordnung derselben von der Finanzbehörde, welcher die Kontrolle aller Kassen zusteht, überlassen bleibt. In wie fern diese bei sehr großen Forsten und zahlreichen Rechnungen veranlaßt ist, eigne Forstrechnungsrevisoren dazu anzustellen, um mit diesem Geschäfte genau vertraute Beamte zu haben, muß ihrer Beurtheilung überlassen bleiben.

Nöthig ist es nur, die Revision in Materie und in Kalkulo nicht mit einander zu vermengen. Demjenigen, welcher die Erste vollkommen zu übernehmen vermag, die Zweite, welches eigentlich eine bloß mechanische Arbeit ist, welche den Geist wenig oder gar nicht beschäftigt, auch anzumuthen, ist unrecht, weil die Letztere so sehr zeitraubend wird. Man würde dadurch den vorgesetzten und obern Forstbehörden es entweder unmöglich machen, ihre wichtigern Pflichten bei Leitung und Beaufsichtigung der Waldwirthschaft zu erfüllen, oder ihre Zahl wegen der ihnen dann zu untergebenden

den kleineren Flächen und weniger Verwaltungsbezirke so sehr zu vergrößern genöthigt seyn, daß die Verwaltung sehr kostbar werden müßte. Zu mechanischen Verrichtungen erhält man die Beamten und Arbeiter stets wohlfeiler als zu solchen, welche viel Geistesbildung erfordern; darum muß man bei der Anordnung jeder Verwaltung nie den höhern Beamten, welche bloß durch ihre Geistesbildung wirksam seyn sollen, mechanische Verrichtungen übertragen, wozu diese nicht erforderlich ist, und welche ihnen die Zeit raubt, welche sie anderswo möglicher anwenden können. Je kostbarer diese höhern Beamten werden, desto mehr muß man sie zu ersparen suchen, und ihre Wirksamkeit desto mehr auf das Allgemeine ausdehnen. Ein Geschäft, welches ein Kalkulator bei 600 Thlr. Gehalt übernehmen kann, muß man eben so wenig einem Obersförster übertragen, der 1200 Thlr. erhält, als man einen Schreiber für 200 Thaler ersparen muß, um dafür einen Revierverwalter oder Kalkulator für 600 Thaler mehr anzusetzen. Eine große Kunst in der Verwaltung und ihrer Anordnung ist es, die seltenen Talente, welche eben darum, weil sie selten sind, auch gut bezahlt werden, nicht bloß herauszufuchen und auf den richtigen Fleck zu bringen, sondern ihnen auch den möglichst großen Wirkungskreis anzuweisen, indem man ihnen nichts überträgt, was auch Menschen mit wenigerem Talente eben so gut verrichten können.

Auf der andern Seite muß man aber auch denjenigen, welche mit der Revision der Rechnung in Kalkulo beauftragt sind, nichts zur Prüfung und Beur-

theilung überlassen, was sie nicht zu beurtheilen im Stande sind, indem es genaue Bekanntschaft nicht bloß mit dem technischen Betriebe, sondern auch mit der Dertlichkeit erfordert. Nur zu häufig vertrauet man der Kalkulatur hierin mehr, als man ihr der Natur der Sache gemäß vertrauen kann. Ob die Wirtschaftsführung so gewesen ist, wie sie verlangt wurde, die Zugutemachung des Holzes ic. so Statt gefunden hat, und alle Waldprodukte so benutzt sind, wie es möglich war, ob keine Einnahme verabsäumt oder niedriger bewirkt wurde, als es die Verhältnisse erlaubten, und ob jede Ausgabe, die zu vermeiden war, vermieden wurde, oder so niedrig Statt fand, als es geschehen konnte, ist nur die den Revierverwaltern vorgesetzte technische Lokalbehörde zu beurtheilen im Stande. Darum sollte auch nie eine Forstrechnung in die Kalkulatur zur Revision kommen, welche nicht hinsichtlich der Prüfung in Materie mit dem Älteste seiner versehen wäre, wodurch sie die Vertretung der Rechnung in dieser Hinsicht reell übernimmt. Diese Revision in Materie wird stets am zweckmäßigsten auf dem Revier selbst vorgenommen werden, damit der Revierverwalter hinsichtlich jeder Erinnerung und jedes Zweifels augenblicklich Auskunft geben kann, um viele unnütze Schreiberei zu vermeiden, und weil die Lokalrevisionen hierbei stets ein genügenderes Resultat geben, als das Hin- und Herschreiben, wobei oft Gelegenheit genug bleibt, eine vorgefaßene Unregelmäßigkeit zu verstreken, und Alles wieder in Ordnung zu bringen, ehe der Revisor an Ort und Stelle die Untersuchung vornimmt. —

Im folgenden Abschnitte wird das Nähere deßhalb erörtert werden.

Vierter Abschnitt.

Von der Kontrolle, oder der Beaufsichtigung der Forstverwaltung.

Erstes Kapitel.

Von der Kontrolle im Allgemeinen.

§. 70.

Unter Kontrolle versteht man die Beaufsichtigung der Beamten, damit man die Gewißheit erhält, daß jeder den ihm obliegenden Pflichten vollkommen genüge und sie nirgends verlege., Gewöhnlich führen diese die Vorgesetzten, indem sie ihre Untergebenen bewachen. Je mehr Untergebene ein Beamter hat, desto umfassender wird dabei seine Verpflichtung hinsichtlich der Beaufsichtigung; denn um dieser vollständig zu genügen, reicht es nicht hin, den nächsten Untergebenen zu beobachten, sondern man muß dabei auch zugleich die diesem wieder untergeordneten Beamten im Auge behalten, weil man an letztern wahrnehmen muß, in wie fern ihr Vorgesetzter in Hinsicht ihrer Beaufsichtigung seine Pflicht

erfüllt. Die Centralstelle der Forstverwaltung weiß nicht, ob der Oberforstmeister dieß thut, wenn ihr unbekannt bleibt, in wie fern die Oberförster, Revierverwalter und Unterförster der übrigen nachkommen; denn es ist die erste Pflicht des Oberforstmeisters, daß er bewirkt, daß dieß geschieht. Dem obersten Beamten oder der obersten Verwaltungsstelle, kann die Pflicht der Bewachung des Ganzen nicht abgenommen werden; denn ohne dieß hätte sie keine Bürgschaft, daß in den untern Stellen ihrer Anordnungen Genüge geleistet und durch eine zweckgemäße Wirksamkeit der ausführenden Beamten, der beabsichtigte Zweck erreicht würde, und die Verwaltung den vorgeschriebenen regelmäßigen Gang geht. Es wird aber kaum der Bemerkung bedürfen, daß die Kontrolle nur desto allgemeiner werden kann, je höher die Beamten stehen, und je größer ihr Wirkungsbereich wird, daß sie desto mehr in das Einzelne gehen muß, je kleiner dieser ist. Das liegt in der Natur der Sache und jede obere Behörde, welche sich in alle Einzelheiten bis in die letzten Verzweigungen der Verwaltung verlieren wollte, würde die Wirksamkeit auf das Allgemeine ganz verlieren.

Es ist aber ein großer Unterschied, am Einzelnen festzukleben, es speciell bewachen zu wollen, oder es nur allgemein im Auge zu behalten, um zu bemerken, wo eine plötzliche und unvermuthete Einwirkung auf dasselbe nöthig wird. Eine große Kluft ist zwischen dem Einmischen und Ordnen jeder Einzelheit und dem gänzlichen Unbeachtetbleiben derselben. Wie immer, liegt auch hier das Gute in der Mitte. Die ganze Kunst

die Kontrolle besteht für die obern Behörden darin, nicht bloß in genauer Bekanntschaft mit allem demjenigen zu seyn, was in der Verwaltung vorgehet, sondern auch, sobald es nöthig wird, durch einzelne rügende Handlungen den untern Behörden zu erkennen zu geben, daß sie vollständig bewacht sind, und daß die obere Behörde keinesweges das Eingreifen bis in die kleinsten Einzelheiten aufgegeben hat, wenn sich die Nothwendigkeit ergeben sollte, Statt findenden Unregelmäßigkeiten zu begegnen. Nie darf bei dem untersten Beamten die Gewißheit Statt finden, daß der oberste seiner Vorgesetzten außer Stande sey, sich von seiner schlechten Amtsführung vollständig zu unterrichten. Die Furcht, daß dieß der Fall ist, wirkt häufig mehr als alle Erinnerungen des nächsten Vorgesetzten, und hält diese in Thätigkeit. Wir sehen dieß bei der Regierung überhaupt, und können die Bemerkungen und Erfahrungen von da mit Recht auch auf die Forstverwaltung anwenden. Kein Regent kann sich in einem großen Staate um Alles, was in der Verwaltung vorgehet, kümmern; er würde nicht regieren können, wenn er jeden einzelnen Beamten in seiner Amtsführung genau kontrolliren wollte. Aber jeder große Regent ließ deßhalb doch nicht dieselben ganz unbeachtet, sondern drang zuweilen bis in alle Einzelheiten der Verwaltung, um Alles selbst zu prüfen und zu beaufsichtigen. Darum konnte unter einem solchen nie eine sorglose, schlechte Amtsführung, auch der kleinsten Beamten, allgemein Statt finden; denn jeder Vorgesetzte fürchtete die Erkennung der Pflichtvergeßlichkeit seiner Untergebenen.

nen und deren Folgen. Wohl aber sehen wir bei Ministerregierungen unter unthätigen Regenten, wo die höhern Beamten gewiß waren, keine Revision ihrer Wirksamkeit auf die Amtsführung ihrer Untergebenen zu erfahren, Erschlaffung und Verschlechterung der Verwaltung in einem so hohen Grade, daß man ganze Beamtenklassen als verderbt erklären mußte. Die Geschichte ertheilt uns die merkwürdige Lehre, daß die sehr gutmüthigen und milden Regenten, welche ihren nächsten Umgebungen und Rathgebern immer unbedingte traueten, nie streng und sogar hart selbst prüften, auch nie wohlthätig für ihre Völker regierten. Gerade eben so ist es mit den obersten Verwaltungsbehörden in der Staatsforstverwaltung, je mehr sie unbedingt ihren untergebenen Behörden vertrauen, desto schlechter erfüllen sie ihre Verpflichtungen.

Man darf jedoch hierbei den unendlich großen Unterschied zwischen Regierung und Kontrolle, Anordnung und Beaufsichtigung nicht vergessen. Zum Anordnen dessen, was geschehen soll, gehört eine sehr genaue Bekanntschaft mit dem Dertlichen u.; darum ist das zu viele Selbstregieren so leicht nachtheilig, weil die obersten Behörden diese Kenntniß nicht besitzen. Zur Beurtheilung, ob Jemand seine Pflicht erfüllt hat oder nicht, gehört nichts, als das, was die obere Behörde unbedingt besitzen muß und wird. Es ist schwer, dasjenige, was das Beste ist, überall in allen Fällen herauszufinden und vorzuschreiben, aber leicht zu sehen, wenn Jemand das Vorgeschiedene oder deutliche Gute unterläßt, und das Schlechte wählt. Kann daher eine ober

re Behörde auch leicht zu viel selbstregulieren wollen, so kann sie doch nie zu nachsichtig seyn, daß Niemand etwas Schlechtes statt des Guten thut. Hierin ist keine Ueberdreibung zu fürchten, wenn sich diese Bewachung und Kontrolle auf die eigene Thätigkeit der obern Behörde beschränkt, und nicht darin gesucht wird, bloß viel zu schreiben und schreiben zu lassen, oder bloß ein Heer von Kontrolleurs aufzustellen, wodurch eine Menge Menschen nur dazu verwandt werden, daß immer Einer den Anderen bewacht.

Dies ist zwar ein gewöhnliches, aber gewiß sehr unvollkommenes, kostbares und darum auch verwerfliches Auskunftsmittel, um Gewißheit zu erhalten, daß ein jeder Beamter seine Schuldigkeit thut und den ertheilten Vorschriften gemäß handelt. Wir sehen täglich bei dem Zollwesen, in Ländern, wo die Zollgesetze sehr streng sind und sehr hoher Impost ist, daß ohnerachtet hier gerade die Kontrolleurs am häufigsten sind, die Pflichtverletzungen doch nirgends häufiger vorkommen, als gerade da. Die Bestechlichkeit der Zollbeamten ist in vielen Ländern ganz bekannt, und die, welche Andere bewachen und sie verhüten sollen, theilen mit diesen den Gewinn wie die Pflichtverletzungen. Wenn die obersten Beamten sich der Bewachung des Ganzen begeben, indem sie dies andern unter ihnen stehenden Beamten übertragen, so begeben sie sich einer Verpflichtung, welcher sie sich nicht begeben dürfen.

Weit vorzüglicher als die Beaufsichtigung durch die besonders dazu bestimmten Beamten dürfte diejenige seyn, welche dadurch entsteht, daß nicht bloß die vors

gesetzten Beamten ihre Untergebenen bedachen, sondern
 auch die Untergebenen ihre Vorgesetzten. Weit entfernt,
 darunter ein verächtliches Spionirsystem und eine Auf-
 forderung zu Denunciationen zu verstehen, welches
 theils demoralisirt, theils die Verwaltung verwirret,
 theils die Beamten zusammen kompromittirt und in
 eine höchst widrige Lage versetzt, ist damit gar nichts
 gemeint, als eine solche Oeffentlichkeit der Verwaltung,
 daß der Vorgesetzte nie seine Pflicht verlegen kann,
 ohne daß nicht jeder Untergebene dieß zu beurtheilen
 und zu bemerken im Stande ist. Es kann beinahe
 gar nichts in der Forstverwaltung gedacht werden, was
 seine Bewahrung als Geheimniß nöthig machte, und
 in der That ist es schwer zu begreifen, was manche
 Staaten bewegen kann, ihre Forstbeamten dahin ver-
 eiden zu lassen, von ihren Dienstgeschäften keine Mit-
 theilung zu machen, die Abschätzungsergebnisse, Abgabes-
 sätze, Rechnungen u. dgl. zu verheimlichen, wenn es
 nicht die Furcht ist, sich dabei in einem ungünstigen
 Lichte zu zeigen. Ein Arianum in der Holzzucht giebt
 es nicht, und gäbe es dasselbe, so wäre es Weltbürgers-
 pflicht, es überall mitzutheilen; was ein Forst abgiebt
 oder einträgt, kann alle Welt wissen; denn ein Staat
 wird ja keinem banferotten Gutsbesitzer gleichen wollen,
 welcher den Einschlag nicht wissen lassen will, weil er
 fürchtet, daß seine Gläubiger Einspruch thun würden.
 Gehalte, Ausgaben jeder Art, Kontrakte kann Jeder
 kennen; denn, daß es bekannt wird, kann dem Staate
 keinen Nachtheil bringen, im Gegentheil nur Vortheil;
 denn da diese Oeffentlichkeit ja das sicherste Mittel ist,

durch die Kritik, der Manches unterworfen wird, zu erfahren, ob etwas besser seyn könnte. Wer nur das Rechte und Beste will, hat das Licht nicht zu scheuen. Gibt es etwas in der Verwaltung, was nicht gut und nicht recht ist, so ist es ein Glück, wenn man es erfährt, indem es bekannt und dann gerügt wird.

Wenn ein Untersförster nicht bloß weiß, was der ihm vorgesetzte Kreisverwalter für Verpflichtungen hat, sondern ihm auch genau bekannt ist, was diesem erlaubt oder nicht erlaubt wurde, so wird der Letztere sich wohl hüten, Bösen gegen seinen Untergebenen zu geben. Liegt dem Untersförster stets die Rechnung zur Einsicht vor, wird sie ihm zur Beglaubigung für seinen Untersförsterbezirk vorgelegt, von dem er genau weiß, was darauf vorgefallen ist, so wird es kaum denkbar seyn, daß irgend ein Unterschleif Statt finden dürfte. Besitzt der Untersförster einen Nachweis von dem Diensteinkommen des Kreisverwalters, so wird sich dieser nichts mehr anzueignen wagen, als was ihm gebührt. So wie man das Sprüchwort hat, daß Niemand vor seinem Kammerdiener ein Held sey, so kann man auch sagen, daß der Untergebene am besten im Stande ist, über die Handlungen seines Vorgesetzten zu urtheilen; denn er sieht alle ihre Wirkungen, derselbe kann gegen ihn keine Vorstellung geltend machen. In der Verwaltung entscheiden immer die Resultate, diese werden aber dem Untergebenen stets am genauesten bekannt; denn er wird am meisten davon berührt und hat sie stets vor Augen. Kein Obersförster wird zuletzt den Kreisverwalter mit seinen Handlungen und Anordnungen

zu täuschen, die Unterförster wissen stets genau, in wie fern der Revierverwalter seine Pflicht erfüllt oder verletzt, in so fern ihnen der Umfang derselben ganz bekannt ist.

Es ist schon von außerordentlicher Wirkung, wenn die Vorgesetzten wissen, daß sie von ihren Untergebenen kontrollirt werden; um dieß jedoch vollständig wirksam zu machen, bedarf es noch:

einmal, daß jeder Beamte eine gewisse Selbstständigkeit und Unabhängigkeit, die Gewißheit, nicht in den Händen seines Vorgesetzten zu seyn, wenn er seine Pflicht thut, genießt;

dann aber auch, daß die obersten Behörden niemals ganz außer aller unmittelbaren Berührung mit den niedern kommen, und sich nicht begnügen, allein mit der ihnen am nächsten stehenden in Verbindung zu bleiben.

Die hier auch für die untersten Beamten verlangte Sicherheit und Unabhängigkeit faßt gar nichts weiter in sich, als daß Niemand zur Strafe gezogen werden kann, nicht an seinen Rechten und Einkommen verletzt werden darf, ohne daß die Sache, wenn er es verlangt, von der höhern Behörde untersucht wird. Diese darf nicht gerade nothwendig eine Justizbehörde seyn; denn für die Waldschützen scheint es gar nicht einmal passend, daß z. B. ihre Entlassung nur durch Urtheil und Recht von einer solchen erfolgen kann, indem häufig die moralische Ueberzeugung von der völligen Untauglichkeit und Pflichtverletzung eines solchen Menschen Statt finden kann, ohne daß es möglich ist, den

vollständigen juristischen Beweis darüber zu führen; es muß nur eine solche Behörde seyn, welche Unparteilichkeit voraussetzt und verhindert, daß die Amtsanthorität der Vorgesetzten und die Disciplin nicht in Willkühr, Rasche, Eilfane und Despotismus ausarten kann. Hierzu genügt, daß für das untere Personale, welches seinen Verhältnissen nach auch bei einer Entlassung im Stande ist, eine andere Beschäftigung zu wählen und sich zu erhalten, feststeht, daß es bei leichtern Disciplinarstrafen an die Finanzkammer oder Provinzialstelle appelliren und vor dieser auf Untersuchung antragen kann, bei schwerern Strafen, so weit es bloße Disciplinarsachen sind, so wie Entsetzungen die Centralstelle als Revisionsinstanz betrachtet wird.

Bei den Beamten, vom Revierverwalter an aufwärts, würde ihnen das Recht eingeräumt werden müssen, bei kleinern Ordnungsstrafen zc. die Untersuchung der Provinzialfinanzbehörde, bei größern, die der Centralstelle zu verlangen. Entsetzungen sollten aber, sobald sie als Strafe Statt finden, und der Beamte dadurch seinen Unterhalt verliert, bei diesen nur durch richterliches Erkenntniß erfolgen können. Dieses Vorrecht gegen den bloßen Waldschützen kann der höhere und gebildete Förstbeamte wohl deshalb fordern, weil seine und seiner Familie Erhaltung dadurch weit mehr gefährdet wird, als die eines Menschen, der bloß an körperliche Arbeit und Beschäftigung gewöhnt, mit jeder Handarbeit beinahe immer eben so viel erwerben kann, wie er als Waldschütze erhielt, und daher durch eine Entsetzung weit weniger verliert; ferner aber auch

der gebildete Forstbeamte mehr Aufopferungen, seine Stelle zu erhalten, gemacht hat, und um sich für sie auszubilden, machen mußte, als dieser. Der bloße Waldschütze, der zu einer rein mechanischen Arbeit der Waldaufsicht gedungen wird, ist wohl nicht als eigentlicher Staatsdiener zu betrachten, wie dieß auch in mehreren Staaten, z. B. Württemberg, gesetzlich bestimmt ist, was dagegen der Fall hinsichtlich des Revolverwalters ist. — Sobald jedoch auch der Waldschützendienst als Vergütung einer frühern Aufopferung betrachtet werden muß, und gewissermaßen verdient wurde, wie dieß der Fall da ist, wo eine bestimmte Reihe von freiwilligen Dienstjahren im Militair eine bestimmte Anwartschaft auf solche Stellen giebt, scheint es dem Rechte und der Billigkeit gemäß, daß auch die Entsetzung des Waldschützen nur durch richterlichen Spruch erfolgen darf.

Was die unmittelbare Berührung betrifft, in welcher die obere Stelle mit allen ihr untergebenen Beamten bleiben soll, so kann darunter weder verstanden werden, daß bei Anordnungen die Mittelstellen unberücksichtigt bleiben, noch daß die untern Beamten Berichte mit Uebergang ihrer Vorgesetzten an die obere Stelle einreichen können; noch weniger würde es aber denkbar seyn, eine Einrichtung zu treffen, wo die Untergebenen regelmäßig ihr Urtheil über die Amtsführung ihrer Obern abgäben. Dieß ist nur so zu verstehen, daß bei Revisionen, vorzüglich öftlichen im Walde, sich der höhere Vorgesetzte unmittelbar mit demjenigen Beamten beschäftigt, dessen Wirkungskreis er revidirt. Wenn

der Oberforstmeister oder der Beamte der Centralstelle ein Revier bereiset, so muß die Beantwortung alles dessen, was zu rügen scheint, ohne Vertretung durch den Oberförster unmittelbar von demjenigen erfolgen, in dessen Wirkungskreise der Gegenstand liegt. Sind Gegenstände der Waldpolizei zu erörtern, so muß die Untersuchung nicht von oben herunter gehen, indem dem Oberförster gesagt wird, den Revierverwalter anzuweisen, daß er die Unterförster besser in Ordnung hält, sondern dieser muß zuerst Auskunft geben, warum die Sache so und nicht anders ist, dann kann man den Gegenstand mit den Vorgesetzten des Unterförsters erörtern. Zeigen sich Fehler in der Wirthschaft, so muß sich der Revierverwalter zuerst darüber verantworten. Eben so, wenn man eine Anordnung beabsichtigt. Erst spricht man mit dem Unterförster darüber, wenn sie ihn berührt, dann mit dem Revierverwalter u. Es ist nichts unpassender und lächerlicher, als die Art der Revision, wie sie so häufig durch die obern Behörden erfolgt. Der höhere Beamte, dessen Ankunft schon lange durch officiellste und Privatschreiben bekannt gemacht ist, setzt sich mit dem Oberforstmeister und Oberförster auf einen bequemen Wagen, der Revierverwalter reitet vor und zeigt den Weg, die Unterförster stehen möglichst gut angezogen an bestimmten Stellen des Weges, ziehen in weiter Ferne demüthig den Hut und werden im günstigsten Falle mit der Anrede: „Nun wie geht's mein Lieber, ist Alles in Ordnung?“, oder ähnlichen Gemeinplätze begrüßt, und so wird der Revisor, der nicht einen Augenblick auf der Gesellschaft

der höhern Forstbeamten kommt, im Triumphe und im Fluge durch viele Tausend Morgen Forst, dahin geführt, wo man ihn hinhaben will. Er glaubt revisirt zu haben, und hat gar nichts gehört und gesehen; er kehrt gerade so flug aus dem Walde zurück, als er hinein kam.

Will man wissen, wie es in der ganzen Verwaltung hergehet, so muß man ganz anders verfahren; man muß sich durchaus unabhängig von aller Führung und Begleitung machen, wozu freilich, wenn es nicht auffallen soll, die Jagd oft den einzigen Vorwand giebt. Man muß mit Jedem, der im Walde ist, unbefangen und anspruchslos sprechen, sich alle Wünsche, Ansichten und Vorschläge, sie mögen so einfältig seyn, als sie wollen, mittheilen lassen. Der Bauer, der Holzhauer, der Waldschütze, Alle können gute Auskunft über die Verwaltung geben; sie behalten kein Geheimniß bei sich, wenn man sie um Rath fragt, und ihnen einbildet, daß man ihre Einsichten benutzen wolle, was oft, wo es auf die Dertlichkeit ankommt, gar wohl möglich ist, wenn man ihnen nur Theilnahme zeigt.

Es wird Manchem unausführbar erscheinen, wenn man einem höhern Beamten in einem großen Wirkungskreise zumuthet, bei Revision der Reviere so in das Einzelne zu gehen, und sogar das Urtheil der Untersförster und Holzhauer zu beachten. Allerdings ist dieß auch ganz unmöglich, wenn man es so weit ausdehnen wollte, daß die Beamten der Centralstelle oder die Oberforstmeister verpflichtet seyn sollten, dieß in allen ihnen untergebenen Forsten zu thun. Allein dieß ist

auch weder nöthig noch hier gemeint. Es kann durch diese Beamten im Jahre wechselnd eine einzige Obersförsterei, in welcher Unregelmäßigkeiten am ersten zu vermuthen sind, ganz genau revidirt werden; es darf nur bekannt seyn, daß dieselben dabei jede Kleinigkeit beachten, ihren eignen selbstständigen Gang gehen, und mit eignen Augen sehen, daß sie populär und Jedermann zugänglich sind, die untern Beamten über Alles selbst fragen, was diese angehet, Spuren von Unordnungen streng verfolgen, und unerbittlich rügen, und es wird vollkommen hinreichen, das Ganze in Ordnung zu halten, jeder wird fürchten, ihn könnte diese Revision treffen, da Niemand weiß, wo sie vorgenommen werden wird. Wer in dem Befragen und der Unterhaltung mit den untersten Beamten ein für die obern Behörden nicht anständiges Aushorchen oder Spioniren finden wollte, würde dieß ganz falsch denken. Die achtungswerthesten Regenten haben den Grundsatz anerkannt, daß der, wer wissen will, wie es im Volke hergehet, dieß bloß von diesem erfahren kann, und die Beamten, welche die Verpflichtung haben, zu wissen, was in der Unter-Verwaltung vorfällt, müssen sich darüber auch mit den untern Dienern besprechen. Es ist dabei nicht nöthig, zu Denunciationen oder wohl gar Verläumdungen der vorgesetzten Behörden anzureizen, es soll nur der höhere Beamte die Auskunft, welche er wünscht, aus der Quelle selbst schöpfen. — Alle Jahre Ein oder Zwei Reviere auf diese Art revidirt, ohne daß Jemand voraus weiß, welche es treffen wird, machen die Kontrolle durch die oberen

Beamten wirksamer, als wenn diese regelmäßig alle Jahre alle Oberförstereien mit großem Geräusche durchfahren und alle Provinzen revidiren, viele Tausend Morgen Forst vor ihren Augen wie im Ruckfassen vorüber gehen, und wo sie nichts sehen, als was man ihnen zeigen will.

§. 71.

Von der besondern Kontrolle durch die Centralstelle.

Die Kontrolle der Centralstelle ist doppelter Art, indem sie

in diejenige auf dem Papiere,
und in diejenige durch die Revision im Walde
zerfällt.

Ueber die Erste ist wenig zu sagen, denn sie wird theils gewöhnlich ängstlich genug geübt, theils ist in ihrer Hinsicht nichts zu bemerken, als daß streng darauf gehalten wird, daß die unteren Behörden eine vollständige Darstellung von allen denjenigen Wirthschaftsangelegenheiten der Centralstelle einreichen, welche sich dieselbe zur Beurtheilung und Entscheidung vorbehalten hat. Nöthig ist dabei, daß sie eine ganz erschöpfende und richtige Beschreibung jedes Forstes besitzt, worin alle Verhältnisse und Beziehungen desselben genügend entwickelt sind, um theils nicht zu unnöthigen Rückfragen genöthigt zu werden, theils mit der frühern absichtslosen Darstellung den gegenwärtigen Fall zusammen halten zu können, denn bei der Vorliebe einer Behörde für eine oder die andere Maßregel erscheinen in einer besonders auf diese berechneten Dar-

stellung die örtlichen Verhältnisse oft nicht unbefangenen genug dargestellt, ohne daß man gerade behaupten könnte, es sey eine absichtliche Entstellung derselben erfolgt.

Die Forststatistik jedes Staats ist für die Centralstelle höchst wichtig, und man wendet bei weitem noch nicht die nöthige Aufmerksamkeit darauf, alles dasjenige zusammen zu stellen und zu ordnen, was für die Centralstelle Interesse hat, ohnerachtet es in die Augen fällt, daß die Beamten derselben nicht im Stande sind, bei ausgedehnten Forstflächen Alles im Kopfe zu behalten, was oft bei Entscheidungen berücksichtigt werden muß. Es ist hiervon schon S. 101 im ersten Bande die Rede gewesen, worauf, so weit das dort Angeführte auch auf die eigentliche Staatsforstwirtschaft Bezug hat, hier wieder zurückgewiesen wird, indem nur dasjenige noch anzuführen bleibt, was die specielle Verwaltung angehet. Für diese wird das Specielle bedurft, so wie für staatswirtschaftliche Forstregierung nur das Allgemeine. Die bei der Forsteinrichtung und Abschätzung beinahe überall beigefügte Forstbeschreibung wird allerdings da, wo alle Forsten abgeschätzt sind, diesem Mangel einigermaßen abhelfen; allein in der Regel beschäftigt sie sich mehr mit den inneren Verhältnissen des Forstes als seinen äußern, und viele beachtungswerthe Gegenstände finden bisher noch gar keinen Platz darin. So wird selten der Reinertrag der verschiedenen Walderzeugung angegeben, was sogar von denjenigen Gegenständen geschehen muß, welche die Forstverwaltung nicht selbst zu Gute macht,

als Weide, Laub, Holzsäfte, Eeseholz &c. Die Beziehungen, in denen der Wald zu den Anwohnern hinsichtlich des Schutzes, den er ihnen gewährt, steht, der Arbeitspreis und der Mangel oder Ueberfluß an Arbeitern, die Gelegenheit, Waldgrund zur temporellen Ackerkultur auszugeben, die Gewohnheiten der Gegend in Hinsicht der Holzersparung oder Holzverschwendung, die Kostbarkeit des Transports von Holz aus allen Theilen des Reviers, und die vortheilhafteste Art, ihn zu bewirken, die Nachweisung des Besitztitels der Berechtigten, so wie eine große Menge anderer Gegenstände werden selten ganz vollständig erörtert.

Jede Centralstelle sollte deshalb ein ganz vollständiges Schema einer Forstbeschreibung, worin Alles berührt ist, was nur irgend Bezug auf die Wirtschaft und Nationalökonomie haben kann, den Lokalbehörden zufertigen lassen, um dieselbe von jedem Reviere zu besitzen. Sobald diese Beschreibungen unter bestimmte Rubriken geordnet, nach den Oberförstereien oder Forstinspektionen zusammen in einen Band zusammengebunden sind, welcher hinten mit einem Register versehen ist, das die Seitenzahl jeder nachweist, so ist man auf der Stelle im Stande, über Alles Auskunft darin zu finden.

Die Kontrolle im Walde ist häufig so unvollkommen, daß es zweckmäßig seyn dürfte, darüber etwas im Einzelnen zu sagen, um einen Feltfaden in die Hand zu geben, den man verfolgen kann, um den Zweck der Revision vollständig zu erreichen.

Vor jeder Revision muß der Revisor die Akten durchsehen oder durchsehen lassen, um für jedes Revier dasjenige zu notiren, was eine Besichtigung an Ort und Stelle nöthig machen kann. Hierher gehört:

1. Eine Notiz über erlassene Anordnungen, um ihre Ausführung zu untersuchen.

2. Eine solche von den Berichten, welche eingegangen sind, um ihre Zuverlässigkeit zu prüfen.

3. Eine solche von etwa bemerkten Mängeln, um die Abstellung derselben, wo möglich, zu bewirken.

4. Eine Nachweisung der als kultivirt angegebenen Flächen, um die Größe derselben zu revidiren.

5. Eine Bemerkung alles dessen, was der Centralstelle früher als zweifelhaft und unklar erschien, selbst wenn bereits darüber entschieden seyn sollte, damit die untern Behörden auch dann sich noch nicht für gesichert halten können, um das Unklare und die Zweifel aufzuheben.

6. Eine Nachweisung der etwa in Forstangelegenheiten eingegangenen Writtschriften, so wie eine kurze Uebersicht der deßhalb schwebenden Rechtsstreite oder Statt findenden Forderungen.

Bei der Lokaluntersuchung würden folgende Gegenstände zu beachten seyn:

A. Hinsichts der Holzzucht.

a) Darstellung des befolgten Wirtschaftsplans.

b) Hebsleitung und Schlagstellung und Auslichtung.

c) Art des Verfahrens bei dem Holzanbaue.

d) Alter und Bestand der Schonungen.

e) Durchforstung.

f) Bewährungen und Untersuchung, ob die Schonungen behütet *), ausgegrast oder vom Wilde verbissen, und auf irgend eine Art beschädigt sind. Dabei muß das Innere durchgangen werden, nicht bloß der Rand, welcher gewöhnlich einen Mantel am Wege bildet, um die Blößen zu decken. Eben so, ob sie zu dicht bestanden sind.

g) Aufwand an Kulturkosten, der Statt gefunden hat, Arbeitslöhne, Samenmenge, wer die Kulturen macht, Vergleichung der angewendeten Mittel (Geldaufwand) mit dem erreichten Zwecke, (hergestellte Pflanzen).

h) Ob die Stellen, wo der Anbau erfolgt ist, zweckmäßig gewählt sind.

i) Ob in der Folge Hindernisse des Anbaues entstehen können, als: Versumpfungen, Ausdorren des Bodens, Versandungen, Mangel an Samenbäumen, Verziehen des Bodens mit Forstunkräutern etc.

k) Wie der Abtrieb des Schlagholzes ist.

l) Wie die Anstalten zur Sammlung und Aufbewahrung des Samens sind, und ob die Pflanzen in hinreichender Menge gezogen werden.

B. In Hinsicht der Forstbenutzung.

a) Was jedes Nutzholzsortiment im Reinertrage bringt.

b) Wie das Verhältniß des auf den künftigen Schlagen vorhandenen, zu Nutzholz brauchbaren Holzvorrats

*) Man bemerkt dieß an den niedergetretenen Gräben, abgebissenen Pflanzen und Grase, Fußtapfen und Excrementen der Thiere.

thes zu dem bisher abgesetzten ist, und ob in dem Kasterholze eingeschlagenes Nutzholz bemerkbar wird.

c) Worin die Hindernisse des bessern Nutzholzabsatzes bestehen, und was es wohl für Mittel giebt, diese zu heben.

d) Ob die Nutzholzpreise im richtigen Verhältnisse stehen.

e) Wie die Ausnutzung des Holzes und seine Preise in den benachbarten Forsten Statt finden.

f) Ob Reisig und Stockholz zu Gute gemacht wird, werden darf und werden kann.

g) Ob alle Holzsortimenter gut und untadelhaft gearbeitet werden; wie die Kastern gesetzt sind, das Reisig gebunden ist.

h) Wie die Arbeits- und Fuhrldhne sind, und was den örtlichen Verhältnissen gemäß der Arbeiter wohl täglich verdient.

i) Bestehen Kontrakte, so ist ihr Vortheil oder Nachtheil, der Gewinn des Käufers, seine Unkosten, sein Verhältniß zu den Forstbeamten &c. an Ort und Stelle zu untersuchen. Wird ihm Nutzholz gearbeitet überlassen, so ist die Prüfung nöthig, wie viel rohes Material dazu erfordert wird, und welchen Einfluß das Ausarbeiten desselben auf die dem Forst verbleibenden Hölzer hat.

k) Ob die eingeschlagenen Vorräthe und Bestände dem Verderben unterworfen, oder dagegen gesichert sind.

l) Wenn das Holz gearbeitet und transportirt wird, ob auch die aufgewendeten Kosten wirklich wieder einkommen, und nicht mit Vortheil erspart werden können.

m) Ob der Revierverwalter seine Pflicht bei der Auswahl des Holzes selbst erfüllt, oder dieß den Holzhauern und Unterförstern allein überläßt.

C. In Hinsicht des Forstschutzes.

a) Ob Holz gestohlen ist, was durch die Stöcke, welche anders gehauen sind, als die vom Holze, welches für Rechnung der Kasse geschlagen wird, und sich an Orten vorfinden, wo kein Einschlag ist, bemerkbar wird.

b) Wie die Aufsicht im Walde überhaupt ist, was man beurtheilen kann,

wenn man an Holztagen dasjenige Holz, welches die Berechtigten an sich nehmen, beachtet, des Abends die von den Schlägen zurückkehrenden Holzschläger beobachtet, ob sie unerlaubtes Holz mit sich führen,

bemerkt, ob auf den Höfen in den Dörfern, die an den Forst grenzen und darin berechtigt sind, unerlaubtes Holz liegt,

darauf sieht, ob Nester heruntergehauen und gebrochen, die Mutterstöcke im Schlagholze beschädigt, Wurzeln ausgehauen &c. sind.

Ferner ist die Aufmerksamkeit darauf zu wenden, ob Streu an Orten gesammelt wurde, wo es nicht erlaubt ist, ob Vieh ohne gehörige Aufsicht im Walde gehet, ob sich neu gemachte unerlaubte Wege finden, ob die Berechtigten unerlaubte Instrumente führen, ob die Holztage regelmäßig gehalten werden, und jeder sein Waldzeichen führt. Ob nicht unaufgearbeitetes Holz im Walde herumliegt, oder trocknes stehen bleibt,

was der Entwendung ausgesetzt ist. Ob nicht die Berechtigten ihre Befugniß ausdehnen. Ob die Schonungen deutlich bezeichnet sind.

In Hinsicht der Grenzen sind vor allen die Dienstländerereien der Forstbeamten zu beachten.

Alle diese und mehrere andere den Forstschutz angehende Gegenstände können auf der gewöhnlichen Forstbereisung beachtet werden; denn es genügt, sich daran zu erinnern, um auch zu untersuchen und zu beobachten, ob irgend eine Unregelmäßigkeit darin Statt findet, wenn der Revisor nur einen geübten praktischen Blick hat, welchen man doch wohl bei jedem höhern Beamten voraussetzen sollte. Diese Untersuchungen sind alle von der Art, daß die untern Beamten dabei seyn können und müssen; denn die Gegenstände derselben liegen beinahe alle in ihrem Wirkungskreise, und keiner ihrer Vorgesetzten kann sich dadurch kompromittirt fühlen, keiner wird aber auch wagen, in ihrer Gegenwart eine unrichtige Antwort zu geben.

Von jarterer Art sind die Untersuchungen, welche ein Revisor ebenfalls nicht vermeiden kann, wenn er genaue Kenntniß der Verwaltung und der Thätigkeit und Rechthchkeit der Beamten erlangen will; denn sie betreffen weniger die Beachtung der im Forste vor Augen liegenden Thatsachen, die eine offene und natürliche Pflicht des Revisors ist, als Nachforschungen, ob sich Vermuthungen von Pflichtverletzungen, die verborgen seyn können, ergeben. Wenn man bemerkt, was im Walde da ist und jeder siehet, wenn man danach fragt, was in den Rechnungen steht, so kann das

Niemand übel deuten; denn es setzt kein Mißtrauen voraus, jede Revision bringt das so mit sich. Wenn man aber nach Gegenständen forscht, wobei keine vor Augen liegenden Thatsachen Veranlassung zur Nachfrage geben, so scheint das außer den Grenzen der Revision zu liegen und ein Mißtrauen zu verrathen, welches beleidigt und für den Revisor desto unangenehmer ist, je weniger vielleicht ein Resultat davon erfolgt. Diese Untersuchungen sind um so weniger gangbar, als man dann gewiß keinen Erfolg davon erwarten darf, als dadurch die Beamten leicht unnöthig kompromittirt werden könnten, und auch die Untergebenen müssen sie wenigstens nicht bemerken, selbst wenn man genöthigt ist, auch sie dabei zu benutzen. Es gehört viel Gewandtheit, viel Popularität und Vorsicht dazu, in dem Anscheine nach ganz unabsichtlichen Unterhaltungen, denn nur bei ihnen kann man es, Alles von ihnen zu erfahren, was man zu wissen wünscht.

Unter die Gegenstände dieser Art, über welche man sich zu unterrichten wünscht, ohne offizielle Nachforschungen deshalb anstellen zu können oder zu wollen, gehören folgende:

1. Ob die Ausgaben der Forstbeamten mit ihren Einnahmen in einem richtigen Verhältnisse stehen. Jeder Mensch, welcher mehr ausgiebt, als er rechtmäßiger Weise einzunehmen hat, muß nothwendig Verdacht gegen sich erregen, und einer sehr strengen Aufsicht unterworfen werden; denn er kann diese mehreren Ausgaben, sobald er nicht selbst Vermögen besitzt, nur

durch Unterschleife oder Schuldenmachen decken. Auch das letztere ist aber bei dem Beamten etwas sehr Gefährliches, da ihn die Noth dann oft zu Handlungen zwingt, welche er ohne dieß nicht begehen würde.

2. Ob die Beamten ihre Pflichten überall im Walde erfüllen, so daß sie keine Geschäfte vernachlässigen, nichts ihren Untergebenen überlassen, was diesen nicht überlassen werden soll, sie unter strenger Beaufsichtigung halten, überall der vorgeschriebenen Form genügen, ist ein anderer Gegenstand der Beobachtung. Eine genaue Durchsicht der Rechnung und Dienstpapiere der Beamten giebt hierbei wohl manche Auskunft, doch führen Unterhaltungen über alle in der Verwaltung vorkommende Gegenstände, in Gegenwart der Untergebenen und mit ihnen, manche Entdeckungen herbei.

3. Ob keiner der Forstbeamten die ihm zukommenden Nutzungen zur Ungebühr ausdehnt, nicht erlaubte Erwerbszweige benutzt, ist eine Sache, welche kein Revisor unbeachtet lassen kann. Wo die Forstbeamten Landwirtschaft haben, verdient die Größe des Viehstandes, die Art seiner Ernährung, die Art des in und an den Wohnungen vorhandenen Holzes, Düngungsmaterial u. dgl. Aufmerksamkeit.

4. Ob nicht unerlaubte Begünstigungen Statt finden, in welchem Verhältnisse die Beamten mit den Berechtigten oder Käufern der Waldprodukte stehen, verdient ebenfalls Beachtung und Nachforschung.

Es kann nicht fehlen, daß, wenn die Forstbeamten wissen, sie werden in ihrer Verwaltung überall beobachtet, ob sie das ihnen gezeigte Vertrauen auch nicht

mißbrauchen, der Revisor beachtet und untersucht Alles, ist Jedem zugänglich, beruhigt sich nicht-bloß bei ihrer Darstellung, prüft alle ihre Papiere, so wie ihre Amtsführung im Walde, daß dann eine Menge Unregelmäßigkeiten gar nicht vorkommen werden, zu denen weniger gewissenhafte Menschen bei der Vermuthung, daß sie unbemerkt bleiben könnten, wohl verleitet werden. Immer fürchtet der Beamte die unmittelbare Entdeckung durch die obersten Behörden am meisten, weil er weiß, daß sie in diesem Falle gewöhnlich am strengsten gerügt wird.

§. 72.

Von der Kontrolle durch die Mittelstellen.

Alles Dasjenige, was im vorigen §. als beachtungswerth bei einer Revision durch die Beamten der Centralstelle angeführt worden ist, darf, wie sich von selbst versteht, auch der Aufmerksamkeit der Mittelstellen, welche zur Bewachung der Revierverwalter bestimmt sind, nicht entgehen, und muß von ihnen früher bemerkt werden, als von jenen. Die Kontrolle beider Gattungen von Beamten ist aber doch darin wesentlich von einander verschieden, daß die der Centralstelle sich mehr darauf beschränken müssen, Alles zu bemerken, was geschieht und geschehen ist, da es unmöglich ist, unmittelbar zu bewirken, daß nichts Unregelmäßiges vorkommt, oder alles das, was angeordnet ist, so ausgeführt wird, wie es verlangt wurde, daß dagegen die Mittelstellen durch ihre Aufsicht dieß bewirken sollen, da ihre Stellung ausführend ist, die der Centralstelle bloß anordnend und bewachend.

Ihre Kontrolle muß daher so seyn, daß sie augenblicklich entdeckt, wenn die ihnen untergebenen Beamten das Vorgeschrlebene und Gute unterlassen, um sie sogleich zu nöthigen, es zu thun; daß es ihnen nicht entgehen kann, wenn etwas Unregelmäßiges vorfallen könnte, um zu verhindern, daß es nicht erst zur Ausführung kommt. Hierzu gehört, daß diese Beamten häufig im Walde sind; daß sie unvermuthet und ohne daß der Untergebene davon Kenntniß haben muß, ihn besuchen können; daß sie in genauer Bekanntschaft und Berührung mit allen denjenigen sind, welche im Walde zu thun haben. Dazu wird aber einmal erfordert, daß ihr Wirkungskreis nicht zu groß ist, und dann, daß sie nicht an den Schreibtisch gefesselt sind; denn eine solche Beaufsichtigung, wie hier verlangt wird, läßt sich nicht an diesem, sondern nur im Walde selbst führen. Es läßt sich freilich nicht specieell bestimmen, wie groß die Flächen seyn können, welche einen Kontrolleur in dieser Art verlangen, denn dieß hängt von der Menge der darin vorkommenden Geschäfte ab; allein man kann wenigstens im Allgemeinen angeben, daß der Oberförster im Stande seyn muß, diejenigen Reviere, wo Verkehr ist, und wo eine vollständige Benugung und regelmäßige Wirthschaft Statt findet, alle 14 Tage specieell zu bereisen. Bei den westpreussischen und ähnlichen Waldwüsten, deren Inneres zuweilen in langer Zeit von keinem menschlichen Fuße betreten wird, wo keine Benugung und keine Wirthschaft Statt findet, ist dieß freilich nicht nöthig; allein hier ist auch überhaupt von einer ordentlichen Forstwirthschaft keine Rede.

Außer denjenigen Gegenständen, welche im vorigen §. zur Beachtung bei jeder Revision aufgeführt wurden, haben nun noch die Mittelbehörden die specielle Kontrolle des Einschlags, des Verkaufs und der Verrechnung, um welche sich die Beamten der Centralstelle nicht bei ihren Revisionen in das Einzelne gehend, kümmern können, da es außer der Möglichkeit liegt, daß sie dieselbe bei nur einigermaßen beträchtlichen Forstflächen zu führen vermögen, indem dazu eine häufige Anwesenheit auf den Revieren unbedingt nöthig ist.

Dazu gehört die Aufzählung und Abnahme der eingeschlagenen Holzbestände vor dem Verkaufe; die Sorge, daß kein Einschlag ohne ihr Vorwissen Statt finden kann; die Prüfung der Rechnung, ob alles dasjenige verrechnet ist, was sie als eingeschlagen gesunden haben. Ferner umfaßt ihre Kontrolle die specielle Prüfung der einzelnen Verkäufe oder Erhebungsurkunden, so daß sie so viel als möglich sich über dasjenige, was der Käufer zur Kasse zahlt, durch diesen selbst unterrichten, so wie die Untersuchung der Ausgaben, sowohl, ob sie in der angegebenen Größe erfolgen mußten, als wie, ob sie wirklich so erfolgt sind. —

Hierbei muß jedoch bemerkt werden, wie sehr leicht diese Kontrolle zu weit ausgedehnt werden kann, so daß sie dann mehr Schaden thut, als sie je nutzen kann. Wo ein starker Stammholzverkauf Statt findet, vorzüglich im Nadelholze, wo viel Bauholz abgesetzt wird, läßt es sich weder vorher genau übersehen, wie viel davon zu verkaufen seyn wird, noch läßt sich vorher darum Alles in den Schlägen fällen, und im Bes

stände behalten. Der vorthellhafteste Verkauf ist, wenn man das Holz, so wie es verlangt wird, in denjenigen Schlägen fällen läßt, welche zum Antriebe und zur Samensstellung bestimmt sind, indem dadurch die Kosten des Schälens, Zusammenfahrens, Ausschneidens u. dgl. nicht bloß erspart werden, sondern auch kein Holz verderben kann, nicht mehr gefällt wird, als abzusetzen ist, jeder Käufer das Holz ganz nach dem Maße erhalten kann, wie er es verlangt. Nur so viel Vorrath ist wünschenswerth, als zum Verkaufe im Sommer bedurft wird, um dann gleich trocknes und im Winter gefälltes Holz zu haben. Eben so ist es mit demjenigen Holze, welches aus der Durchforstung erfolgt, und was in der Regel nur dann als Rußholz mit Vortheil verkauft werden kann, wenn man es erst zu der Zeit fällen, wo es verlangt wird. — Bloß in solchen Forsten, wo entweder das Bauholz in großen Quantitäten an Händler verkauft wird, oder wo die Nachfrage so stark ist, daß alle zu Rußholz taugliche Bäume gleich im Frühjahr nach der Beendigung des Holzschlages, entweder zu bestimmten Preisen oder in der Versteigerung gut verkauft werden können, wird daher ohne Nachtheil der Verkauf so lange ausgesetzt bleiben können, bis Alles gefällt, ausgeschnitten, und von dem den Revierverwalter beaufsichtigenden Beamten aufgemessen und eingetragen worden ist. In denjenigen Forsten, welche unter andern Verhältnissen sich befinden, kann man dadurch den ganzen Rußholzabsatz größtentheils vernichten, und den Ertrag desselben sehr schmälern, indem die Käufer lieber dahin fahren, wo

sie sich das Holz ihrem Bedürfnisse gemäß auf dem Stamme auswählen können. Die Beachtung der örtlichen Verhältnisse wird es ergeben, ob man dasjenige als das kleinere Uebel erkennen muß, wenn der nur unvollkommen kontrollirte Verkauf dem Revierverwalter überlassen ist, oder das, daß man vielleicht weniger Nutzholz absetzt, wenn entweder der beaufsichtigende Beamte stets bei dem Verkaufe zugegen seyn muß, oder nur aufgemessene und abgezahlte Bestände verkauft werden dürfen. Es fehlt jedoch nicht an Mitteln, die hier allerdings abgehende Kontrolle durch den Oberförster dadurch zu ersetzen, daß man entweder den Rassenbeamten und Unterförster bei dem Verkaufe zugegen seyn, und den Verkaufspreis notiren und denselben durch sie als Belag zur Rechnung notiren läßt, oder daß auch, wo der Rassenbeamte fehlt, der Unterförster allein die Gegenrechnung führt und die Verkaufsdesignationen unmittelbar an den Revierverwalter einreicht.

Diejenige Einrichtung, welche wohl noch zuweilen getroffen wird, wo der Revierverwalter allein Holz, welches nicht abgenommen ist, oder solches, welches auf Schlägen, wo gearbeitet wird, ohne Zuziehung des Rassenbeamten und Gegenrechnung des Unterförsters verkauft, auch zum Geldempfangе berechtigt ist, kann durchaus nicht gestattet werden, wo eine Kontrolle verlangt wird; denn Niemand ist dann im Stande, zu beurtheilen, wie viel und um welchen Preis verkauft wird, zumal wenn der Revierverwalter zugleich die Auslohnung der Arbeiter hat. Wo überhaupt einmal die Kasse von der Verwaltung ganz getrennt ist, da

muß streng darauf gehalten werden, daß der Reviervorwahrter unter keinem Vorwande weder Geld empfängt, noch auszahlt; denn ohne dieß wird der beabsichtigte Zweck ganz verfehlt. Es ist nichts lächerlicher, als wenn der Reviervorwahrter zwar keine Kasse hat, aber Geld zur Abgabe an dieselbe erhält, oder solches zur Auszahlung von ihr empfängt. Unterschleif wird durch diese Trennung nur dann verhütet, wenn allen Käufern und allen Geldempfängern bekannt ist, daß durchaus der Reviervorwahrter unter keinem Vorwande herrschaftliche Gelder weder empfangen noch auszahlen darf. Dann bildet dieß aber auch allerdings die beste Kontrolle, welche es giebt. In wie fern dieß vorthellhaft ist, hängt davon ab, ob kleiner Verkauf ist oder nicht; denn bei diesem ist es in der Regel nachtheilig, wie schon oben bemerkt wurde.

Wo der Verkauf aus den Beständen erfolgt, ist es unerlässlich, daß bei allem Materiale, wo die Bezeichnung möglich ist, an dem Tage, wo die Materialausgabe durch den Verkauf in die Rechnung kömmt, auch dasselbe als verkauft im Walde bezeichnet, und wo möglich mit dem Namen des Käufers versehen wird, da ohne dieß nie eine plöbliche und übersichtliche Revision der Kasse und der Bestände möglich ist. Wenn man nicht weiß, sobald man im Walde eine Zählung vornimmt, was verkauft ist oder nicht, kann man auch nicht wissen, wie die Bestände mit dem Rechnungsschlusse stimmen; da in der Kasse seyn soll, was im Walde fehlt, so kann keine Kassenrevision Statt finden, so bald man im Walde vielleicht schon bezahltes Holz

als unverkauft mitzählt. Ferner muß auch, von dem Augenblicke an, wo eine Revision Statt findet, und der Rechnungsabschluß erfolgt, jeder Holzeinschlag und jeder Verkauf oder jede Holzabfuhr bis dahin, wo die Revision beendigt ist, eingestellt werden; denn ohne dieß könnte das Holz, welches vielleicht fehlte, schnell nachgeschlagen, das, was vielleicht zuviel eingeschlagen wäre, ohne in der Rechnung zu stehen, abgefahren werden. Die beste Revision der Kasse und Bestände ist jedoch, wenn man nie alte Bestände duldet, die nicht genau zu übersehen sind, und wenigstens von Zeit zu Zeit, wenn nicht jährlich Alles rein verkauft werden kann, mit dem Einschlage aufhört, bis alles alte Holz vollständig versilbert ist, und dann die Revision der Kasse und des Reviers abhält, um im letztern zu sehen, ob vielleicht ein Einschlag aus neuerer Zeit zur Ergänzung der Bestände Statt gefunden hätte. Das Untersagen des Einschlags muß jedoch stets nicht bloß dem Revierverwalter bekannt gemacht werden, sondern auch den Unterförstern, damit diese genau den Zeitpunkt wissen, wo es hat aufhören sollen. Jede Revision muß so geschehen, daß der Revierverwalter sie nie voraus weiß, daß die Rechnung in Gegenwart und mit Hülfe des revidirenden Beamten abgeschlossen wird, die Kasse, wo eine solche mit revidirt wird, schon vor dem Abschlusse der Rechnung versiegelt wurde, und die Bestände gleich nach dem Abschlusse so wohl die der Kasse, als die im Walde, letztere mit Zugiehung der Unterförster, gezählt werden. Auch da, wo Kasse und Verwaltung getrennt sind, muß die Kassenrechi-

nung mit der Materialrechnung zu gleicher Zeit abgeschlossen, und beide müssen zusammen gehalten werden, um zu sehen, wie sie mit einander stimmen.

Für die Revision und Kontrolle sehr wichtig ist, daß Einnahme und Ausgabe niemals summarisch eingetragen werden, was so oft mit dem Ausdrucke: „An Verschiedene“ geschieht, sondern, daß jeder Einzelne, welcher etwas kauft oder empfängt, mit seinem Namen und Wohnorte so bestimmt aufgeführt wird, daß er leicht danach aufzufinden ist. Dann wird auch von selbst daraus hervorgehen, daß niemals ein Empfänger für den andern eine Quittung ausstellen kann.

Wenn zur Kontrolle der Revierverwalter noch verfügt ist, daß jeder Untersförster ein einfaches Journal über alle auf seinem Bezirke vorkommenden Einnahmen und Ausgaben führen muß, indem er am Abende das einträgt, was den Tag hindurch nach seiner Naturalrechnung, die er ohnehin schon zu führen verpflichtet ist, da er für die Bestände haftet, so wird dieses durch die Mittelstellen bei jeder Revision gleichfalls abgeschlossen werden müssen, um es gegen die Hauptrechnungen des Revierverwalters und Kassenbeamten zu halten.

Wenn diese Grundsätze und Maßregeln bei der Kontrolle befolgt werden, so dürfte es wohl nicht schwer seyn, jede Vernachlässigung der Pflichten des Forstbeamten, jede Beeinträchtigung des herrschaftlichen Interesses, entweder zu verhüten, oder, wenn sie vorkommen, doch wenigstens bald zu entdecken.

A n h a n g.

**Staatswirthschaftliche Jagd-Verwaltungs-
kunde.**

Staatswirthschaftliche Jagd : Verwaltungskunde.

Erster Abschnitt.

Von dem Jagdertrage als Nationaleinkommen und der nothwendigen Erhaltung, oder zweckmäßigen Beschränkung der Jagdnuhung in dieser Hinsicht.

§. I.

Von dem Werthe der Jagdnuhung als Nationaleinkommen.

Das Jagdwesen hat eigentlich nichts mit dem Forstwesen gemein; schon längst hat man auch die Forstwissenschaft von der Jagdwissenschaft getrennt. Wenn man jedoch die Jagdnuhung als eine Nebennutzung des Waldes betrachtet, und wenn man berücksichtigt, daß den Forstbeamten die Jagdverwaltung größtentheils mit übertragen ist, so scheint es nicht unpassend, die staatswirthschaftlichen Ansichten hier zu entwickeln, nach denen die Jagd benutzt und verwaltet werden muß,

um sie als ein Nationaleinkommen, und nicht als ein Uebel und eine Last, zu erhalten.

Schon seit der Zeit, wo der Mensch aus dem Jägerstande in den des Hirten und Ackerbauers überging, hat die Jagdnutzung, oder der Fang und die Erlegung der wilden Thiere aufgehört, ein wichtiger Gegenstand des Nationaleinkommens zu seyn, und nur des Schutzes wegen, welchen der Jäger gegen die Thiere gewähren sollte, war er noch wichtig in der Nationalwirthschaft. Man legte aber noch sehr lange einen großen Werth darauf, nicht des Einkommens, sondern des Vergnügens wegen, welches sie gewährte. Es ließe sich auch wohl erweisen, daß dieß Vergnügen weder so unedel noch so verdammenswerth ist, als man es gewöhnlich darstellen will, sobald die Jagd auf eine edle Art ausgeübt wird, und die Jagdliebe in den gehörigen Schranken bleibt; allein dieß ist kein Gegenstand, welcher hieher gehört, da hier bloß von dem Jagdertrage als Nationaleinkommen die Rede ist, und von dem Jäger als Beschützer des Menschen gegen die Thiere.

Mag dieß verhältnißmäßig der Wichtigkeit, welche man darauf legt, auch nur gering seyn, ein Einkommen bleibt es immer, und zuletzt auch ein nicht ganz unbedeutendes, wenn die Jagdpflege auf das Zweckmäßigste geordnet ist. Aber nur dann ist es ein Einkommen, wenn die Jagdthiere nicht mehr kosten, als sie bringen; denn im Gegentheile wird ihre Erhaltung eine Nationalausgabe. Eine wohlgeordnete Jagdwirthschaft muß daher die Thiere, welche Gegenstand der Jagd

sind, zwar bis zu der Menge zu erhalten suchen, was bei durch sie kein Schaden entsteht, wenigstens keiner, der größer wäre, als ihr Ertrag, aber sie sich auch nie bis über diesen Punkt hinaus vermehren lassen, ihre Erzeugung dabei zugleich mit dem geringsten Nationalaufwande zu bewirken suchen. Auch liegt dabei den Jagdverwaltern die Pflicht ob, die dem Menschen nützlichen Thiere zu erhalten und sie zu schützen.

Wie groß der Jagdertrag wohl in einem Staate ist, oder wie groß er bei der vortheilhaftesten Jagdwirthschaft seyn kann, läßt sich gar nicht genau bestimmen. Wenn aber die Fürsten und ihre Beamten in der ältern Zeit Unrecht hatten, die Jagd und Jagdpflege als eine ihrer wichtigsten Beschäftigungen zu achten, das Jagdeinkommen vielen andern weit wichtigeren nicht bloß vorzuziehen, sondern es auch auf Kosten derselben zu begünstigen, so haben dagegen die Staatswirthschaftslehrer und Finanzschriftsteller auch wieder Unrecht, wenn sie die Nichtachtung der Jagdnutzung so weit treiben, daß sie keine Grundsätze zur Anordnung der vortheilhaftesten Jagdwirthschaft aufstellen. Das unmittelbare Einkommen, welches sie gewährt, ist eben so wie der mittelbare Vortheil, welcher dadurch zu erreichen ist, wohl groß genug, um berücksichtigt zu werden. Wir finden Jagdreviere von geringer Fläche, welche ein beträchtliches Einkommen gewähren, ohne daß irgend ein Nachtheil durch die Jagdthiere verursacht würde. Allerdings giebt es auch Provinzen und ganze Länder, wo der Ertrag der Jagd nur sehr gering ist; aber das liegt nicht darin, daß er

bei einer guten Jagdwirtschaft nicht höher seyn könnte, sondern darin, daß eine schlechte daselbst Statt findet, die ihn nicht größer werden läßt. Aufforderung genug, die Mittel aufzusuchen, wodurch auch dieß National-Einkommen möglichst groß hergestellt werden kann.

Krug berechnet in seiner Schrift über den Nationalreichtum des preussischen Staats (1805), das Einkommen von der Jagd zu 665000 Thlr. jährlich, welches einen Kapitalwerth etwa von 16½ Millionen Thaler bildet. Seiner Annahme fehlt alle Grundlage, und hat daher wenig Werth; es ist eine bloße willkürliche Summe, die man nach Gefallen bestreiten oder gestatten lassen kann, da sie durch nichts nachgewiesen ist. Wo überhaupt Jagd ist, und wo sie pfleglich behandelt wird und behandelt werden kann, wird man für ein Jagdrevier von Zehntausend Morgen wohl Hundert Thaler Ertrag rechnen können. Hat der preussische Staat 108 Millionen Morgen Fläche, so wäre das Eine Million Achtzigtausend Thaler Ertrag, die Jagd hätte einen Kapitalwerth von mehr als 21 Millionen zu 5 pCt., was sie allerdings wohl gegenwärtig nicht in allen Provinzen haben mag, wohl aber haben könnte. In andern ist dagegen aber der Ertrag auch weit größer. Sie würde dafür von den Besitzern wahrscheintlich nicht veräußert werden. Ein Nationaleigenthum von diesem Belange ist schon zu beachten.

Wenn von dem Nationaleinkommen, was die Jagd gewährt, die Rede ist, so kann dieß nicht nach dem Reineinkommen des Besitzers berechnet werden, sondern sobald kein Schaden durch die Jagdthiere Statt findet,

na/ dem Roheinkommen. Von diesem gehen für den
 B. ger die Jagdkosten ab, diese sind aber für die
 N. lon keine Ausgabe; denn es ist für sie der Ertrag,
 der zur Erlegung des Wildes aufgewandten Arbeit.
 Die Arbeit, die sich bezahlt macht, ist keine National-
 Ausgabe. Der Jäger, welcher auf die Jagd gehalten
 wird, erhält durch sie Gelegenheit, seine Arbeit in
 ein Nationaleinkommen zu verwandeln, sobald er so
 viel Wild zieht und erlegt, daß seine Unterhaltung
 davon gedeckt wird; der Gewehrfabrikant, der Seiler,
 derjenige, welcher Thierfänge verfertigt, Jeder, der für
 den Jäger arbeitet, findet Gelegenheit seine Arbeit
 durch die Jagd in ein Gut und ein Einkommen zu
 verwandeln. Wird zur Erlegung der Thiere ein Auf-
 wand gemacht, welchen sie nicht bezahlen, werden das-
 her Arbeit und Kräfte dazu verwendet, welche weder
 nöthig sind, noch in ein Gut verwandelt werden, so
 ist das eine zu mißbilligende Verschwendung, eine Aus-
 gabe, die leicht erspart werden kann, und deßhalb nicht
 von dem möglichen und eigenthümlichen Jagdertrage
 abzurechnen-ist. Sobald nicht mehr Arbeit zur Erle-
 gung u. der Thiere aufgewendet wird, als dazu erfors-
 derlich ist, so wird sich diese auch immer in dem Ein-
 kommen, was sie gewähren, als Gut darstellen.

Der Vortheil, den die Nation aus der Jagd er-
 hält, sobald diese wirtschaftlich behandelt und benutzt
 wird, wie sie es werden soll, bestehet außer dem vers-
 chiedenartig sich darstellenden Arbeitsertrage und dem
 Ueberschusse vom Ertrage der Thiere, in Folgendem:

1. Schutz der Menschen und verschiedenen Erzeugung gegen schädliche vierfüßige Thiere und Vögel.

2. Beschützung der dem Menschen mittelbar nützlichen Thiere.

Es wird weiter unten die Rede davon seyn, auf welche Art allein diese Vortheile vollständig erhalten werden können.

Wenn man von dem Einkommen spricht, welches die Jagd gewährt, so hat man dabei gewöhnlich die Idee, als müßte es in einem kultivirten Lande kleiner seyn, als in einem unkultivirten. Das ist bei näherer Betrachtung keinesweges der Fall. Die Kultur eines Landes ist kein Hinderniß, einen verhältnißmäßig hohen Jagdertrag zu haben; die Erfahrung lehrt sogar, daß im kultivirten Lande häufig das Jagdeinkommen größer seyn kann, als in den unbebaueten Steppen oder Waldwüsten, ohne daß der Kultur selbst dadurch Eintrag geschähe. Das liegt darin, daß gerade diejenigen Thierarten, welche das größte Jagdeinkommen gewähren, theils die Pflege und den Schutz des Menschen am meisten bedürfen, theils sich am besten mit ihm vertragen, indem sie von derjenigen Erzeugung des Bodens oder des Thierreichs, die der Mensch für sich behalten will, nichts für sich bedürfen, oder so wenig gebrauchen, daß man es nicht vermißt.

Die Raubthiere, welche aus kultivirten Gegenden verschwinden müssen, geben nur ein geringes Einkommen. Bloß ihr Pelzwerk zc. ist zu benutzen, das kann aber nie sehr beträchtlich seyn; denn schon in ihrer Natur liegt es, daß sie nur in geringer Menge vors

händen seyn können. Ein Bär, Wolf, Fuchs ic. bedarf Tausende von Morgen zu seiner Existenz; die Thiere, welche sie zu ihrer Ernährung verlangen, haben für die Jagd unendlich mehr Werth, wie sie selbst. Darum vermehrt sich der Jagdertrag allemal mit ihrem Verschwinden. *)

Die größern wilden Jagdthiere, das Elenn, der Auer, Hirsch und Schwein, welche in sehr kultivirten Gegenden entweder gar nicht oder nur in sehr geringer Anzahl vorhanden seyn dürfen, weil sie entweder den Feldfrüchten oder dem Walde zu nachtheilig werden, und den Menschen mit ihrer Nahrung zu sehr beeinträchtigen, sind diejenigen, welche auch bei weitem am wenigsten Ertrag geben. Theils ist ihre Vermehrung zu gering, theils bedürfen sie ebenfalls zu große Flächen zu ihrer Ernährung, theils sind sie verhältnißmäßig weniger nutzbar, als die kleinern Wildgattungen. Ein Hirsch bringt vielleicht 10 Thlr., ein Schwein 6 — 8 Thlr., ein Hase nur 12 ggr., eine Ente und ein Rebhuhn 4 ggr. Man braucht aber für so viel Wild, daß man davon jährlich einen Hirsch schließen kann, eine weit größere Fläche, als für so viel Hasen, Enten und Rebhühner, daß auch 10 Thlr. herauskommen, wenn man allen diesen Thieren sich die Ernährung allein überläßt, selbst wenn auch gar kein

*) Es wird vielleicht nicht überflüssig seyn, zu bemerken, daß absichtlich alle technischen Jagdausdrücke vermieden sind, um auch demjenigen verständlich zu seyn, welcher nicht Jäger ist.

Schaden, den sie den Menschen zufügen, beachtet wird; denn ein Hirsch verzehrt weit mehr als zwanzigmal so viel, als ein Hase u. Ein Schwein braucht fünfzig Morgen zu seiner Ernährung, ein Hase kaum einen halben; das Erstere ist aber nicht hundertmal so viel werth, als der Letztere.

Die sogenannte kleine Jagd bringt überall weit mehr von gleichen Flächen ein, als die hohe, sie bringt es, ohne daß man im geringsten über Beschädigung durch die Jagdthiere klagen kann, während der Widerstand der hohen Jagd, ohne in dem Roßertrage der kleinen Jagd gleichzukommen, die Wälder vernichtet und die Felder verheert. Die kbnigl. preuss. Feldjagden auf den Magdeburgschen Aemtern, eben so diejenigen in Böhmen, geben mehr Ertrag, als die stärksten Rothwildbestände auf gleicher Fläche je geben könnten, die man ohne kostbare Fütterung darauf zu erhalten vermöchte. Niemand hält aber dort schon eine beträchtliche Menge Hasen und Rebhühner der Landeskultur für so nachtheilig als einige Stücke Roth- und Schwarzwild, welche in das Feld gehen. Ein Teich in Schlessen von einigen hundert Morgen giebt eine jährliche Jagdbeute von zwei und dreimal so viel hundert Enten, die mehr eintragen, als das Rothwild geben würde, welches sich auf dieser Fläche nähren könnte, wenn sie Wald oder Steppe wäre. Der Dohnerstrich auf dem einzigen Gute Brunzelwalde in Schlessen, welches nur einige hundert Morgen Forst hat, giebt so viel Ertrag, als der starke Rothwildstand von 10,000 Morgen Staatsforsten, der nicht so unschädlich ist.

Die Leipziger Lerchen tragen gewiß mehr ein, als ehemals der übertriebene Wildstand der Annaburger Heide.

Wenn wir bemerken, daß die Kultur gerade die Vermehrung des einträglichsten Wildes nicht verhindert, sondern eher befördert, so können wir auch die Behauptung nicht aufstellen, daß die Kultur dem Jagdertrage nachtheilig wäre; wir müssen ihn nur nicht von denjenigen Thiergattungen hernehmen, welche dieselbe nicht ertragen, oder vielmehr, welche die Kultur nicht erträgt. Kein Jagdrevier in Nordamerikas Wäldern, Südamerikas Savannen oder Asiens Steppen giebt einen so großen Ertrag durch das Wild, welches darauf lebt, als die kultivirtesten Gegenden in Böhmen, Sachsen, Anhalt &c. Ein Jagdrevier von 5000 Mg. an den Ufern der Elbe und Saale giebt gewiß mehr Einkommen, als ein solches am Ufer des Missouri, ohne die Verschiedenheit des Wildpreises zu vergessen, indem man nur die Masse des Wildes, welche regelmäßig darauf lebt und sich fortdauernd erhält, beachtet. Auf 3000 Mg. Feld können 1000 Rebhühner und 500 Hasen jährlich recht gut geschossen werden, welche 5 — 6000 Pf. Wildpret geben, wovon 6 — 8 Menschen wohl sehr gut sich erhalten könnten. Die nordamerikanischen Wilden bedürfen viel größere Flächen zu ihrer Erhaltung, wenn sie bloß vom Ertrage der Jagd leben. Nur wenn die in Freiheit lebenden Thiere gar nicht in Schutz genommen werden, verschwinden sie zuletzt ganz vor dem Menschen, da er sie um ihres Nutzens willen gewöhnlich vertilgt; bestehen können sie aber recht gut zum Theil neben ihm. Der Beweis davon liegt

am Tage; denn gerade der kultivirteste Theil von Deutschland ist weit wildreicher als das unkultivirte Westpreußen, Ostpreußen, Polen und Rußland, das menschenarme Schweden und Norwegen. Das macht, weil nur in bewohnten und kultivirten Gegenden das kleine Wild den Schutz, die Pflege und die Nahrung findet, ohne welche es sich nicht vermehren und erhalten kann.

S. 2.

Von den Mitteln, das größte Nationaleinkommen aus der Jagd herzustellen.

Daß die Jagd nicht bloß ein wirkliches Nationaleinkommen geben kann, sondern es auch da, wo sie zweckmäßig behandelt wird, in der That schon giebt, ist ganz unbestreitbar. Sobald aber dieß der Fall ist, wird es ebenfalls auch unbedingt Pflicht des Staatswirths wie der Regierung, darauf zu denken, wie das Einkommen daraus am größten und vortheilhaftesten hergestellt wird. Hierbei versteht es sich nun von selbst, daß nicht von dem Rohertrage der erlegten Thiere, welchen sie der Nation gewähren, die Rede seyn kann, sondern nur von dem Reinertrage, indem von dem erstern der Schaden, den sie dem Lande thun können, die Beschädigung der für den Menschen bestimmten Naturerzeugnisse abgerechnet werden müssen. Den Verkaufspreis eines Schweines von 8 Thlr. als Einkommen zu rechnen, während es vielleicht in Einem Jahre für mehr als Achtzig Thaler

Feldfrüchte verwüftet hat, würde eine sonderbare staatswirtschaftliche Rechnung abgeben.

Beinahe alle größern Jagdthiere können mehr Schaden thun, als sie eintragen, wenn sie in übermäßiger Menge vorhanden sind; vorzüglich diejenigen, deren Vermehrung durch Pflege und Schutz von Seiten des Menschen bewirkt werden kann, und ehe daran gedacht werden darf, von ihnen den größten Ertrag zu erhalten, muß man erst darauf denken, sich gegen den Schaden, den sie anrichten können, sicher zu stellen. Dieß ist schon darum nöthig, weil der Schaden, der von ihnen zu fürchten ist, immer weit größer werden kann, als der Nutzen, der je von ihnen erwartet werden darf. Man hat versucht, bestimmte Flächen ermitteln zu wollen, auf welchen man eine gewisse Anzahl Wild von jeder Gattung halten kann, ohne daß man Schaden am Holze oder an Feldfrüchten zu fürchten hat. Man kann dieß eben so wenig, als man die nöthigen Flächen zur zweckmäßigen Befriedigung des Holzbedürfnisses festzusetzen im Stande ist. Ob das Wild Schaden thut oder nicht, hängt keinesweges bloß von der Anzahl, die sich auf einer gewissen Fläche vorfindet, ab, sondern von so mannigfaltigen Umständen, daß es gar nicht möglich ist, sie alle zu berechnen, um, je nachdem sie verschieden sind, auch eine verschiedene Fläche als nothwendig für eine gewisse Anzahl Wild anzugeben.

Ein nahrungreicher Boden ernährt eine weit größere Menge, als ein nahrungsarmer. Wo das Wild Ueberfluß an nahrhaften und wohlschmeckenden Kräutern oder Baumfrüchten hat, da sucht es weder das

Feld sehr auf, noch greift es die Holzpflanzen an. In dürren Heiden, an trocknen Bergwänden, zwingt es der Hunger zu beiden, wenn auch nur wenig auf einer sehr großen Fläche vorhanden ist. In den fruchtbaren Elbauen, in den grasreichen Harzforsten, kann ohne Nachtheil das dreifache und mehr Wild gehalten werden, als in den märkischen Kieferheiden.

Wo der Wald geschlossen liegt, tritt das Wild weniger auf das Feld, als da, wo er überall von diesem durchschnitten ist.

Wo der Forst ruhig, servitutfrei ist, dem Wilde allein zum Aufenthalte und Ernährung überlassen wird, da kann er mehr davon ernähren, ohne daß es Schaden thut, als da, wo große Viehheerden die Nahrung mit ihm theilen, und ihm bloß die Schonungen überlassen bleiben; wo Holzsammler es täglich herumjagen.

Wo Hölzer im Forste sind, die es sehr liebt, muß der Wildstand weit geringer seyn, als da, wo sich solche vorfinden, die es nur ungern oder gar nicht angreift. In Erlen und Birken kann man ihn sehr stark haben, ehe man Schaden bemerkt; im Eichen-, Eschens- und Nadelholze richten schon wenig Stücke oft sehr beträchtliche Verwüstungen an.

Wo hinlänglich Wasser im Forste ist, geht dasselbe weit weniger auf das Feld, als da, wo es dieß daselbst auffuchen muß.

Selbst von der Art, wie und wo man das Wild erlegt, hängt es ab, ob man weniger oder mehr haben kann. Wenn man nur immer dasjenige zuerst schießt,

was im Felde Schaden anrichtet, und das schon, was im Walde bleibt, ohne diesen zu thun, läßt sich ein stärkerer Wildstand halten, als da, wo das Gegentheil geschieht. Auch sogar die Pflege hat darauf Einfluß. Wo im Forste Wildäcker sind, die es im Sommer vom Felde, Fütterungen, die es im Winter von den Holzpflanzen abhalten, kann er wohl stärker seyn, als da, wo dieß nicht ist. Eben so auch das Klima. In mildem, auf Ebenen, wo wenig Schnee fällt, greift mehr Wild die Holzpflanzen weniger an, als weniger davon in Bergen, wo es oft drei Monate gar keine Nahrung weiter hat, als die über den Schnee hervorragenden Holzpflanzen.

Es scheint, dieß wird hinreichend seyn, um dadurch nachgewiesen zu haben, daß sich gar kein bestimmter Wildstand für eine bestimmte Fläche angeben läßt, obwohl die Verschiedenheiten noch mannigfaltiger angegeben werden könnten. Es ist hierbei nur ein einziger Grundsatz, um Wildschaden zu verhüten, aufzustellen, der sehr einfache, daß man das Wild vermindert, so lange noch ein größerer Schaden bemerklich ist, als das Einkommen, welches es gewährt, sich vermehren läßt, so lange keiner sich zeigt. Was der Jagdbesitzer thun will, wenn der Schaden seine eigenen Grundstücke, Wald oder Feld und Wiesen trifft, muß ihm überlassen bleiben. Die Gesetzgebung kann Niemanden zwingen, mit seinem Eigenthume, woran kein Anderer einen Anspruch hat, anders zu schalten, als ihm beliebt. Wenn Jemand die Jagd mehr liebt, als seinen Wald und sein Feld, so kann der Staat nichts dagegen ein-

wenden; denn eine Beschränkung der bürgerlichen und persönlichen Freiheit in dieser Hinsicht würde in nutzlosen Despotismus ausarten, da doch zuletzt Niemand gezwungen werden kann, sein Feld und seinen Wald im vollkommenen Kulturzustande zu erhalten. Wohl kann aber der Bürger vom Staate verlangen, daß die Gesetzgebung das Eigenthum gegen fremdes Wild schütze, so daß dieß weder fremde Grundstücke beschädige, noch solchen Wald und solche Felder verwüste, woran auch noch ein Anderer Anspruch hat, so daß z. B. selbst ein Jagdbesitzer seinen eignen Wald nicht darf verwüsten lassen, wenn dadurch die Befriedigung rechtlicher Ansprüche von Berechtigten, Anwärtern oder Pfandgläubigern gefährdet werden dürfte.

Was in dieser Hinsicht Recht ist, scheint so einfach und klar, daß es gar nicht verkannt werden kann. Niemand darf auf fremde Kosten weder ein Vergnügen noch eine Nuzung suchen, Niemand darf daher einen Wildschaden entstehen lassen, den er zu verhüten im Stande ist, wenn er einen Andern trifft. Ob in früherer Zeit der Jagdbesitzer sich dieß gewaltsam anmaßte, denn eine freiwillige Einräumung desselben ist undenkbar, ist hier ganz gleich. Ein Unrecht kann nach den natürlichen Begriffen davon, denen wir hierin doch nur folgen können, durch die Zeit nie zum Rechte werden. Ein gewaltsam geraubtes Recht kann immer zurückgefordert werden. Dann kann aber auch der Einzelne nie ein Recht auf Kosten des Ganzen, welches dieses verhinderte, den bürgerlichen Zweck zu erreichen, erwerben. Ein Wildstand, welcher den Wald verwüßt,

welcher die Felder verheert, verhindert dieß aber; denn er vernichtet den Wohlstand derer, die darunter leiden, zerstört das Fortschreiten der Kultur des Landes, verhindert diejenigen, die dadurch beeinträchtigt werden, den höchsten Grad des bürgerlichen Wohls zu erhalten. Selbst nach den strengsten Rechten des Besitzthums könnte der Jagdbesitzer für das Aufgeben seines Wildstandes und die Verminderung bis zur Unschädlichkeit nur Ersatz für die dadurch verloren gehende Nutzung von denen verlangen, die durch diese Verminderung gewinnen. Es wäre sonderbar, wenn man nicht mit eben der Befugniß die Aufopferung eines solchen Wildstandes, der die Landkultur verhindert, gegen Entschädigung verlangen könnte, als man die Aufgabe von Frohndiensten, die Aufopferung von Grundstücken zum Festungsbaue oder zum Kunststraßenbaue verlangt. Wenn Jemand seinen Garten zum Festungsgraben hergeben muß, sobald er bezahlt wird, den er eben so sehr lieben kann, als seine Jagd, so kann er auch wohl diese opfern müssen. Der Grundsatz, aus welchem Belles gefordert werden kann, ist ein und derselbe, derjenige, daß Jeder gegen Entschädigung das dem Allgemeinen opfern muß, was das Wohl desselben verlangt.

Beachten wir aber auch gar nicht das Recht, so ist doch die Bestimmung, daß jeder Jagdberechtigte allen Schaden, den er zu verhüten im Stande war, welcher durch das Wild angerichtet wird, vollständig ersetzen muß, das einzige Mittel, den Jagdertrag für das Nationaleinkommen so hoch als möglich darzustellen

len. Ohne dieß ist immer die Gefahr vorhanden, daß der Jagdberechtigte eine kleine Einnahme von der Jagd beziehet, während die Nation durch den Wildschaden eine weit größere Ausgabe dafür macht. Eine Einnahme von der Jagd, die dem Jagdberechtigten Einen Thaler bringt, und einem Feldbesitzer Zwei Thaler kostet, kann als kein Gewinn für das Nationaleinkommen angesehen werden. Kann der Erste die Einnahme erhalten, indem sie ihm das Gesetz auf Kosten des Zweiten zuspricht, so wird er sie auch in hundert Fällen neun und neunzig Male zu erhalten suchen, und die Nation trägt dabei immer den Verlust. Wenn dagegen der Jagdbesitzer allen Wildschaden, den er zu verhüten im Stande war, voll vergütigen muß, so wird er in den meisten Fällen auf denjenigen Jagdvertrag Verzicht thun, welcher kleiner ist, als der Schadenersatz, welchen er, um ihn zu erhalten, gewähren muß. Das heißt aber den Nationalwohlstand am meisten befördern, wenn man keine Einnahme zu erhalten sucht, welche mehr kostet, als sie eintragen, sondern nur die behält, bei welchen gegen die Ausgabe, die sie verursachen, Ueberschuß ist.

Die meisten deutschen Gesetzgebungen tragen hierbei noch Spuren des ehemaligen Feudalismus in sich, indem sie den Jagdbesitzer auf Kosten des Feldbesitzers begünstigen. So ist diejenige Bestimmung, daß Jemand nur dann zum Ersatz von Wildschaden verpflichtet sey, wenn er einen zu starken Wildstand hält, etwas, was streng genommen nur in sehr wenigen Fällen einen verständlichen Sinn haben kann.

Wenn man es richtig deuten wollte, so müßte man es so nehmen, daß das zu viel Wild sey, welches mehr Schaden anrichtet, als es einträgt. Was es einträgt, kann aber nicht bloß selten Jemand genau wissen, sondern es hängt dieß auch von der Behandlung der Jagd und von der verschiedenen Art der Benutzung ab. Man müßte daher sagen, was es eintragen kann. Trägt es aber mehr ein, oder kann es mehr eintragen als es Schaden thut, so ist es wohl keine Ungerechtigkeits, zu verlangen, daß der, welcher den größern Nutzen hat, auch den kleinern Schaden ersetzt, eben so wie es unpassend ist, den einen Staatsbürger zu gewinnen, den größern Schaden ohne Ersatz zu tragen, damit der Andere den kleineren Nutzen beziehet.

Dieser Sinn liegt jedoch gar nicht einmal in dem Ausdrucke „zu starker Wildstand.“ Man möchte wohl behaupten, es sey gar keiner darin. Denn wenn noch nirgends weder gesetzlich, noch mit Grund auch nur mutmaßlich, hat festgestellt werden können, was nach den verschiedenen Verhältnissen ein passender Wildstand genannt werden kann, wenn man nicht einen solchen darunter verstehen will, der keinen Schaden thut, so kann man auch nicht sagen, welcher Wildstand zu stark ist. Man hat gar keinen Begriff für diesen Ausdruck. Daß aber nicht derjenige, welcher keinen Schaden thut, als passend angenommen ist, geht schon daraus hervor, daß erst untersucht werden soll, ob der Wildstand zu stark ist, wenn der Schaden schon Statt findet; denn dann wäre ja alle Untersuchung überflüssig, indem das, was ausgemittelt wer-

den soll, schon durch den Schaden selbst dargethan wäre. Wie immer, wenn die Gesetzgeber ein Gesetz geben sollen, welches einen Gegenstand betrifft, der ihnen ganz fremd ist, so entscheiden sie auch hier, daß Andere entscheiden sollen; denn nichts Anderes ist es, wenn die Entscheidung: was zu starker Wildstand sey, den Sachverständigen überlassen bleiben muß, wie hier der Fall ist. Ein Gesetz, was gar keinen Anhaltungspunkt zur Entscheidung für den Richter gewährt, welches ohne alle Kontrolle, ohne alle nähere Bestimmung der Willführ einzelner noch dazu dabei interessirter Menschen die Festsetzung dessen, was Recht ist, überläßt, ist so gut als gar keines. Das ganze rechtliche Verfahren reducirt sich zuletzt darauf, daß Jäger und Forstbeamte, denn andere Sachverständige giebt es ja hierin nicht, gerufen werden, um zu entscheiden, ob der Wildstand zu stark ist oder nicht. Bei der gänzlichen Unbestimmtheit dessen, was unter diesem Ausdrucke zu verstehen ist, bleibt das gar nicht von dem Richter zu kontrollirende Urtheil lediglich der subjektiven Ansicht des Jägers überlassen — und dem Jäger ist nie zu viel Wild, selten genug. Rechnen wir hierzu die Schwierigkeit überhaupt, in großen mit vielen Dickichten versehenen Forsten ein richtiges Urtheil über die Menge des Wildes zu fällen, die Mittel, welche dem Jagdbesitzer zu Gebote stehen, diejenigen zu täuschen, denen die Untersuchung übertragen ist, so kann es gar nicht auffallen, warum der Richter, selbst in dem Falle, wo er lebhaft überzeugt ist, daß er den Jagdbesitzer mit Unrecht begünstigt, das Recht des Feldbesizers kränkt,

doch nicht anders handeln kann, und diese abscheulichen Verwüstungen des Feldes oft der ärmsten Unterthanen durch das Wild selbst unter den gerechtesten Regierungen, den trefflichsten Justizbehörden, bei einem solchen Gesetze vorfallen können, so offenkundig auch die Landkultur darunter leidet.

Nur Eine Begünstigung kann der Jagdbesitzer wohl mit Recht hierin fordern, diejenige, daß er seinen Schaden vergütet, welcher vom Wilde angerichtet wird, worüber er nicht Herr ist, d. h. welches er nicht tödten kann, und welchen der Besitzer des Feldes leicht zu verhüten vermag, so daß es mehr der Nachlässigkeit dieses zuzuschreiben ist, als der Wildhegung durch den Jagdbesitzer. Hierher gehört unter anderen der Schaden durch Wechselwild, von welchem nachgewiesen werden kann, daß es nicht gehegt, sondern dessen Erlegung beabsichtigt wird, der Schaden an Obstbäumen durch einzelne Hasen im Winter, da dieser nicht durch den Jagdbesitzer, wohl aber von dem Eigenthümer der Bäume zu verhindern ist, und ähnliche Fälle.

Auch die dem Forstbesitzer wohl oft durch das Gesetz aufgelegte Verbindlichkeit, sein Feld gegen das Wild zu bewachen, ist gleich hart, wie unausführbar: hart, denn es kann nichts grausamer seyn, als den Landmann, welcher am Tage bis zur Erschöpfung gearbeitet hat, nöthigen zu wollen, in jedem Wetter des Nachts ohne Schlaf, ohne Ruhe und Erquickung gleich einem Verdammten, dessen Augen sich nie schließen dürfen, sein Feld zu bewachen. Fürwahr, das Gesetz hat Niemand gegeben, der je eine Nacht müde und ers

schöpft, im Regen und Sturm den jügernden Morgen erwarten mußte, kein Obdach, keinen Schlaf suchen durfte, den der Morgen zur Arbeit, der Abend zur Wache rief. Man hält es für hart, den Soldaten die zweite Nacht zur Wache zu beordern, der am Tage sich erholen, von 6 Stunden 4 ruhen kann, aber für recht und billig, dem Landmanne zuzumuthen, ohne alle Entschädigung alle Nächte zu wachen, und am Tage zu arbeiten und sein Brod zu erwerben! Gewiß eine Menschlichkeit, die unserem Zeitalter Ehre macht! — Der Verf. hat manche Nacht neben den Wildwächtern am Wachfeuer gesessen, manchmal sie revidirt und ihre Klagen gehört, darum kann er mit Recht darüber sprechen und über das Empörende einer solchen Forderung reden. Buchstäblich ist es wahr, daß der müde Bauer dann hinaus muß, wenn der Sturm und Regen den Hund zur Hütte jagt, wenn er nicht viele Wochen umsonst gewacht haben, und seine Feldfrüchte verloren sehen will.

Und dennoch ist die genügende Bewachung ganz unausführbar. Wer mehrere getrennte Feldstücke hat, kann nur auf Einem wachen; wenn das Wild einmal an die Feldhüter gewöhnt ist, kann in dunkeln Nächten dasselbe nicht durch Einen Mann von einer Fläche abgehalten werden, welche nur Eine bis Zwei Hufen groß ist, die eine gewöhnliche Bauernwirtschaft bilden. Die Schweine thun durch das Umwühlen im Winter mehr Schaden, als durch das Verzehren der Feldfrüchte im Sommer, und da kann doch das Wachen unmöglich verlangt werden; wo man sie einiger-

maßen schont, greifen sie sogar Hunde und Menschen des Nachts an und verjagen sie. Ueberhaupt läßt sich das einmal an den Genuß der Feldfrüchte gewöhnte Wild durch nichts davon abhalten, als durch den Tod. Der Verf. hat es Wächterlinien durchdringen sehen, wo die Wächter nur 150 — 200 Schritt von einander entfernt waren, und es nicht zurück zu halten vermochten.

Alles dieß beachtet, kann man wohl den Wunsch nicht unterdrücken, daß alle deutsche Staaten den Grundsatz aufstellen möchten, welcher schon von mehreren angenommen worden ist: daß der Jagdbesitzer nicht bloß verpflichtet ist, unter den angenommenen Modifikationen volle Entschädigung für jeden Wildschaden zu gewähren, sondern auch den Schutz der Felder und fremden Grundstücke, worauf ihm die Jagdgerechtigkeit zusteht, allein selbst vollständig zu bewirken.

J. 3.

Fortsetzung.

Sobald dem Menschen voller Schutz gegen das Wild zugesichert worden ist, welches immer das Erste bleibt, woran man denken kann, bedarf dieses aber auch wieder Schutz gegen jenen. Ohne denselben kann es sich nicht erhalten, und ein Nationaleinkommen geht verloren, welches bei der nöthigen Vorsicht recht gut ohne Nachtheil erhalten werden kann. Das Erste hierzu ist, daß besondere eigenthümliche Jagdreviere bleiben und geschützt werden, und die Jagd nicht gemeinschaftliches Eigenthum aller Grundbesitzer wird,

oder gar Jeder ohne Ausnahme jagen kann, wie es ihm gefällt.

Ob das Wild als herrnloses Gut betrachtet werden kann, welches Jeder nach den Begriffen des Naturrechts in Besitz zu nehmen befugt ist, welcher es zuerst trifft oder erlegt, oder auch, ob danach jedem Grundbesitzer das Recht zustehen müsse, das auf seinem Grunde sich betreffen lassende Wild zu tödten, wollen wir hier uns erörtern lassen. Es läßt sich so viel dafür, als dagegen sagen. Sobald man überhaupt nicht bestreiten kann, daß es rechtliche und erlaubte Grundgerechtigkeiten geben kann, so wird man auch nicht zu behaupten vermögen, daß die Jagd nie als eine solche bestehen dürfe. Wir gehen hierbei von dem ganz einfachen Grundsatz aus, daß der Einzelne kein Recht in Anspruch nehmen kann, welches mit dem Wohle des Ganzen in Widerspruch steht. Daß allgemeine Jagdfreiheit dem Allgemeinen aber wenigstens nachtheilig ist, wird sich leicht nachweisen lassen.

Die Erhaltung eines für den Nationalwohlstand vorteilhaften Wildstandes, welcher mehr einträgt, als kostet, läßt sich nur denken, wenn besondere Jagdreviere unter dem Schutze der Gesetze als privatives Eigenthum stehen, in welchem das Wild pfleglich behandelt werden kann. Die Jagd frei geben, heißt alle unsere einheimischen Jagdthiere vernichten, bloß die Zugvögel und die sehr schwer zu erlegenden Raubthiere dürften sich erhalten. Das bedarf wohl kaum eines Beweises; denn schon die Erfahrung in der Schweiz, Frankreich und andern Ländern zeigt es. Es kann

aber auch nicht anders seyn; denn wenn Jedem dasjenige Thier gehört, was er am ersten findet und erslegt, so ist an keine Schonung zu denken, und bei der Ueberlegenheit des Menschen gerade über die nützlichen Jagdthiere sind diese dann bald ausgerottet. Selbst die Beschränkung, daß nur jeder Grundbesitzer auf seinem Grunde jagen darf, kann hierbei wenig oder nichts abändern und helfen. An und für sich ist dieß gar nicht durchzuführen; denn wie könnte man für die kleinern Grundbesitzer die Jagdgerechtigkeit so anordnen, daß sie nie auf fremdem Grunde, sondern nur auf ihrem eigenen schließen dürfen. Wenn der Bauer dreißig Stücke in der Feldflur, wovon viele oft nur wenig Schritte breit sind, hat, so ist es unmöglich, daß er sie allein bezagen kann; denn ehe er nur schußfertig wird, ist das Wild schon wieder auf fremdem Grunde, auch muß er immer über fremdes Jagdgebiet gehen, ehe er auf seines kommt, und Streitigkeiten ohne Ende würden und müßten daraus entstehen. Die kleinern Grundbesitzer könnten deßhalb die Jagd nur gemeinschaftlich ausüben, wie denn dieß auch bei allen Kommunaljagden geschieht; dabei ist aber die Jagdgerechtigkeit als Servitut nicht aufgehoben, denn es ist zuletzt gleich, ob Ein Jagdberechtigter das Recht zu jagen auf meinem Grunde hat, oder viele, ob ich wieder das Stück eines Andern bezage oder nicht; denn der Grund bleibt immer mit dem Servitute belastet, daß ein Fremder darauf jagen darf. — In Gegenden, wo bloß größere Grundbesitzer, wenn auch nur Bauern sind, und der Ackerbesitz nicht in einzelne Morgen getheilt ist,

was aber selten getroffen wird, könnte allerdings wohl die Einrichtung getroffen werden, daß bei Separirung und Zusammenlegung der Grundstücke, dem Anbaue der Wohnungen und Gehöfte in die Mitte der Besitzung, die Jagd Jeder, ohne dem Andern zu nahe zu kommen, auf seinem Eigenthume ausüben könnte; allein damit ist für die Erhaltung des unschädlichen Wildes wenig gethan, wenn auch viele andere Nachteile der freien Ausübung der Jagd durch jeden Grundbesitzer in diesem Falle nicht zu fürchten sind. Immer werden dann in einem kultivirten Lande, und wo nicht sehr große Wälder und geschlossene Besitzungen sind, die Jagddistrikte zu klein werden, als daß sich Wild darauf halten könnte, und da Niemand weiß, ob er es morgen noch auf seinem Grunde hat, oder ob es von einem Andern auf fremdem getödtet werden wird, so ist auch an gar keine Schonung dabei zu denken.

Wenn man die Erhaltung des unschädlichen Wildes einmal darum wohl fordern kann, weil dem Menschen vielleicht gar nicht das Recht einzuräumen ist, unschädliche Thiere ganz oder größtentheils zu vertilgen, dann es aber auch für höchst nachtheilig erklären muß, ein nicht unbeträchtliches Nationaleigenthum und Nationaleinkommen ganz zu vernichten, so muß man sich auch gegen eine bedingte und unbedingte Freiheit zu jagen erklären, denn dadurch wird unrermeidlich das Wild ausgerottet. Es muß vielmehr die Erhaltung privativer geschlossener Jagdreviere unter denjenigen Beschränkungen, wodurch das Wild auf jeden Fall unschädlich wird, wünschen. Man hat so häufig

die Jagd als ein rohes und grausames Vergnügen geschildert. Man beachtet dabei aber nicht, daß bloß die geordnete Jagdpflege und Jagdbehandlung es ist, welche es möglich macht, daß eine große Menge Thiere eine ruhige Existenz, ohne Nachtheil für den Menschen, erhalten können. Wer es für grausam und unmenschlich hält, für die Erhaltung einer Menge Thiere zu sorgen, sie dann aber allerdings zu tödten, wenn sie schädlich werden, oder am nuzbarsten sind, muß sich wohl zur Sekte der Hinduer und Braminen bekennen, und weiß nicht, daß das Vergnügen der Jagd nicht im Tödten des Wildes, noch weniger in dem Martern desselben, denn das ist eine verächtliche Barbarei, die jeder gebildete Jäger verabscheuen wird, sondern in der Jagdpflege, in der Ueberwindung der Thiere durch Geschicklichkeit, Besiegung derselben trotz ihres Instinkts, ihrer Sinnenschärfe und größeren Körperkräfte und Fähigkeiten durch den Verstand und mühsam erworbene Fertigkeit, liegt.

Die Freigebung der Jagd hat jedoch noch weit mehr Nachtheile, als bloß die Vernichtung der Jagdthiere. Einer der wesentlichsten ist, daß eine Menge Menschen dann sich dem unfruchtbaren Jagdgehen, was bei dem Mangel an Wild ein bloßer geschäftiger Müßiggang wird, hingeben, und das Nationaleinkommen durch den Verlust ihrer Arbeitsproduktion geschmälert, der Wohlstand und das häusliche Glück vieler Familien dadurch zerrüttet wird. Wo Jeder jagen kann, und darum wenig Wild ist, wird die Jagd zum Hazardspiel, wo der Jäger jedesmal einen Arbeitstag gegen

ein kleines Stück Wild setzt; denn großes wird es dort nicht geben. Zehnmal gehet er umsonst, das eilfte Mal begünstigt ihn das Glück, aber jedesmal denkt er, der glückliche Tag wird derjenige seyn, an welchem er gehet. Das Jagdgehen wird Leidenschaft, die Alles überwindet; wie der Lottospieler, entschuldigt sich der Jäger gegen seine hungernde Familie, daß der Gewinn doch größer seyn kann, als der Einsatz. Trunk, Besuch der Wirthshäuser, Zerrüttung des Hauswesens, ist das, was man in der Regel bei denjenigen trifft, welche da, wo die Jagd frei ist, sich damit beschäftigen; der Ackerbauer, der, welcher seinem Gewerbe obliegt, macht keinen Gebrauch von seiner Befugniß, denn ihm bleibt keine Zeit dazu übrig, dem Wilde Tage lang nachzuspüren. Man darf hierin nur die Erfahrung in Deutschland, wie in andern Gegenden fragen, um bald deßhalb auf das Reine zu kommen. In den Städten, wo die Jagd Eigenthum der Bürgerschaft ist, und Jeder befugt wäre, zu gehen, sehen sich die Magistrate und Vorsteher derselben genöthigt, das freie Jagdgehen zu beschränken, und die Jagd an Einzelne zu verpachten, um nicht Unordentlichkeit, Müßiggang und Liederlichkeit zu begünstigen, den Nahrungsstand und das Wohl vieler Bürgerfamilien zu zerrütten. Die Handwerker alle, welche nur ein Gewehr losdrücken können, wollen lieber jagen als arbeiten; die Erlegung eines unseligen Hasens berauscht solch einen Nimrod für lange Zeit, so daß er an nichts denkt, als an die Jagdtage. Immer nur an den Hasenbraten denkend, vergißt er, das Brod zu erwerben, und läßt seine Gas

mille darben, die von der Hoffnung des leckern Mahls nicht satt wird. Die Schweiz, Frankreich, selbst Theile des russischen Reiches bieten traurige Beispiele dar, welchen höchst nachtheiligen Einfluß auf die Erhaltung des Wohlstandes vieler Familien, dabei auf Moralität und bürgerliche Brauchbarkeit, dieß Jagdgespen des Landmanns und Bürgers in kleinen Städten hat. Ueberall wo es Statt findet, sucht man es nach Möglichkeit zu beschränken, indem die nachtheiligen Folgen davon vor Augen liegen; herstellen wird man es gewiß nur da, wo man diese nicht beachtet und untersucht. Geschiehet es, so ist die gänzliche Vertilgung des Wildes noch als ein Glück anzusehen, um gar keinen Reiz mehr zur Jagd zu haben.

Auch die so sehr häufigen Unglücksfälle, welche durch den unvorsichtigen Gebrauch der Jagdgewehre, wenn sie überall vorhanden sind, durch ihre Aufbewahrung, so wie die des Schießpulvers entstehen, sind keinesweges eine unerhebliche Rücksicht, welche gegen die allgemeine Jagdfreiheit spricht.

In Frankreich, wo mit der Revolution diese eintrat, hat man sich vorzüglich wegen der Unordnungen von verschiedener Art genöthigt gesehen, sie wieder einzuschränken, und die Erlaubniß muß bei den Staatsbehörden dazu nachgesucht werden, welche gegen eine Abgabe erst den Waffenpaß erteilt. Die Aufhebung der privaten Jagdreviere hat nichts bewirkt, als die gewaltsame Vernichtung eines Eigenthumsrechtes, welches wohl beschränkt werden mußte, aber nicht ohne Ersatz geraubt werden durfte, sie hat nur dazu gedient,

das unschädliche Wild auszurotten, die Jagdgerechtigkeit zu einem Regale zu machen, indem sie die Regierung nun verkauft, da sie vorher den größern Gutseigenthümern gehörte. Allerdings giebt es auch Fälle, wo die Jagdgerechtigkeit als Servitut von den Grundstücken muß abgelöst werden können, doch dieß kann nur da seyn, wo sie zu einem Hindernisse der höhern Landkultur wird. Wenn ein Jagdberechtigter das Jagdrecht auf sumpfigen Wiesen besitzt, und er wollte die Entwässerung derselben verhindern, weil die Schnepfenjagd darunter leiden würde, oder die Rodung eines Gebüsches, welches zur Wildremise dient, nicht geschehen lassen, was er dem Buchstaben des Gesetzes über die Grundgerechtigkeiten gemäß wohl zu verhindern im Stande seyn könnte, so muß dem Grundbesitzer auch freistehen, dieß ihn zur Herstellung einer vollkommnern Landkultur beschränkende Servitut abzulösen. Dieß kann jedoch nicht darauf ausgedehnt werden, die Ablösung zu verlangen, wo die Jagdgerechtigkeit kein Hinderniß derselben ist.

Ein anderer Nachtheil der allgemeinen Jagdfreiheit ist in vielen Ländern derjenige, daß, so wie die nützlichen Thiere dadurch vertilgt werden, die schädlichen Raubthiere allemal dabei sich vermehren. Die Wahrheit dieser Behauptung zeigt eben sowohl die Erfahrung, wie sie sich aus der Theorie erklären läßt. In Frankreich, Polen, Rußland, sind die Wölfe weit weniger auszurotten, wo die Jagd frei ist, als in Deutschland, obwohl das erste Land bevölkerter und weit waldleerer ist, als unser Vaterland. Selbst Westpreu-

ßen, was viel mehr Wald hat, als viele polnische und russische Provinzen, auch nicht mehr Menschen, hat doch weniger Wölfe als diese, und würde bald gar keine mehr haben, wenn sie nicht aus diesen herüber kämen. Das liegt darin, daß diese Raubthiere viel zu scheu sind, zu scharfe Sinne und Instinkt haben, auf zu großen Flächen umherstreifen, als daß sie der Einzelne erlegen könnte, und daß auch selbst ihre Erlegung mit viel zu wenig Belohnung verknüpft ist, als daß Jemand sich die große Mühe, die sie voraussetzt, aufwenden möchte oder könnte. Eine Menge Schützen laufen täglich herum, und tödten jeden Vogel, jedes kleine Thier, aber wie selten wird Einer der zahlreichen Wölfe von ihnen erlegt. Um diese schädlichen Thiere zu vertilgen, gehört viel Gewandtheit, Kunst, Ausdauer, ein ununterbrochener Aufenthalt im Walde, oder wo sie stecken, dazu. Die Jagden darauf müssen mit Kenntniß, Sorgfalt und Uebereinstimmung angeordnet werden, es muß sie der Jäger als Pflicht, und nicht als bloßes Vergnügen ansehen; denn eine Wolfsjagd ist nichts Angenehmes, es müssen Vorkehrungen getroffen werden, die bei allgemeiner Jagdfreiheit gar nicht durchzuführen sind, z. B. regelmäßiges Abspüren durch sichere Jäger, Ruhighalten des aufgefundenen Wolfes u. dgl. So wenig wir so großen Werth auf die Jagdkunst oder Wissenschaft, wie man es nun nennen mag, legen wollen, als unsere Vorfahren, eben so wenig kann man ihr doch auch vernünftiger Weise allen Werth absprechen, so daß es für gar keinen Verlust geachtet würde, wenn sie ganz unterginge; denn nur bei ihr ist

es möglich, von den nützlichen Jagdthieren den größten Ertrag zu erhalten, und die schädlichen zu vertilgen. Man darf mit der größten Gewißheit voraussetzen, daß, sobald gar keine regelmäßige Ausübung der Jagd mehr Statt finden könnte, weil allgemeine Jagdfreiheit gesetzmäßig wäre, und darum das Wild dazu mangelte, in Preußen, Pommern, die Marken und von da über ganz Deutschland die Wölfe sich eben so sehr verbreiten würden, als dieß in Frankreich der Fall ist, wo sie von den Vogesen, Ardennen und Pyrenäen aus sich überall hinstrecken, da ihnen Niemand sehr Abbruch zu thun vermag.

Nicht unwesentlich ist ferner der mittelbare Vortheil, den die geschlossenen Jagdreviere dadurch gewähren, daß das Vergnügen der Jagd die größeren Gutsbesitzer an das Landleben fesselt und sie verhindert, sich in den Städten festzusetzen. Eine Menge derselben, welche, ihren äußern Verhältnissen gemäß, ihren Aufenthalt wohl willkürlich wählen könnten, finden sich bloß durch die Jagd bewogen, auf ihren Landsitzen längere Zeit zu verweilen, das Landleben erhält das durch einen eigenthümlichen Reiz, da die Stadtlumgebung allein diesen Genuß nicht gewährt. Gärten, Landhäuser, Landpartien, den Genuß schöner Gegenden, kann man in gut gelegenen großen Städten, neben denen ihnen eigenthümlichen Genüssen, auch haben, aber keine Jagd, und wie viele große Gutsbesitzer können dieser nicht entsagen. Wie nachtheilig es aber ist, wenn diese alle in die Stadt strömen, ihre Güter Pächtern und Verwaltern zur Bewirthschaftung überlassen, darüber

wird wohl nicht erst der Beweis geführt werden dürfen. Irland, Spanien, das alte königliche Frankreich von Ludwig XIV. bis zu Ludwig XVI. gewähren ihn hinlänglich. Das Zusammenhäufen der großen Gutsbesitzer in den Städten, vorzüglich in der Hauptstadt, ist weder für sie, noch für ihre Güter, noch für den Staat im Allgemeinen vorthellhaft. Für sie nicht, denn sie verlieren an Wohlhabenheit, an den einfachen Tugenden des Landlebens, was die größere Abgeschliffenheit nicht ersetzen kann, und suchen ihr Glück in ganz andern Dingen, als darin, worin es zu finden ist; für ihre Güter nicht, denn nie wird deren Kultur durch Pächter und Verwalter so befördert werden, als durch den anwesenden Eigenthümer, und außer diesem noch für den Staat. deshalb nicht, weil eine Hauptstadt, welche Alles beherrscht, weil sich die Menschen in ihr sammendrängen, die Alles leiten, wo eine Menschenmasse ist, deren Druck nichts widersteht, das Schicksal des Landes umfaßt und der Schauplatz ist, auf welchem die Revolutionäre leichtes Spiel finden. Das Schicksal von Frankreich wird allemal in Paris entschieden, weil alle Nerven des bürgerlichen Lebens dort zusammenfließen, weil nirgends auf einem Punkte dieses Landes wieder Achtmalhunderttausend Menschen zusammenzudrängen sind, daher auch nichts Paris widerstehen kann. Hatte Paris nur Hunderttausend Bürger in seinen Mauern, die sich wohl zügeln ließen, so fand keine französische Revolution Statt, wenigstens nicht in der Art, wie es geschah; eben so wenig, wie es der Fall gewesen seyn würde, wenn es nicht Paris

me der Regierung gewesen wäre, alle großen Gutsbesitzer dahin und in die Nähe des Hofes zu ziehen. Wenn die Regierungen ihren Vortheil verstehen, müssen sie die übermäßige Größe der Hauptstädte und die Vereinigung aller Bedeutung habenden Männer das selbst auf jede Art zu verhindern suchen, da ihnen zuletzt die Kräfte fehlen werden, ihr Herr zu bleiben. Der Brand im einzelnen Hause ist zu löschen, nicht der, wo Tausend Häuser mit Feuer fangenden Materialien zusammen gedrängt liegen. In einer kleinen Stadt kann nie eine Revolution entstehen, je größer sie ist, desto leichter und desto gefährlicher.

Zuletzt kann aber auch wohl die Härte nicht unberührt bleiben, welche es verrathen würde, ohne dringende Noth den jetzigen Besitzern der Jagd dieß Eigenthum zu rauben, was die frühern Vorfahren sich wohl allerdings gewaltsam angemast haben, das sie aber mit vollständigem Rechtstitel besitzen, ohne daß eine dringende Noth und das Nationalwohl dazu auffordert; denn gegen dieses gilt allerdings kein Recht, wenn Entschädigung geleistet wird. Ein Eigenthum, bei welchem es oft weit weniger auf den Ertrag, für welchen doch allein Entschädigung erfolgen könnte, ankommt, als auf den Werth, welchen man auf dasselbe als Ehrenrecht und Vergnügen legt. Gewiß unendlich größere Aufopferungen würden im Allgemeinen die Jagdbesitzer lieber machen, als die Jagdgerechtigkeit hingeben, welche vielen Landbewohnern beinahe die einzige Erholung und Ergözung gewährt.

Man kann hierbei nicht einwenden, daß ihnen durch Freigebung der Jagd ja das Jagen nicht gewehrt würde, — wo kein Wild bleibt, verbietet es sich von selbst, und das kann und wird dann nicht bleiben.

Bei Freigebung der Jagd kann man nur drei Zwecke haben:

1. Schutz gegen Wildschaden.
2. Um der Nation Übung im Gebrauche der Waffen zu verschaffen, und sie gewissermaßen wehrhafter zu machen.
3. Derselben ein von Einzelnen früher entzogenes Recht zurückzugeben.

Den ersten Zweck kann man dadurch, daß jeder Wildschaden voll vergütigt wird, auf der einen Seite eben so sicher, und auf der andern Seite, hinsichtlich des Schadens durch Raubthiere, bei regelmäßiger Behandlung der Jagd, sicherer erreichen.

Der zweite Vortheil, den man dadurch zu erreichen hofft, ist nur scheinbar, und kann dadurch nie so erreicht werden, wie man es vermeint. Gerade diejenigen Menschen, auf welche bei einem Kriege am meisten zu rechnen ist, um das Vaterland zu vertheiligen, die Edhne des Landmannes und der gebildeten Stände, werden sich am wenigsten mit der Jagd beschäftigt haben, und diejenigen, bei welchen dieß am meisten der Fall ist, die ältern weniger wohlhabenden Jäger, welche aus dem Herumstreifen ein Geschäft machen, werden weder geeignet seyn, ihnen Waffen zu wünschen, noch wird im flachen Lande viel von ihnen erwartet werden können. Bloß bei einem Aufstande in

Waffe wird es allerdings vorthellhaft seyn, recht viele Bewaffnete und an den Gebrauch von Gewehr gewöhnte Jäger vorzufinden; daß dieser in einem platten kultivirten Lande theils nicht anwendbar ist, weil das selbe dabei zu Grunde gehen würde, theils gegen ein vorrückendes siegreiches Heer nicht Stand zu halten vermag, hat die Geschichte hinlänglich gelehrt. Wenn man Tyrol und selbst die kleinen Kantone in der Schweiz als Beispiel aufstellt, was die an die Jagd gewöhnten Völker in der Vertheidigung vermögen, so ist es lächerlich, diese natürlichen Bergfestungen, die so leicht zu vertheidigen sind, mit dem offenen Lande zu vergleichen. In den Ebenen der Schweiz ist die Jagd so frei als in den Bergen, das Volk haßte die Franzosen bei der ersten Besetzung der Schweiz überall gleich; man hat aber dort so wenig von einem Erfolge des Widerstandes durch die Landleute gehört, als in den russischen Provinzen, wo die Jagd auch frei ist, da man in letztern denjenigen der Milizen und den Verlust der Franzosen bei dem Rückzuge nicht davon herleiten kann. Die Art des Kriegsführens ist jetzt einmal so, daß nur disciplinirte Heere wesentlichen Widerstand leisten können, wenn nicht die Vortlichkeit ganz besonders zum Volkskriege geeignet ist, und sobald durch diese der Krieg geführt wird, ist es auch ohne Jagdfreiheit möglich, den Soldaten hinreichend in Führung und dem Gebrauche der Waffen zu unterrichten. In dem Glücke und der Zufriedenheit eines Volkes, seinen bürgerlichen Einrichtungen, seiner Liebe zum Vaterlande und der Regierung beruhet die Stärke

des Widerstandes, den es andern Völkern zu leisten vermag, aber nicht darin, ob diejenigen, welche nicht Lust zu arbeiten haben, überall herumstreifen dürfen, um irgend ein Thier zu tödten oder nicht. Ob ein Heer siegreich seyn soll oder nicht, hängt auch nicht davon ab, ob die Soldaten vorher schon einige Widder und kleine Thiere geschossen haben oder nicht, sondern von dem Geiste, welcher es belebt, der Disciplin und kriegerischen Übung, so wie der Führung desselben. Unter den besten preussischen Regimentern war 1813 zuweilen wohl kein Mann von den Gemeinen, der schon vorher auf die Jagd gegangen wäre, und man hat auch nicht gehört, daß Napoleon bei der Aufnahme der Soldaten in seine alte Garde je gefragt hätte, ob das Individuum schon einmal gejagt habe oder nicht. Kein Volk kann sich schlechter und elender vertheidigen, als es seit Jahrhunderten die Neapolitaner thaten, und dort kann beinahe allgemein Jeder sagen, wo und wo er will, die wenigen königlichen Jagdgesetze ausgenommen, wenigstens ist das der Fall vollkommen in den Abruzzern.

Was den dritten Grund anlangt, dem Volke ein altes entrissenes Recht wiederzugeben, so hat er wohl gar keinen Grund. Wo ihm unveräußerliche Menschenrechte, z. B. persönliche Freiheit, entrissen sind, wo es Einrichtungen giebt, welche die Erlangung des bürgerlichen Wohls seyns hindern, da ist es Pflicht der Regierung, das Recht dazu zurückzugeben, fremde Befugnisse, welche sich diesem entgegensetzen, zu vernichten. Wenn dieß bei der privaten Jagdgerechtigkeit nicht der Fall ist, wird

Se ein Eigenthum, wie jedes andere Besizthum. Es ohne Noth nicht zu kränken, ist die heiligste Pflicht jeder Regierung; denn um der Sicherheit der Person und des Eigenthums willen begab sich der Mensch in den bürgerlichen Verband, und erträgt darum dessen mannigfaltige Unbequemlichkeiten und Lasten. Wenn man es nicht etwa überhaupt ungerecht findet, daß die Güter und das Eigenthum ungleich vertheilt sind, und eine Gleichheit derselben herzustellen beabsichtigt, so wird es auch nicht für ungerecht erklärt werden können, daß der Eine die Gerechtsame zu jagen als Eigenthum besitzt, der Andere nicht, was vollkommen rechtlich von dem gegenwärtigen Eigenthümer erworben und besessen wird.

Dies sind die Gründe, aus welchen man dafür stimmen muß, die privaten Jagdreviere, wo sie einmal bestehen, nicht aufzuheben und die Jagd nicht allgemein freizugeben. Wo die freie Jagd schon Statt findet, wird sie, wie sich von selbst versteht, auch nicht gewaltsam beschränkt werden können, wo nicht sich offenbar zeigende nachtheilige oder gefährliche Folgen dieß politisch oder staatswirthschaftlich vollkommen rechtfertigen; denn dann würde dadurch eben so wieder eine Kränkung bestehender Rechte erfolgen, als bei der Freigebung, wo private Reviere sind. Es war vielleicht nicht überflüssig, das Dafür und Dagegen vollständig zu erörtern, da so häufig davon die Rede ist, zur Beförderung der höhern Landkultur das Jagdservitut von den Belasteten ganz ablösen zu lassen.

§. 4.
Fortsetzung.

Um den Jagdertrag für das Nationaleinkommen so groß als möglich zu erhalten, bedarf es, selbst bei geschlossenen privativen Jagdrevieren, einer Jagdordnung, nach welcher die Benutzung derselben erfolgt und durch welche sie geregelt wird. So wenig wie der Staat auch sonst dem Einzelnen vorschreiben kann und soll, wie er sein Eigenthum zu benutzen hat, so machen doch hierin die Jagdthiere, wenn sie als solches angesehen werden, einen wesentlichen Unterschied von jedem anderen, sobald sie sich in voller Freiheit befinden und nicht etwa eingeschlossen gehalten werden. Dieser entsteht einmal daraus, daß sie dann nie als ein fest bestimmtes Eigenthum des Einzelnen angesehen werden können, sondern bei ihrem wechselnden Aufenthalte immer mehr allgemeines Eigenthum bleiben. Der Einzelne muß sich allerdings deshalb bei ihrer Benutzung eine größere Beschränkung gefallen lassen, um denen nicht ihren Theil zu rauben, welche auch Anspruch darauf machen können. Die Bäume in einem Walde, welcher ein unbeschränktes freies Eigenthum ist, bleiben immer demjenigen, welchem der Wald gehört. Leidet kein Staatszweck, das Allgemeinwohl, nicht unter ihrer Benutzung, so kann der Nachbar nichts dagegen einwenden, wenn sie der Waldbesitzer ganz und gar niederhauet; denn nie wird er daran Theil haben; ihm kann es gleich seyn, ob sie zu Schiffsdielen geschnitten, oder zu Asche verbrannt werden. Die Has-

sen auf demselben Grundstücke sitzen aber vielleicht nur im Winter im Walde, im Frühjahr in der Segzeit im Felde. Schießt derjenige, welcher sie in letzterer Zeit leicht bekommen kann, dieselben alle todt und rottet sie aus, so vernichtet er des Nachbars Eigenthum mit. Dann kann aber auch die Art der Ausübung der Jagd nicht so ungeordnet und ohne alle Bestimmung von Staatswegen bleiben, als die Art der Benutzung anderer lebloser Gegenstände, weil es davon sehr abhängt, ob die Jagd selbst nachtheilig oder unschädlich wird. Man kann z. B. eben so wenig dem Jagdberechtigten gestatten, im Sommer in den Feldfrüchten das kleine Wild aufzusuchen, weil diese nothwendig dabei beschädigt werden müssen, oder mit Pferden dasselbe auf den Saatsfeldern im Herbst und Frühjahr zu verfolgen, als auf der andern Seite dem Feldbesitzer das Recht einräumen, den Besuch der Felder, wenn er unschädlich ist, dem Jagdberechtigten verwehren zu wollen. Alle diese verschiedenen Gerechtsame der Jagdberechtigten gegen einander, dieser gegen die Grundbesitzer, und letzterer wieder gegen die Ersten, so wie der nöthige Schutz der unschädlichen Thiere gegen den Jagdbesitzer, müssen durch eine zweckmäßige Jagdordnung geregelt seyn.

Betrachten wir die Gegenstände, welche eine solche Jagdordnung umfassen muß, so würden es folgende seyn.

E r s t e s H a u p t s t ü c k .

Bedingungen des Besizes, der Erhaltung und Bildung eines privaten Jagd- reviers.

1. Wer zum Besiz eines privaten Jagdreviers
geeignet ist?

Kommunen, wo alle Mitglieder sie gemeinschafts-
lich ausüben, können es nicht seyn; Verwalter von
Staatsjagden können keine eigene Jagd besizen; selbst
geringe Bauern, Handwerker, unangesehene Leute dürf-
ten sich wegen Gefahr für ihren Nahrungsstand und
aus andern Rücksichten nicht dazu eignen. Dabei wird
den Grundbesizern bei zu veräußernden Staatsjagden zc.
unter der Bedingung, sie nicht in der Gesamtheit aus-
zuüben, immer der Vorzug bei ihrem Ankaufe einzur-
räumen seyn. Eben so bei Dismembration von Ritters-
gütern, diejenigen, welche das Grundeigenthum erhal-
ten. Die Beschränkung, daß die Jagd nicht von allen
Mitgliedern der Gemeinde, sondern nur von dazu ge-
eigneten Personen ausgeübt werden darf, wird dabei
nöthig seyn.

2. Von Theilung der gemeinschaftlichen Jagden
(Koppeljagden).

a) In welchen Fällen sie verlangt werden kann.

b) Nach welchen Grundsätzen dabei zu verfab-
ren ist.

3. Von Ablösung der Jagdgerechtigkeit.

a) In welchen Fällen sie Statt finden muß, oder
abgelehnt werden kann.

b) Nach welchen Grundsätzen die Ablösung und Entschädigung erfolgen soll.

Wo der Staat Jagdgerechtigkeiten als Regale hat, ist dieß in doppelter Hinsicht zu beachten, einmal in finanzieller, nach welcher es dem Vortheile der Staatskassen angemessen erscheint, sich dieses Regales gegen Entschädigung zu begeben, und dann in staatswirthschaftlicher, wenn die Ablösung bloß deshalb erfolgen soll, weil die Jagdgerechtsame durch Veränderung der Bestimmung des Grundstückes beeinträchtigt oder vernichtet werden muß, und deshalb vor derselben die Ablösung erfolgen muß.

In wie fern es vorthellhaft ist, daß der Staat Jagden als Regale besitzt, soll da näher erörtert werden, wo von Benutzung der Staatsjagden die Rede seyn wird.

4. Bestimmung, welche Thiere zu jeder Art der Jagd gehören.

Z w e i t e s H a u p t s t ü c k .

Verpflichtungen der Jagdberechtigten gegen die Grundbesitzer, auf deren Grunde die Jagdgerechtsame ruhet und ausgeübt wird.

1. Von dem Erfage desjenigen Schadens, welcher durch das Wild oder die Ausübung der Jagd angerichtet wird.

- a) Fälle, wo er Statt findet,
- b) wo er nicht gefordert werden kann,
- c) wie er zu leisten ist,

d) was geschehen soll, wenn der Jagdberechtigte nicht die verlangte Sicherheit wegen Ersatz oder Versicherung des Schadens zu gewähren vermag, was z. B. leicht bei unvermögenden Jagdpächtern, Beschädigungen großer Waldflächen etc. der Fall seyn kann.

2. Ueber die Art der Ausmittlung des Schadens

a) im Felde,

b) im Walde,

wobei es vorzüglich wichtig ist, die Entschädigungsgrundsätze aufzustellen und die Beweisführung zu bestimmen.

D r i t t e s H a u p t s t ü c k .

Von den Rechten der Anwärter bei Fideikommissgütern, und der Realgläubiger jeder Art, sowohl die Beschädigung der Wälder durch das Wild zu verhindern, als die pflegliche Behandlung der Jagd zu verlangen.

V i e r t e s H a u p t s t ü c k .

Von der Art und Weise, wie die Jagd ausgeübt werden darf.

a) Von der Schonzeit.

b) Von den erlaubten und unerlaubten Arten des Janges.

c) Von dem Verfahren bei Erlegung des Wildes an der Grenze, der Folge des angeschossenen und übertretenen Wildes, dem Gebrauche der Hatz- und Jagdhunde an den Grenzen, und allem demjenigen, was

auf die Regulirung der Gerechtsame der Jagdberechtigten gegen einander Bezug hat.

d) Von den Fällen, wo Jemand zur Tödtung eines Jagdthieres befugt ist, ohne eigentlich jagdberechtigt zu seyn.

Es fehlt keinesweges in dieser Hinsicht an sehr genauen Bestimmungen; denn die alten Jagdordnungen behandeln alle diese Gegenstände sehr umständlich und weitläufig, nur sind dieselben keinesweges immer zweckmäßig. Nur zu oft widersprechen die Anordnungen zur Schonung und Erhaltung des Wildstandes den Forderungen, welche man wegen Verhütung von Wildschaden macht. Die specielle Ausführung der hier nur kurz angedeuteten Gegenstände ist Sache der höheren Jagdpolizeilehre, wohin sie verwiesen werden muß, allein es wird nicht überflüssig seyn, wenigstens eini-
ges kurz zu berühren, um die obige Behauptung zu begründen.

Alle Jagdordnungen bestimmen für die größern Jagdthiere, Rothwild, Damwild und Rehe, gewisse Schonzeiten, wo wenigstens das weibliche Geschlecht nicht getödtet werden darf, häufig auch die Hirsche nicht, die weiblichen Rehe gar nicht, und sogar die so höchst schädlichen Bächen oder weiblichen wilden Schweine genießen noch in einigen Ländern, wenn sie tragend sind, den Schutz, den sie nicht verdienen, da sie dagegen mit Recht in anderen als außer dem Gesetze erklärt sind. Auch sehr wenig es hohes Wild kann mehr Schaden thun, als es werth ist. Es kann weder die Absicht seyn, diesen gesetzmäßig zu machen und uns

vergütigt zu lassen, noch den Jagdbesitzer zu verhindern, es abzuschießen, und ihn zugleich zu verpflichten, den Schaden zu ersetzen. Es ist eine sonderbare Zumuthung, daß der Forstbesitzer kein weibliches Reh schießen darf, wenn gleich ihm dieselben den Forst ruiniren, Roththiere bis zum 24. August zu schonen, wenn sie das Feld verwüsten, und vielleicht nur Wechselwild sind, was nach Abräumung der Felder gar nicht mehr zu bekommen ist. Für Jagdthiere, welche auch in kleiner Anzahl schädlich werden können, kann auch keine bestimmte Schonung gelten; denn weder kann man die Thiere über den Menschen setzen, noch Jes manden die Vergütigungen zur Pflicht machen, ihn aber zugleich auch außer Stand setzen, den Schaden zu verhüten.

e) Fünftens muß auch darauf Rücksicht genommen werden, die nützlichen Thiere, deren Erlegung dem Jagdberechtigten keinen Nutzen bringt, als Krähen, Eulen etc. zu schützen und zu erhalten.

F ü n f t e s H a u p t s t ü c k .

Von dem Schutze der Jagd gegen Beeinträchtigung derselben durch Wildentwendungen und Störung.

I. Begriff

a) des Jagdfrevels und Jagdexcesses, wo ein Jagdberechtigter die Grenze seines Benutzungsrechtes und seiner Befugniß überschreitet, oder ein Unberechtigter aus Leidenschaft Wild schießt,

b) des gemeinen ersten } Wildddiebstahls, unter
 c) des qualificirten }
 welchen letztern man den begreift, welcher als Gewerks-
 be betrieben und unter erschwerenden Umständen bes-
 gangen wird, z. B. Widerseßlichkeit, Unkenntlichmas-
 chung etc.

2. Vorschriften des Verhaltens zur Entdeckung
 und Habhaftwerdung der Wildentwender

- a) für die Jagdberechtigten und Jagdbeamten;
- b) für die Polizei und Ortsbehörden.

3. Gesetzliche Bestrafung der Jagdfrevel und Wild-
 diebe nach Anleitung der Polizei- und Criminalges-
 etze.

4. Anordnung von Maßregeln, um den Wildddieb-
 stahl zu verhüten, als Bestimmung über den Verkauf
 des Wildprets und der Häute und Felle, Untersagung
 des Gewehrführens und Besitzens bei verdächtigen Pers-
 onen u. dgl.

5. Bestimmung über die Wildstörung durch Hun-
 de, unbefugtes Beunruhigen der Wildstände etc.

S e c h s t e s H a ' u p t s t ü c k .

Von Regulirung der Jagdfrohnen, wo dies-
 selben bestehen, und Anordnungen zur Vers-
 tilgung der reisenden Raubthiere, wo des-
 sen vorhanden sind.

Dies sind diejenigen Gegenstände im Allgemeinen,
 mit welchen die Jagdordnung sich zu beschäftigen hat,
 wobei jedoch allerdings nicht bloß nach den verschiede-
 nen Ländern und Gewohnheiten, Verschiedenheiten in

den Anordnungen Statt finden können, sondern wo dem gemäß auch hier Manches zugefügt, dort dagegen Manches weggelassen werden kann.

Die Aufrechterhaltung und Bewachung derselben kann theils Sache der höheren Jagdbeamten, theils die der Landespolizeibehörden seyn.

Zweiter Abschnitt.

Von Benutzung der Staatsjagden.

§. 5.

Von Erlangung des größten, nicht nachtheiligen Geldeinkommens aus denjenigen Jagden, welche der Staat selbst besitzt, für die Staatskassen.

Die Zeiten, wo die Regenten es nicht bloß als ihr größtes Vergnügen ansahen, einen Hirsch zu jagen, oder ein starkes Schwein zu jagen, sondern auch der Jagd den größten Theil ihrer Zeit widmeten, und deshalb alle Forsten ihres Landes durchstreiften, ohne die dadurch entstehenden unverhältnißmäßig großen Kosten zu beachten, werden in den größeren europäischen Staaten hoffentlich wohl vorüber seyn, und man wird es nicht mehr, wie in der Vorzeit, unter die königlichen Vorzüge und Tugenden rechnen, eine Hirschfährte ansprechen, oder eine Meute Hunde zusammenblasen,

und jedes Rebhuhn balzen oder schießen zu können. Bloß in den kleinern deutschen Ländern findet man noch zuweilen eine solche leidenschaftliche Vorliebe der Fürsten für die Jagd, welches sich aber auch wohl immer mehr und mehr verlieren wird, je mehr die Zeit Licht über die Würde und Pflichten eines Regenten, die der eines kleinen Landes so gut hat, als der eines großen, verbreiten wird.

Es ist mit dieser Aeußerung keinesweges gemeint, das Vergnügen der Jagd als einem Regenten unziemend darzustellen; denn nur von der Jagdleidenschaft ohne Maß und Ziel, von der täglichen Beschäftigung damit, von der Verschwendung der Zeit dabel, die den Regierungsgeschäften gehört, von dem Studiren der Jagd als Kunst und Wissenschaft, durch den Regenten, ist die Rede. Dieß Vergnügen hat gewiß nichts Unedles, die Bewegung, die es gewährt, das Ueben und Schärfen der Sinne, welches man ihm verdankt, die Gewöhnung an Mühen und Beschwerden, die Abhärtung gegen die Witterung, welche dabei Statt findet, der Genuß, welchen der Aufenthalt in der freien Natur gewährt, selbst die verhältnißmäßig so geringen Kosten, für welche es ein Regent, wo die Anordnung zweckmäßig getroffen ist, haben kann, machen es zu einer sehr passenden Erholung für jeden Fürsten, gegen die sich wohl nichts mit Grund einwenden läßt. Man könnte Friedrich dem Großen, der es uneingeschränkt für den Regenten zu verdammen scheint, leicht nachweisen, daß er darin zu weit ging, und nur den damals überall Statt findenden Mißbrauch im Auge hatte; denn auch die größten

und vortrefflichsten Fürsten haben mit Lust gejagt. Mehr als Erholung und als Mittel zur Bewegung, Aufheiterung und Zerstreuung von schweren Sorgen und Pflichten muß es aber auch allerdings nie seyn; denn viele Vortheile, die man darin finden wollte, z. B. daß der Regent mit dem Lande bekannt würde u. a., hat es in der That nicht. Dieses dem Regenten zu gewähren, reichen geringe Flächen in der Nähe der Residenz oder der fürstlichen Landfise und Schlösser hin, wo das Wild theils im Freien, theils eingefriedigten Wildbahnen in nöthiger Menge gehalten werden kann, wozu nur sehr geringer Aufwand nöthig ist. Diese fürstlichen Jagdhege können nicht nach dem Zwecke behandelt werden, daß sie das höchste Einkommen gewähren, sondern müssen mehr für das Vergnügen des Fürsten berechnet seyn. Dagegen können alle übrigen Staatsjagden, welche der Regent nicht benutzt, nur allein nach der erwähnten Rücksicht beachtet werden, und sind ein Finanzgegenstand, wie alle übrigen, woraus die Staatskassen ein Einkommen beziehen. Es ist thöricht, bei ihnen eine andere Ansicht zu haben, als daß ihr Ertrag für diese, wie das Nationaleinkommen, der möglichst große werde.

Die Staatsjagden sind auf doppelte Art zu benutzen:

- a) durch Verpachtung,
- b) durch Verwaltung von Jagdbeamten.

Beides kann vortheilhaft, und Eines dem Andern vorzuziehen seyn, je nachdem die Verhältnisse verschieden sind, und es wird nöthig seyn, diese Verschieden-

halten vorher nachzuweisen, ehe man sich unbedingt für das Eine oder das Andere entscheiden kann.

Die dem Staate, als organisirtem Staatskörper, gehörenden Jagden sind gewöhnlich doppelter Art:

Jagden, die er als Grundeigentümer auf den Domainengrundstücken besitzt,

solche, die als Regale und bloße Grundgerechtigkeiten auf fremden Grundstücken besessen werden, und wo der Staat nicht zugleich Grundeigentümer ist.

Diese letztern eignen sich nur in dem Falle zur Selbstverwaltung, welche auch dann noch viel Unangenehmes und Nachtheiliges behält, wenn es ohne sie nicht möglich ist, einen vortheilhaften Wildstand auf den eigentlichen Domainenjagden zu erhalten, indem das Wild aus diesen in jene übertritt, und so durch eine nicht pflegliche Behandlung der Jagd auf den fremden Grundstücken, diejenige auf den eigentlichen Domainen mit vernichtet wird, oder wenn sie zur Arrondirung eines Jagdbezirks unmittelbar für den Regenten unentbehrlich sind. In allen übrigen Fällen werden sie vortheilhafter abgetreten oder verpachtet, als selbst verwaltet. Die Gründe, aus welchen dieß behauptet werden kann, sind folgende:

1. Niemals kann der Jagdertrag so groß seyn, daß er besondere, bloß zur Verwaltung der Jagd bestimmte oder besoldete Verwalter zulassen, und dabei noch den geringsten Ueberschuß gewähren kann. Die Behandlung der Jagd und ihr Beschuß u. s. w. muß mehr Nebenbeschäftigung bereits vorhandener Beamten, wel-

che wohl ausschließlich nur die Forstbeamten zu übernehmen im Stande sind, seyn. Dieß ist aber ohne Verabsäumung ihrer übrigen Pflichten nur dann möglich, wenn sie diese schon ohnehin stets auf dem Jagdreviere beschäftigen, so daß der tägliche notwendige Besuch des Revieres und die Pflege und Benützung der Jagd nicht mit einander im Widerspruche stehen, sondern vielmehr die Erfüllung beider Pflichten zugleich mit einander verbunden werden kann. Sollen die Forstbeamten eine Jagd verwalten, wobei sie die Walddistrikte verlassen müssen, auf welche sie ihre Geschäfte und ihr Beruf ohnehin führen, so werden nothwendig diese darunter leiden, oder die Beschützung und Benützung der Jagd muß vernachlässigt werden. Die Beschäftigung mit ihr kann und muß für den Forstbeamten nur sehr untergeordnet seyn, bloß von wichtigeren Geschäften freie Stunden dürfen ihr gewidmet werden; sie soll mehr Gelegenheit geben, daß das Revier vollständiger bewacht werde, als daß sie vom Besuche desselben abhalten darf; daher darf derjenige Forstbeamte, welcher irgend auf demselben vollständige Beschäftigung hat, keine Veranlassung zur Entfernung von demselben erhalten, welches geschieht, indem man ihm die Verwaltung von Jagden außer seinem Reviere überträgt. Eine andere Art der Benützung dieser Jagdgerechtsame auf fremdem Grunde, als die durch die benachbarten Forstbeamten, ist aber nicht denkbar, im Fall nicht etwa diese Distrikte zu den Hofjagden gehören, und ein besonderes Jagdpersonale darauf gehalten wird.

2. Eben des unvollständigen Schutzes wegen, welchen diese Jagden deshalb genießen, weil die zu ihrer Bewachung bestimmten Beamten gewöhnlich davon entfernt leben, sind sie auch stets der mehrsten Beeinträchtigung unterworfen, welche ihren Ertrag nothwendig verringern müssen. Vorzüglich ist dieß bei den entferntern Jagdrevieren der Fall, oder bei solchen, wo z. B. die hohe Jagd Regale, die niedere dem Grundbesitzer zugehörig ist.

3. Da bei Jagdkäufen und Jagdpachtungen in der Regel nicht bloß die Rente, welche die Jagd gewährt, sondern auch das Jagdvergnügen mit bezahlt wird, da vorzüglich der größere Grundbesitzer, wenn er das Jagdservitut von seinem Grunde abkaufen kann, dieß gern höher bezahlt, als es dem Staate Ertrag bringt, so gewinnt derselbe auch beinahe immer bei der Veräußerung dieser Gerechtsame. — Ein sehr billiger Grundsatz muß dabei wohl seyn, daß stets der Grundbesitzer selbst, oder der, in dessen Händen die Jagd sich am besten befindet, das Verkaufsrecht habe, und es kann nach den oben aufgestellten Grundsätzen bei diesen Veräußerungen hinsichtlich der Pächter und Käufer eben so wenig ganz freie Konkurrenz Statt finden, als bei der jedem freizugebenden Ausübung der Jagd im Allgemeinen.

4. Endlich scheint es für die Regierung überhaupt nicht passend, ohne dringende Nothwendigkeit den Untertanen ein Nutzungsrecht zu entziehen, worauf diese in der Regel einen hohen Werth legen, da sie es zugleich als persönliches Vergnügen betrachten, wenn

diese bereit seyn sollten, den Fiskus für die dadurch verloren gehende Einnahme vollständig zu entschädigen, und für das Allgemeinwohl durch das Aufgeben desselben kein Nachtheil erwächst.

Wenn die Erhaltung der Wildbahn das Belieben der Jagd auf fremdem Grunde unvermeidlich macht, so wird es gewöhnlich am vortheilhaftesten seyn, dem verwaltenden Forstbeamten bloß die Aufsicht darüber zu übertragen, und zum Beschuße und zur Bewachung derselben Schützen zu halten, gewöhnlich Jägerburschen, die zugleich im Reviere benützt werden können, wenn sie dieß einigermaßen erträgt. Diejenigen Forstbedienten, welchen Verwaltungsbezirke oder Schugdistrikte übertragen sind, ihren wichtigsten Pflichten im Walde dadurch zu entziehen und zu entfremden, daß sie auf fremdem Grunde der Jagd nachhängen oder sie beschützen, kann nie vortheilhaft seyn; denn man opfert auf der andern Seite das vielfach wieder auf, was man auf der einen Seite erspart,

Die Jagden auf dem eigentlichen Domainengrunde sind zweierlei Art:

1. Holzjagden,
2. Feldjagden,

1. Bei den Holzjagden spricht weit mehr gegen die Verpachtung als dafür, vorzüglich aber, wo von der hohen Jagd, d. h. der auf Roth-, Dam-, Reh- und Schwarzwild, welches wir hier Alles darunter begreifen wollen, ob dieß gleich von strengen Jägern getaselt werden kann, die Rede ist.

Für die Verpachtung spricht:

a) Einen höhern Selbstertrag davon zu erhalten. Dieß wird nur in den Fällen angenommen werden können, wo reiche Jagdliebhaber in der Nähe sind, die den beträchtlichen Aufwand nicht scheuen dürfen, den die Pachtung großer Holzjagden allemal unvermeidlich macht, und der viel größer ist, als derjenige bei der Pachtung einer Holzjagd. Dieß wird nur sehr selten der Fall seyn, kann aber, wo er es ist, bei einem beträchtlichen Geldgewinne allerdings wohl eine Verpachtung annehmlich machen, wenn die verlangte Erhaltung der Wildbahn eben so gesichert, als die Gefahr einer zu großen Schonung des Wildes und daraus entstehender Beschädigung des Waldes nicht zu fürchten ist. Beides, wenn es nicht geschieht und nicht vermieden wird, kann leicht mehr Verlust verursachen, als Gewinn zu erwarten ist, und sich hierin ganz sicher zu stellen, wird schwer zu erreichen möglich seyn.

b) Eine andere Ursache der Verpachtung der Holzjagden kann die seyn, daß die Forstbeamten nicht durch die Jagd von ihren Waldgeschäften abgezogen werden sollen. Wenn man nun auch gar nicht bestreiten will, daß es allerdings wohl einzelne Forstbeamte geben kann, welche aus leidenschaftlicher Liebe zur Jagd ihr mehr Zeit widmen, als sie ihr eigentlich einräumen sollten, so sind dieß nur Ausnahmen, da die eigentliche Leidenschaft bei demjenigen, welcher sich mit ihr ungehindert fortwährend beschäftigen kann, bei vielen Jahren beinahe sich immer verliert, und dann die

klebe zu ihr nicht mehr die eifrige Erfüllung der Verpflichtungen gegen den Wald verhindert. Viel mehr Beispiele kann man auffinden, wo die Jagd die Forstbeamten zu dem Walde zu dessen Vortheil hinführt, als wo sie ihn davon abhält. Es ist auch keinesweges die Holzzagd je als eine Ursache anzuerkennen, welche den Forstbeamten von den Forstgeschäften abhalten müßte, selbst wenn er sie liebt und eifrig ausübt. Der eigentliche ausübende Verwalter ist der Revierforstbediente, mit welchem bei größern Revieren die Burschen und Unterförster, auch wohl Lehrlinge, unter seiner Leitung und Aufsicht, den Beschuß theilen. Je mehr alle diese Beamten sich im Walde aufhalten, desto besser ist es; denn es ist ihr Wirkungskreis, und sie sollen ihn möglichst genau kennen lernen, früh und spät sich in ihm aufhalten. Eine Verfassung, die sie an die Stube und den Schreibtisch so sehr fesselt, daß sie nicht oft genug zur Ausübung der Jagd in den Wald kommen können, ist in sich schon so fehlerhaft, daß es nicht Schade ist, wenn sie durch die Jagdliebe der Forstbeamten etwas abgeändert wird. Der Aufenthalt im Walde faßt schon an und für sich, ohne daß man sich gerade um das Wild zu kümmern nöthig hat, dessen Schutz und Pflege in sich, indem dadurch dasjenige entfernt wird, was ihm nachtheilig seyn kann, und dasjenige leicht dabei anzuordnen ist, z. B. Fütterungen, was ihm nöthig ist. Zum Beschuße aber, der zum Theil in die frühen Morgen- und späten Abendstunden fällt, wo ohnehin keine andern Geschäfte im Walde vorgenommen werden können, bleibt Zeit genug, da er

größtentheils nebenbei erfolgen kann. Die mehr Zeit raubenden Jagdbeschäftigungen, als Fangen der Raubthiere und Vögel, wird aber wohl selten ein Forstbedienter selbst sehr treiben, sondern, wie dieß von jeher der Fall war, mehr den Jägerburschen und Lehrlingen überlassen. Wenn daher nur die Treibjagden, Stellschjagden, wo Jagdzeug angewandt wird, große Hegerjagden u. dgl., wobei ganze Tage der Jagd allein gewidmet werden, so viel als nöthig beschränkt sind, so ist die Versäumung der Forstgeschäfte wohl wenig dabei zu fürchten.

c) Einen dritten Grund zur Verpachtung könnten vielleicht noch Manche darin finden wollen, daß die Forstbeamten das Wild zu sehr schonen, und immer noch nicht genug den Wildschaden, vorzüglich im Walde, zu vermeiden suchen. Allein wenn die vorgesetzten Behörden nicht Kraft genug haben, um die ihnen untergebenen Beamten zu nöthigen, den Wildstand so zu halten, wie sie es befehlen, so verdienen sie überhaupt nicht, Vorgesetzte zu seyn, und es ist eher nöthig eine kräftigere Verwaltung herzustellen, als die Jagd deshalb zu verpachten.

Wichtiger sind die Gründe, welche gegen die Verpachtung der Holzjagd sprechen. Es können als solche folgende angeführt werden:

a) Vorzüglich in Hinsicht der hohen Jagd gehören mannigfaltige Kenntnisse, so wie ein ununterbrochener, beinahe täglicher Aufenthalt auf den Revieren dazu, um im Stande zu seyn, sie so zu behandeln, daß sie den höchsten Ertrag giebt. Dieß geschieht, wenn man das

mehreste Wild hält, welches man, ohne daß es Schaden thut, welcher größer ist, als der Ertrag, den es gewährt, halten kann, folglich wenn man den Wildstand so lange vermehrt, als der Vortheil davon noch überwiegend ist. In Hinsicht des Schadens im Felde würde es vielleicht genügen, den Jagdpächter eben so wie den Eigenthümer zum vollständigen Ersatz desselben zu verpflichten, da dieß die Haltung eines übermäßigen und nachtheiligen Wildstandes von selbst verhindert und also die Stelle der Jagdkenntniß vertritt. Ganz anders ist es aber mit dem oft viel größeren Schaden im Walde. Dieser läßt sich weder allemal genau nachweisen, noch genau, oder oft auch nur einigermaßen, schätzen und berechnen. Wenn das Wild einjährige Pflanzen abfrißt, die Sauen zc. die zur Beseesung nöthigen Baumfrüchte verzehren, so weiß in einigen Tagen kaum Jemand, ob Pflanzen und Früchte da gewesen sind, und wenn gleich der Pächter den Schaden zu ersetzen verbunden ist, so wird kein Forstbedienter im Stande seyn, weder anzugeben, noch zu erweisen, wie viel Pflanzen oder Früchte beschädigt und verzehrt worden sind. Wenn ferner im folgenden Jahre eine neue Beseesung erfolgt, die Pflanzen werden alle ersetzt, so ist der Schade nicht so groß, er kann höchstens einem Einjährigen Zuwachse des beschädigten Ortes gleich gerechnet werden. Wenn aber das Samenjahr sehr lange ausbleibt, der Ort, welcher vorher bestanden war, und nun verwildert gar nicht mehr angebauet wird, Blöße bleibt, oder auch nur große Kulturkosten zu seiner Wiederherstellung nöthig werden,

so ist der Schade sehr groß. Eben so ist der Verlust für den Forstbesitzer kleiner, wenn ein verbissener Eichenbestand sich vollkommen wieder herstellt, als wenn im Gegentheile bloß verkrüppelte Bäume daraus werden. Es kann aber Niemand weder ganz bestimmt Alles aufsuchen und angeben, was das Wild im Forste beschädigt, noch kann man den Schaden, den es gethan hat, genau berechnen. Es gehört schon große Kenntniß und Umsicht dazu, dieß mit Wahrscheinlichkeit auch nur mutmaßlich zu thun, unmöglich ist es aber, die Gewißheit und Richtigkeit der Schadenberechnung so nachzuweisen, daß selbst dann, wenn der Jagdpächter zum Schadenersatz durch seinen Kontrakt verpflichtet wäre, dieser von ihm erhalten werden könnte.

Von dem Forstbeamten, welchem die Erhaltung des Forstes mehr am Herzen liegen soll, als die Vermehrung des Wildes, läßt sich wohl allenfalls annehmen, daß er ohne Weiteres, sobald er Schaden bemerkt, diesen durch Abschießen des Wildes zu verhindern sucht. Von dem Jagdpächter, der nur seinen eignen Vortheil im Auge hat, läßt sich dieß keineswegs voraussetzen; denn nur die Jagd geht ihn an, der Forst ist ihm ganz fremd. Es entsteht daher stets das Eine oder das Andere. Entweder der Jagdpächter achtet den vorübergehenden Ertrag der Jagd weniger, als den künftigen, und als sein Vergnügen, viel Wild zu haben, dann wird er die Vermehrung des Wildes ohne Rücksicht auf den Forst zu bewirken suchen, oder er hat seine Lust bloß am Schießen, unbes

sorgt um den Wildstand, wie er künftig seyn werde, oder will gleich jetzt viel Ertrag von der Jagd haben, dann vernichtet er den Wildstand. Dieß ist aber bei der hohen Jagd gefährlicher, als bei der kleinen, indem bei jener der Wildstand weit schwerer und langsamer wieder in den Stand zu bringen ist. Eine Häslein setzt jährlich 20 Junge, Ein Paar Rebhühner brütet vielleicht ein gleich starkes Volk aus, aber Ein Rothhler und Ein Damthier setzen gewöhnlich nur Ein, selten Zwei Junge. Hasen und Rebhühner sind gewöhnlich auf allen benachbarten Revieren, von wo aus sich im schlimmsten Falle ein ganz abgeschossener Jagddistrikt wieder besetzen kann; ein Hochwildstand kann vielleicht allein noch im Staatsforste in der Gegend seyn, und ist, einmal ausgerottet, gar nicht mehr wieder herzustellen. — Dem Jagdpächter zu bestimmen, wie viel er schießen, und wie viel er Bestand an Wilde lassen soll, ist eben so unmöglich, als die Zahl des Wildes festzusetzen, wobei ein Wildstand für vortheilhaft und unschädlich zu erkennen sey. — Darum muß man es stets für unvortheilhaft erkennen, wenn die hohe Jagd im Walde verpachtet wird, weil man sich dadurch die Sicherheit raubt, einen vortheilhaften Wildstand zu erhalten, und einen unvortheilhaften zu vermeiden.

b) Durch die Verpachtung der Holzjagd wird der Forstbeamte dem Walde entfremdet. Unter hundert Forstbedienten werden Neun und Neunzig durch dieselbe mißmuthig gemacht, und suchen eher, den Wald zu vermeiden, als daß sie zu ihm hingezogen würden,

weil sie jede Fährte, jedes Stück Wild mit unangenehmen Empfindungen erfüllt.

c) Man verliert dadurch ein großes Reizmittel, den Forstbedienten zu allen Tages- und Jahreszeiten viel in den Wald zu ziehen, ihn an alle Orte zu bringen. Der Jäger achtet nicht Schlaf, nicht Kälte, nicht Hitze, nicht Regen, nicht Sturm. Den Sonntag wie den Festtag zieht es ihn zum Walde hin. Kein Felsen ist ihm zu steil, kein Morast und Bruch zu tief, kein Dickicht zu dicht, die Nacht wird ihm zum Tage, keine Morgenröthe trifft ihn zur Jagdzeit oft auf dem Lager. Auf Alles spähet er, mit Argusaugen spürt er jeden Weg ab, ihm entgeht in der Stille der Nacht kein Geräusch. Nie lassen sich seine Wege voraus ahnden, Jeder muß denken, daß er ihn da am ersten treffen kann, wo er am wenigsten erwartet wird, oft entdeckt er im Forste etwas, was er ohne die Jagd nie würde bemerkt haben, in Vier Wochen erwirbt er sich mehr örtliche Kenntniß, als der Nichtjäger vielleicht in Einem Jahre. Das Alles ist vorzüglich für die Bewachung des Forstes, gewiß aber auch für seine Verwaltung vortheilhaft. Es läßt sich aber nicht so gebieten; denn was der Mensch aus eigenem Willen und Liebe thut, kann man so wenig als Pflicht allemal fordern, als erhalten. Zugleich giebt auch die Verwaltung der Jagd durch die Forstbeamten Gelegenheit, das Schutzpersonale ohne Kosten für die Forstverwaltung zu vermehren, da sie von jener gedeckt werden können; denn der Förster, welcher eine Jagd zum Beschuße hat, wird sich leichter einen Burschen halten können, als

da, wo es nicht der Fall ist. Den Jagdpächter und seine Jäger kann man nicht zugleich für den Forstschutz mit benutzen.

d) Bei Ausübung der Jagd durch den Jagdpächter können leicht Beschädigungen am Holze vorkommen, die nicht jederzeit zu entdecken sind, und daher auch, wo sie untersagt wurden, oft Statt finden.

e) Durch die Selbstverwaltung der Jagd erhalten die obern Behörden eine Gelegenheit, ohne daß es irgend auffallend ist, nicht bloß die sorgfältigsten Lokalrevisionen vorzunehmen, sondern auch anscheinend ganz ohne Absicht mit dem untersten Personale so in genaue Berührung zu kommen, daß sie sich über Alles vollständig unterrichten können, während es den Anschein hat, als wollten sie sich bloß einmal mit der Jagd beschäftigen. Wer aber etwas entdecken will, muß nicht genöthigt seyn, diese Absicht offen darzulegen.

f) Wenn die Jagd verpachtet ist, haben die Forstbeamten keine Gelegenheit, Lehrlinge dafür auszubilden. Dieß ist deshalb immer ein großer Uebelstand, weil doch stets ein großer Theil der Holzjagden in der Verwaltung der Forstbeamten bleiben wird und muß, wenn man sie und ihren Ertrag nicht ganz aufgeben will, und weil es auch unleugbar zu bedauern wäre, wenn die Jagdwissenschaft und Jagdkunst ganz unter und verloren ginge. Der junge Forstmann kann auch durch Nichts so für seine künftige Bestimmung abgehärtet werden, als durch die Jagd.

g) Zuletzt könnte man es aber auch in der That eine Grausamkeit nennen, dem Forstbeamten, welcher

oft einsam im Walde, abgeschnitten von aller menschlichen Gesellschaft, fern von allen Genüssen, die sie gewährt, noch das einzige Vergnügen, die letzte Erholung, die er hat, die Jagd, die ihm Alles ist und Alles ersetzt, rauben wollte. Wie viele Forstbeamte giebt es nicht, die lieber Alles aufopfereten, als ihre Jagd. — In vielen Fällen ist es auch unthunlich, den Forstbedienten das Führen von Gewehr zu ihrem Schutze zu untersagen, wird dieß aber bei der Verpachtung für sie bedungen, so hören gewöhnlich die Klagen und Beschwerden der Jagdpächter, die Zänkereien zwischen beiden nie auf, da es allerdings dann auch sehr schwer ist, die Forstbedienten, welche in diesem Falle kein Unrecht darin zu finden glauben, die Jagd mit zu benutzen, zu kontrolliren.

Wenn es daher auch einzelne Fälle geben kann, wo die Verpachtung der Holzjagden in den Staatsforsten als vorthellhaft zu erkennen ist, so wird man im Allgemeinen wohl das Gegentheil davon annehmen müssen. Selbst die Ueberlassung an die Forstbedienten selbst ist deßhalb nicht anzurathen, weil er dadurch in einem Theile seiner Geschäfte, so wie in der Benutzung einer Forstnebenbenutzung, von seinem Vorgesetzten unabhängig wird. Nur wenn man glaubt, der Forstbediente berechne die Wildnugung nicht redlich, wäre eine Ursache zu derselben da; diese sollte aber wohl nie Statt finden, um so weniger, als auch hierin eine genügende Kontrolle wohl zu erhalten ist.

2. Ganz das Gegentheil des hier Angeführten findet in Hinsicht der Benutzung der dem Staate ge-

hörenden Feldjagden Statt; denn diese werden allemal weit vorthellhafter verpachtet, als für Rechnung beschoffen. Nur diejenigen Felder, welche an das Holz grenzen, dem Forstbeamten zum Beschuße so bequem liegen, daß derselbe gar keinen Zeitverlust verursacht, vorzüglich aber solche, auf welchen das im Holze sich befindende Wild getödtet werden, und so die Holzjagd durch Verpachtung der Feldjagd verdorben werden kann, können hiervon eine Ausnahme machen. In Hinsicht dieser letztern Einschränkung muß jedoch Sicherung gegen Wildschaden, oder vollständiger Ersatz ohne zu verwerfende Aufopferung vorhanden seyn; denn ohne dieß ist es das einfachste Mittel, sich gegen Wildschaden zu sichern, die Jagd auf den Feldern am Holze unter der Bedingung zu verpachten, daß der Pächter für denselben haftet. Dasjenige Wild, welches getödtet wird, um diesen zu verhindern, darf nicht erst bedauert werden.

Beinahe immer können die Feldjagden vorthellhafter verpachtet, als bei der eigenen Verwaltung benutzt werden, da die Pächter das Vergnügen gern mit bezahlen. Nur müssen die Verpachtungen, um den Wildstand möglichst zu erhalten, nie für kurze Zeit, sondern auf lange geschehen, damit der Pächter, um sein Pachtgeld herauszuschießen und Vergnügen zu behalten, gezwungen wird, die Jagd pfleglich zu behandeln. Es werden sogar die Erbpachten, vorzüglich wenn der Pachtzins von Zeit zu Zeit nach dem Wildpreise wieder geändert und berichtigt wird, vorzüglicher seyn, als die Zeitpachten. Nur wo für den Augenblick ein uns

vorteilhafter Kontrakt geschlossen werden muß, und wo zugleich kein Wildstand ist, dessen Ruin zu fürchten ist, kann ein Pachtkontrakt einstweilen auf kurze Zeit geschlossen werden.

Alles was dafür spricht, dem Forstbeamten die Holzzagd zur Verwaltung zu überlassen, ist nicht auch anwendbar, es auf die Ueberlassung der Feldjagd anzuwenden, es spricht vielmehr dagegen. Durch die Holzzagd soll der Forstbediente zum Walde hingezogen werden, die Feldjagd zieht ihn aber nur davon ab. Daß Jäger und Forstmann zwei ganz verschiedene Menschen sind, und der, welcher Holz erziehen soll, nicht darum auch allein die Befugniß haben muß, Hasen und Rebhühner im Felde zu schießen, wird nicht erst auseinanderzusetzen nöthig seyn.

§. 6.

Fortsetzung.

In manchen Ländern hat man die Verwaltung der Jagden von derjenigen der Forsten ganz getrennt, indem man für erstere ein besonderes Jagdverwaltungs-personale anstellte. Dieß ist noch als ein Ueberbleibsel der Vorzeit, in welcher man theils die Jagd als eine Quelle wichtiger Einnahmen, theils als das vorzüglichste Vergnügen des Regenten, für wichtig genug hielt, um ihr einen der ersten Hof- und Staatsbeamten vorzusetzen und ihm untergebene Beamten zu halten, welche sich bloß mit Ausübung der Jagd und vorzüglich Anordnung der Hofjagden beschäftigten. Diese Zeiten sind längst vorüber; denn weder kann die Jagd wichtig genug seyn, daß man dafür ein besondes

res Verwaltungspersonale halten könnte, weil dieß immer mehr kosten, als die Jagd im günstigsten Falle bringen würde, noch erstrecken sich in größern Staaten die Jagdreviere, welche der Regent benutzt, über die Domainenforsten des ganzen Landes. Die Hofjägerrei, welche, wenn der Regent oder seine Familie die Jagd lieben, die Anordnung derselben für sie besorgt, fällt mehr in die Klasse der persönlichen Dienerschaft oder Hofstellen, als der Staatsbeamten, so wie denn auch die eigentlichen Hofjagden nicht nach der Ansicht verwaltet werden können, daß sie das meiste Einkommen gewähren, sondern mehr danach, daß sie denen, welche sie benutzen, Vergnügen machen. Dagegen wird Niemand vernünftiger Weise etwas einwenden können, wenn man nicht dem Regenten und seiner Familie diejenige Befugniß absprechen will, welche jedem wohlhabenden Privatmanne unbedenklich wird eingeräumt werden. Die natürlichen Verwalter der dem Staate gehörenden Jagden in seinen Forsten, wo sie im Allgemeinen bloß verwaltet werden können und müssen, sind die Forstbeamten, welche auch schon von undenklichen Zeiten dazu verwendet und gebildet wurden. Sie sind es deshalb, weil sie ihr Geschäft ohnehin täglich in den Wald bringt, und sie die Jagd daher nebenbei ohne weitere beträchtliche Entschädigung mit verwalten können, weil die Beachtung und Pflege der Jagd derjenigen des Waldes untergeordnet seyn muß, und nur zu oft beides im Widerspruche steht, weil Wald- und Jagdwirtschaft in steter Berührung mit einander sich befinden, und keines von dem andern getrennt werden

kann, ohne große Nachtheile herbeizuführen. Darum muß auch unbedingt die oberste Jagdbehörde mit der obersten Forstbehörde vereint seyn. Es würde nicht ausführbar seyn, eine besondere Direktion der Jagd, und eine besondere der Forstverwaltung zu haben, ohne eine durch die andere zu hemmen und die Einheit beider ganz zu zerstören, selbst wenn man die untern Forstbeamten als ausübende Jagdbeamten betrachten wollte. Wenn nicht mehr Wild in den Forsten seyn darf, als die Erhaltung des Holzbestandes erlaubt, so müßte nothwendig auch die oberste Forstbehörde die Anordnung haben; wenn es da weggeschossen werden muß, wo es Schaden thut, so kann nur die Bestimmung deshalb denen zufallen, die dafür verantwortlich sind. Wenn überhaupt die Jagderhaltung größtentheils von der Art der Forstwirtschaft abhängig wird, so würde auch bei einer Trennung der obersten Behörden, immer nur diejenige für die Forstverwaltung die geltende Stimme haben müssen, und diejenige für die Jagd alle Wirksamkeit und Selbstständigkeit verlieren. Wären die untern Beamten zwei verschiedenen Behörden in ihrer Amtsthätigkeit untergeordnet, so würden deren Verfügungen entweder übereinstimmend oder widersprechend seyn. Ein Drittes giebt es gerade in der Jagd nicht, da hier nur sehr allgemeine Grundsätze für die Verwaltung von oben herab aufgestellt werden können, speciell erläuternde, belehrende, anordnende Verfügungen aber ganz unmöglich sind, indem über die speciellen Wirthschaftsmaßregeln allein die örtlichen Beamten entscheiden können, in so fern es

bei ihnen darauf ankömmt, dadurch einen gegebenen Zweck zu erreichen. Sind die Verfügungen beider Behörden übereinstimmend, so ist die der einen ganz überflüssig, und das wird dann wohl immer die der an und für sich überflüssigen, nämlich der Jagdbehörde seyn, sind sie widersprechend, so wissen ja die Beamten nicht, wem sie gehorchen sollen.

Zuletzt würde aber eine obere Jagddirektionsbehörde in der That in Verlegenheit kommen, um zu erfahren, was und wie sie eigentlich dirigiren soll, wenn ihr Wirkungskreis mehr umfaßt, als die eigentlichen Hofsjagden. Die allgemeinen Grundsätze der Jagdverwaltung sind sehr einfach, und müssen mehr aus Finanz- und staatswirthschaftlichen Grundsätzen entwickelt werden, als aus der Jagdkenntniß selbst. Ihre Aufstellung wird jeder gebildeten Forst- und Finanzbehörde sehr leicht seyn und diesen zweckmäßiger übertragen werden, als einer unabhängigen Jagdbehörde. Die specielle Anwendung und Ausführung zu treffen, oder auch nur genau vorzuschreiben, setzt eine so genaue Bekanntschaft mit dem Ortlichen voraus, daß sie nur der ununterbrochene Besuch des Waldes geben kann, sie zu erwerben, würde schon für die Jagdcentralstelle in einem Staate von sehr geringem Umfange ganz unmöglich seyn.

Aus diesen Gründen muß man die in mehreren Staaten früher Statt gefundene Trennung der Forst- und Jagdverwaltung um so mehr verwerfen, als die Verwaltungskosten deßhalb stets sehr vermehrt werden, ohne daß es möglich wäre, den geringsten Vortheil da-

durch zu erreichen, welcher nicht auch eben so gut erhalten werden könnte, wenn beide so sehr von Natur mit einander verbundene Verwaltungszweige mit einander vereint sind.

Schon oben ist bemerkt worden, wie die niedere Jagd ertragreicher ist, als die hohe, indem das große Wild nie in derjenigen Anzahl, ohne daß nicht überwiegender Nachtheil zu fürchten ist, erhalten werden kann, daß davon eine beträchtliche Einnahme zu erhalten wäre. Von den größern Wildgattungen thut das Schwein mehr Schaden im Felde, als im Holze, da es sogar durch Vertilgung von Insekten und Mäusen, durch Wundmachung des Bodens oft im Walde mehr Nutzen als Schaden bringt. Das Rothwild ist gleich schädlich im Walde, wie im Felde; das Damwild wird in kleinen Forsten den Feldfrüchten, wie den Holzpflanzen gleich nachtheilig; in größern beschädigt es die letztern mehr, da es nicht so weit umher und auf das Feld herauziehet, als das Rothwild; das Reh wird in der Regel allein den Holzpflanzen nachtheilig, da in der That sehr selten eine Beschädigung der Feldfrüchte durch dasselbe nachzuweisen seyn wird. Dieß verhindert nun da, wo entweder die Felder an die Forsten grenzen, oder da, wo solche Holzgattungen vorhanden sind, welche beschädigt werden können, diese Wildgattungen sehr zu hegen, und es kann kein andrer Grundsatz für die Verwaltung der Jagd aufgestellt werden, als derjenige, keine stärkere Vermehrung derselben zu gestatten, als daß kein Schade dadurch entstehet. Jede dieser Rücksicht nicht untergeordnete Abs

sicht, viel Ertrag durch viel Wild zu haben, ist unwirtschaftlich und nachtheilig. Dagegen muß aber die unschädlichere kleine Jagd mehr geschont, und aus ihr vorzüglich den Jagdertrag zu erhöhen gesucht werden. Nur die ohnehin wenig Ertrag gebenden, Hasen sind wegen des Schadens, den sie sowohl im Felde wie im Holze thun, ebenfalls wenigstens nicht in Menge zu dulden. Man darf jedoch deshalb nicht wähnen, daß man ganz rücksichtslos auch die Hasen zu vermehren suchen müsse; im Ueberflusse gehegt werden auch sie dem Feldbaue nachtheilig, und gegründete Beschwerden müssen deshalb beachtet werden.

Zur Verwerthung des Wildes wird, wenigstens für das ganz gute und brauchbare, eine bestimmte Taxe festgesetzt werden müssen, unter welcher nichts verkauft werden darf. Das Vortheilhafteste ist ohnstreitig das größere Wild nach dem Gewichte, wobei aber der Preis sich nach der Jahreszeit abändern muß, zu verkaufen. Wie kann man aber dabei die möglichst hohe wählen, indem oft das Wild sich häufig nicht hält, und um jeden Preis verwerthet werden muß. Vielmehr ist der Wildpreis nur niedrig zu setzen, wo es dann Sache des Jagdverwalters ist, nichts zu schießen, wenn es für die Taxe nicht abgesetzt werden kann, und Witterung oder Gelegenheit abzuwarten, wo sich dasselbe versenden und absetzen läßt. Dagegen muß ihm aber, wenn man nicht beabsichtigt, demselben eine Entschädigung zc. durch die niedrige Taxe zuzunehmen zu lassen, indem das Schießgeld seine aufzuwendenden Jagdkosten nicht deckt, zur Pflicht gemacht werden,

im Fall ein höherer Preis zu erhalten ist, ihn auch zu berechnen. Für Fallwild oder nicht mehr ganz gutes und brauchbares, läßt sich gar kein bestimmter Preis festsetzen, sondern der Verkauf muß ganz aus freier Hand Statt finden. Für das kleine Wild mit Einschuß der Rehe, wird der Preis am besten nach Verschiedenheit der Jahreszeit, nach der Stückzahl festgesetzt. Die Bälge der schädlichen Raubthiere werden zu mehrerer Aufmunterung, ihre Vertilgung zu bewirken, gewöhnlich eben so dem Jagdverwalter überlassen, als die kleinern Vögel, deren Erlegung eben so viel Kosten macht, als der Erlös daraus betragen könnte.

Es hat nicht an Schriftstellern gefehlt, welche die eingefriedigten Wildbahnen als etwas sehr Einträgliches dargestellt haben, und zwar die Beschränkung der freien Wildbahn wegen der Beschädigung des Feldes für nothwendig erkennen, aber die Haltung eines starken Wildstandes in Gehölzen mit Zäunen, Mauern oder Gräben, welche das Wild nicht überfließen kann, umschlossen als eine vortheilhafte Finanzspeculation ansehen. Es sind sogar von achtungswerthen Männern Vorschläge gemacht worden, die freie Wildbahn ganz in eingefriedigte zu verwandeln. Dieß würde jedoch eben so wenig in Hinsicht des gegenwärtigen Geldeinkommens irgend einen Vortheil versprechen, als dabei die Erhaltung der Wälder und die Erziehung guter Holzbestände zu erwarten wäre. Die Einfriedigung großer Forstorte für das Wild, sobald es nicht bloß als Vergnügungssache betrachtet wird, ist unter allen Umständen zu verwerfen; denn der das

durch zu erhaltende Gewinn ist stets kleiner, als die Aufopferungen, welche dabei gemacht werden müssen.

Die Kosten der Bewährung sind so beträchtlich, daß, wenn sie dauerhaft angefertigt werden soll, die Zinsen davon allein größer sind, als der Ertrag des Wildstandes je seyn kann. Man hat hierzu nur steinerne Mauern; denn alle übrigen, welche in Vorschlag gebracht sind, als Erdwände, Zäune von Holz, Gräben und Hecken, verhindern entweder das Wild nicht, aus dem eingefriedigten Distrikte zu entweichen; oder bedürfen ununterbrochener Ausbesserungen und oft nöthig werdender Wiederherstellungen, so daß sie zuletzt eben so kostbar werden, als die Mauern. Die hölzernen Zäune, welche die gewöhnlichsten sind, müssen aber auch da, wo nicht Ueberfluß an absolutem Holzboden ist, als eine durchaus verwerfliche Holzverschwendung angesehen werden. Die Einfriedigung der Wildbahn, wenn nicht bloß die Anlage eines eigentlichen Thiergartens auf einem kleinen Raume allein zum Vergnügen beabsichtigt wird, hat immer den Zweck, mehr Wild zu halten, als wegen Beschädigung der Felder in freier Wildbahn gehalten werden kann. Es ist auch bloß bei einem starken Wildstande denkbar, daß die Kosten der Bewährung nur einigermaßen gedeckt werden können. Dieser wird aber immer der Holzerziehung so nachtheilig, wenn man nicht wieder alle Schonungen ebenfalls mit Zäunen versiehet, daß der Zweck des Waldes, die Herstellung nutzbarer Holzbestände, gar nicht zu erreichen ist, und der Ertrag des Wildes mit den Kosten und der Holzverschwendung, welche diese vielen Einzäunungen nöthig machen,

gar in keinem Verhältnisse stehen. Auch wird die Winterfütterung bei einem solchen starken eingeschlossenen Wildstande stets unerläßlich, und auch diese kostet gewöhnlich allein schon mehr, wenn strenge Winter eintreten, als je die Jagd eintragen kann. Keine Verwaltungsbehörde für die Staatsjagden wird daher je den Gedanken fassen können, um von einem starken Wildstande Ertrag zu haben, und doch keinen Klagen über Beschädigungen der Felder ausgesetzt zu seyn, die Wildbahn einsriedigen zu wollen. Das Verderben der eingezäunten Forstorte, eine nie zu billigende Holzverschwendung, ein großer Verlust bei den aufzumendenden Kosten gegen den möglichen Ertrag, sind hierbei als ganz unvermeidlich anzusehen. — Diesenigen Einsriedigungen der Wildbahn, welche bloß gemacht werden, um das Vergnügen der Jagd sicher und ungestört ohne Beschädigung der angrenzenden Felder genießen zu können, liegen ganz außer dem Kreise dieser Betrachtungen. Es ist dabei bloß zu untersuchen, ob das Vergnügen, welches man sich davon verspricht, auch mit den Aufopferungen, welche man deshalb machen muß, im Verhältnisse stehen, da für den rechten Jäger die Jagd von eingeschlossenem Wilde eigentlich wenig Anziehendes hat, indem ihr eigenthümlicher Reiz, die Erwartung, Ungewißheit, Ueberwindung des freien Wildes, welches Mittel und Kräfte hat, dem Jäger zu entgehen &c., dabei ganz wegfällt. Je weniger Mühe, Geschicklichkeit und Wissenschaft es erfordert, Wild zu erlegen, desto weniger kann auch die Jagd Vergnügen machen, oder eine edle Beschäftigung genannt werden. Wer bloß seine Lust am Todtschleßen

hat, hätte lieber Schlächter als Jäger werden sollen. Das bloße Niedermetzeln des im kleinen Raume zusammengedrängten Wildes ist so etwas Rohes und Unmenschliches, daß es den ächten Jäger stets anfehlen muß.

Es giebt auch noch häufig Wälder, wo bei der Größe derselben zwar das Auswechseln des Wildes auf die Felder und deren Beschädigung nicht zu fürchten ist, wo aber doch ein starker Wildstand eine Befriedigung der Schonungen, als das einzige dieselben gegen Beschädigungen vollkommen sichernde Mittel, nöthig macht. Sobald die Bewährungen von sonst nicht zu benutzendem Unterholze, Durchforstungs- und Stangenholze gemacht werden können, und das Arbeitslohn sich nur durch das Einkommen, welches das deshalb mehr zu haltende Wild gewährt, bezahlt, so kann dagegen wohl nichts eingewendet werden; es ist dann besser, mehr Wild zu halten, und die Schonungen ganz gegen dasselbe zu sichern als weniger und es dennoch Schaden in denselben thun zu lassen. Wo jedoch das Holz nur einigermaßen benutzbar ist, und zu mittelmäßigen Preisen verkauft werden kann, da werden auch diese Bewährungen immer noch zu kostbar kommen, so daß ihnen lieber der Hochwildstand, so weit es zur Sicherung der jungen Bestände nöthig ist, aufgeopfert werden muß.

In Hinsicht der Ersparung der Kosten bei der Benutzung der Jagd ist nichts zu bemerken, als daß sie desto geringer werden, je weniger man Menschen, Hunde, Jagdzeug und Jagdfänge dazu bedarf und verwendet. Alle große eingestellte Zeugjagen, alle große Hefjagden, selbst häufig die Treib- oder Klopffagden, decken die Kosten nicht. Von den ersten kann man dieß

mit vollkommener Sicherheit unter allen Umständen behaupten, von den Treibjagden wenigstens da, wo wenig Wild ist. Die einträglichste, wohlfeilste, für die Jagd zugleich aber auch vortheilhafteste Art und Weise, das Wild zu erlegen, ist die, wo nur Ein Jäger allein oder Einige in Gesellschaft das Wild still und ohne Geräusch auf dem Anstande, in der Pürsche, in der Encke, bei dem Durchgehen und auf ähnliche Art zu erlegen suchen. — Die großen kostbaren Zugsjagen kommen wohl auch nur selten noch als Hoffeste vor, und gehören eigentlich gar nicht zur finanziellen Jagdverwaltung. Dieß ist auch mit der Parforcejagd der Fall, die beinahe gar nicht mehr ausgeübt wird, da sich nur noch gewissermaßen Reste an einigen Höfen davon vorfinden.

Die gewöhnlichen Jagdunkosten, als Schieß- und Fanggeld, Fütterungsgelder, Anlegung von Salzlecken, Wildtränken, Anschaffung der nöthigen Jagdzeuge, Fangapparate, Hunde u. dgl., stehen theils gewöhnlich fest, und sind auch in einer Menge Jagdbüchern mit der größten Ausführlichkeit behandelt, so daß nichts mehr darüber zu sagen ist, theils müssen sie auch die Jäger selbst tragen, denen der Ersatz das für im Schießgelde, den Bälgen der Raubthiere, dem Antheile an dem erlegten Wilde, bestimmt ist.

W möchten alle Jäger und Jagdbesitzer die Jagd immer nur nach gerechten und staatswirthschaftlichen Ansichten benutzen, behandeln und beachten, da dieß das einzige Mittel ist, dieselbe für sich und für die Nation als Nationaleinkommen mit Sicherheit zu erhalten.

Verbesserungen.

Seite 72 Zeile 3 statt „Steuereinnahmen“ ließ: Nebeneins-
nahme.

— 184 — 6 u. 7 statt „du Hamel, du Monceau zeigten“
ließ: du Hamel du Monceau zeigte,

— 184 — 8 statt „suchten“ ließ: suchte,

— 760 — 8 statt „Holzjagd“ ließ: Feldjagd.
